

11 758^[3]

Mit 4 Kupf. u. 1 Pl.

1772.

Rsb.
Afr. 20.





Le Baillant

Reise



in das

Innere von Afrika,

vom

Vorgebürge der guten Hoffnung aus.

In den Jahren 1780 bis 85.

Aus dem Französischen.

Mit Kupfern.

Dritter Theil.

Mit Churfürstl. Sächsischer Freibeit.

Frankfurt am Main,

bei Philipp Heinrich Guilhauman,

1797.

E i n l e i t u n g.

Nach einer sechszehn monatlichen Reise, durch den innern mittäglichen Theil von Afrika, war ich, wie man sich noch aus dem vorbergehenden erinnern wird, wiederum auf dem Kap angelanget.

Während meiner Abwesenheit, hatten sich in dieser Kolonie mancherlei Veränderungen zugetragen. Bei meiner Ankunft aus Europa, fand ich dort das französische Regiment Ponsdichery in Garnison; nach meiner Rückkunft von der ersten Reise im Innern von Afrika, war diese Garnison durch das Schweizerregiment Meuron und die Legion Luxemburg verstärkt worden. Da ich ehemals verschiedene Offiziere dieses Corps in Frankreich gekannt hatte: so machte mir das Wiedersehen dieser ehemaligen Bekannten, die mich an mein Vaterland und meine Verwandten erinnerten, großes Vergnügen.

Schon bei meiner ersten Ankunft am Kap, hatte mich der Aufwand und der Muß der Baillants Reise, III. Th. H

dortigen Frauenzimmer in Verwunderung gesetzt; doch bemerkte ich damals in ihrem Benehmen, noch den Aastand, und das den holländischen Sitten ganz eichene zurückhaltende Wesen, das damals durch den Umgang mit Fremden noch in nichts war verändert worden. Nach meiner diesmaligen Zurückkunft fand ich alles dieses sehr verändert. Die französischen Moden, die von den Kapischen Damen damals vorzüglich waren befolgt worden, fand ich jetzt in den lächerlichsten Auspuß verwandelt, und die schönsten Gesichter waren durch die geschmacklosen ungeheuren Federbüsche, und Bandschleifen in Karicaturfiguren verwandelt. Der nemliche Puschwindel hatte sich sogar bis in die benachbarten Colonistenwohnungen verbreitet; überall erblickte man weibliche Geschöpfe in einem so seltsamen Aufzuge, daß man schwerlich dessen Vaterland würde errathen haben.

Ich hatte auf meiner Reise eine beträchtliche Menge Straußfedern gesammelt, die ich für meine europäischen Freunde bestimmte. Allein kaum hatten die Kapischen Frauenzimmer dieses erfahren, so mußte ich diesen Vorsatz aufgeben. Alles lief mir zu um von meinen Straußfedern einige zu erhalten, und Leute die ich sonst niemals gekannt hatte, waren naiv genug, mich um einen Federbusch anzusprechen, der zuweilen noch den nemlichen Abend den Kopf einer jungen Holländerinn zieren sollte. Ich war daher wieder meinen Willen gezwungen, der Narrheit des Tages nachzugeben; meine Federn nahmen beträchtlich ab, und um Ruhe zu erhalten, vertheilte ich auch noch den

Ueberrest. Der Geschmack an Straußfedern war damals der herrschende, und der sicherste Weg sich bei einer dortigen Schönen zu empfehlen; verschiedene französische Offiziere hatten daher eine ganz eigene Spekulation unternommen, nemlich die Straußfedern, durch welche sie auf dem Kap Glück machen wollten aus Frankreich kommen zu lassen. Die Männer am Kap, um den Liebhabern ihrer Weiber wenigstens in Absicht der Galanterie nicht nachzustehen, verschrieben Straußfedern aus Ostindien, zum Theil auch aus Holland, denn am Kap fand man weiter keine, oder doch um weit höhern Preis als man selbige aus Europa erhalten konnte.

Obgleich man damals in der Kapstadt nichts als kriegerische Zurüstungen erblickte, und man jeden Augenblick den Angriff einer englischen Flotte erwartete, so hatten dennoch die französischen Offiziere ihre angebohrne Neigung zu Lustbarkeiten keinesweges aus den Augen verlohren. Wenn der Vormittag mit kriegerischen Uebungen war zugebracht worden, so ward es der Nachmittag durch die Vorstellung eines französischen Schauspiels, von den Soldaten der Garnison. Da man in der Kapstadt selbst, keine Frauenzimmer fand, die die weiblichen Rollen im Schauspieler hätten übernehmen können, so wurden auch diese durch Soldaten besetzt, wozu man die Jüngsten und Wohlgestalttesten wählte, deren frisches und weibliches Gesicht, allenfalls die Täuschung vermehrte. Diese neumodischen Schauspielerinnen, trugen öfters nicht wenig zum Vergnügen der Zuschauer bei; uns

ter den Schauspielern fanden sich einige, die für die Bühne wirkliche Talente hatten; ich erinnere mich noch mit Vergnügen eines dieser Schauspieler, der im Barbier von Sevilla, die Rolle des Figaro auf eine meisterhafte Art spielte, und daher auch den Namen Figaro erhielt. Was mir insbesondere die Errichtung dieser französischen Bühne angenehm machte, war der Ort ihrer Entstehung, an der südlichen Spitze von Afrika, und in der Nachbarschaft der Löwen, Panther und Hyänen. Was die Eingebornen am Kap betrifft, die niemals einem Schauspiel beigewohnt, so waren die meisten darüber entzückt und für Freude ausser sich; in der ganzen Stadt, und in allen Gesellschaften ward zu der Zeit von nichts weiter als der französischen Komödie, und der Geschicklichkeit der Schauspieler gesprochen. Die vornehmsten Damen der Stadt, gaben mit Vergnügen ihre reichen Kleider, ihren Schmuck, ihre Spitzen und alles was sie an Kostbarkeiten besaßen her, um die Schauspieler und Schauspielerinnen aufs beste herauszuputzen; doch hat manche ihre Gutwilligkeit zu bereuen Ursache gehabt, denn mehr als einmal trug es sich zu, daß die edle Gräfin Almaviva, den ihr geliebten Schmuck in der Schenke versetzt hatte, und wollte die rechtmäßige Eigenthümerinn das Ihrige wieder haben, so mußte sie es sich zuvor gefallen lassen, die Zeche der Theaterheldin der gewöhnlich in Tabak und Brandtwein bestand, zu bezahlen.

Daß es bei dieser Gelegenheit nicht an Liebesintriguen gefehlt, läßt sich leicht vermuthen; von Zeit zu Zeit ereigneten sich dergleichen, die

den Lastermäulern reichlichen Stoff zur Unterhaltung verschafften, und die Ruhe mancher angesehenen Familien störten. Zuweilen mußte Hymen, die dummen Streiche seines Bruders Amor wiederum gut machen, und durch eine Heurath, das gestörte gute Vernehmen in den Familien wiederum herstellen. Auf diese Weise, wurde zwar die Unordnung die durch das Theater in der Kapstadt war veranlaßt worden, einigermaßen hergestellt, allein die heimlichen Klagen der Aeltern und Ehemänner unterblieben deswegen nicht. Durch die größere Freiheit welche die neuen Gäste in der Lebensart der Einwohner eingeführt hatten, war die Aufsicht der Mütter über ihre Töchter mehr als einmal unwirksam geblieben, und die eifersüchtigen Ehemänner mußten sich begnügen, das Theater wenigstens heimlich zu verwünschen, da der Lage der Sachen zufolge, sie ihre Eifersucht nicht öffentlich zu erkennen geduldeten. Dreister verfuhrn hierin die alten Frauen und Mütter, die durch ihr Geschrei und oft wiederholten Klagen, den Sittenvverlust, und die Unordnung in ihren Haushaltungen geradezu dem Theater Schuld gaben. Zur großen Zufriedenheit der Aeltern und Ehemänner, und zum Leidwesen der jungen Leute beiderlei Geschlechts, hörten bald nachher alle weitere theatralische Vorstellungen völlig auf; ein Zufall den man nicht voraus sehen konnte, kam hierin dem Wunsche der Einwohner zuvor.

Obgleich das Kap damals weder angegriffen, noch auch in dem nemlichen Kriege von den Feinden beunruhiget wurde, so hatte man doch die nachtheiligen Folgen des Krieges, schon mehr

als einmal daselbst empfunden. Aus Furcht den Engländern in die Hände zu fallen, durften die holländischen Schiffe es nicht wagen, baares Geld aus Holland nach dem Kap zu bringen. Der Mangel an klingender Münze, verursachte daher wie natürlich eine außerordentliche Theuerung der Lebensmittel, und eine allgemeine Klage. Aus dieser Verlegenheit glaubte sich die Kompagnie durch die Einführung eines Papiergeldes zu helfen; allein in der Folge zeigte es sich, daß dieses Papiergeld, dessen Kredit bloß in dem Zutrauen bestand, welches das Publikum zu den Unterzeichnern hatte, das Uebel vergrößerte. Die im Innern des Landes wohnenden Kolonisten, verweigerten selbiges nicht allein standhaft, sondern diejenigen die die Kapstadt mit Lebensmitteln versorgen, aus Furcht mit Papiergeld bezahlt zu werden, blieben gänzlich aus. Durch diesen Umstand, stieg der Preis der noch vorhandenen Lebensmittel nicht nur außerordentlich, sondern die unbedeutenden Vorkehrungen die man dagegen anwandte, ließen eine wirkliche Hungersnoth befürchten.

In dieser Lage gerieth die Schauspielergesellschaft ebenfalls in nicht geringe Verlegenheit; ob sie ihre Zahlung unrichtig erhielt, oder ob ihre Ausgabe die Einnahme überstieg, wage ich nicht zu entscheiden. Um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, versuchten zwei Mitglieder der Gesellschaft, das Papiergeld der holländischen Kompagnie nachzumachen, und in Umlauf zu bringen. Allein die Menge des von ihnen ausgegebenen Papiers sowohl, als die Ungeschicklichkeit der nachgemachten Schrift:

züge, bewürkte gar bald die Entdeckung dieser Betrügerei. Sobald der holländische Gerichtshof davon benachrichtiget worden war, nahm diese Sache eine sehr üble Wendung für die Erfinder, und lange blieb es unentschieden, ob nicht einer oder der andere dieser Theaterhelden, darüber den Kopf verliehren würde. Endlich ward die Sache, die in jeder andern Lage mit dem Verlust des Lebens würde bestraft worden seyn, dahin entschieden, daß beide auf immer aus der Kolonie verbannt, und auf einem der ersten nach Europa abgehenden Schiffe abgeführt werden sollten. Durch diesen Umstand ward die komische Gesellschaft zweier Mitglieder beraubt, und erlitt gewissermaßen einen Schandfleck, so daß sie es nicht weiter wagten, weder die abgegangenen Mitglieder zu ersetzen, noch ihre theatralischen Vorstellungen fortzusetzen.

Während den rauschenden Vergnügungen in der Kapstadt, hatte die Regierung, die damalige gefahrvolle Lage der Kolonie nicht aus den Augen verlohren. Da selbige seit langer Zeit von den Engländern mit einem Angriffe war bedrohet worden, so hatte man zur Vertheidigung derselben alle nur möglichen Mittel ergriffen, und besonders mehrere neue Festungswerke angelegt. Schon vor meiner Abreise arbeitete man daran, und nach meiner Zurückkunft, waren die angefangenen Werker noch nicht völlig beendigt.

Die Arbeit an den neuen Festungswerken, war im Anfang von den Einwohnern mit grossem Eifer und einer seltenen Thätigkeit betrie-

ben worden; und viele, die bei dieser Gelegenheit, die öffentliche Sicherheit ihrem eigenen Vortheil vorgezogen, hatten sich freiwillig zu dieser Arbeit angeboten, und so die Anzahl der Arbeiter vermehren helfen. Jung und alt, Magistrats-, und Militairpersonen, Gutsbesitzer und Seeleute sahe man damals ohne Ansehen der Person und des Ranges, bei diesen zum allgemeinen Nutzen abzweckenden Vertheidigungsanstalten thätig. Für mich war es ein sehr reizender Anblick, diese gemischte Gesellschaft von Arbeitern, jeden Morgen in bester Ordnung aus der Stadt gehen zu sehen, um sich mit Hacken und Schaufeln beladen an den Ort wo die neuen Festungswerke angelegt werden sollten zu versammeln. Indessen war der Eifer mit welchem sich die Einwohner der Stadt anfänglich zur Arbeit anschickten, von keiner langen Dauer. Um ihre Kräfte zu ersparen, und um sich nicht unnöthigerweise zu ermüden, liesen sich die Bemittelten gar bald die zur Arbeit dienenden Werkzeuge durch ihre Sklaven nachtragen; endlich begnügten sie sich ihre Sklaven an ihrer Stelle zur Arbeit zu schicken; zuletzt blieben auch diese, dem Beispiel ihrer Herrn zufolge aus, vermuthlich weil ihnen dieses war befohlen worden. Der Enthusiasmus mit welchem man die Arbeit angefangen hatte, bis zum gänzlichen Erkalten desselben erhielt sich kaum vierzehn Tage.

Von der Zeit an, wurde die Arbeit an den Festungswerken zwar durch bezahlte Arbeiter fortgesetzt, allein auf keine Weise weiter unterbrochen, und von Seiten der Regierung

mit aller nur möglichen Thätigkeit betreiben. Die darauf verwandten Kosten waren bereits nach meiner Zurückkunft sehr beträchtlich. Die Vertheidigungsanstalten, und die kriegerischen Zurüstungen die man überall am Kap erblickte, bewiesen deutlich, daß man sich nicht so leicht dem Feinde ergeben wolle; und die beträchtlichen Summen, die darauf verwandt worden sind, bezeugen wenigstens daß diejenigen, denen man die Vertheidigung einer der wichtigsten holländischen Besitzungen anvertraut hatte, nichts unterlassen haben, um selbige der Compagnie zu erhalten.

Der Angriff eines Feindes würde von keiner Seite leicht geworden seyn. Vom Fuß des Tafelberges an, bis zur Falsoban, hatte man längst des Weges eine Menge kleiner Redouten aufgeworfen, die sich gegenseitig einander decken, und die das Anrücken des Feindes, wenn nicht gänzlich verhindern, doch wenigstens sehr erschweren konnten. Der Weg, der von der Stadt aus nach der Holzban führte, einer der angenehmsten Gegenden um die Stadt, und der vorzüglichste Spaziergang der Einwohner, war nach einer besondern Methode in Vertheidigungsstande gesetzt. Wegen der Leichtigkeit mit welcher die Engländer, wenn sie in der Holzban gelandet, der Stadt auf dieser Seite hätten beikommen können, ward fast der ganze Weg vernichtet, und durch die tiefen Gräben die man der ganzen Länge nach aufwarf völlig unbrauchbar gemacht. Der Anblick dieses, auf vorgedachte Weise gänzlich zerstörten Weges, den ich so oft besucht

hatte, der bei meinen einsamen Spaziergängen, mir den angenehmsten Aufenthalt gewährte, auf welchem ich fast jeden Strauch kannte, und wo ich oft, meine Reise Speculationen für mich überlegte, machte mich äußerst niedergeschlagen, und von dieser Zeit an, verlor ich für mich die Stadt und die zunächst gelegenen Gegenden alle Reize, die sie mir ehemals dargeboten.

In der Nähe der Stadt, hatte man, von der Galgenspitze an, die neben dem Löwenberg wegläuft, bis am Grunde der Tafelbay, das Seeufer durch die Anlage einer großen Menge neuer Werke, in Vertheidigungsstande gesetzt, und die Batterien an allen Orten verdoppelt. Freilich fehlten diesen Batterien die Kanonen, allein diese hatte man von Isle de France herüber zu bringen versprochen, und wenn ich nicht irre, so kamen, selbige auch wirklich an, aber nur erst als der Friede bereits zwischen Holland und England war unterzeichnet worden.

Auch die Stadt selbst sollte, und zwar an der Ostseite, durch einen Zaun von starken Palisaden gegen einen feindlichen Angriff gesichert werden; dieser Zaun sollte sich vom Seeufer an, bis zum Fuß des Teufelberges erstrecken, Das hierzu nöthige Holz sollte ebenfalls Isle de France liefern; selbiges erfolgte auch wirklich bald nachher, und zwar eher als die Kanonen. Zu verwundern war es, daß die holländische Administration, die am Kap selbst ungeheure Waldungen besitzt, bei dieser Gelegenheit sich an eine fremde Macht wand-

te, und ihr Palisadenholz aus einer acht hundert Meilen von da belegenen Insel kommen ließ. Der Ueberfluß an Holz, den die Compagnie in der Nähe des Kaps selbst besitzt, und welches fast ohne Kosten, sowohl zu Lande als zur See nach der Kapstadt gebracht werden könnte, ist bereits von mir im ersten Theile meiner Reise erwähnt worden. Nach meiner Zurückkunft, habe ich über diesen Gegenstand, mit verschiedenen Administratoren der holländischen Compagnie umständlich gesprochen, und ich zweifle nicht, daß sie, den von mir gemachten Vorschlägen ihres eigenen Vortheills wegen, Gehör geben werden. Da die Ostseite der Stadt, gerade diejenige war, wo man den Angriff der Engländer befürchtete, so suchte man selbige auf alle nur mögliche Mittel zu befestigen. Unter den neuen Festungswerken befand sich unter andern eins, das man durchgängig tadelte. Kunstverständige, sahen selbiges, wenn nicht als völlig unnütz, doch als überflüssig an, weil es zur Vertheidigung der Stadt wenig oder nichts beitragen konnte. Die ganze Anlage dieses Forts, schien den Einwohner lächerlich, und sie behaupteten ganz laut, daß die Unternehmer dabey mehr ihre Privatvorthelle, als das allgemeine Beste zum Augenmerk gehabt hätten.

Außer der Vermehrung der zur Vertheidigung der Kolonie bestimmten Festungswerke, suchte die Administration ebenfalls die Anzahl ihrer Soldaten zu vermehren. Sie nahm daher alle und jede die sich zu dienen anboten, ohne Ausnahme an. Ob ein solcher Hause

zusammengerasten Gesindels, bei einem wirklichen Angriff würde Stand gehalten haben, daran läßt sich mit Recht zweifeln; große Dienste würden dergleichen Soldaten wahrlich nicht geleistet haben. Eine gleiche Bewandniß würde es ohnstreitig mit einem Regimente Hottentotten gehabt haben, welches man zu der nemlichen Zeit zu errichten Willens war. Kein Projekt war wohl lächerlicher als dieses, und um sich davon zu überzeugen, durfte man nur diese grotesken Soldaten manöveriren sehen. In meinem ganzen Leben habe ich nicht so viel gelacht als damals, als ich einen Trupp Hottentotten auf den öffentlichen Platz versammelt sahe, die von einem Diener der Kompagnie in den militairischen Evolutionen unterrichtet wurde. Wer je auf einen Jahrmarkt, einen Trupp Affen gesehen hat, der von einem Seiltänzer mit der Peitsche in der Hand angeführt wird, der kann sich einen Begriff von den krigerischen Uebungen dieser Hottentotten machen. Da keiner von ihnen wußte was Rechts oder Links war, so begreift man leicht, wie sie das Kommando ihres Lehrmeisters befolgten. Der einfältige Blick mit welchem das ganze Korps den Befehlshaber anstarrte, und solald das Commandowort ausgesprochen war, in eine Art convulsivischer Bewegung gerieth, und ein jeder eine besondere Bewegung machte, übersteigt alles was man sich lächerliches denken kann. Das einzige was man daher Hottentotten mit vieler Mühe beibringen konnte, bestand darin, eine geschlossene Linie zu bilden. In der Entfernung hätte

te eine solche Linie sich dem Feinde vielleicht furchtbar gemacht; doch würde sich dieser Eindruck schwerlich lange erhalten haben; denn eine einzige Kanonenkugel, oder auch nur der Knall des Schusses, hätte gewiß den ganzen Trupp wie ein Flug Vögel auseinander getrieben, und schwerlich würde ein auf diese Weise zerstreuter Trupp, wiederum vereinigt worden seyn. Vielleicht hätte man aber doch Hottentotten auf eine andere Art gebrauchen können; wenn man sie nemlich in einen sichern Hinterhalt als Scharfschützen angestellt hätte. An einer solchen Stelle, wo sie von dem Feinde nicht leicht etwas zu befürchten gehabt, hätte man sich ihrer bedienen können. Diese Art von Krieg ist mehr den Begriffen eines Wilden angemessen, der nichts von unsern Vorurtheilen hat, und der an seinen Posten zu verbleiben, und dort, wie dies oft der Fall ist, den Todt zu erwarten, nicht für eine Ehre hält. Sichrer findet sich der Wilde in seinem Hinterhalt, aus welchem er seinen Feind zu tödten hoffen darf, ohne sein eigenes Leben dabei aufs Spiel zu setzen; seine größte Kriegskunst, besteht in der Kunst der Gefahr auszuweichen, und nicht eher anzugreifen als wenn er seines Sieges gewiß ist. Sich in Lebensgefahr, um eine fremde, ihn, nicht unmittelbar betreffende Sache zu begeben, dies von einem Wilden zu verlangen, wäre eine unverzeihliche Narrheit.

Was die militairischen Kenntnisse, und der Muth der verschiedenen Offiziere betrifft, die damals zur Vertheidigung des Kaps gebraucht worden, so glaube ich gern, daß es

ihnen weder an einem noch am andern gebracht. Ich bedaure nur, daß der brave Staring, der durch seinen Muth sich öfters ausgezeichnet hatte, damals nicht mehr am Kap war. Es sey mir erlaubt, hier zum Andenken dieses tapfern Seemannes, der nunmehr seinen Freunden und Verwandten durch den Tod entrissen worden ist, eine Anekdote beizubringen, deren Rückerinnerung nur um desto mehr Vergnügen macht, da auch ich durch die Bande der Freundschaft mit ihm verbunden war.

Ein Schiff mit dänischer Flagge, das man nicht ohne Grund für ein von den Engländern auf Kundschaft ausgesandtes Schiff, oder auch für eins zur englischen Flotte gehöriges Transportschiff hielt, war am Eingang der Tafelbay, vor Anker gegangen. Staring, der damals Hasenkapitain am Kap war, glaubte, daß es seine Schuldigkeit sey, sich bei der damaligen kritischen Lage der Kolonie, durch den Augenschein zu überzeugen. In dieser Absicht bestieg er seine Chaluppe, und begab sich an Bord dieses Schiffes um solches näher zu untersuchen. Gerade dies befürchtete der Däne; kaum war Staring an Bord, als der fremde Kapitain befahl die Anker zu lichten, um in See zu gehn. Der vorsichtige Hasenkapitain hatte sich indessen auf diese Berrätherey gefaßt gemacht, und daher im Hasen selbst die nötigen Anstalten getroffen, um die Abfarth des Dänen zu verhindern. Kaum hatte er von dem Verdecke auf welchem er sich befand, das verabredete Zeichen gegeben, als die Westbatterie, die er selbst angelegt hatte, und

die nach ihm genannt wurde, dem feindlichen Schiffen, ihre ganze Lage gab. Umsonst entrüstete sich der Däne, umsonst war seine Drohung, den braven Starling an den großen Mast binden zu lassen und so dem Feuer seiner eigenen Batterien auszusetzen, nichts vermochte ihm das gegebene Zeichen durch ein anderes zu widerrufen, er wiederholte sogar sein erstes Zeichen nochmals, und ein neues Feuer erfolgte von der Batterie. Die Wuth der Equipage, die nunmehr über ihn herfiel und ihn mißhandelte, machte ihn eben so wenig muthlos; er scherzte mit seinen Mördern, indem er ihnen zu verstehen gab, daß die auf seinem Befehl abgeschossene Kugeln, mit ihm bekannt wären, und ihn gewiß nicht treffen würden.

Wunderbarer Weise bestätigte sich Starlings Aussage; das Schiff ward mit Kugeln gleichsam bedeckt, und er von keiner getroffen, und bald sah sich der Däne genötigt, mit einem übel zugerichteten Schiffe beizulegen, und unter den Kanonen der Batterie die ihn so hart begegnet hatte vor Anker zu gehn. Der Ausgang dieses dreisten Unternehmens, daß in einer ungemein kurzer Zeit ausgeführt wurde, machte den unternehmenden Manne um desto mehr Ehre, da das fremde Schiff wirklich ein Schleichhändler war, das für eine gute Prise erklärt und zum besten der Kompagnie verkauft wurde. Eine geraume Zeitlang sprach man am Kap von nichts als von Starings Heldenthat; aber die Kolonie behielt diesen tapfern Mann nicht lange; bald nachher ward

er durch Familienangelegenheiten nach Holland abgerufen, und da des Krieges mit England wegen, kein holländisches Schiff auslaufen konnte; schiffte er sich mit seiner Gattinn auf einem dänischen Schiffe ein, mit welchem er auch glücklich in Kopenhagen anlangte. Da der dänische Hof, schon bei seiner Ankunft in Kopenhagen, die Wegnahme des erwähnten dänischen Schleichhändlers, wiewohl nach einem sehr unbestimmten Gerüchte erfahren hatte, und er daher arretirt zu werden befürchten mußte, so verließ er, bald nach seiner Ankunft Kopenhagen, wohin ihm auch seine zurückgelassene Gattinn gefolgt war, der er aber nach wenigen Monaten durch den Tod entrissen wurde; er hinterläßt einen Sohn, der vermuthlich einmal durch seinen Muth, den Namen seines Vaters ehren wird.

Mein Aufenthalt in der Stadt, war auch dießmal für meine Lieblingsneigung und meine Begierde nach neuen Kenntnissen, nicht ganz fruchtlos. Mit den Naturprodukten die ich auf meiner letzten Reise gesammelt hatte, konnte ich bereits eine ziemlich ansehnliche Naturaliensammlung anlegen, und diese erhielt täglich neuen Zuwachs, durch die Gegenstände die ich auf meinen täglichen Spaziergängen in der Nähe der Stadt sammelte. Käfer, Fliegen, Schmetterlinge, und deren Puppen, Vögelner und Nester, vierfüßige Thiere, alle dienten in meinen Kram, sowohl um meine angefangene Sammlung zu vermehren als mich mit der Naturgeschichte dieser Gegenstände bekannt zu machen. In Herrn Boers Hause,

befand sich eine Art von Menagerie, die ich öfters besuchte, um Bemerkungen und Versuche anzustellen. Hierdurch, und das was ich auf meiner Reise zu beobachten Gelegenheit hatte, sind meine Erfahrungen über die Nahrungsmittel, den Geschmack, die Neigungen, das längere und kürzere Leben mehrerer Thiere gar sehr erweitert worden. In der Folge, denke ich diese Materie, die der Aufmerksamkeit der Naturforscher nicht unwerth ist, etwas weitläufiger zu berühren. Hier sey es mir erlaubt, eine Beobachtung anzuführen, die in der Folge meiner Erzählung nicht wohl angebracht seyn dürfte.

Ich hatte öfters schon bemerkt, daß gewisse Spinnen sich mit ihrem Gewebe die entlegensten und unzugänglichsten Stellen, wohin weder Fliegen noch Mücken kommen konnten, zum Aufenthalt ersehen hatten. Dieser Umstand ließ mich vermuthen, daß dieses Insekt dem Hunger eine lange Zeit zu widerstehen im Stande sey. Um mich hiervon näher zu versichern, setzte ich eine starke Gartenspinne unter eine Glasglocke, die ich von außen aufs beste verkleisterte. Unter dieser Glocke verblieb die Spinne zehn volle Monate, ohne daß ihre Munterkeit und Kräfte durch dies lange Fasten im geringsten gelitten zu haben schienen. Bloss an dem Bauche bemerkte ich eine deutliche Verringerung, denn da er anfänglich die Dicke einer Haselnuß hatte, war er nach Verlauf der zehn Monate kaum von der Dicke eines Nadellopfes.

Nach Verlauf dieser Zeit setzte ich zu der ersten Spinne eine zweite von der nämlichen Art, und eben so dick als die erste zuvor gewesen war. Anfänglich entfernten sich die beiden Spinnen von einander, und verblieben eine Zeitlang unbeweglich. Endlich näherte sich die magere, vermuthlich durch den Hunger angetrieben, um die neuangekommene anzugreifen. Sie wiederholte ihre Angriffe verschiedenemale, und da bei dieser Gelegenheit die letztere einige ihrer Beine verloren hatte, so wurde selbige von der magern mit großer Begierde nach ihrem ersten Platz zurückgetragen, wo sie selbige mit vielem Appetit verzehrte. Auch die magere Spinne hatte bei diesem Streit ein paar Beine verloren, die so, wie die der erstern, von ihr verzehrt wurden. Durch dieses an sich sehr unbedeutend scheinende Nahrungsmittel hatte der Körper der magern Spinne wirklich etwas zugenommen. Bei den wiederholten Angriffen des folgenden Tages, unterlag endlich die neuangekommene Spinne, ihr Körper war nach einer Zeit von vier und zwanzig Stunden von der magern verzehrt, die nunmehr eben so dick und stark war, als bei Anfang des Versuchs.

In einem weit geringern Grad ertragen die übrigen Thiere den Hunger. Bei einigen zeigt sich schon eine völlige Kraftlosigkeit, wenn man ihnen nur einige Tage das Futter vorenthält; die Länge oder Kürze der Zeit, während welcher die Thiere den Hunger ertragen, hängt zugleich von den ihnen angemessenen Nahrungsmitteln ab. Vögel, die sich blos von Körnern oder Saamen nähren, können nicht

leicht acht und vierzig oder sechszig Stunden hungern; etwas länger diejenigen, die sich von Insekten und Gewürmen nähren. Am wenigsten ertragen diejenigen Vögel, die sich blos von Früchten nähren, den Hunger; vielleicht hängt dies von dem Bau ihres Magens ab, der schneller verdauet, und daher öfter Nahrungsmittel bedarf. Diese schnellere Verdauung gewährt aber dieser Gattung Vögel einige Vortheile vor andern, die darin bestehen, daß wenn sie ausgehungert sind, sie durch den Genuß ihres eigenthümlichen Futters, ihre verlorenen Kräfte weit schneller wiederum ersetzen, als Vögel die sich von andern Substanzen nähren, und in gleichem Grade ausgehungert sind. Mit den Vögeln, die sich blos von Körnern nähren, verhält sich dieses ganz anders; haben diese einmal durch den Hunger ihre Kräfte verloren, so erhalten sie selbige nicht leicht wieder, wenn man ihnen nichts weiter als ihr gewöhnliches Futter reicht; ihr Magen scheint alsdann seine Verdauungskraft verloren zu haben. Bei fleischfressenden Vögeln behält hingegen der Magen seine Verdauungskraft bis in den letzten Augenblick des Lebens; daher ein solcher völlig ausgehungert und dem Tode naher Vogel, sobald man ihm sein angemessenes Futter giebt, wiederum zu Kräften kömmt.

Die Ursache dieser Verschiedenheit ist nicht schwer zu erklären. Das Fleisch kann wegen seiner nähern Verwandtschaft mit der Substanz des thierischen Körpers, sich weit schneller mit selbiger verbinden; und da die darin befindlichen Säfte äußerst nahrhaft sind, so ist

der Ersatz der Kräfte, der auf den Genuß desselben erfolgt, auch fast augenblicklich. Bei Vögeln, die sich blos von Körnern nähren, verhält sich dieses weit anders; die Verdauung der Körner erfordert einen längern Aufenthalt in dem Magen des Vogels, um darin erweicht oder zermalmt zu werden. Allein das Geschäfte ist langwierig, und setzt in dem Kropfe eine Lebenskraft und damit verbundene Bewegung voraus, die selbiger aber durch das lange Fasten natürlicherweise verlieren muß.

Was ich hier über diesen Gegenstand anführe, beruhet nicht allein auf sehr wahrscheinlichen Vermuthungen, sondern auch auf gewissen Erfahrungen.

Ich nahm zwei Sperlinge von gleichem Alter, und gleicher Munterkeit; ich entzog ihnen alles Futter, so daß in kurzer Zeit beide zu dem Grade kraftlos waren, daß sie das ihnen vorgehaltene Futter nicht nehmen konnten. In diesem Zustand brachte ich dem einen etwas zerknirschte Körner, dem andern aber klein gehacktes Fleisch in den Magen. Nach wenigen Minuten fand ich den letztern vollkommen munter, den erstern aber nach Verlauf zweier Stunden todt.

Wenn man die Art, wie sich die Körnerfressenden Vögel nähren, etwas genauer betrachtet, so kömmt man leicht auf die Gedanken, daß der bloße Genuß der Körner zu ihrer Unterhaltung nicht hinreiche; denn ausser den Körnern, verzehren sie ebenfalls allerlei Früchte, Fleisch, Insekten, und mehrere nährenden Substanzen. Die fleischfressenden Vögel hingegen,

begnügen sich mit einer einzigen Art Nahrung: diese bestehet entweder in Fleisch oder auch Insekten; Körner berühren diese Vögel niemals.

Keine Gattung Vögel ist dem Hunger, oder dem Bedürfnis öfters Nahrung zu sich zu nehmen, mehr ausgesetzt, als diejenigen, die sich ausschließend von Fischen nähren. Auch gab ihnen die Natur entweder einen weiten Schlund, oder ein sackähnliches Behältnis, in welchem sie eine große Menge Fische, zur Stillung ihres Hungers aufbewahren können.

Unter allen Vögeln ertragen die Raubvögel den Hunger am längsten. Ich habe, um mir hierüber einige Gewißheit zu verschaffen, mehrere Versuche angestellt, von welchen ich nur einen hier beibringen will, der in Absicht des erhaltenen Resultats Aufmerksamkeit verdient.

Ich besaß einen Geyer, von der Gattung, die man am Kap Drecksjäger (chasse liente) zu kennen pflegt. Da ich ihn zum Ausstopfen für meine Sammlung bestimmte, und ihn daher tödten wollte, fand ich daß er zu fett sey; daher entschloß ich mich, ihn eine Zeitlang hungern zu lassen, um ihn dadurch zu seiner Bestimmung desto geschickter zu machen. Da ich ihm alles Futter entzogen hatte, so erwartete ich täglich seinen Tod, oder doch wenigstens eine völlige Abnahme seiner Kräfte. Da nach einem eilftägigen Fasten er noch völlig munter war, ich aber die Geduld verlor, und andere Geschäfte mir bevorstuden, so tödtete ich ihn. Beim Abziehen bemerkte ich aber, daß dieser Vogel noch lange hätte hungern können,

wegen der großen Menge Fettes, die die Haut bedeckte, und die ich, um ihn gehörig aufzubewahren, vorher sorgfältig davon absondern mußte.

Auch bei vierfüßigen Thieren findet die nämliche Bemerkung statt. Diejenigen, die sich blos von Fleische nähren, widerstehen dem Hunger weit länger, als andere, wie man dies, ohne meine Bemerkung, längst weiß.

Auch das menschliche Geschlecht liefert Beispiele dieser Art, je nachdem diese oder jene Nation, mehr oder weniger Fleisch genießt. Unter den Hottentotten, ertragen diejenigen, die sich blos von Milchwerk, Wurzeln und gestrockneten Heuschrecken nähren, den Hunger weit weniger, als diejenigen, die von den Produkten ihrer Jagd leben, und bei dieser Gelegenheit oft mehrere Tage ohne alle Nahrung ausdauern. Aus meiner eigenen Erfahrung weiß ich, daß dem allgemeinen Vorurtheil zufolge, und zwar unter ähnlichen Umständen, ein blos von Fleisch sich nährend Mensch, länger bei Kräften bleibt, und viel stärker ist, als derjenige, dessen Nahrung aus vegetabilischen Substanzen besteht. Die stärkste und größte Menschenrace, die ich bis jetzt noch auf dem Erdboden angetroffen habe, ist ohnstreitig die der Kolonisten am Kap; auch habe ich noch keine Nation kennen gelernt, die mehr Fleisch ißt, als diese. Ich selbst bin während meinen Reisen, ein paar Jahre lang gezwungen worden, blos von Fleisch zu leben, aber auch niemals befand ich mich so wohl, niemals genoß ich einer so dauerhaften Gesundheit, als gerade in diesem

Zeitraum ; ich gestehe indessen auch, daß ich niemals so mächtig, als gerade damals gelebt. Von den Engländern weiß man, daß sie mehr Fleisch als andere europäische Nationen genießen, und täglich zwei Fleischmahlzeiten zu sich nehmen; wahrscheinlicherweise beschleunigen sie ihre Verdauung durch die Menge des Thees, Punsch und anderer Getränke, die sie zugleich genießen.

Ausser den Versuchen, über die Eigenschaft verschiedener Thierarten, den Hunger mehr oder weniger zu ertragen, hatte ich auch einige Versuche über die Fühllosigkeit gewisser Insektengattungen angestellt; von diesen scheinen einige, deren Lebensdauer doch kaum sechs Monate, auch noch weniger beträgt, gegen den Schmerz, dieser allen lebenden Wesen eigenen, mit der Zerstörung derselben unzertrennlich verbundenen Empfindung, völlig fühllos zu seyn.

Ich hatte einem von den großen mit rothen Flügeln versehenen Heuschrecken, die sich häufig am Kay finden, den Bauch aufgeschnitten und alle Eingeweide herausgenommen, die Bauchhöhle aber wiederum mit Baumwolle ausgestopft, und durch eine durch das Bruststück gesteckten Nadel in den Boden einer Schachtel befestiget. Die Heuschrecke verblieb in dieser Lage fünf Monate lang, und nach dieser Zeit bewegte sie noch sehr deutlich sowohl die Füße als auch die Fühlhörner.

Verschiedene andere Arten von Heuschrecken, habe ich auf ähnliche Weise mit Nadeln in Schachteln befestiget, doch ohne diesen den Bauch zu öffnen. Ich versuchte es, ob sie durch starkriechende Dinge zu ersticken wären, allein sie wider-

standen einige Tage lang sowohl dem Geruch des Kampfers als auch des Therpentineistes.

Ich hatte öfters versucht, gewisse Gattungen von Insekten in Weingeist zu ersticken. In dieser Feuchtigkeit, worin ein fleischfressendes Thier in wenigen Minuten würde umgekommen sehn, erhielten sich diese Insekten noch nach vier und zwanzig Stunden am Leben. Man erinnert sich ohnstreitig der von Franklin angestellten Versuche, da er nämlich in Paris, Fliegen, die er in dem aus Madera erhaltenen Wein gefunden, und der sechs Monat lang in seinem Keller in Bouteillen war aufbewahrt worden, wiederum lebendig machte.

Diese, und ähnliche Versuche, trugen nicht wenig zu meinem Vergnügen, und zur Verklärung meiner müßigen Augenblicke bei; sie füllten die Zwischenzeit, die mir von einer Reise zur andern, blieb auf eine angenehme Art aus, und mäßigten einigermaßen meine zu heftige Neigung nach neuen Gegeständen. Endlich behielt das Verlangen, die Natur einmal wieder in ihrer Schönheit zu sehen, die Oberhand, der Aufenthalt in der Stadt ward mir von der Zeit an unausstehlich, und ich schickte mich von neuem zur Abreise an.

Reisen in das Land der großen und kleinen Namaquas?

Naum war ich in der Kapstadt angelanget, als meine Gedanken sich mit der Vorkehrung zu einer neuen Reise beschäftigten. Ein sechs- zehnmönatliches Herumschweifen und Jagen in dem Innern des mittäglichen Afrikas hatte meinen Eifer nach neuen Entdeckungen, und meine Wünsche, noch lange nicht befriediget; ich wünschte meine Kenntnisse in der Naturgeschichte noch weiter auszudehnen, und die bereits angefangene Sammlung durch neue Beiträge vollständiger zu machen. Die Mühseligkeiten einer solchen Reise kamen dabei gar nicht in Anschlag, ich vergaß sie, sobald ich mich meiner Last entledigt hatte. Der Aufenthalt in der Stadt, und der Umgang mit gewissen Leuten, deren Geschwätz mir nicht anstand, verursachte mir die schrecklichste Langeweile. In dieser Lage war die Rückeringung an meine zwanglose Lebensart in den afrikanischen Wüsten, meinem Gedächtniß beständig gegenwärtig. Ich schwebte in Gedanken über jene romantischen Schutörter, ich durchstrich die majestätischen Wälder, deren Besitz mir niemand streitig gemacht, und die ich ohne Wächter sicher verlassen konnte. Dieses mir unerklärbare Gemisch von Misanthropie und Empfindsamkeit, das mich bei den mehresten Handlungen meines Lebens zu leiten pflegt,

schwächte in etwas die Sehnsucht nach meinem Vaterlande und meinen zurückgelassenen Freunden. Aus dieser abwechselnden Empfindung von Vergnügen und Kummer, entstand zuweilen in mir eine nicht minder sonderbare Gleichgültigkeit gegen meine Lieblingsbeschäftigung, die selbst der Anblick der von mir gesammelten Gegenstände nicht ändern konnte. Des dramatische Interesse war nunmehr vergessen; so wie ein schönes Konzert, wenn es beendigt ist, oft eine große Leere in der Seele der Zuhörer zurückläßt, und der Kompositeur die einzelnen Stimmen nach der Aufführung mit kaltem Blute zusammenliefert.

Nach und nach gewöhnte ich mich wieder um an den Ton des gesellschaftlichen Lebens, und unvermerkt stellte sich der Geschmack daran ein; auch meine gesammelten Naturschätze erhielten neuen Reiz für mich, nachdem ich zuvor meiner damaligen Gemüthsstimmung einigen Zwang angethan.

Die Verbindlichkeit, welche ich meinen Freunden am Kap schuldig war, beschäftigten mich vorzüglich nach meiner Rückkunft. Ich hatte das Vergnügen, den ehrwürdigen Boers wieder zu sehen und zu umarmen, dessen kränklicher Gesundheitszustand mir damals als ich hundert und fünfzig Meilen vom Kap, am Ufer des Kriga Kriga mein Lager aufgeschlagen hatte, so vielen Kummer verursacht hatte. Ihm verdankte ich die freundschaftliche Aufnahme, nach dem unglücklichen Vorfall in der Saldanheban, und die Erhaltung alles dessen, was ich auf meiner Reise Seltenes und Merkwürdiges ge-

sammelt hatte. Seine Freundschaft war auch diesmal nicht unthätig. Er untersuchte mit der größten Sorgfalt den Zustand der verschiedenen Kisten, die ich auf meiner letzten Reise mitgebracht hatte, und die ihm während meiner Reise zugesandte fand ich bei meiner Ankunft bereits ausgepackt, und alles in der besten Ordnung. Sein Eifer mir nutzbar zu werden, und die erhaltenen Naturalien gehörig aufzubewahren, hatte ihn auf sehr sinnreiche Mittel geführt, die mich in Verwunderung setzten. Mir zu gefallen, war er selbst Naturaliensammler geworden, er hatte nicht allein die verschiedenen Gegenstände aufs beste zu erhalten gewußt, sondern auch in Absicht der Anordnung, und der Aufstellung derselben, sehr vielen Geschmack und gute Einsichten gezeigt. Der Anblick dieses wirklich reichen Cabinets, war für mich um desto überraschender, da ich die Gefahr, die mit der Uebersendung der mehrsten sehr zerbrechlichen Gegenstände verknüpft ist, sehr wohl kannte. Die Länge des Weges, die sie bei der oft plötzlichen Abwechslung von Hitze und Kälte, und der wenigen Sorgfalt der Ueberbringer gemacht hatten, ließ mich im Voraus befürchten, höchstens einige unbedeutende Fragmente wieder zu finden. An ihrer Stelle fand ich alles in der besten Ordnung; die mehresten Thiere hatten sich in aller ihrer Schönheit erhalten, und unter den Händen des gefälligen Aufsehers neues Leben erhalten. Ich gestehe offenherzig, daß die Vorsicht und gütige Bemühung meines Freundes mir diesmal meine Rückkunft angenehm machte.

Bei Untersuchung der Kisten, die ich selbst mitbrachte, hatte ich ebenfalls Ursache zu Frieden zu seyn; alles befand sich in vorzüglich gutem Zustande. Meine mitgebrachte Vögel, an der Zahl 1080 waren noch eben so frisch, als in ihrem lebendigen Zustande; auch meine Schmetterlinge und übrigen Insekten hatten nichts von ihrer natürlichen Schönheit, und kaum ein Fühlhorn verloren. Daß diese so leicht zerbrechlichen Gegenstände sich so gut erhalten hatten, verdanke ich der von mir erfundenen Methode, selbige einzupacken, und der man sich wahrscheinlicherweise noch aus dem ersten Theil meiner Reise erinnern wird. Da ich hierbei die Erfahrung zur Lehrmeisterin gehabt, so kann ich vorgedachte Methode den Liebhabern und Sammlern natürlicher Seltenheiten nicht genug empfehlen.

Die Nachricht von meiner Zurückkunft hatte sich gar bald in der Hauptstadt verbreitet. Eine Menge müßiger Leute fanden sich von allen Seiten sogleich ein, um die von mir mitgebrachten Seltenheiten zu sehen. Das öftere Auf- und Zumachen meiner Kisten, und die daraus entstehende Unbequemlichkeit, brachte mich auf den Entschluß, alle diese Gegenstände der von meinem Freund Boers so geschickt angeordneten Sammlung einzuverleiben. Ich fing mit den Vögeln an, die ich aber weniger methodisch, als in einer natürlichen Ordnung, Paarweise neben einander aufstellte.

Das ganze Haus meines Freundes ward dadurch in kurzer Zeit in ein großes Naturalienkabinet verwandelt; und diese neue Art

von Aufzug zog in kurzem so viele Menschen herbei, daß man selbiges als den allgemeinen Sammelplatz der Einwohner ansehen konnte. Mit was für einer Klasse von Neugierigen ich hier zu thun hatte, und welchen Werth Leute die sich blos den kaufmännischen Spekulationen ergeben, auf Kenntnisse der Natur oder Kunst setzen, dieses konnte ich am besten aus der Art beurtheilen, mit welcher die mehrentheils die natürlichen Körper, die man ohne Mühe um der Stadt finden konnte, bewunderten und anstaunten. Wie ist es möglich, dachte ich bei mir selbst, daß man es unterläßt, die Natur, die uns täglich neue Schätze und neue Kenntnisse darbietet, nicht aufrichtig zu verehren, und eins der Geheimnisse, die sie uns kennen lehrt, nicht gegen einen Haufen Geldes zu vertauschen.

Unter den Neugierigen befanden sich jedoch verschiedene, deren Fragen meiner Eigenliebe gewissermaßen schmeichelten, und die bei dem Anblick so vieler, aus weit entlegenen Gegenden gebrachten Seltenheiten, weniger diese, als den Reisenden bewunderten. Viele konnten nicht begreifen, wie ich es hatte wagen können, mich so großen Gefahren auszusetzen, die man mir freilich anfänglich weit schrecklicher beschrieben hatte, als ich selbige nach der Hand fand.

Die Meisten tadelten indessen mein Unternehmen, welches sie als thöricht und nichtsbedeutend ansahen, unterließen doch aber nicht, sich zu erkundigen, ob ich auf meiner Reise nicht irgendwo eine Goldgrube entdeckt hätte. Man

sah also deutlich, daß sie eine Reise, von welcher man kein Geld mitbrachte, geradezu für unnütz und wahren Zeitverlust hielten. Diese, der holländischen Nation vorzüglich eigene Neigung zu Gold und Reichthümern, erinnert mich an ähnliche Fragen, die man mir und meinem Vater zu Parmaribo öfters that; wenn nach einem weiten Spaziergange wir einige Naturalien zur Bereicherung unserer Sammlung zurückbrachten, so machten Mehrere uns den Vorwurf: warum wir nicht lieber Gold mitgebracht.

Unter den Kapischen Neugierigen fanden sich jedoch zu Zeiten einige, die mit der Liebhaberei an Naturprodukten auch die Kenntnisse derselben vereinigten; diese entschädigten auch einigermaßen für die Langeweile, die mir die übrigen, durch die einfältigsten, oft wiederholten Fragen verursachten. Unter den erstern verdient der Oberst Gordon hier vorzüglich genannt zu werden, der selbst einen Theil des mittäglichen Afrika's durchreiset hat, und dessen Beobachtungen auch den europäischen Gelehrten nicht unbekannt geblieben sind. Sollte er die gegenwärtige Beschreibung meiner Reise lesen, so wird er in mehreren Stellen derselben, die Beweise meiner unbegrenzten Hochachtung finden. Mögte es ihm doch gefallen, seine Beobachtungen bald näher durch den Druck bekannt zu machen; dadurch würden wir einen der merkwürdigsten Theile von Afrika noch genauer kennen lernen, und in dieser Hinsicht sind Gordon's Beobachtungen als ein Eigenthum der Wissenschaften anzusehn, von welchem er noch Rechenschaft zu geben schuldig

ist. Auch Gordon war über der Menge der Gegenstände, die ich mitgebracht hatte, erstaunet, und die mehresten waren ihm, seinem Geständniß zufolge, durchaus neu. Aber die Weise, wie ich viele dieser Gegenstände gesendet hatte, auch diese war neu. Da ich durch gesellschaftliche Verbindungen auf keine Art eingeschränkt war, und keines meiner Projekte dadurch verhindert wurde; ich durchaus Herr meiner Zeit war, und keine andere Neigung als die zur Jagd hatte: so trieb ich letztere auch als ein wirklicher Wilder, und zwar als ein solcher, der nicht blos dabei seinen Unterhalt zum Gegenstand hat, sondern der auf den Besitz seiner Beute einen viel beträchtlichem Werth setzt, und in diesem Betracht weder Mühe noch Gefahr scheut, um selbige zu erhalten. Kaum kündigte mir das Geschrei, oder ein anderes Zeichen, die Gegenwart eines neuen mir unbekanntem Vogels an, als ich alle in meinen Kräften stehenden Mittel aufbot, mir dessen Besitz zu verschaffen. Die gewöhnlichen Mittel genügeten mir hierbei nicht, ich mußte daher zu den ungewöhnlichen meine Zuflucht nehmen. Um einen mir unbekanntem Vogel nicht entweichen zu lassen, geschah es daher sehr oft, daß an Stellen, wo mir dergleichen aufstieß, ich mit meinem Gefolge das Lager aufschlug, und hätte ich einen Monat daselbst verbleiben sollen, so würde mir dies keine große Ueberwindung gekostet haben, wenn am Ende nur meine Absicht erreicht worden wäre.

Dieser hartnäckigen Beharrlichkeit verdanke ich den Besitz der mehresten Vogelgattungen,

die dem Theil von Afrika, den ich durchstrichen habe, eigen sind; ich sage die mehresten, in so weit deren Erscheinung nicht durch ungewöhnliche Zufälle, die der Mensch weder verhindern noch voraussehen kann, veranlaßt wurde. Man weiß, wie sehr die Verschiedenheit der Jahreszeiten die Ankunft oder die Entfernung vieler Vögel bewirkt, und deren Besitz selbst der geschickteste Jäger, unter diesen Umständen, bloß dem Zufall zu verdanken hat. Die nämliche Besvandnis hat es mit den Zugvögeln. In Ländern, die einem starken Regenwetter, oder einer lang anhaltenden Dürre ausgesetzt sind, und deren Atmosphäre sich oft plötzlich verändert, muß das Abziehen und Ankommen der Zugvögel weit häufiger vorkommen, als bei uns in Europa, wo wir bloß den Uebergang von der Kälte zur Wärme kennen. Ferner, so hängt das Glück des Jägers auch zum Theil von der Gattung der Vögel selbst ab, und in dieser Rücksicht ist das Leben eines Menschen vielleicht zu kurz, um je alle vorhandenen Gattungen habhaft zu werden.

Die Classification meiner Vögelsammlung beschäftigte mich eine geraume Zeitlang auf eine angenehme und nützliche Weise. Ich bemühte mich so viel möglich, alles in die gehörige Ordnung zu bringen, dies mir mangelnde zu ersetzen, und ein vollständiges System zu entwerfen, welches mir dereinst im Alter zum sichern Leitfaden dienen könnte, wenn körperliche Schwäche mich verhindern würde, eine ähnliche Arbeit von neuem anzufangen. Ich versprach mir im voraus von meiner bevorstehenden Reise noch weit mehreres als von der ers

stern. Die bereits erlangte Erfahrung, trug nicht wenig zur Verminderung der mir bevorstehenden Gefahren bei. Wie weit die menschliche Vorsicht in diesem Betracht reicht, wird man in der Folge sehen, und wie oft um einer Gefahr auszuweichen, man in einer andern umkömmt.

Die Anstalten zu meiner Abreise hatte ich nunmehr größtentheils beendiget, und mit Sehnsucht sahe ich dem Augenblick entgegen, da ich das Kap verlassen konnte. Aber noch fehlte mir ein Mann, dessen Ankunft ich mit großer Ungedult entgegen sahe, den ich seit meiner Ankunft nicht wieder gesehen, und ohne welchen ich mir weder Vergnügen noch Sicherheit auf meiner bevorstehenden Reise versprach; dieser Mann war Klaas. Dieser erschien endlich ganz unvermuthet, eben da ich bei Herrn Boers mit mehreren Bekannten in Gesellschaft war. Sein Ruf hatte sich längst in der ganzen Kolonie ausgebreitet; da er an meinen Unternehmungen vorzüglichem Antheil genommen, und zur Ausführung der meisten beigetragen, so hatte ich seiner, wie man sich leicht vorstellen kann, bei jeder Gelegenheit mit vielem Lobe gedacht; auch war seine Ankunft in dem Hause meines Freundes, ein Gegenstand der Neugierde und der Bewunderung. Seine Ankunft setzte alle versammelten Gäste in Bewegung, ein jeder war begierig den getreuen Begleiter und Reisegefährten kennen zu lernen, der mir so große Dienste geleistet hatte. Bald erhielt er von der ganzen Gesellschaft sehr thätige Beweise ihrer Zuneigung, Boers beschenkte ihn ansehnlich, und diesem Beispiel folgte die ganze Gesellschaft. Der gute

Baillants Reise, III. Th. E

Klaas, ward durch diese unerwarteten Geschenke so betäubt und in Verwunderung gesetzt, daß er sich in dem Augenblick gewiß für eben so reich, als der holländische Gouverneur hielt.

Der überraschende Empfang hatte indessen eine ganz andere Wirkung als sich vermuthen lies auf ihn hervorgebracht, er schien verlegen, und eine gewisse kummervolle Miene, zeigte deutlich, daß er noch etwas anzubringen habe, wozu es ihm in dem Augenblick an Worten gebrach. Bei seinem Eintritt ins Zimmer, hatte er auf mich zulaufen wollen, vermuthlich um mir seine Freude über das glückliche Wiedersehen zu erkennen zu geben. Jetzt stand er vor mir, mit halbgeöffnetem Munde, und Thränen in den Augen, ohne eine Silbe vorbringen zu können. In den Händen hielt er einige Schachteln, und einiges Gepäck, worauf er vielen Werth zu setzen schien. Seine unbewegliche Stellung, so wie seine Verlegenheit, belustigte mich anfänglich ein wenig, und hätte ich nicht sein Stillschweigen durch meine Anrede beendiget, so wäre er vermuthlich die ganze Nacht über in dieser Stellung verblieben. Als ich ihn endlich über den Inhalt, und die Bestimmung der in den Händen tragenden Schachteln befragte, erhielt ich zur Antwort, daß selbige für mich bestimmt, und mit solchen kleinen Thierchen angefüllt wäre, deren Besitz mir so viel Vergnügen mache. Er fügte hinzu, daß er es nicht gewagt haben würde, sich mir zu nähern, ohne mir etwas zu bringen, was mir Vergnügen machen, und mich von seinem Andenken hätte überzeugen können: „ich fürchte sehr sagte er, daß das was ich bringe, weder so schön noch so

selten seyn dürfte, als die schönen Vögel die wir auf der Reise erlegten. "

Ich ward durch das Geschenk angenehm überrascht; bei Eröffnung der Schachteln fand ich darin eine wohlgeordnete Sammlung hübscher Insekten, und einige abgezogene Vögel, die mit vieler Geschicklichkeit und nach der nemlichen Methode die ich zu beobachten pflegte, waren bereitet worden. Ich gestehe, daß diese offenherzige und gutmüthige Aufführung dieses Hottentotten, mir mehr Vergnügen machte, als alle Gunstbezeugungen meiner vornehmen Gönner. Klaas hatte bei seinem Geschenke blos den Gesinnungen seines Herzens gefolgt, und die Ueberzeugung, daß während unser ziemlich langen Trennung, er sich meiner erinnert, und mir von seinem Andenken einige Beweise geben wollen, war mir schätzbarer, als die oft sehr zweideutigen Freundschaftsversicherungen eines civilisirten Europäers.

Klaas verblieb diesmal nur eine kurze Zeit bei mir; seine erhaltenen Reichthümer schienen ihm zur Last zu werden, und er bezeugte Verlangen zu seiner Frau, die ich ihm ausgesucht hatte zurückzukehren, um ihr seine Schätze zur Verwahrung zu übergeben. Ich wiedersezte mich auch diesem Verlangen nicht weiter, nachdem ich von ihm die Nachricht erhalten hatte, daß nicht allein meine sämtlichen Reisegefährten sich in der Nachbarschaft seines Kraals aufhielten, und sämtlich vergnügt und wohl wären; sondern daß auch mein sämtliches Vieh, meine Wagen, und alles was zu einer weitem Reise erforderlich war, im besten Stande sey, und auf den ersten

Wink aufbrechen konnte. Nach einer herzlichlichen Umarmung entlies ich meinen treuen Gehülften, Dieser unerwartete Besuch, der die Gesellschaft die bei H. Boers damals versammelt war, einige Zeitlang unterhielt; brachte zugleich einen zweiten meiner Reisegefährten in Erinnerung, der nicht weniger mein treuer Freund und Diener war, und der bei manchen schwierigen Vorfällen, mir Beweise seiner Zuneigung, und seines erfinderischen Kopfes gegeben; dieser Reisegefährte von dem hier die Rede ist, war mein Affe Kees; um ihn zu sehen machte sich die ganze Gesellschaft auf, ihn in seinem Behältnis die gute Nachricht von meiner baldigen Abreise anzukündigen. Kees, erhielt von jedem Feste, das im Boer'schen Hause begangen wurde seinen Antheil. Nach der Mahlzeit pflegte Boers und ich, ihn jedesmal in seinem Käfig zu besuchen, um ihn etwas von unserm Nachtrisch zu überbringen. Er war von Natur sanft und zuthunlich, ohne die gewöhnlichen Fehler seines Geschlechts zu besitzen; unter seinen guten Eigenschaften, rechne ich vorzüglich seine Erkenntlichkeit gegen erwiesene Günstbezeugungen, die er jedesmal sehr thätig zu erwiedern bemüht war. Nur einen der Hausgenossen konnte er nicht leiden, dies war ein französischer Offizier vom Regimente Pondicheri, der einstmalen, um zu versuchen, wie weit seine Zuneigung zu mir gieng, Meue machte, mich in seiner Gegenwart zu schlagen. Von diesem Augenblick an, ward Kees ein erklärter Feind des Offiziers. So oft er ihn auch nur von weitem erblickte, kündigte er durch sein Geschrei und durch Zeichen an, daß er die mir angethane Beleidigung rächen

wolle : er knirschte alsdann mit den Zähnen ; und bemühte sich loszukommen , um den Offizier anzugreifen. Lange Zeit erhielt sich dieser Haß, ohngeachtet der Offizier mehreremale versucht hatte, den Beleidigten, durch Darcichung mancherlei Naschwerks zu besänftigen.

Man ersiehet aus dem vorhergehenden, daß Rees eingesperrt, und an der Kette lag ; aus Furcht ihn zu verlieren, hatte ich mich genöthigt gesehen, ihn so hart zu behandeln. Wäre er einmal aus dem Hause entwischt, so wäre er sicher entweder von den Matrosen aufgegriffen und an Bord gebracht, oder aber von einem Einwohner der Stadt erhascht, und versteckt worden ; das schlimmste was ihm hätte begegnen können, wäre gewesen, wenn er in die Hände der Sklaven gefallen wäre, die ihn sicher gebraten und mit Appetit verzehret haben würden.

Rees schien seine Gefangenschaft deutlich zu fühlen, und wiewohl Herr Boers ihm einen sehr geräumigen Käfig hatte verfertigen lassen, so war der Verlust der Freiheit doch immer noch nicht durch das bequeme Gefängnis vergütet. Da er sich übrigens durch einen guten Theil moralischen Gefühls auszeichnete, so war ihm seine Gefangenschaft vielleicht weniger erträglich, als sie es jedem andern gemeinen Affen würde geworden seyn. So oft er mich sahe, kam er mir so weit es die Länge seiner Kette verstattete, entgegen, und durch sein Betragen schien er mir seine Gefangenschaft vorwerfen zu wollen. Da aber der Augenblick wo ich ihn in Freiheit setzen konnte, sich täglich näherte, so war ich gegen seine Schmelchleiten vor der Hand taub. Noch ein Umstand

trug nicht wenig bei, die Gefangenschaft meines
 Lieblings zu verlängern; dies war die Voraus-
 setzung, daß durch den Geschlechtstrieb hingeris-
 sen, er mir leicht bei der geringsten Freiheit die
 ich ihm damals gegeben hätte, entweichen konnte.
 Seiner Zuneigung zu mir ohnerachtet, würde
 in diesem Falle, die Freundschaft von einer stär-
 kern Leidenschaft verdrängt worden seyn. Die
 Affen unterscheiden sich in dieser Hinsicht gar sehr
 von gewissen Hausthieren, die gemeinlich den
 Ort wo sie aufgezogen worden lieb gewinnen und
 wenn sie sich auch zuweilen davon entfernen, zu-
 letzt doch wiederum nach ihrem Geburtsort zurück-
 kehren. Bei Hunden läßt sich dies aus der be-
 sondern Zuneigung die sie zu ihren Herren ha-
 ben erklären, dahingegen bei Katzen dies mehr
 von einer besondern Vorliebe zu dem Hause wo
 sie geboren worden, zu entstehen scheint.
 Ganz anders verhält sich dies bei den Affen, bei
 einer sehr ungelehrigen und widerspenstigen Ge-
 müthsart, scheinen sie leicht das genossene Gute
 zu vergessen; der Hang zur Freiheit und Unab-
 hängigkeit ist ihnen angeboren, und selbst bei
 der besten Pflege und Wartung, erhält sich selb-
 stiger noch immer in seiner ganzen Stärke. Aus-
 ser der Bildung, wodurch der Affe sich dem Men-
 schen nähert, der Gestalt und den Gebrauch sei-
 ner Glieder, bemerkt man zwischen den Affen und
 Menschen auch noch eine andere Uebereinstim-
 mung, nemlich die des Geschlechtstriebes, dem
 zufolge er zu allen Zeiten zur Befriedigung dessel-
 ben geneigt ist. Der Affe unterscheidet sich da-
 durch von andern Thieren, bei denen sich der nem-
 liche Trieb nur zu einer gewissen bestimmten Zeit

im Jahre bemerken läßt, auffer welcher selbstige hierzu nicht die mindeste Neigung blicken lassen. Kees hatte damals noch seine jugendliche Unschuld, und die Vergnügungen der Liebe noch niemals geschmeckt, bei der geringsten Gelegenheit mußte ich alle Folgen der Ausschweifung für ihn befürchten; ein einziges Afsenweibchen würde ihm bald seinen Herrn vergessen, und zu einem Waldbewohner gemacht haben. Wollte ich also, meinen mir unentbehrlich gewordenen Reisegefährten, noch länger beibehalten, so mußte ich selbigen gegen meine Neigung despotisch behandeln, auf diese Weise allein erhielt ich mir dessen Besiß.

Der Leser verzeihe mir, die Erzählung dieser Kleinigkeiten; so unbedeutend sie für manchen seyn mögen, so angenehme Rückerinnerung gewähren sie mir, mir der ich keine große Thaten und merkwürdige Vorfälle beizubringen weiß.

Mein Vorsatz zu einer neuen Reise, beschäftigte mich von dieser Zeit an mehr als jemals; und obgleich die dazu nöthigen Zurüstungen ziemlich beträchtlich waren, so schmeichelte ich mir doch in einigen Tagen ausbrechen zu können. Die Mühseligkeiten meiner kurz zuvor beendigten Reise, waren völlig vergessen, und mir so wenig erinnerlich, als wäre selbige vor zehen Jahren zurückgelegt; kurz, der Tag meiner Abreise ward bestimmt.

Zum Unglück waren wir damals in der dürresten Jahreszeit; daher viele der Einwohner, denen ich meinen Vorsatz mitgetheilt hatte, und die sich überhaupt die Ausführung mei-

nes Unternehmens angelegen sehn liessen, und mich mit neuen Entdeckungen bereichert zu sehn wünschten, mir anlagen, meine Reise bis zu einer günstigeren Jahreszeit zu verschieben. Alle fanden den von mir gewählten Augenblick zu einem solchen Unternehmen nichts weniger als günstig; gerade als wenn die damals in der Nähe der Kapstadt und der See herrschende Beschaffenheit des Wetters, einige hundert Meilen weiter Landwärts noch die nämliche gewesen wäre. Obgleich ich aus eigener Erfahrung diese Beobachtung zu machen Gelegenheit gehabt hatte, so gab ich doch diesmal den übereinstimmenden Wünschen meiner Freunde Gehör. Ich verschob also meine Abreise bis zur nächsten bequemern Jahreszeit. Wie sehr dieser Aufschub für mich nachtheilig ausgefallen, und wie vielem Unglück ich und die Meinigen dadurch in der Folge ausgesetzt wurden, wird man weiterhin aus meiner Erzählung abnehmen.

Ich war willens mich vom Kap zu entfernen; allein, obgleich die Beschaffenheit des Wetters mich verhinderte, die große Reise anzutreten, so konnte der nämliche Umstand mich doch nicht abhalten, die Gegend um der Kapstadt aufs neue zu besuchen. Hierdurch erhielt meine Ungeduld doch einige Nahrung, und eine Entschädigung für die Langeweile, die mich zu bedrohen anfieng. Aus der kurzen Unterredung die ich mit Klaas gehabt hatte, erfuhr ich, daß die Hottentotten, denen ich die Aufsicht über meine Ochsen, und dem zur Reise nöthigen Geschirr anvertrauet, bis auf weitem

Befehl zur nächsten Abreise, das Zugvieh auf die Weide im grünen Kloof gebracht, und daß die Ziegen, meinem Geheiß zufolge, im schwarzen Lande bei meinem Freund Slabber zurückgeblieben, der immer gleich gefällig gegen mich, für sie Sorge zu tragen versprochen hatte.

Mehr als einmal verwieß ich mir meine Nachlässigkeit in Absicht dieses mir schätzbaren Freundes, den ich seit meiner Zurückkunft fast gänzlich aus den Augen verlohren hatte, und den zu sehen, ich durch die Zerstreuungen der Stadt und der Gesellschaften bis daher war verhindert worden. Nirgends genoß ich ein reineres und unschuldigeres Vergnügen, als in dem Hause dieses wackern Kolonisten, dem ich so viele Verbindlichkeiten hatte, und der mich mit offenen Armen aufnahm, da ich, nach dem in der Soldanhaban ausgestandenem Unglück, und dem Verlust aller meiner Habseligkeiten, in einem mir fremden Lande, ohne Freund ohne Bekannten umher irrte. Das Andenken an diesen tugenthafsten Afrikaner, stellte sich in diesem Augenblick meinem Gedächtniße lebhafter als jemals dar, ich floh seiner Wohnung mit einem leidenschaftlichen Verlangen zu, und zum drittenmale ward ich von ihm als zur Familie gehörig, und als ein Sohn vom Hause mit aller der Herzlichkeit die dieser Familie eigen ist, empfangen. Da man mich nicht erwartete, so war die Ueberraschung und die Freude die ich im ganzen Hause verursachte außerordentlich; die Bewegung die meine Ankunft in dem ganzen Schöste verursachte, hatte viele Aehnlichkeit mit den patriarchalischen Festen des alten Testamen-

tes, oder mit den Lustbarkeiten die man nach der Zuhausekunft irgend eines, von einer wichtigen Expedition zurückkehrenden tapfern Kriegers anzustellen pflegt; ein jeder der Hausgenossen bemühet sich zu meiner Unterhaltung beizutragen. Unter den mancherley Vergnügungen die man mir in Slabbers Hause zu verschaffen bemüht war, rechne ich vorzüglich verschiedene Jagdparthien, die die Lage des Orts begünstigte, und die für mich wie man sich erinnert, besondre Reize hatte. Durch mancherley Veränderungen, suchte man, mir diese meine Lieblingsbeschäftigung täglich angenehmer zu machen. Zuweilen wurden umher oft sehr ermüdende Jagdparthien, durch die angenehme und stille Spaziergänge unterbrochen, deren Anordnung den Liebenswürdigen Töchtern meines Wirths überlassen wurde; und bei denen sie so viel Feinheit und Geschmack verriethen, als man kaum bei diesen afrikanischen Schönen, denen Europäischen Sitten und Gebräuche größtentheils fremd waren, hätte vermuthen sollen. Da sie die unbeständige Gemüthsart ihres neuen Gastes kannten, so geriethen sie auf den Einfall, mich durch den unerwarteten Anblick meiner Heerden, deren Wohlstand mir sehr am Herzen lag zu überraschen; besonders da eben dieser Umstand meinen dortigen Aufenthalt verlängern konnte. Nach einigen Umwegen, und wie von ohngefähr, befanden wir uns mit einemmale auf dem Gipfel eines kleinen Hügels, von wo aus ich meine da umher weidenden Pferde und Schaafse übersehen konnte. Kein Anblick konnte für

mich überraschender und angenehmer seyn, besonders da das muntre und gesunde Ansehen des Viehes die Güte der Weide, und die Sorgfalt meiner schönen Begleiterinnen, die sich diesen Auftrag selbst unterzogen hatten, verrieth. Je näher ich meiner Heerde kam, und je genauer ich selbige im Einzelnen durchgieng, um desto mehr fand ich Ursach mich zu erfreuen. Mein Vieh befand sich nicht allein dick und fett, sondern hatte auch in Absicht der Zahl zugenommen, denn verschiedene meiner Ziegen, hatten seit der Zeit ich sie nicht gesehen mehrere Junge geworfen. Schwerlich wird sich jemand der nicht in eine ähnliche Lage gewesen ist, von dem Vergnügen welches mir der Anblick meiner Heerde machte einen hinlänglichen Begriff machen. Besonders hatte mir die Ziege während meiner ersten afrikanischen Reise außerordentliche Dienste geleistet; da ihre Zahl zugenommen, und sie sich überhaupt im besten Zustand befanden, so durste ich mir für die nächste Reise einen noch größern Vortheil versprochen. Ich habe mich bei diesem an sich unbedeutend scheinenden Umstand mit Vorsatz so lange aufgehalten, weil ich meine künftigen Nachfolger darauf aufmerksam zu machen wünsche. Wer eine Reise durch den öden und wüsten Theil von Afrika unternehmen will, wäre er auch übrigens mit allen nur ersinnlichen Bedürfnissen im Ueberfluß versehen, wird gar bald in den Wüsten Mangel leiden, wenn er nicht einige Ochsen und junge Ziegen mit sich führet.

Nach einem kurzen Aufenthalte bei meinem unvergeßlichen Slabber, verließ ich dessen Wohnung, doch mit dem festen Vorsatz, bei der diesmaligen um der Kapstadt her zu unternommenen Reise, diesen mir angenehmen Aufenthalt öfters zu besuchen. Mein Vorsatz ist auch nach der Zeit verschiednemale in Erfüllung gegangen; ein unwiederstehlicher Hang zog mich oft aus einer weitabgelegenen Gegend nach dieser einsamen und für mich so reizenden Kolonisten Wohnung, wo ich in dem Schooß einer lebenswürdigen Familie, Freude und Vergnügen theilte.

Man erinnert sich ohnfehlbar aus meiner ersten Reise, eines meiner ehemaligen Begleiter, der mir vorzüglich zugethan war, und bei mehreren Gelegenheiten mir die wichtigsten Dienste geleistet, hatte; dies war der alte Swanepöl. Ich hatte einen seiner Kameras den abgeschickt, mit dem Befehl sich bei mir in der Kapstadt einzufinden, Swanepöl war sogleich der Stadt zugeeilt und hatte sich bei mir eingefunden. Nachdem ich ihn für die Bereitwilligkeit welche er mir bey dieser Gelegenheit bezeugte, belohnt hatte, gab ich ihm einen neuen Beweis meiner Freundschaft dadurch das ich ihm erklärte wie ich ihn abermals zu meinem Reisegefährten ausersehen hätte.

Ein Unglücklicher Vorfall, hätte ihn einige Jahre zuvor, beinahe das Leben gekostet. Bey einer Schlägeren, und in dem Ausbruche des heftigsten Zorns, hatte er ein Hottentotenweib so hart geschlagen, daß bald nachher sie an den Folgen dieser Mißhandlung starb. Da

der Feldkommandant des Kantons zu welchem Swanepöl gehörte, dem Beklagten nicht günstig war, und den Verlauf des Streits daher von der übelsten Seite den Gerichten vorstellte, so wurde Swanepöl verurtheilt seine übrige Lebenszeit auf der Robbeninsel, (die bloß von Verbrechern bewohnt wird) zuzubringen. Er hatte daselbst bereits verschiedene Jahre zugebracht; als der zwischen England und Holland ausgebrochene Krieg, die Regierung nöthigte, diese Insel zu räumen, daher die Gefangenen auf dem festen Lande, und zwar in den Gebäuden der Kompagnie verlegt wurden. Gerade zu der Zeit trat ich meine erste Reise an auf welcher er mir sehr wesentliche Dienste leistete, und wodurch sein ehemaliges Verbrechen, das mir nicht unbekannt geblieben, hinlänglich in meinen Augen entschuldigt wurde. Nach meiner Zurückkunft, hatte der Fiscal Herr Boers, ohne meine Einladung, über Swanepöls Verbrechen, die nöthige Erkundigung eingezogen, und da das erhaltene Zeugniß über die ehemalige Aufführung dieses alten Mannes zu seinem Vortheil ausfiel, so wurde er mir zu meiner Bedienung während ich am Kap verbleiben würde überlassen. Ich hatte ihm vor Antritt meiner zweiten Reise versprochen, ihn bei der Regierung besonders zu empfehlen, allein mein Freund Boers kam mir hierin zuvor, indem er ihn, welches ich kaum erwarten durfte für völlig frey erklärte. Boers ging noch weiter. Da er durch meine Erzählung die wichtigen Dienste die er mir geleistet erfahren hatte,

und dadurch sehr gerührt worden, so beschenkte er ihn noch überdem mit einem völligen Anzuge, auch ließ er ihm den ganzen Sold von der Zeit an daß er bey mir in Diensten gestanden auszahlen. Man sieht aus diesem Zuge, wie sehr meine Freunde am Kap sich um die Wette bemühten, meine Unternehmungen durch die edelste und uneigennützigste Art zu befördern; und wie durch ihre Grosmuth, sie die Gefährten meiner Reise an mich banden, indem sie durch Geschenke die von mir zu kommen schienen, meinen Hottentotten im Voraus den Grad von Bereitwilligkeit und Zuneigung einflößten, ohne welchen ein Reisender außer den Gränzen dieser holländischen Kolonie schwerlich große Fortschritte machen wird.

Herr Boers machte mir bei dieser Gelegenheit das Vergnügen, dem alten Swanepöl die Nachricht von dessen Freiheit selbst anzukündigen. Kaum hatte ich die Worte, „du bist frei, ausgesprochen, und ihm meines Freundes grosmüthiges Verfahren angekündigt, als dieser alte treue Diener, durch die Erkenntlichkeit gerührt, und wie aufs neue belebt, mir in die Arme stürzte, und mich mit seinen Thränen benetzte. Ich selbst ward durch diesen Austritt aufs innigste gerührt, und theilte bei dieser Gelegenheit die Empfindung eines unglücklichen Verbannten, der in die bürgerliche Gesellschaft zurückkehrt, und seine versohrte Ehre wieder erhält. In dem Augenblick da ich einem Verbannten seine Freiheit ankündigte, stellten sich in meinem Gedächtnisse

meine eignen unglücklichen Begebenheiten lebhaft vor. Mein zwei Jahr zuvor überstandenes Unglück auf dem holländischen Schiffe *Middelburg*, da ich alle meine Habeſeligkeit verlor, und ſelbſt der Unterſtützung und des Mitleidens wohlthätiger Menſchen bedurſte, kontrastirten gar ſeltſam mit meiner jetzigen Lage; wie konnte ich es damals mir einfallen laſſen, daß in den nämlichen Lande wo ich hülflos und verlaſſen war, ich zwei Jahre nachher, zum Glücke eines Menſchen ſo weſentlich beitragen würde.

Nachdem *Swanepöl* ſich ein wenig geſammelt hatte, und mich anzuhören im Stande war, theilte ich ihm mein Vorhaben mit, und verſprach ihm zugleich, daß er mich auf dieſer Reiſe begleiten ſollte. Zwar war ſein Alter, und die Erinnerung der auf meiner erſten Reiſe ausgeſtandenen Mühseligkeiten, ſo wie die Schwierigkeiten und der ſehr ungewiſſe Ausgang der gegenwärtigen, lauter Umſtände, die eine ſehr weite Reiſe für ihn faſt unmöglich machten. Da ich jedoch in dem Augenblick nur eine Reiſe durch die eigentliche Kolonie am Kap vor hatte; die für meine damalige Abſicht ein hinlänglich weites Feld war, ſo durſte ich es ſchon wagen, ihn zum Gefährten derſelben zu machen, deſſen Rath mir auch bei dieſer Gelegenheit ſehr wohl zu ſtatten kommen konnte. *Swanepöl* ſchien meine Aufforderung mich auf einer Reiſe durch die Kolonie zu begleiten mit Vergnügen anzunehmen. Ob es ihm einigen Kummer verurſachte, ſich von der großen bevorſtehenden Reiſe

ausgeschlossen zu sehen, hierüber lies er sich wenigstens gegen mich, nicht das Geringste merken; auch gegen meine übrigen Hottentotten, lies er diesfalls kein Misvergnügen blicken.

Ich habe bereits im vorhergehenden die Ursachen angeführt, die mich bei meiner ersten Reise bewogen, mich während derselben so viel möglich von den Wohnungen der Kolonisten zu entfernen, und alle Gemeinschaft zwischen ihnen und meinen Leuten zu vermeiden. Ausser den Unbequemlichkeiten und den unvermeidlichen Versäumnissen, die durch die Nachbarschaft eines Kolonistengehöftes, schon der häufigen Besuche wegen, unter den Meinigen entstanden; so würde mir auch dadurch die Aufsicht über mein Lager, welches öfters einen ziemlichen Platz einnahm, gar sehr erschwert. Nirgends war ich in Absicht der Sicherheit besser verwahrt, als in den von allen Kolonistenwohnungen weit abgelegenen Gegenden. Man erinnert sich ohnstreitig aus meiner ersten Reise, wie unangenehme Folgen es für mich hatte, als ich mich einstmalen in der Nachbarschaft von Agter Bruintjes Hoogte, von diesem einmal angenommenen Vorsatz entfernte. Wiewohl ich damals mit den zunächst gelegenen Kolonisten, nur etwa vier Stunden lang einige Gemeinschaft unterhielt, so hatte doch während dieses kurzen Zeitraums, der Geist des Ungehorsams und des Aufstandes so große Fortschritte unter meinen Leuten gemacht, daß ich alle mein Ansehen und meine Standhaftigkeit anwenden mußte, um Ordnung und Einverständnis wiederum einzuführen. Den üblen

Folgen die dadurch in meinem Lager entstanden, muß man es vorzüglich zuschreiben, daß ich die mir vorgesezte Reise ins Kassenland nicht zur Wirklichkeit bringen konnte; so sehr dieses sehr merkwürdige Land auch verdiente von einem Reisenden besucht zu werden.

Bei der diesmaligen Reise, da es meinem Plan zufolge nur auf die nähere Untersuchung der Kolonie angesehen war, und ich besonders die Lebensart dieser Halbwilden näher zu kennen wünschte, mußte ich schon von meinen erstgedachten Grundsätzen abweichen, und es auf gutes Glück wagen: jedoch gebrauchte ich die Vorsicht, nur blos Hottentotten zu Begleitern zu erwählen, von denen ich nichts zu befürchten hatte, und die ich ohne weitere Umstände fortschicken konnte. Diese Reise durch den von den holländischen Kolonisten bewohnten Theil von Afrika stellte sich mir täglich reizender vor; sie konnte der großen mir bevorstehenden Reise auffer den Grenzen der Kolonie, gleichsam zur Einfassung dienen. Wiewohl ich die der Stadt zunächst belegenen Kolonistengehöfte mehreremale besucht hatte, so genügte mir das doch noch nicht, diesmal wollte ich die Kolonie nach allen ihren Richtungen durchstreifen, und wenn es möglich wäre, einen topographischen Riß davon entwerfen. Eine Entfernung von 40-50 Meilen vom Kap, konnte mich überdem nicht abhalten, die Stadt, so oft ich es wünschte zu besuchen, auch war dies in meiner jetzigen Lage die einzige Beschäftigung die mich für den Aufschub der großen Reise

Baillants Reise, III. Th. D

einigermaßen entschädigen, und mir die dadurch verursachte Langeweile vertreiben konnte.

Als Begleiter auf einer solchen Reise, schien mir der alte Swanepöl vorzüglich geschickt; da sie in Vergleich der kurz zuvor zurückgelegten, nur als eine Lustreise anzusehen war, und weder große Anstrengung erforderte noch gefährlich war, so konnte das Alter meines Begleiters nicht dabei in Anschlag kommen. Unsere Abreise wurde daher festgesetzt; doch gab ich meinem Begleiter noch auf ein paar Tage Urlaub um sich in dem Schooße seiner Familie der erlangten Freiheit zu freuen, nach deren Verlauf er sich auch an dem bestimmten Ort einfand. Außer den zwei Mietpferden, führten wir nur wenig Gepäck mit uns. Swanepöl der die ganze Kolonie sehr wohl kannte, und von den Sitten und der Lebensart der Kolonisten vollkommen unterrichtet war, wiederrieth mir, mich mit vieler unnöthiger Geräthschaft zu schleppen, weil seiner Versicherung zufolge, wir alles was wir nur brauchen würden, von den überaus gastfreien Kolonisten, im größten Ueberflusse erhalten konnten. In meiner damaligen Lage, war diese gastfreie Ausnahme, die in andern Theilen der Erde völlig unbekannt ist, für mich von großem Nutzen. Zu einer andern Zeit, und wenn mit einem größern Gefolge ich auf die nämliche Art wäre aufgenommen worden, so würde diese gute Aufnahme gewiß einen sehr nachtheiligen Einfluß auf meine Begleiter gehabt haben, die bei dem Wohlleben welches sie in den Kolonistenwohnungen zu erwarten hatten, gewiß

sich geweigert haben würden, die zu erwartende Beschwerlichkeiten und Gefahren, mit mir zu theilen.

Ich fieng meine Reise mit dem Hottentotte Holland an; von da nahm ich mir vor die Kolonien bis zum Vierundzwanzig Fluß zu durchwandern, und durch das schwarze Land nach dem Kap wiederum zurückzukehren, bei dieser Gelegenheit hätte ich nochmals bei meinem Freund Slabber einsprechen können.

Ich werde mich hier nicht weitläufig in die Beschreibung der diesen Dörtern eigenen Produkten, und der daselbst üblichen Weise das Land zu bauen einlassen, da ich im vorhergehenden bereits das merkwürdigste darüber beigebracht habe; indessen werde ich einige Bemerkungen über die Kolonisten und ihre Sitten, die mich bei dieser Reise vorzüglich interessirten, meiner Erzählung einverleiben. Die warmen Bäder, die nunmehr auf Kosten der Kompagnie zum Gebrauch der Kranken sehr bequem eingerichtet sind, besuchte ich auf dieser Reise noch einmal. Sie waren mir diesmal um desto merkwürdiger, und ein Gegenstand der Verehrung, weil durch sie mein Freund Boers seine verlorne Gesundheit wiederum erlangt hatte; gerne hätte ich hier der Freundschaft und der Dankbarkeit einen Tempel erbauet; lebten wir noch in jenem zauberischen Zeitalter der Mythologie, wo unter einer oft scharfsichtigen und sinnreichen Anspielungen, den Flüssen, Bächen und Quellen Schutzgötter und Schutzgöttinnen angedichtet wurden, wie gerne hätte ich der Najade dieser Bäder

ein Denkmal errichtet, das auch noch bei der Nachwelt sich erhalten hätte.

Auf der Fransche-Hoek, wohin mich diesmal mein Weg führte, sahe ich mit vieler Theilnehmung die Nachkommen der ehemals aus Frankreich vertriebenen Hugenotten; die als Opfer des Fanatismus und der Intoleranz, aller ihrer Güter beraubt, von ihrem ungerechten Vaterland verstoßen, verachtet, und der Barmherzigkeit eines benachbarten Staates überlassen wurden, die ihnen an der äussern Spitze von Afrika, einen kummervollen Unterhalt anwies, den man ihnen in der Nähe ihres Vaterlandes verweigerte. Fern von ihrem Mutterlande, haben sie zwar die Sprache ihrer Voraltern, aber nicht das Andenken an ihr Vaterland vergessen. Ihren jetzigen Sitten und Gebräuchen zufolge, sind sie von den übrigen holländischen Kolonisten nicht unterschieden. Das einzige Merkmal wodurch sich ihre fremde Abkunft ankündigt, sind die schwarzen Haare, wodurch sich die meisten dieser französischen Abkömmlinge von den größtentheils blondhaarigen holländischen Kolonisten unterscheiden. So verwischen sich mit der Zeit nur auf eine kaum merkliche Art, die verschiedenen Abänderungen der Regierung, art, Erziehung und Gesetze, auf die Menschenrassen hervorbringen; alles wird durch die Zeit zerstört, oder auf mannichfaltige Weise verändert und umgebildet, nur gewisse Andenken und Ueberlieferungen erhalten sich, und trotz der Zeit.

Das Schicksal dieser unglücklichen Flüchtlinge, die als Märtyrer ihrer Religion anzusehen sind, und in ihrem Vaterland alles, bis auf die Gräber ihrer Väter zurückgelassen haben, um sich an der äussersten Spitze von Afrika anzubauen, erregte in mir eine Theilnahme, deren Ursache den guten Kolonisten wohl kaum erklärbar war. Noch jetzt, nach meiner Zurückkunft in Frankreich, durch weite Meere von ihnen getrennt, wächst diese Theilnahme mit jedem Tage. Die Freiheit, deren Folgen wir bald in ihrem ganzen Umfang zu geniessen hoffen, wird vielleicht künftighin das Andenken an eine ungerechte Verbannung auslöschen, und so werden die jüngsten Kinder ehemals verfolgter Väter, vielleicht noch einmal wieder erlangen, das was ihnen die Verfolgungssucht der Priester, und die strafbare Nachsichtigkeit des Despoten raubte.

Hier ist der Ort, etwas von der seltsamen Art wie die am Kap belegenen unbebauten Ländereien, durch Concession den Anbauern überlassen werden, beizubringen. Die genauern Umstände, deren nähere Bekanntschaft ich dem Zufall verdanke, verdienen allerdings die Aufmerksamkeit des Lesers, da selbige über die Art sich in den Besitz gewisser Ländereien zu setzen, so wie selbige vielleicht in ältern Zeiten üblich gewesen, einen guten Beitrag liefert.

Bei der Durchreise durch die Kolonie der Koode Sand genannt, fand ich mich eines Tages in der Nähe eines Gehöftes, wo ich, da es gerade Mittag, und ich von Hitze und Müdigkeit erschöpft war, einzukehren, und bis

am Abend daselbst zu verbleiben gedachte. Beim Eintritt in das Wohnzimmer, fand ich ein junges etwa sechszehnjähriges Mädchen von sehr reizender Gestalt, die ich der Landessitte zufolge, durch einen Kuß begrüßte. Da ich durch Blicke ihr meine Verwunderung bezeugte, sie zu einer so ungewöhnlichen Stunde ganz allein im Hause anzutreffen, und ich sie um die Abwesenheit ihrer Aeltern befragte, deren Entfernung von Hause, während der größten Sonnenhitze mir ungewöhnlich schien, erhielt ich von ihr die Antwort, daß ihre Aeltern den nemlichen Morgen Nachricht erhalten hätten, daß jemand, auf den ihnen zugehörigen Lande einen Pfahl gepflanzt habe, daß ihre Aeltern dadurch sehr beunruhigt worden wären, und daher, um sich von der Wahrheit dieser Sache näher zu unterrichten, kurz zuvor ausgegangen wären. Ich, der die Pflanzung eines Pfahls auf den Acker eines andern für einen sehr unbedeutenden Umstand hielt, und nicht begreifen konnte, wie ein holländischer Kolonist, die wie bekannt die Mittagssonne äußerst scheuen, und sich derselben nicht leicht aussetzen, wie der aus dieser Ursache, zu einer so ungewöhnlichen Stunde, das Haus verlassen, und seine Tochter ganz allein zurücklassen könne; ich antwortete auf eine sehr naive Art, daß wenn es irgend einem Vorübergehenden gefallen hätte, einen Pfahl in ihren Acker zu pflanzen, der erste der beste einen solchen Pfahl ja wiederum herausreißen könnte; ich selbst bat mich hierzu an, falls die Stelle wo sich der Pfahl befände auf meinem

Wege läge. Das Mädchen erwiederte, daß die Herausziehung des Pfahles, nicht so leicht sey, und weder von mir noch von ihr, oder von ihrem Vater abhänge, daß aber ihre Aeltern die sie jeden Augenblick wieder zurück erwarte, mir darüber nähere Auskunft geben würden.

Die Rückkunft der Aeltern erfolgte auch bald nachher. Der Vater lobte die Tochter sehr, daß sie mich bis zu seiner Rückkehr aufgehalten, und auf der andern Seite ward ich von der Mutter mit der größten Höflichkeit empfangen. Bei Tische, wo, wie dies bei den holländischen Kolonisten gewöhnlich ist, die heiterste Gastfreiheit den Vorrath hatte; erfuhr ich, daß die Streitsache zu welcher die Pflanzung des Pfahles Gelegenheit gegeben hätte, in der Güte beigelegt sey, und beiderseits die Partheien in Frieden auseinander gegangen wären. Doch war meine Neugierde in Absicht des Pfahls noch lange nicht befriediget, und nur nach einer langweiligen Einleitung, während der ich mir an den Augen der schönen Tochter entschädigte, kam der Alte zur Sache.

„ Sie müssen wissen sagte er mir, daß
 „ hier zu Lande sehen und besitzen beinahe
 „ gleichbedeudent sind; wenn nämlich ein Ein-
 „ wohner der Kolonie ein Stück Land zu be-
 „ sitzen wünscht, entweder um sein Vieh dar-
 „ auf zu weiden, oder um es urbar zu ma-
 „ chen, er weiter nichts zu thun braucht als
 „ in der Gegend sich umzusehen, um ein ihn
 „ anständiges Stück Land aufzufinden. Hat
 „ er was er gesucht gefunden, so pflanzt er

„ auf denselben ein Pfahl ein, wodurch er
 „ gleichsam Besitz von dem Lande nimmt, und
 „ zugleich andern, die in der nämlichen Absicht
 „ dahin kommen könnten, sein Priorität anzeigt.
 „ Wenn der Pfahl gepflanzt ist, geht der Ko-
 „ lonist nach der Hauptstadt, und sucht bei der
 „ Regierung um die rechtliche Uebergabe ei-
 „ nes solchen Stück Landes an. Gewöhnlich
 „ wird ein dergleichen Gesuch ohne weitere
 „ Umstände bewilliget; allein es trägt sich auch
 „ nicht selten zu, daß in den weitgelegenen,
 „ noch nicht durchaus angebauten Theilen der
 „ Kolonie, wo die durch Concession zugestan-
 „ denen Ländereien gemeiniglich eine Quadrat-
 „ meile betragen, eine auf diese Weise ge-
 „ pflanzter Pfahl, auf ein bereits von einem
 „ andern in Besitz genommenes Stück gesteckt
 „ worden, oder auch einen Theil von dem
 „ Eigenthume eines andern mit in sich schließt.
 „ In dergleichen Fällen, wird alsdann eine
 „ Besichtigung von sachkundigen Männern ver-
 „ anstaltet, und der Ausspruch des Richters
 „ erfordert, der, wenn die Sache nur eini-
 „ germaßen deutlich ist, den Streit sehr bald
 „ entscheidet. Desto schlimmer ist es wenn
 „ sich einige Schwierigkeiten ereignen, denn
 „ alsdann entstehet gemeiniglich ein Prozeß,
 „ der auf immer Haß und Zwietracht zwischen
 „ den beiden Partheien erhält. Das übelste
 „ bei dergleichen Prozeßen ist, daß der beein-
 „ trächtigte Besitzer nur selten seine Arbeit
 „ verlassen kann, um seinen Prozeß selbst zu
 „ betreiben; wovon er doch gewiß besser als
 „ irgend ein Sachwalter unterrichtet ist. In

„ Abwesentheit einer der Partheien geht der
 „ Prozeß doch immer seinen Gang fort, und
 „ der Richter der nur selten den Gegenstand
 „ des Streits an Ort und Stelle untersucht
 „ hat, entscheidet natürlicherweise wie er es
 „ versteht. Sie sehen, daß unsere hiesigen
 „ Richter, die sich überaus klug dünken, so
 „ gut wie überall den Vesteckungen und dem
 „ Irrthum ausgesetzt sind. Auf diese Weise,
 „ entstehen allhier oft aus einer an sich un-
 „ bedeutenden Kleinigkeit die weitläufigsten
 „ Prozesse, die nicht selten den Untergang
 „ ganzer Familien befördern, und bey welchen
 „ niemand als der Richter und die Gerichts-
 „ personen gewinnen. Schneller, und ohne
 „ Nachtheil der streitigen Partheien, werden
 „ bei uns ähnliche Prozesse von den Koloni-
 „ sten die weit von der Stadt entfernt sind,
 „ beendigt. Der verderbliche Einfluß der
 „ Stadt, und alles was den Prozeß verwick-
 „ keln kann, wird bei ihnen durch eine gerin-
 „ ge Dosis Menschenverstand ersetzt, und die
 „ Sache auf diese Weise schnell abgethan. “

Ich übergehe hier eine Menge satyrischer
 Bemerkungen die mein Wirth bei Beschrei-
 bung der dortigen Prozeßordnung mit einflie-
 sen ließ: aus allem zu urtheilen, schien es ihm
 nicht an Kopf und Muth zu fehlen, um in
 einer ähnlichen Lage sein eigener Advokat zu
 werden.

Gegen Abend verließ ich Noode : Sand,
 nachdem ich zuvor von meinen Wirthsleuten
 den Abschiedsfuß erhalten hatte, um sobald
 wie möglich den Kanton der vier und zwanz

zig Flüsse zu erreichen. Den Namen scheint diese Gegend von der Menge Flüsse und Bäche die man daselbst antrifft erhalten zu haben; der Ueberfluß an Wasser macht daß dieses Land für eins des fruchtbarsten der holländischen Kolonie gehalten wird, so wie überhaupt selbiges auch wegen seiner Lage für eine der reizendsten Gegenden in diesem Theil der Welt gelten kann. Die Einsicht der Holländer in Anlage und Leitung der Kanäle zeigte sich auch hier überall. Aus den Hauptkanälen sind nach allen Seiten hin eine Menge kleiner Nebekanäle geführt, die besonders für die Kornländer sehr vortheilhaft sind. In keinem Theil der holländischen Kolonie traf ich so vorzüglich schöne Wiesen an, deren bloßer Anblick in diesen ausgedörrten und verbrannten Lande für das Auge der Reisenden ein wahres Labfal ist. Man sagt nicht zu viel wenn man diese Gegend das afrikanische Eden nennt; Wälder von Pomeranzen, Citronen und Pampelmußbäumen, erfüllen die Luft mit den balsamischen Duft ihrer Blüthen, und bieten den Reisenden einen angenehmen Schatten dar, der zur Ruhe und Melancholie einladet. Der Reiz dieses bezauberten Gartens wird durch die umliegende Gegend noch um vieles vermehrt; so weit das Auge reichen kann, erblickt man einen äußerst prachtvollen Horizont. Sanft erhabene Hügel umgeben diese angenehme Landschaft, und schließen sich im Hintergrunde des Gemäldes an eine Reihe Berge an, deren Gipfel sich in den Wolken verlieren. Alles was man zum Lebensunterhalt gebraucht, bietet die-

fer schöne Landesstrich im Ueberfluß dar; kein Wunder also, daß man schon bei dem ersten Eintritte der Versuchung sich daselbst auf immer niederzulassen kaum widerstehen kann. Die Kolonistenwohnungen liegen in dieser Gegend weit näher bei einander, als in andern Theilen der Kolonie, und da die Anzahl der Häuser und Anbauer täglich zunimmt, so zweifle ich nicht, daß in kurzer Zeit allhier eine zweite Stadt entstehen würde, und daß das Thal der vier und zwanzig Flüsse, künftig hin der reichste und volkreichste Theil des Kaps seyn wird.

Meine Rückreise nach der Stadt, geschah meinem Vorsatze zufolge durch das schwarze Land, wo ich einige Tage lang bei meinem Freund Slabber zubrachte. Unter den mancherley Zeitvertreiben, die man mir hter zu verschaffen wußte, war diesmal eine besondere Art Vogeljagd, die mir um desto auffallender war, da ich nie davon etwas gehört. Da man das Vergnügen kannte, das mir der Besitz jeder neuen noch unbekanntem Vogelgattung machte, so nahm ich Slabbers Vorschlag mir mehrere Arten neuer, mir bisher unbekannter Vögel zu verschaffen mit großem Vergnügen an. Da ich mein Gewehr ergriff, um mich zu dieser Jagd anzuschicken, verwunderte ich mich nicht wenig als Slabber mir versicherte, daß nach seiner Methode kein Schießgewehr nöthig sey und daß auf diese Weise ausgerüstet, ich dabei vermutlich nicht glänzen würde. Ich folgte also mit einem Stock in der Hand meinem Führer, dessen Jagdequipage aus einem mit

zwei Ochsen bespannten Pfluge, und der gewöhnlichen langen Kolonistenpeitsche bestand.

Kaum hatte Slabber mit seinem Pfluge eine Furche aufgeworfen, als von allen Seiten her eine Menge kleiner Vögel herbeiflogen, die der Pflugscharre mit großer Begierde zu folgen schienen, und die sich, weder durch die Bewegung des Pfluges, noch durch die hinterher folgenden Personen verscheuchen ließen. Die Vögel schienen ihr einziges Augenmerk auf die durch die Pflugscharre mit der Erde zugleich ausgeworfene Würmer und Insekten gerichtet zu haben, die sie bei dieser Gelegenheit in großer Menge verzehrten. Bei diesem für mich neuen Schauspiel, wünschte auch ich eine thätige Rolle zu spielen, und einige dieser Vögel zu besitzen, die jetzt den schwächern Geschöpfen nachstellten, da vielleicht in einiger Entfernung ein stärkerer Feind auch ihrer schon wartete. Slabber, der bis dahin den müßiger Zuschauer gespielt hatte, frug mich nunmehr ganz kaltblütig, welchen von diesen Vögeln ich zu besitzen wünschte; da ich seinen Antrag bloß für Scherz hielt so bezeichnete ich ihm einen, ohne lange zu wählen. Durch einen Hieb mit der unermesslich langen Peitsche, ward der bezeichnete Vogel auch sogleich von Slabber erlegt, und mehr als zwanzigmal hintereinander setzte ich dessen Geschicklichkeit auf die Probe; ein jeder Hieb verschaffte mir einen Vogel. Obgleich fast alle hiesige Kolonisten diese außerordentlich lange Peitsche, mit deren Beschaffenheit die Leser schon aus dem ersten Theil meiner Reise bekannt sind, mit groß

fer Geschicklichkeit zu führen verstehen, so war doch auch Slabber hierin wirklich Virtuos, und so viele Kolonisten ich nachher ähnliche Versuche machen sah, so war doch keiner der ihm hlerin gleich kam. Die geschickte Führung der Peitsche, gehört bei den Kolonisten zu den Uebungen, die man der Jugend sehr frühzeitig lehrt; meines Bedünkens ist sie den einfältigen Spielen, die unsere Jugend in den Kollegien treibt bei weitem vorzuziehen. Ich werde in der Folge über diese Materie noch einige Bemerkungen beibringen, die nicht ganz unwichtig scheinen dürften. So viel ich indessen bemerkt habe, ist der ge- ickte Gebrauch der Peitsche nicht an allen Orten der Kolonie im gleichem Grade vervollkommt, und dies liegt wahrscheinlicher Weise in der Verschiedenheit der Lebensart der Kolonisten selbst. Denn obgleich alle ein äußerst einförmiges und simples Leben führen, in diesem Betracht also fast alle Kolonisten sich einander gleich sind; so bemerkt man doch auf der andern Seite auch einige Verschiedenheiten, die bei der Monotonie die ihrer Lebensart überhaupt eigen ist, und daher dem Reisenden beim ersten Anblick nur wenig Gelegenheit zu neuen Bemerkungen darbietet, sich demnach sehr wohl unterscheiden lassen, und die offenbar den ehemaligen Ursprung der verschiedenen Bewohner der Kolonie verrathen. So unmerkbar also auch diese Nuancen seyn sollten, so verdienen sie doch immer einer Erwähnung, da sie zur nähern Kenntniss dieser Menschengattung beitragen.

Man kann die hiesigen Kolonisten in drei Klassen theilen. In der ersten Klasse sehe man diejenigen, die in der Nähe der Kapstadt, und bis zu einer Entfernung von fünf oder sechs Meilen wohnen. In der zweiten jene, die den innern Theil der Kolonie bewohnen, und in der dritten endlich alle diese, die an der äußersten Gränze der Kolonie, und zum Theil unter den Hottentoten ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben.

Die Kolonisten der ersten Klasse, Besitzer sehr beträchtlicher Gehöfte und schöner Landhäuser, können einigermaßen mit unsern ehemaligen kleinen Gutsbesitzern verglichen werden. Sie unterscheiden sich von den übrigen Kolonisten, durch einen größern Wohlstand und einen beträchtlichen Aufwand, vornemlich aber durch ihr aufgeblasenes, hochtrabendes Wesen, und durch den verächtlichen Blick mit welchem sie auf andere herabsehen; ihr Uebermuth ist offenbar Folge ihres Reichthums. Die zweite Klasse unterscheidet sich durch die sehr einfachen Sitten, durch Gutmüthigkeit und Gastfreiheit; diese sind im eigentlichen Verstande Landleute oder Bauern, die von dem Ertrag ihrer Wirthschaft leben; diese werden durch die Mittelmäßigkeit ihrer Glücksumstände in der gutmüthigen Stimmung erhalten. Die dritte Klasse der holländischen Kolonisten, besteht aus einer elenden und faulen Menschengattung, die aus Trägheit den Ackerbau vernachlässigen, und sich daher von einigem wenigen Vieh ernähren, das sie so gut sie können zu erhalten suchen. Den Beduinarabern ähnlich, glauben

sie ein beträchtliches Stück Arbeit verrichtet zu haben, wenn sie ihr Vieh von einem Weideplatz zum andern treiben. Ihre herumschweifende Lebensart verhindert sie also, sich irgendwo anzubauen. Wenn der Weide wegen, sie sich genöthiget sehen, an irgend einem Ort auf eine Zeitlang zu verbleiben, so verfertigen sie sich in der Geschwindigkeit einige sehr wenig dauerhafte Hütten, welche sie nach Art der Hottentotten mit Matten bedecken. Ueberhaupt nähern sich diese Kolonisten in Absicht ihrer Lebensart und Sitten den Hottentotten, blos durch die Verschiedenheit der Gesichtszüge und die Farbe der Haut unterscheidet man sie von letztern; ihr kümmerlicher Zustand rührt ohnstreitig daher, daß sie, weder in einer eigentlich wilden, noch in einer gesellschaftlichen Verbindung leben. Diese herumziehende Kolonistenklasse wird von den beiden andern arbeitenden, im höchsten Grade verabscheuet; so viel möglich vermeiden letztere ihre Nachbarschaft; denn da sie selbst kein Eigenthum besitzen, so machen sie sich kein Gewissen daraus, die Besitzungen ihrer Nachbarn zu benutzen. Fehlt es ihrem Vieh z. B. an Futter, so treiben sie selbiges ohne weitere Umstände auf die zunächst belegenen Ackerfelder, die sie, zumal wenn sie gewiß sind nicht überrumpelt zu werden, in kurzer Zeit völlig verwüsten. Entdeckt der rechtmäßige Eigenthümer dergleichen Ueberfall, so entstehen gemeiniglich Zank und Schlägereien, oder aber Prozesse zu deren Entscheidung der Ausspruch des Landdrostes erfordert.

wird, und die am Ende doch immer tödtlichen Haß zwischen den drei Partheien veranlassen.

Bei allem Reichthum den die Kolonisten der ersten Klasse besitzen, bezeugen sie sich doch höchst kriechend und unterwürfig gegen die erstern Bedienten der holländischen Compagnie, die auf ihr Schicksal einigen Einfluß haben kann. Desto aufgeblasener und unhöflicher sind sie daher, gegen Leute von denen sie nichts zu befürchten haben. Stolz auf ihren Wohlstand, und verdorben durch die Nähe der Stadt, deren Prachtliebe sie nachzuahmen suchen, und deren Laster sie ererbt haben, lassen sie ihren dummen Hochmuth besonders gegen Fremde aus. Obgleich Nachbarn der Kolonisten die den innern Theil des Landes bewohnen, so sehen sie doch selbige keinesweges als ihre Brüder oder ihres Gleichen an; sie verachten sie im Gegentheil, und bezeichnen sie gemeinlich mit den Namen rauw - boer (grober Bauer.) Aus eben dieser Ursache, sieht man letztere auch niemals wenn sie ihre Produkte zur Stadt führen, bei diesen reichen Kolonisten einsprechen, weil sie im voraus wissen, wie verächtlich man ihnen dort begegnen würde. Beim ersten Anblick, sollte man diese zwei Kolonistenracen für zwei feindliche Völkerschaften halten, die sich nur zuweilen, ihres gemeinschaftlichen Vortheils wegen, miteinander vereinigen.

Was das stolze Betragen dieser Afrikaner für einen Fremden besonders auffallend macht, ist die Rücksicht, daß die meisten unter ihnen, Abkömmlinge einer verachteten Gattung

Menschen sind, und zwar solcher die die Holländer, bei Anlegung dieser Kolonie größtentheils aus den Armen; oder Zuchthäusern der sieben vereinigten Provinzen gezogen haben, und die damals die ersten Anlagen der Kolonie auf eigene Gefahr und Kosten übernehmen mußte. Diese eben nicht ehrenvolle Auswanderung, deren man sich im Kap mancher Anecdoten wegen noch sehr wohl erinnert, sollte meines Erachtens den Hochmuth der dabei interessirten Parthei doch wohl in etwas demüthigen; aber gerade umgekehrt, sie bezeugen sich nur um desto hochtrabender, so daß durch ihren Hochmuth, sie ihre niedrige Abkunft gleichsam vergessen zu machen bemüht sind. Sehen sie Fremde nach dem Kap kommen um sich daselbst ansäßig zu machen, so bilden sie sich ein, daß noch jetzt alle neuankommenden ihren Voreltern gleichen, die entweder als Züchtlinge oder Landesverwiesene, hier den ersten Grund der Kolonie legten.

Es ist zu bedauern, daß der sehr übermüthige und beleidigende Thon der Bewohner, der um die Kapstadt und in einer geringen Entfernung belegenen Gehöfte, und der sich fast ohne Ausnahme auf die ganze Gegend verbreitet hat, die Unnehmlichkeit der Landschaft selbst, die durch den sorgfältigsten Anbau, und durch zahlreiche Weinberge, und artig gebaute Landhäuser so reizend ist, für Fremde sehr unangenehm macht. Ich der aus keiner Art von Eigennutz mit diesen Kolonisten umzugehen verbunden war, der von ihnen nichts verlangte, und der Afrika bloß der Na-

turkunde wegen besuchte, auch ich erfuhr einstmals die Grobheit eines dieser Kolonisten; ich spreche also hier aus Erfahrung. Die Art wie mir dort begegnet wurde, war ziemlich lustig, und hat mich und meinen Freund Boers, noch lange hernach zum lachen bewegt.

Boers führte mich eines Tages nach Constantia, und zwar in den berühmten Weinberg, bei welcher Gelegenheit wir zugleich den Kolonisten der gegenwärtig Eigenthümer desselben ist besuchten. Letzterer hatte uns mit der kriechenden Unterwürfigkeit empfangen, die diese Kolonisten, den Mitgliedern der Regierung zu bezeugen pflegen. Er hatte nicht unterlassen uns bei dieser Gelegenheit seine weitläufigen Keller zu zeigen, die so eingerichtet sind, daß die beladenen Wagen ohne Anstoß einfahren konnten; so wie er uns auf die mit kupfernen Reifen beschlagenen Fässer aufmerksam zu machen suchte, die mit den vortreflichsten Weinen angefüllt waren, dessen Alter und Jahrgang er uns durch authentische Beweise zu bestättigen suchte.

Der Besitzer dieses Weinberges hieß Clöte. Da ihm seine Geschäfte öfters zur Stadt riefen, und er bei seiner Anwesenheit fast jedesmal dem Fiscal aufwartete, so hatte ich verschiedenemale Gelegenheit ihn zu sehen. Bei einem dieser Besuche lud er mich zu sich nach Constantia ein; da ich aber für seinen Keller und seinen Wein nur wenig Neigung spürte, so wurde die Reise nach Constantia immer von einer Zeit zur andern verschoben. Einer wiederholten Einladung zufolge die er an mich

mit vieler Zudringlichkeit einſtmal ergehen ließ, und bei welcher Gelegenheit er mir eine Jagdparthei vorſchlug von welcher er und ſein Sohn mir vieles Vergnügen verſprachen, unternahm ich endlich dieſe Reiſe, in Begleitung Herrn Larchers, Boers Freund.

Gleich bei dem erſten Eintritt in die Wohnung dieſes Koloniſten, fiel uns die aufgeblasene Art und der Protektionſton auf, mit welchem er uns empfing, und der gegen das ſehr demüthige und kriechende Betragen, das er in der Stadt gegen den Fiſcal beobachtete, gar ſehr abſtach. Wahrſcheinlicherweiſe verändert dieſer kleine Potentat ſein Betragen, ſobald er aus der Stadt tritt, und ſich auf ſeinem eigenen Grund und Boden befindet.

Mein Reiſegefährtter ſowohl als auch ich, wären über den unhöflichen Empfang den wir hier erhielten, nicht wenig verwundert. In der erſten Anwendung von Mißvergnügen, blieb ich inſbeſondere lange unentſchloſſen, ob ich mich entfernen oder verbleiben ſollte; in einer ähnlichen Lage befand ſich ohngefähr mein Reiſegefährtter, der mich durch Blicke über meinen Entſchluß zu befragen ſchien. Nach einer Weile, und nachdem ſich der erſte unangenehme Eindruck verloſhren hatte, ſchien es uns ſchicklicher zu bleiben, und uns über die Grobheit dieſes Weinbergkönigs zu beluſtigen.

Die Abendmahlzeit die man uns vorſetzte, war nicht allein wirklich prächtig, ſondern auch in Ueberfluß mit ſehr verſchiedenen Speiſen beſetzt, und in Abſicht der Verzierungen ſehr artig eingerichtet. Indessen ſah man, daß bei

diesem herrlichen Maale, es unserm Wirth mehr darauf ankam seinen Reichthum zu zeigen, als uns dadurch zu beehren; wie geringe er uns bei dieser Gelegenheit schätzte, konnten wir schon daraus ersehen, daß man uns nur den gewöhnlichen Landwein vorsetzte, das hingegen unser Herr Wirth sich, den köstlichsten Bordeauxwein von seinen Sklaven einschenken lies.

Nach aufgehobener Abendmahlzeit, begaben wir uns in das für uns bestimmte Schlafzimmer, wo wir über die seltsame und grobe Auführung unsers Wirths Rücksprache hielten, und zugleich den Entschluß faßten, ihn noch vor unserer Abreise, auf irgend eine Art einen Streich zu spielen, und ihm seine Grobheit zu verweisen. Bei der nächsten Gelegenheit da er zur Stadt kommen würde, waren wir willens, anstatt des delikaten Bordeauxweins den er in unserm Beisein einschlärfte, ihn den elendesten Kräßer den wir nur am Kap würden finden können, vorzusetzen, um dadurch seinen Hochmuth einigermaßen niederzuschlagen.

Beim Erwachen am andern Morgen, wurden wir nicht wenig durch eine überaus angenehme Musik die sich unter unsern Fenstern hören lies, überrascht. Da diese Feerey für uns ganz unerwartet war, und mit der am vorigen Tage erhaltenen ungastfreien Aufnahme seltsam kontrastirte, so glaubten wir anfänglich, daß Herr Cloete uns durch diese angenehme Ueberraschung, seine gestrige Grobheit einigermaßen vergessen machen wollte. Doch blieben wir hierüber nicht lange in Un-

wissenheit; denn wir erfuhren gar bald, daß diese Musik nicht für uns, sondern für unsern Wirth bestimmt sey, und sich gewöhnlich alle Morgen hören lasse, um ihn auf angenehme Weise aus dem Schlaf zu erwecken. Cloete hatte sich unter seinen Sklaven dieses Orchester gebildet, und seit mehreren Jahren davon Gebrauch gemacht.

Nach unserer Zurückkunft von Constantia, fanden wir unsern afrikanischen Prinzen schon etwas höflicher, vermuthlich weil er bemerkt hatte, wie sehr sein bäuerischer Stolz mir und meinem Reisegefährten aufgefallen, und er zu argwohnen schien, daß nach unserer Zurückkunft nach der Kapstadt, wir ihn zum Gespräche der ganzen Stadt machen würden. Beim Abschiede, reichte er uns vom besten Constantiaer Wein, der auch selbst am Kap selten und theuer ist, und mit demjenigen, den man an vielen Orten in Europa unter dem nämlichen Namen verkauft, nicht verwechselt werden muß.

Was ich hier über die einfältige und zurückstosende Grobheit der zunächst um die Kapstadt wohnenden Kolonisten gesagt habe, leidet indessen auch einige Ausnahme. Ich kenne Verschiedene die dieser Vorwurf nicht trifft. Vorzüglich rechne ich dahin, den Colonisten Becker, der sich durch sein gastfreies und höfliches Betragen auszeichnet, und jedem Fremden der bei ihm zuspricht, mit Herzlichkeit und Freundschaft aufnimmt. Indessen ist Becker wie ich glaube nicht am Kap geboren, sondern von deutscher Abkunft.

Tiefer im Lande, wo man die eigentlichen Ackerbautreibenden Kolonisten antrifft, darf sich ein Fremder immer eine gute Aufnahme versprechen: im Ganzen sind diese Kolonisten, durch ihre Sitten und Gebräuche, von den zuerst erwähnten so sehr verschieden, daß man sie als eine eigene Klasse betrachten kann. Da sie weiter vom Kap entfernt sind als erstere, und daher ihre Produkte weder so schnell noch so vortheilhaft zu Gelde machen können als diese, sind sie auch bei weitem nicht so wohlhabend als jene. Auch trifft man bei diesen nicht so schön gebaute Gehöfte, und so angenehm gelegene Landhäuser an, wodurch die um die Stadt her belegene Landschaft, eine so angenehme Ansicht erhält. Das Wohnhaus eines Kolonisten der zweiten Klasse, bestehet größtentheils aus einem mit Stroh gedeckten großen Schuppen, dessen innerer Raum aus drei Abtheilungen bestehet, die durch nicht gar hohe Verschläge von einander abgesondert sind. Die mittlere Abtheilung in welcher man unmittelbar durch die Hausthüre eintritt, dienet zu gleicher Zeit zum Speise und Besuchzimmer. (Die beiden Seitenabtheilungen sind die Schlafzimmer, eins für die Söhne, das andere für Vater, Mutter und der Töchter. Auch hält die ganze Familie sich bei Tage in demselben auf) eine dritte Abtheilung, die unmittelbar an das Wohnzimmer stößt, dient zur Küche. Der übrige Raum eines solchen Schuppens, dient zu Ställen und Kornböden.

Die vorerwähnte Eintheilung der Gebäude, im mittlern Theil der Kolonie, ist mit

weniger Veränderung fast durchgehends die nämliche; aber je mehr man sich der Grenze der Kolonie nähert, je einfacher und unbequemer werden die Kolonistenwohnungen, und in diesen Gegenden bestehet dergleichen Wohnhaus nur aus einem einzigen großen Raum, ohne Seitenabtheilungen, in welchem die ganze Familie Tag und Nacht zubringt. Die Schlafstätte bestehen in ausgebreiteten Schaafellen, und die Decken aus der nämlichen Materie.

Die Kleidung der Kolonisten stimmt mit ihrer übrigen ländlichen Einfachheit vollkommen überein. Die Männer bedienen sich eines blauen baumwollenen Hemdes, eines Kamisols mit Ermeln, einer weiten Hose, und eines runden halb aufgeschlagenen Huts. Die Kleidung der Weiber bestehet aus einem Unterrock einem engen knapp anliegenden Kasackin, und einer kleinen Unterhaube von Nesseltuch. Nur bei besondern Gelegenheiten tragen sie Strümpfe, denn im übrigen bedienen sich beide Geschlechter derselben nie. Einen großen Theil im Jahr gehen die Weiber baarsuß; und die Schuhe deren sich die Männer ihrer Arbeit wegen bedienen, bestehen in einer ledernen Sohle, die sie aus einem Stück frischer Ochsenhaut bereiten, und dem Fuß so anzupassen wissen, daß selbige die Stelle der Schuh ziemlich ersetzen. Diese Sohle ist das einzige Kleidungsstück, das von den Männern selbst verfertigt wird, denn alle übrigen sind eine Arbeit der Weiber, die ebenfalls auch die übrigen verfertigen; Außer dem vorerwäh-

ten alltäglichen Anzug, hat jeder Kolonist auch noch ein Kleid von blauem Tuche, das er bei Festtagen und wenn er sich zeigen will anzulegen pflegt. Bei solchen Gelegenheiten bedienen sie sich auch der Strümpfe und Schuhe, und überhaupt eines ganz europäischen Anzuges. Dieser festtäglichen Kleider bedienen sich die Kolonisten, besonders wenn sie zur Stadt kommen, und zwar legen sie selbige nicht eher an als bis sie dicht vor der Stadt sind.

Bei Gelegenheit einer solchen Reise, pflegen die Kolonisten auch gemeiniglich ihre Garderobe zu erneuern. Am Kap findet man einen Ort wie der Kleidermarkt in Paris, wo eine Art von Trödler, mit nichts anderm, als schon fertigen Kleidungsstücken handeln. Diese Kleiderhändler, die ihre Waaren sehr theuer zu verkaufen pflegen, werden am Kap durchaus (Capse smouse) Kapsche Juden genannt. Da der theuere oder wohlfeilere Preis ihrer Waaren von der mehr oder wenigern Nachfrage, oder der Menge und dem Mangel der vorhandenen Waaren abhängt, also kein gewisser bestimmter Preis statt findet, so werden die aus der Wüsten nach der Stadt kommenden Kolonisten bei ihrem Einkauf gemeiniglich sehr übervorthelt.

Auf der andern Seite suchen diese Kleiderjuden, die die Ehrlichkeit der Landleute vollkommen wohl kennen, und gewiß sind bezahlt zu werden, mit ihnen in Rechnung zu kommen; sie wissen bei dieser Gelegenheit alle nur mögliche Kunstgriffe anzuwenden, und die Güte und Wohlfeilheit des zu verhandelnden Klei-

Bungsstückes herauszustreichen, um den Kolonisten zum Ankauf desselben zu bewegen, der alsdann das was er diesmal auf Borg nimmt, bei der Reise im nächsten Jahre zu bezahlen pflegt. Nur selten bemerken diese einfältigen und unerfahrenen Landleute, den eigentlichen Kunstgriff des Verkäufers, der sich überdies unter der Maske der Höflichkeit und des Vertrauens zu verbergen pflegt. Geben sie einmal nach, so sind sie für ihre ganze übrige Lebenszeit verschuldet; denn bei der nächsten Reise, wird abermals ein neuer Handel geschlossen, dessen Betrag auf eine ähnliche Weise nach Ablauf des Termins bezahlt wird, und so gerathen sie von Jahr zu Jahr tiefer hinein, bezahlen zwar jährlich, bleiben aber doch immer Schuldner eines Wucherers, der am Ende allein bei dem Handel gewinnt, und ihre Einfalt und Unerfahrenheit auf diese Weise sehr vortheilhaft nützt.

Die am Kap betrogenen Landleute, sind hierbei doch nicht die einzigen Betrogenen; kaum sind sie in ihrer Heimath angelangt, so spielen sie ihrer Seits die nämliche Rolle der Kapschen Kleiderjuden. Die Kunstgriffe deren sich letztere bedienten um sie zu übertölpeln, werden alsdann von den Kolonisten gegen die noch einfältigere Hottentotten die in ihren Diensten sind angewandt. Sie verkaufen an diese entweder das mitgebrachte Zeug, oder die schon fertigen Kleidungsstücke mit einem so ungeheuren Gewinn, daß der jährliche Lohn eines solchen Hottentotten nur selten hinreicht um selbige zu bezahlen; der noch zu bezahlende

Ueberrest, wird alsdann auf den Lohn des folgenden Jahres angewiesen, und dieser findet sich also auf diese Weise im voraus verschuldet. Der Hottentotte ist also eigentlich derjenige, der den Wucher der Kapschen Kleiderjuden bezahlt. Uebrigens sieht man hier im Kleinen, das was wir täglich im gemeinen Leben erfahren. Ueberall weiß der listige Betrüger die Einfältigen zu hintergehen, so wie letztere sich nicht selten an noch Einfältigern zu erholen wissen; der Grad der Dummheit oder der Einfalt entscheidet also in dergleichen Fällen ganz allein, und ein Mittel welches eigentlich die Menschen von einander entfernen sollte, befördert in diesem Falle ihre nähere Verbindung.

Man sollte glauben, daß die Kolonisten von welchen ich hier sprechen und deren einzige Beschäftigung die Landwirthschaft ist, ausser dem Ackerbau auch den Gartenbau treiben würden. Denn bey der großen Menge Landes die sie ohne Kosten erhalten können, würde es ihnen sehr leicht seyn, einen Theil desselben auf den Anbau der Gartenfrüchte und Obstbäume zu verwenden. Dieser Theil der Landwirthschaft wird jedoch in der ganzen Kolonie vernachlässiget, und bloß in Houtiniquas = Lande sahe ich einige Küchengärten. Findet man ja hin und wieder bei einigen Kolonistengehöften einzelne Obstbäume, so werden selbige doch mehr als ein Gegenstand der Neugierde und der Seltenheit, als des Nutzens wegen angesehen.

Die Gewohnheit hat die hiesigen Kolonisten gegen den Abgang der Früchte und Gartengewächse unempfindlich gemacht. Die Leichtigkeit mit welcher sie ihre Heerde vermehren, die ihnen einen Ueberfluß an Fleisch darbieten macht daß sie die Gartengewächse leicht vergessen. Sie ernähren sich besonders von Hammelfleisch, mit welchen ihre Tische auch bis zum Eckel beladen sind. Bei dieser Lebensart der Kolonisten siehet man leicht, daß bei ihnen das Vieh nicht bloß ein Gegenstand des Nuzes, sondern im eigentlichen Sinn, ein Gegenstand der allerersten Nothwendigkeit ist. Aus dieser Ursache, läßt sich auch jeder Kolonist insbesondere die Vermehrung und Erhaltung seines Viehstandes aufs äußerste angelegen seyn, und Abends wenn das Vieh von der Weide zurückkomt, pflegt jeder Hausvater an der Thüre seines Hauses, mit einem Stecken in der Hand, sein Vieh zu überzählen, um sich zu versichern, daß nichts verlohren sey.

Es ist leicht zu begreifen, daß Leute die bloß einige Zweige der Landwirthschaft und die Viehzucht treiben, neben her auch viele müßige Augenblicke haben müssen. Diese Geschäftlosigkeit beobachtet man besonders bei den Kolonisten, die tief im Land wohnen, und die wegen der weiten Entfernung vom Kap, gerade nicht mehr Korn bauen als zu ihrem eigenen Unterhalt erfordert wird. Da man solche Kolonisten so ganz ohne die geringste Beschäftigung siehet, so scheint es daß diese Lebensart für sie ganz besondere Reize habe. Zus

weilen besuchen sie sich untereinander, und bringen den Tag mit Tabakrauchen und Theerinken zu, oder erzählen einander allerhand Märchen, die öfters nicht viel besser sind als die vom Blaubart und dem gestiefelten Kater.

Bei ihren Besuchen, bringen sie jedesmal ihre Pfeife und ihren Tabaksbeutel, der gemeinlich von Seehundsfell gemacht ist, mit, Geräthschaften ohne welche sich nicht leicht jemand in eine Tabaksgesellschaft zu begeben pflegt. Sobald einer der Mitglieder seine Pfeife stopfen will, so zieht er seinen Tabaksbeutel hervor, und überreicht selbigen seinem Nachbarn, damit auch dieser seine Pfeife anfülle. Diese Gewohnheit, gehört zu den gewöhnlichen und einmal eingeführten Höflichkeitshandlungen, die nicht leicht jemand übertritt. Ein jeder raucht still für sich; dadurch entsteht nach und nach in dem obern Theil des Zimmers eine Rauchwolke, die zuletzt das ganze Zimmer erfüllt, so daß die Raucher sich einander kaum erkennen können. Sparrmann hat dieser Tabagien bereits erwähnt, und seine Beschreibung verdient gelesen zu werden. Für mich hatten diese Tabakszusammenkünfte keinen Reiz; so lange die Rauchwolke sich im obern Theil des Zimmers erhielt, konnte ich im selbigen noch allenfalls aushalten, allein sobald auch der untere Theil sich mit Rauch anzufüllen anfing, entfernte ich mich, um in der freien Luft reinern Athem zu schöpfen.

Noch eine andere, in den hiesigen Kolonien durchgehends eingeführte Gewohnheit habe ich niemals nachahmen können; dies ist dies

jenige sich des Abends eines Fußbades zu bedienen. Wiewohl der Gebrauch des Fußbades bey den Alten mich an eine ehrwürdige, und der Gesundheit zuträglichen Sitte erinnerte, so habe ich doch selbige ihrer in Gesellschaft der Kolonisten aus unwiederstehlichen Widerwillen niemals nachahmen können. Ich habe bereits im vorhergehenden bemerkt, das die Kolonisten und ihre Weiber niemals Strümpfe trügen, und das letztere sogar einen großen Theil des Jahres völlig barfuß gehen. Da nun durch diese Gewohnheit, die Füße und Beine beständig beschmutzt werden, so hat man diesen Uebelstand durch das tägliche Waschen der Füße abzuheffen gesucht. Alle Abend vor dem Schlafengehen bringt die Hortentottin oder Negerin, die den Dienst einer Magd versiehet, ein großes Geschirr mit Wasser ins Zimmer, in welchem sie die Füße und Beine der sämtlichen Anwesenden abwäscht. Sie fängt diese Beschäftigung bei dem Hausherrn und der Hausfrau an, darauf folgen die Kinder, und zuletzt die Fremden. Da aber das im Gefäß enthaltene Wasser für die ganze Gesellschaft dienet, ohne durch frisches ersetzt zu werden, so kann man sich leicht einbilden, daß ich der ich ein Fremder war, dem also, der Etiquette wegen, die Reihe zuletzt traf, gar keine Neigung empfand, mich in diesen unreinen Wasser zu beschmützen. Ich suchte mich daher durch die Entschuldigung, daß ich meine Stiefel niemals vor dem Schlafengehn auszöge, von dieser nicht sehr angenehmen Ceremonie zu befreien.

Ich bin indessen weit entfernt, diese aus dem höchsten Alterthum entlehnte Gewohnheit des Fußwaschens zu tadeln, freilich ward sie für mich durch die Nebenumstände nicht einladend. Auf der andern Seite ist sie ein unleugbarer Beweis der Gutherzigkeit der Kolonisten, die auch mir im dankbaren Andenken bleiben wird. Ich habe mehr als einmal Gelegenheit gehabt ihre Gastfreiheit und brüderliche Ausnahme zu erfahren, ihr verdanke ich, in einem Lande wo ich ohne Verwandten und Freunde war, beides zu finden. Ueberall ward ich auf das zuvorkommendste aufgenommen. Vom Hausherrn an, bis zum geringsten Dienstbothen, drängte sich so zu sagen ein jeder an, um mir seine Dienste anzutragen: freilich nicht in den zierlichen und gesuchten Ausdrücken, die sich soweit von der Wahrheit entfernen, wohl aber in einer herzlichen, wohlwollenden Sprache, die offenbar aus der Fülle des Herzens kam.

Da ich bei langen Tagreisen, oft in der Nähe eines Kolonistengehöftes vorbei kam ohne daselbst einzusprechen, so erhielt ich nach der Hand, wenn mich mein Weg wieder in die nemliche Gegend zurückführte sehr nachdrückliche Verweise über dies Verfahren. Der Eine, führte als eine Ursache dieser Einladung das Vergnügen an, welches ihn mein Zuspruch verursacht haben würde. Ein anderer, verwies mir auf die offenherzigste Art, mein Lager unter offenem Himmel, anstatt in seinem Gehöfte aufgeschlagen zu haben, wo mir seiner Versicherung zufolge alles zu Diensten

stunde. Diesen Einladungen ohngeachtet, blieb ich meinem ehemals gefaßten Entschluß getreu, so selten als möglich auf den Kolonistenhöfen einzukehren, aus Ursachen die ich bereits oben weitläufig angeführt habe.

Nichts beweist den offenherzigen und guthmüthigen Karakter der Kolonisten deutlicher, als die Art wie ein Fremder sogleich bei seinem ersten Eintritt in das Haus empfangen wird. Sobald er nur von dem Hausherrn einzutreten gebeten worden, von dem Augenblick an, wird er gewissermaßen als ein Mitglied der Familie angesehen. Da sie fast beständig unter ihren Verwandten und in ihren Familien leben, so wird der neuangekommene Fremde auch als ein Verwandter und Bester behandelt. Von den kleinen Kindern die sich um mich her versammelten, um mich entweder zu lieblosen oder sich an meinen blanken Knöpfen zu belustigen, ward ich nicht selten Großvater genannt, so wie die erwachsenen Mädchen mich mit dem Titel ihres Onkels beehrten; unter diesen meinen Nichten fand ich manche sehr artige, über deren schöne Augen ich nicht selten die Stunde meiner Abreise wenn nicht vergaß, doch öfters verzögerte.

Das Ceremoniel das man hier durchgehends beim Eintritt im Haus beobachtet, besteht darinn, züerst dem Hausherrn, und alsdann allen übrigen anwesenden Mannspersonen die Hand zu geben; befindet sich unter diesen jemand dem man nicht wohl will, so erhält dieser kein Handschlag, eine Begegnung die

gemeiniglich als eine offenbare Fehde angesehen wird. Die unter den Anwesenden befindlichen Weiber, umarmt man sämtlich ohne weitere Umstände, ein verweigerter Kuß, würde bei dieser Gelegenheit als eine der größten Beleidigungen angesehen, und selbst von der häßlichsten und ältesten in der Gesellschaft nicht verziehen werden.

Zu welcher Tagesstunde man in das Haus eines Kolonisten eintritt, findet man jedesmal den Theekeßel und den Theetopf auf dem Tisch. Dieser Gebrauch ist in der ganzen Kolonie der nemliche, denn niemand trinkt blos Wasser, und auch einem Fremden bieten sie beim Eintritt ins Haus und um den Durst zu löschen Thee an. Das tägliche Getränk zwischen den Mahlzeiten ist ebenfalls Thee, und ein großer Theil der Kolonisten der von der Stadt entfernt lebt, und daher oft mehrere Monate lang, weder Wein noch Bier genießt, muß sich diese ganze Zeit über mit diesem Getränke begnügen.

Kommt ein Fremder zur Essenzeit und wenn der Tisch gedeckt ist bei einem Kolonisten an, gebraucht es keiner weitem Ceremonien als den Männern die Hand zu reichen, die Weiber zu umarmen und sich ohne Umstände an Tisch zu setzen. Will er die Nacht über verbleiben, so kann er, ohne sich weiter einladen zu lassen seine Schlafstelle daselbst finden; zwischen den Mahlzeiten wird geraucht, Thee getrunken, wobei ein jeder sein Märchen so gut er kann erzählt. Am folgenden Morgen, nach eingenommenen Frühstück, den Händedruck bei

den Männern, und dem Kuß den Weibern, setzt er seine Reise weiter fort; Geld oder irgend eine Bezahlung für die genossene gute Aufnahme anzubieten, würde als eine große Beleidigung angesehen werden.

Daß die Erziehung in diesem Theile der Erde, von der Europäischen gar sehr verschieden ist, kann man ohne meine Erinnerung im voraus vermuthen. Die gewöhnlichen Spielzeuge unserer Kinder, Trommeln Pfeiffen u. d. m. wodurch man ihrer natürlichen Lebhaftigkeit eine etwas andere Richtung zu geben bemüht ist, und um sie weniger beschwerlich zu machen, vermißt man durchgehends allhier. Der einzige Zeitvertreib der hiesigen Kinder, ist zugleich der Anfang ihrer Erziehung.

Einem eingeführten Gebrauch zufolge, bleibt der zum Gehöfte eines Kolonisten gehörige Wagen, beständig außen vor dem Hause unter freiem Himmel stehen. Sobald die Kinder das Brett welches dem Führer zum Sitze dient erklettern können, so schlagen sie daselbst ihren Spielplatz auf. Mit einer Peitsche in der Hand, ahmen sie dem Kutscher nach, peitschen auf die nicht vorgespante Ochsen los, muntern die Trägen durch Zurufen auf, wenden und lenken den Wagen und das Gespann nach allen Richtungen, und spielen in allem den Führer eines afrikanischen Wagens. Nachdem auf diese Weise die Kinder die ihrer Stärke angemessene Peitsche nach und nach führen, gelehrt; gelangen sie endlich dahin sich einer schwanken fünfzehen bis sechszehen Fuß langen Dambourohrs welches mit einer noch längern Schnur verse-

hen ist, und die schon mehreremal erwähnte Peitsche der Kolonisten vorstellt, zu bedienen. Mit einer solchen Peitsche, können sie ohne viele Mühe, in einer Entfernung von fünf und zwanzig Fuß, einen ihnen bestimmten Stein, oder Stück Geld aufheben. Die Geschicklichkeit, mit welcher einer von Slabbers Söhnen, bloß mit seiner Peitsche mir die ihm bezeichnete Vögel erlegte, habe ich oben gelegentlich erzählt. Der alte Swanepöl mein Reisegefährter, fehlte mit seiner Peitsche nur selten ein Rebhun im Fluge, und ohngeachtet seines Alters, hatte sein Peitschenhieb noch so viel Nachdruck, daß er einstmals eine Steintrappe (Canne Céture) auf der Stelle erlegte.

Wenn der junge Kolonist den Wagen und die Peitsche führen kann, ist der größte Theil seiner Erziehung vollendet; denn von Lesen und Schreiben ist bei ihnen die Rede nicht. Hat er vierzehn Jahre erreicht, so wird er in der Gesellschaft der Männer aufgenommen, und erhält daselbst Sitz und Stimme; von dieser Zeit an, reicht er den übrigen Männern die Hand, umarmt die Weiber, und fängt an Tabak zu rauchen. Er erhält zu gleicher Zeit eine Flinte, und die Erlaubnis nach Gefallen zu jagen; kurz, er genießt von diesem Augenblick an, alle Vorrechte eines Mannes, und wird überall als ein erwachsener Mann behandelt; auch säumt er nicht sich bald unter den Mädchen der umliegenden Gegend eine Liebste auszusuchen, die er zuletzt heirathet: nur selten sieht man hier junge Leute,

die mehr als einem Mädchen zugleich die Cour machen.

Da alle Kolonisten Jäger sind, weil sie alle ihre Heerden und ihre Aecker gegen die wilden Thiere zu vertheidigen haben; so findet man fast bei allen eine gewisse Anzahl Gewehre, je nachdem ihre Familie mehr oder weniger zahlreich ist: bei dem Gebrauche des Feuergewehres bedienen sie sich aber gewisser Vorkehrungen, die ihnen eigen zu seyn scheinen. Die Erfahrung hat ihnen gelehrt, daß der Glanz des Gewehres, oft das zu jagende Wild verschente. In Europa heißen wir diesem Uebelstand dadurch ab, daß wir den Flintenlauf anlaufen oder bronziren lassen. Die Kolonisten die aus Mangel an Künstlern hier zu keine Gelegenheit haben, erreichen den nemlichen Endzweck, indem sie ihr Gewehr äußerlich mit Schaafsbluth bestreichen; dadurch erhält das Gewehr eine matte Farbe, die freilich nicht so angenehm ist, als diejenige, die wir unsern Gewehren zu geben wissen, der aber doch im Ganzen dem Endzweck vollkommen entspricht.

In Absicht der Güte der Gewehre, haben die Kolonisten ganz andere Begriffe als wir. Ihnen dünkt jedes Gewehr gut, wovon das Schloß in gutem Stande ist; daher sie auch beim Einkäufe auf diesen einzigen Umstand Rücksicht nehmen. Die Güte und Brauchbarkeit des Laufes, kommt bei ihnen weit weniger in Anschlag, weil sie sich einbilden, auch den schlechtesten Lauf, durch eine besondere Behandlung verbessern zu können. Freilich be:

steht ihr ganzes Kunststück, nicht in einer wirklichen Verbesserung, wodurch nämlich ein schlechter Lauf zu einem Guten umgeschaffen wird, sondern vielmehr darin, selbigen zum richtigen Schiessen einzurichten. Dieses eben nicht sehr kunstreiche Verfahren welches sie im Holländischen das Rohr auf den Schuß bringen nennen, bestehet darin, durch öfters Schiessen nach dem Ziele, sich von dem Abweichen des Schusses oder den Fehlern des Laufes zu versichern. Trägt das Rohr zu hoch oder zu niedrig, zu weit rechts oder links, so stellen sie über den Pulversitz ein zweites bewegliches Visir, welches sie nach Befinden der Umstände entweder hoch oder niedrig, oder auch nach einer oder der andern Seite schieben; bis daß der Schuß nach ihrem Willen ausfällt. Erhält das Gewehr endlich die verlangte Genauigkeit, so befestigen sie alsdann das Visir, und das Gewehr ist ihrer Meinung nach vollkommen. Zu dieser Arbeit gehört allerdings ein großer Grad von Geduld, und kann nur von Leuten, die viel Zeit zu verlieren haben, angewendet werden. Wenn nach Verlauf einiger Zeit ein solches Gewehr nicht mehr richtig schießt, so wiederholen sie die erwähnte Behandlung, bis daß sie ihren Endzweck erreicht haben.

Ich durchstrich auf dieser Reise die Kolonie Stellenbosch, Fransche Hoek, das ganze Hottentott; Holland, Draaken Stann, das Boekveld, den Kooden Sand und das schwarze Land. Alle diese Gegenden boten mir für diesesmal keine merkwür-

digen Gegenstände dar, die verschiedenen Ansichten etwa ausgenommen, die jedoch vielen andern die ich zuvor gesehen hatte, in Absicht der Schönheit bei weitem nachstuden. Auch die Sitten der Bewohner, zeichneten sich hier nicht merklich von denjenigen, die ich überall bemerkt habe, aus; durchgehends die nämliche Einförmigkeit, EINFALT und Unthätigkeit.

Bei meiner Ankunft in der Kapstadt, fand ich zu meiner nicht geringen Bekümmernis, die Gesundheit meines Freundes Voers abermals zerrüttet, so daß er aufs neue zu den warmen Bädern seine Zuflucht nehmen mußten. Er hatte kürzlich nach Europa an die holländische Kompagnie geschrieben, um die Entlassung von seiner Stelle zu erhalten. Da er selbige eine geraume Zeit mit Ruhm verwaltet hatte, so wünschte er auch solche auf eine ihm anständige Art, und ohne den Vortheil der Kompagnie dabei aus den Augen zu setzen, zu verlassen; während er eine günstige Antwort mit dem ersten Schiffe aus Europa erwartete, hatte er sich bei den Vorbereitungen zu seiner Abreise, wie es scheint etwas zu heftig angegriffen, wodurch sein ohnehin schon schwächerer Körper sehr gelitten. Unter diesen Umständen, konnte er nur in den Schooß seiner Familie, und in der Entfernung von allen Geschäften, eine Genesung hoffen, die er in seiner damaligen Lage nicht erwarten durfte. Da indessen die aus Europa erwartete Antwort nicht so schnell als es mein Freund wünschte, erfolgte, und er mir verschiedenemale zu erkennen gegeben, daß er gerne eine Reise

in das Innere der Kolonien unternehmen mögte, ich selbst auch in dem reizenden Lande der Houtinquas noch mehrere Beobachtungen zu machen gedachte, so nutzte ich diesen Umstand, um wenn es möglich, meinen Freund eine Reise in diesen Theil der Kolonie machen zu lassen.

Eines Abends, da wir in Gesellschaft mehrerer Personen auf dem Söller seines Hauses, unter den daselbst gepflanzten Bäumen, die Kühle genossen; beschrieb ich meinem Freunde unter andern Theilen der Kolonie, auch die schönen Gegenden des Houtinqualandes, und die genauen Umstände die meinen Aufenthalt daselbst veranlaßt hatten. Ich unterlies nicht ihm die Schönheit desselben und die überaus heitere und gesunde Luft anzurühmen, die ich ihm bei seinen damals kränklichen Umständen zur Wiederherstellung seiner Gesundheit vorzüglich empfahl. Da ich den Zustand meines Freundes genau kannte, und wohl wußte, daß seine Krankheit weniger ein physisches Uebel als vielmehr in einer gewissen Unruhe seines Geistes bestand, so durfte ich hoffen, ihn durch die Veränderung der Reise selbst, und durch den Aufenthalt in einer sehr angenehmen Gegend bald wieder gesund zu sehen. Bei fortgesetztem Gespräche, kam ich unmerklich auf mehrere Begebenheiten meiner ersten Reise, deren Erinnerung so viele Reize für mich hatte; ich führte in Gedanken meinen Freund bis an die Gränze des Kaffernlandes, sprach mit ihm bei dem ehrlichen Habes ein, sah meine sanfte Marina noch einmal, und vertiefte mich in Erzählung aller mir aufgestoßenen nur ei-

nigermassen merkwürdigen Vorfälle. Für mich wäre eine Reise in Boers Gesellschaft um desto angenehmer gewesen, da ich bei dieser Gelegenheit allen den Unbequemlichkeiten auswich, die bei einer zahlreichen Begleitung ganz unvermeidlich waren. Ueberdem schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, diesesmal das Kaffernland und dessen Bewohner näher kennen zu lernen. Von letztern hat man besonders am Kap einen sehr falschen Begriff, man hält nemlich die Kaffern durchgehends für eine grausame und böse Nation, daher man diese unglückliche Völkerschaft aus allen Kräften verfolgt; eine Behandlung, wodurch wahrscheinlicherweise ihre Muth nur noch mehr angefacht wird. Diese falsche Vorstellung von den Kaffern, schien selbst bei Herrn Boers sich nicht ganz verlohren zu haben. Ich glaubte daher, daß es für die holländischen Besitzungen am Kap äusserst vortheilhaft seyn würde, wenn man diese bis dahin verhaßte und verkannte Nation, durch eine sanftere Behandlung und weisere Gesetze, nach und nach für die bürgerliche Gesellschaft gewönne. Zu dieser vortheilhaften und heilsamen Veränderung, konnte niemand kräftiger beitragen als mein Freund. Da er im Begriff stand nach Holland zurückzukehren, so konnte er den Mitgliedern der holländischen Kompagnie, alle für die Kolonie daraus erwachsenden Vorthelle lebhaft schildern. Um sich aber von der Lage der Sachen desto genauer zu unterrichten, war es nöthig sich durch den Augenschein zu überzeugen. Ich wünschte vornemlich ihn auf einen Umstand aufmerksam zu ma-

den, der schon längst die Aufmerksamkeit der Regierung verdient hatte; dies war nämlich die unpolitische und oft grausame Behandlung, deren sich die auf der Grenze der holländischen Besitzungen wohnenden Kolonisten, gegen die herumziehenden Kaffernhorden schuldig machen. Ein Gesetz, wodurch dergleichen willkührliche Bedrückungen den Kolonisten auf das schärfste untersagt wurde, könnte der Kolonie mit der Zeit die Freundschaft einer Völkerschaft gewinnen, die in mancher Rücksicht sehr vortheilhaft werden konnte.

Ich suchte durch meine Ueberredungen Herrn Boers wenigstens zu einem Versuch zu bewegen, in der Hoffnung, daß wenn ich ihn nur einmal auf den Weg gebracht, er sich, ohne es zu merken leicht weiter würde führen lassen; da indessen seiner schwächlichen Gesundheit wegen, diese Reise doch einige unumgänglich nöthige Vorkehrungen erforderten, so entschlossen wir uns, während daß man am Kap sich mit den Zurüstungen zu dieser Reise beschäftigte, acht Tage lang bei Slabber zuzubringen, den Herr Boers nicht weniger liebte als ich. Da wir die zunehmende Reiseroute von hier aus genau vorher bestimmen konnten, sowohl diejenige die wir bei unserer großen Reise zu folgen gedachten, als diejenige die wir zur St. dt zurück, oder vom schwarzen Lande ausnehmen wollten; so konnten unsere Kapischen Freunde, uns auf diese Weise alle an Boers aus Europa gerichtete Briefe und Pakete, leicht nachschicken; so wie dieses Boers im Jahr zuvor mit den für mich aus Europa erhaltenen

Briefen gethan, die er mir nach dem Houte in quaslande nachschickte.

Unsere Marschroute war also bis dahin völlig verabredet, und die Abreise bestimmt, kurz, mein Freund und ich glaubten uns bereits auf dem Wege und unter dem Reisezelte.

Die Verabredung zu dieser Reise, die vor dem Hause des Herrn Boers in Gegenwart mehrerer Bekannten geschah, erinnert mich an einen merkwürdigen Vorfall, der sich an dem Ort zutrug, wo wir uns damals versammelt hatten; wie ich schon erwähnt habe, war der Söllet vor Herrn Boers Hause umher mit Bäumen bepflanzt, es war also sehr natürlich, daß die Anwesenden Personen auf dieselben hinblickten. Ich insbesondere, bemerkte zuerst eine Bewegung der Zweige, eines der nahe stehenden Bäume, und zugleich wurden wir durch das durchdringende Geschrei eines Vogels aufmerksam gemacht, der auf diesem Zweige, in den heftigsten Zuckungen sich kaum zu erhalten vermochte. Unfähig glaubten wir, dieser Vogel befände sich in den Klauen irgend eines Raubvogels; allein bei genauer Betrachtung entdeckten wir auf einem der nächsten Aeste eine sehr große Schlange, die unbeweglich mit vorgestrecktem Halse und funkelnden Augen starr auf den Vogel hinsah. Der Vogel sträubte und bewegte sich nach allen Seiten hin; schien aber für Schrecken alle Kräfte verloren zu haben, und ohne sich durch die Flucht retten zu können, mit den Füßen angeheftet zu seyn. Bevor jemand aus der Gesellschaft eine Flinte herbeibringen konnte,

war der Vogel bereits todt, so daß nur die Schlange durch den Schuß erlegt wurde.

Da ich begierig war den Abstand zwischen dem Ort wo sich der Vogel befand, und den der Schlange kennen zu lernen, so fand sich nach der Messung, daß selbiger $3\frac{1}{2}$ Fuß betrug; die ganze Gesellschaft war daher einstimmig der Meinung, daß der Todt des Vogels keine Folge des Bisses noch des Giftes der Schlange sey; überdem fand ich, beim Abziehen des Vogels nicht die mindeste Spur irgend einer Verletzung, einen Umstand worauf ich die Anwesenden vorzüglich aufmerksam zu machen suchte. Wiewohl dieser Vorfall vielen der Anwesenden ganz unbegreiflich vorkam, so hatte er für mich doch nichts auffallendes, weil ich einige Zeit zuvor in dem Distrikt der vier und zwanzig Flüsse einen ähnlichen erlebt hatte.

Eines Tages da ich mich in einer morastigen Gegend zunächst dem Fluß mit der Jagd belustigte, hörte ich ein klägliches und durchdringendes Geschrei aus einem mit Rohr bewachsenen Plaze hervorkommen. Da meine Neugierde dadurch gereizt wurde, und ich mich daher dem Orte selbst behutsam näherte, ward ich eine kleine Maus gewahr, die, wie der so eben erwähnte Vogel, in tödtlichen Zuckungen lag; zugleich ward ich ein paar Schritte weiter eine Schlange gewahr, die sobald sie mich erblickte entwischte. Da ich die Maus von der Erde aufhob, starb sie mir in den Händen, die Erscheinung der Schlange hatte also auch hier die tödtliche Wirkung hervorge-

bracht, denn bei genauer Untersuchung, fand ich auch nicht das geringste Merkmal einer Verletzung. Die Hottentotten die mich damals begleiteten, bezeugten über diesen Vorfall nicht die mindeste Verwunderung, und ihrer Aussage zufolge, besitzen die Schlangen die Eigenschaft, blos durch ihren Blick, diejenigen Thiere die sie sich zur Beute ausersehen haben, zu bezaubern. Anfänglich maß ich der Erzählung der Hottentotten nur wenig Glauben bei, doch wurde mir dieselbe einige Zeit nachher da ich der nämlichen Sache in einer zahlreichen Gesellschaft erwähnte, in welcher sich auch der Oberste Gordon befand, nicht nur von mehreren bestätigt, sondern auch durch einen Offizier von Gordons Regiment ein hiesher gehöriges merkwürdiges Beispiel erzählt, welches ich hier mit seinen eigenen Worten anführe.

„ Ich befand mich in Garnison auf der
 „ Insel Ceylon. Da ich eines Tages an ei-
 „ nem morastigen Orte auf die Jagd gieng,
 „ ward ich auf einemmale von einem krampf-
 „ haften unwillkührlichen Zittern befallen, der-
 „ gleichen ich niemals zuvor empfunden hatte;
 „ zugleich fand ich mich wieder meinen
 „ Willen und mit großer Hefigkeit, nach der
 „ einen Seite des Morastes hingezogen. Da
 „ ich die Augen nach der Stelle hinwarf, nach
 „ welcher ich durch eine mir unbekannte Macht
 „ hingetrieben wurde, erblickte ich zu meinem
 „ größten Schrecken, eine ungeheure Schlange,
 „ in einer Entfernung von höchstens zehn Fuß.
 „ Das krampfhafte Zittern meiner Glieder,

„ hatte mich jedoch noch nicht aller Bewegung
 „ meiner Gliedmaßen beraubt, daher ich, die
 „ mir noch übrigen Kräfte zusammennahm,
 „ und mein Gewehr auf das Ungeheuer ab-
 „ drückte. Der Schuß wirkte gleich einem
 „ Talisman, und die Bezauberung hörte in
 „ dem Augenblick auf, die kramphafte Bewe-
 „ gung meiner Glieder ließ sogleich nach, so
 „ daß ich den mir so gefährlichen Ort noch
 „ schnell genug verlassen konnte. Die einzige
 „ Folge dieses merkwürdigen Vorfalles war ein
 „ kalter Schweiß, der wahrscheinlicherweise
 „ eine Folge der heftigen Erschütterung, und
 „ des Schreckens war welchen ich erlitten
 „ hatte. “

So weit die Erzählung des Offiziers,
 die ich jedoch auf keine Weise durch eigene Er-
 fahrung bestätigen kann, dahingegen ich die
 beiden obenangeführten, als Augenzeuge nach
 allen ihren Nebenumständen hier nochmals, als
 der Wahrheit völlig gemäß erwähne. Es
 sey mir indessen erlaubt, hier eine Nachricht anzuführen,
 die ich Herrn Blanchot gewesenen Gouverneur von Senegal
 verdanke, und die durchaus zur Bestätigung des
 gesagten beiträgt. Herrn Blanchot zufolge, ist man zu
 Gore sowohl als längst dem Senegal in Absicht der
 Bezauberung oder Anziehungskraft der Schlangen,
 durchaus über ihre Wirklichkeit einverstanden; und
 den Fluß weiter hinauf bis nach Salam etwa
 dreihundert fr. Meilen von dessen Ausfluß ins
 Meer, ist die nemliche Behauptung, sowohl
 bei den Mauern welche die eine Seite des
 Flusses, als den Negern welche die gegenüber-

liegende bewohnen, durchaus angenommen. Bei diesen Völkern ist niemand dem die Anziehungskraft der Schlangen, denen dadurch sowohl Menschen als Thiere zur Beute werden, unbekannt wäre; eine Meinung, die durchaus auf eine lange Erfahrung, und öftere traurige Vorfälle dieser Art bestätigt wird.

Ich komme noch einmal auf die beiden von mir angeführten Vorfälle zurück, von deren Wirklichkeit ich mich durch den Augenschein zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Vielleicht sehen mehrere meiner Leser diese bloß als Folgen eines heftigen Schreckens an, womit ein schwaches Thier, bei Anblick eines Feindes das ihm den Tod drohet, befallen wird. Um dieser Meinung mehrere Wahrscheinlichkeit zu geben werden manche vielleicht den Vorstehhund als Beispiel ausführen, der bloß durch seinen Blick einen Hasen oder ein Rebhuhn im Lager unbeweglich hält.

Gegen diese Behauptung läßt sich jedoch wiederum folgendes einwenden; allerdings bleibt ein Hase sowohl als ein Rebhuhn bei Erblickung des vorstehenden Hünnerhundes im Lager unbeweglich; allein dies geschieht weniger aus Furcht, als aus einer wohlüberlegten List. Beide Thiere glauben wahrscheinlicher Weise, dadurch daß sie sich fest auf die Erde andrücken, den Augen ihres Feindes zu entgehn; denn sobald er sich so weit annähert, daß sie von ihm ergriffen zu werden befürchten müssen, suchen beide sich durch eine schnelle Flucht zu retten; hier ist also offenbar die Furcht mit im Spiele. Bei allen Thieren, bemerkt man

bei Annäherung der Gefahr ungefähr den nämlichen Instinkt. Warum aber, bleibt der Hase und das Rebhuhn, bei Erblickung des Hundes nicht ebenfalls in ihrem Lager unbeweglich und wie für Schrecken gelähmt, wie die von den Schlangen angezogenen Thiere? Warum gibt die Furcht den ersten neue Kräfte zur Flucht, dahingegen letztere zwar alle Zeichen der höchsten Furcht zeigen, ohne sich jedoch von der Stelle bewegen zu können, an welcher sie, wie durch eine unsichtbare Gewalt, gleichsam gefesselt sind. Eine Ratte die eine Kaze gewahr wird bleibt bei ihrer Annäherung gewiß nicht ruhig sitzen, sie entfernt sich im Gegentheil in der größten Geschwindigkeit. Sollte der Blick einer Schlange, ihre Gegenwart, die Natur der Theilchen die durch die Ausdünstung aus ihrem Körper dringen, sollten diese eine andre Wirkung hervorbringen als die Ausdünstung, oder der Blick einer Kaze?

Wir sind noch zu wenig mit den geheimen Gesetzen der Natur bekannt, wir haben noch viel zu wenig ihre geheime Triebfedern erforscht, um über diese, und ähnliche Fälle bestimmt zu entscheiden. Ehe man die Wirkungen der Elektrizität, und die merkwürdigen Erscheinungen die sie uns darbietet genau kannte, wer hätte es wagen dürfen zu behaupten, daß ein kleiner Fisch im Stande sey, blos durch die Berührung mehrerer Personen einen empfindlichen Schlag mitzutheilen, der in allen Gliedern eine schmerzhafteste Empfindung zurückläßt, wer sage ich, hätte dieses ehemals behaupten dürfen, ohne der Albernheit oder des Aberglaubens beschuldigt zu werden? Neuere Erfahrungen und Versu-

che haben jedoch diese ehemals für unglaublich gehaltene Wirkung bestätiget, und ohne hier die hinlänglich bekannte Wirkung des Krampffisches weiter zu erwähnen, will ich hier bloß den Surinamschen Zitteraal anführen, den ich mehrere Jahre zu beobachten Gelegenheit gehabt, und deren mein Vater beständig einige im Hause zu seinen Versuchen aufhob. So oft man ein gefranztes Häutchen, welches dieser Fisch längs dem Bauch hat berührt, empfindet man eine sehr heftige Bewegung durch alle Glieder. Mein Vater wollte einst versuchen, ob die elektrische Bewegung etwas von ihrer Kraft verlieren würde, wenn man sie mehreren Personen auf einemmale beibrächte. Zu dem Ende ließ er zehn Personen eine Kette bilden, aber kaum hatten sie das vorgedachte Häutchen berührt, als ein jeder einen ungemeynen heftigen Stoß empfand. Um die Zuschauer zu überführen, daß die Einbildungskraft hlerbei nicht im Spiel sei, hatte er einen Hund mit in diese Kette gebracht, so daß eine der stehenden Personen selbigen an den rechten, eine andre an den linken Vorderfuß hielt. Bei Berührung der Membranen, bezugte der Hund durch ein sehr heftiges Geschrei, daß er den Schmerz in eben dem Maaße als die übrigen mithandelnden Personen empfunden hatte.

Um jedoch eine physische Erscheinung mit einiger Wahrscheinlichkeit zu erklären, muß man meiner Meinung nach einen Unterschied machen, zwischen einer, durch einen Körper unmittelbar hervorgebrachten Wirkung, und

einer andern bei welcher eigentlich keine sichtbare Berührung statt findet, wohin ich z. B. die der Schlangen auf andere Thiere rechne. Wer kann aber mit Gewißheit behaupten, daß eine Schlange bei Erblickung ihrer Beute nicht gewisse physische Mittel anwenden um sich derselben zu bemächtigen. Vielleicht ist diese tödtende Eigenschaft, nur gewissen Schlangen eigen; und vielleicht besitzen sie diese Eigenschaft nur zu einer gewissen Zeit im Jahre. Das Märchen der Alten vom Basilisk der durch den bloßen Blick tödtet, ist bekannt genug, und längst als eine Fabel vergessen; in dessen ist keine Fabel selbst die abgeschmackteste, bei welchen nicht eine wirkliche Thatsache zum Grunde läge. Vielleicht hatte man vor langen Zeiten, die nemlichen von mir angeführten Vorfälle, bei Schlangen zu beobachten Gelegenheit gehabt. Vielleicht hat man daraus die Folgerung gezogen, daß eine Schlange die man nicht anzugreifen wagte, und die immer den Sieg davon trug, weil ihr bloßer Blick schon tödtlich war, daß eine solche Schlange ohnstreitig die Königin ihres Geschlechts seyn müsse. Als Königin erhielt sie wahrscheinlich den Namen Basilisk, und da mit der königlichen Würde doch auch gewisse äussere Vorzüge verknüpft seyn müssen, so gab den ihr die Dichter, die die Natur so oft entstellen in der Absicht sie zu verschönern, Flügel, Füße und eine Krone.

Diese Abschweifung, deren Gegenstand bei einer andern Gelegenheit meinem Gedächtnis vielleicht entgangen wäre, verdiente meiner Mei-

nung nach hier eingerückt zu werden, obgleich der Faden meiner Erzählung dadurch unterbrochen worden; ich habe sie daher ohne allen Umschweif gesagt, und zwar so wie sich selbige meinem Gedächtnisse dargestellt hat. Da es überhaupt von geringer Bedeutung ist, welchen Titel man diesem Werke giebt, und es mir dabei mehr auf eine anschauliche Darstellung, als auf eine methodische Einkleidung ankommt, ich überdem mich mit meinen Freunden zu unterhalten glaube, so wird dasselbe wie ich mir schmeichle, auch von meinen Lesern mit der gehörigen Nachsicht aufgenommen werden.

Ich hatte, wie man sich aus dem vorhergesagten erinnert, meinen Freund Herrn Boers überredet, mit mir die Reise anzutreten; ein unvorhergesehener Vorfall beschleunigte unsere Abreise um einige Tage. Es war nämlich auf dem Kap die Nachricht eingelaufen, daß die Mannschaft eines französischen Schiffes, welches in der Saldanhabay eingelaufen war, sich gegen seine Befehlshaber empört habe. Dieser Umstand gieng vornemlich Herrn Percheron an, der als französischer Kommissair der Marine am Kap, diese Streitigkeiten beizulegen, um wenn es möglich, die daraus entstehenden übeln Folgen vorzubeugen. Da Herr Percheron unsere Abreise in Erfahrung gebracht, und wir ohngefehr den nämlichen Weg der nach der Saldanhabay führet folgen wollten, bat er sich einen Platz in Herrn Boers Wagen aus, so daß mit Inbegriff Herrn Larchers, Offizier unter dem Regimente Pondichery wir

Baillants Reise, III. Th. G

jezt unser Viere waren. Unser Fuhrwerk bestand in einem leichten Jagdwagen der von sechs raschen Pferden gezogen wurde.

Die Entfernung des Orts den wir den ersten Tag zu erreichen gedachten, war von der Stadt an gerechnet nur eine kleine Tagereise; und nach unserer Berechnung hätten wir noch den nämlichen Tag in der Nähe des in Aufruhr gerathenen Schiffes ankommen müssen, so daß Vercheron zur Schlichtung der vorgefallenen Streitigkeiten, noch gerade Zeit genug gehabt hätte. Wir wurden jedoch in unserer Erwartung getäuscht; denn wir erreichten den bestimmten Ort nicht zur gesetzten Zeit, und hatten noch überdem unterweges das Unglück, durch einen nicht vorhergesehenen Vorfall, einen unserer Begleiter zu verlieren.

Bei Durchfahung des Salzflusses, wohin uns in einer nicht beträchtlichen Entfernung von der Stadt unser Weg führte, konnten wir der Versuchung nicht widerstehen, auf die Menge der Seemoeven, die sich an den Ufern dieses Flusses aufhielten, Jagd zu machen. Beim Wiedereinsteigen in den Wagen, ward der hinten aufsitzeude Neger, durch die unerwartete Bewegung des Wagens von seinem Sitz herabgeworfen, wobei er ein Bein zerbrach. Da Herr Boers diesem Neger als einem vorzüglich guten Bedienten sehr zugethan war, so verließen wir augenblicklich die große Landstraße, um den Verwundeten nach dem nächsten Kolonistengehöfte zu bringen, von wo aus er auf einer Trage nach der Stadt gebracht wurde. Durch diesen Unfall, waren wir um einige

Stunden aufgehalten worden, die aber Herrn Boers Kutscher durch Antreibung seiner Pferde, nach der Hand wiederum gewann.

Auf dieser Reise hatten wir einige Hunde mit uns genommen. Einer derselben, der sich durch das starke Laufen neben dem Wagen her, sehr erhitzt hatte, suchte sich in einem in der Nähe befindlichen Bach, den er durch die Witterung entdeckt haben mochte, abzukühlen, zu dem Ende lief er eine gute Strecke voraus. Ich habe bereits in meiner ersten Reise des Umstandes gedacht, daß wenn sich in Afrika die Hunde bei einer heftigen Erhitzung schnell in's Wasser begeben um sich abzukühlen, sie gemeiniglich augenblicklich darauf krepiren, man müßte sie denn unmittelbar, nachdem sie sich in's Wasser geworfen, wiederum herausziehen. Der Hund von dem hier die Rede ist, war bereits todt als wir uns dem Bache näherten. Fälle dieser Art sind übrigens in der Kolonie gar nicht selten, so daß man selbige als eine dort unausbleibliche Todesart ansieht. Ich überlasse es den Naturkundigern uns hierüber zu belehren, und warum gerade in Afrika, das schnelle Abkühlen im Wasser den Hunden jedesmal tödtlich wird, da dies nämliche Verfahren in Europa keine üble Wirkung auf die Hunde hervorbringt.

Wir gelangten nur erst sehr spät im Slabberschen Hause an, welches durch diesen unerwarteten Besuch in ganz ausserordentliche Bewegung gerieth. Nach den wechselseitigen Umarmungen konnte man nicht genug Worte finden, um sowohl Herrn Boers für den Besuch

zu danken, als mich zu loben, der als Freund des Hauses, selbigen dazu bewogen hatte. Besonders bezeugten sich Glabbers liebenswürdige Töchter hierbei sehr geschäftig. Das liebevolle zuvorkommende Wesen, womit die eine den Mantel des neuen Gastes ergriff, die andere seinen Reisesack aufhob, kontrastirte gar sehr mit der offenen Gutmüthigkeit des Vaters. Was aber die Freude über unsere Ankunft noch um vieles vergrößerte, war die Versicherung, daß wir acht Tage lang bei ihnen verbleiben würden; ein allgemeines Jubelgeschrei erhob sich im ganzen Hause, und dieses wurde nur zuweilen durch die Sorge die man für unsere Bewirthung trug, unterbrochen. Den ersten Abend beschäftigten wir uns vorzüglich, die zu unserm hiesigen Aufenthalt festgesetzten 8 Tage gehörig einzutheilen, und die Vergnügungen für jeden dieser Tage zu bestimmen; die jungen Mädchen unterbrachen uns jedoch öfters durch ihre lustigen Einfälle, so daß wir, die uns vorgeschriebene Anwendung der Zeit, nicht nach dem gefaßten Plan bewerkstelligen konnten.

Unser Reisegefährter Herr Percheron den sein Amt nach der Saldanhabay rief, um der auf dem französischen Schiffe ausgebrochenen Meuterei vorzubeugen, gab bei dem von uns verabredeten Plan nur einen stummen Zuschauer ab; er wandte seine Geschäfte vor, die ihn zur Fortsetzung seiner Reise nöthigten. Seinen Vorschlag ihn am folgenden Morgen nach der Saldanhabay zu begleiten, nahm ich mit großem Vergnügen an; vielleicht würde man-

cher der sich mit mir in einerlei Lage gefunden hätte, hierüber ganz anders gedacht haben. Mir war dieser Antrag gerade recht, denn hätte er mich nicht dazu aufgefordert, so war ich Willens ihm hierin zuvor zu kommen. Der Auftritt den eine gegen ihre Befehlshaber empörten Schiffsequipage dem Beobachter darbietet, war für mich durchaus neu, und in dieser Hinsicht war selbiges ein zu merkwürdiges Schauspiel, um eine Gelegenheit zu versäumen, selbiges in der Nähe kennen zu lernen. Ohne die Folgen meiner Unbesonnenheit im geringsten zu überlegen, und ohne die Gefahr der ich mich aussetzte, in Anschlag zu bringen, wurden wir wegen der am folgenden Morgen festgesetzten Stunde sogleich einig.

Obgleich unser Weg kaum vier französische Meilen betrug, und wir am Morgen sogleich nach dem Frühstück aufgebrochen waren, so fanden sich auf dem Wege doch so mancherlei Hindernisse vor, so daß wir nur erst mit einfallender Nacht die Bay erreichten. Die Unannehmlichkeit dieser Reise, trug nicht wenig dazu bei uns im Voraus gegen die Rädelshführer der Meuterer aufzubringen.

Der Schleyer den die Nacht über die ganze umliegende Gegend verbreitete, schien diesmal dichter als jemals zu seyn, denn bei der größten Anstrengung unserer Augen, konnten wir von dem Schiffe auch nicht die geringste Spur entdecken, und nur mit der größten Mühe und indem wir im finstern umbertappten, erreichten wir die Sanddünen. Zwei Flintenschüsse die ich um uns anzukündigen that, blie-

ben ohne Antwort, auch stellte sich keine Chaluppe ein, die uns hätte nach dem Schiffe bringen können. In dieser unangenehmen Lage, sahen wir uns genöthiget, die Nacht über am Strande zuzubringen, bei welcher Gelegenheit wir das Schiff und alle die sich darauf befanden im voraus, und ohne vorhergegangenen Verhör, tausendmal verwünschten. Es ist wahrscheinlich, daß man uns anfänglich vom Schiffe aus, für einige von der empörten Mannschaft gehalten, die am Tage das Schiff verlassen, und gegen die Nacht wieder zurückzukehren suchten. Daß wir also gleich Anfangs nicht aufgenommen wurden, war eine Folge der Vorsichtigkeit des Capitains. Nachdem wir eine geraume Zeitlang uns durch wiederholtes Schiessen und Anrufen angekündigt, ward man auf dem Schiffe aufmerksam, und endlich erfolgte das Boot welches uns an Bord bringen sollte.

Es ist schwer sich von der Unordnung die eine empörte Schiffsequipe darbietet, einen richtigen Begriff zu machen, wenn man dergleichen nicht selbst mit Augen gesehen. Ein Schiff das sich auf der See befindet, und mit dem Lande weiter keine Verbindung hat, ist schon an sich eine neue Welt; auf dem gegenwärtigen, schien durch die Meuterei, das Unterste zu Oberste gekehrt zu seyn. Die Equipage hatte sich in kleine Haufen getrennt, die sich auf dem Verdeck versammelt hatten. Ueberall hörte man ein undeutliches Gemurmel, das öfters durch die heftigsten Drohungen und Flüche unterbrochen wurde, und wogegen die Stim-

me der Befehlshaber nichts vermogte. Nach den Bewegungen zu urtheilen, die man diesen aufgebrachten Haufen zu Zeiten machen sahe, mußte man jeden Augenblick den Ausbruch seiner Wuth befürchten. Die Unternehmendsten waren in beständiger Bewegung; sie liefen wüthend von einem Ende des Schiffes zum andern, um ihren sämtlichen Mitverschwornen, ihre Mutzmaßungen oder die Besorgnisse die die Ankunft des französischen Commissairs bei ihnen erregte, mitzutheilen. Das schwache Licht wodurch das Schiff erleuchtet wurde, verbreitete über diesen fürchterlichen Ausritt ein gewisses trauriges Helldunkel, das im Ganzen aber sehr malerisch war; es war der Anblick einer Gesellschaft Teufel, die noch im Abgrunde des Meeres die Menschen zu peinigen bemüht sind. Bei unserer Ankunft auf dem Verdeck, befanden wir uns bald von der aufgebrachten Menge umringet, in diesem Augenblicke ward ich zuerst auf die Gefahr worin wir uns befanden aufmerksam gemacht. Percherons Titel als französischer Commissair, der zur Schlichtung der vorgefallenen Irrungen herbeigerufen worden, und über die Schuld oder die Unschuld der Verbrecher das Urtheil sprechen sollte, war in der damaligen Lage für uns keine Empfehlung. Noch weniger war ich dabei ausser Gefahr, denn nichts gab mir ein Recht mich in eine Sache zu mischen, bei welcher ich blos als ein Gehülfe des französischen Commissairs erschien. Man murrte nicht allein sehr laut über uns; und die drohenden Blicke ließen uns deutlich merken, daß in den Augen

Der Rädelsführer, wir für die eigentlichen Verbrecher galten. Ich sahe bei diesen schaudervollen Auftritten deutlich, wie fein der Faden ist, an welchem unser Leben bei gewissen Gelegenheiten hängt, und wie oft unser Wohl und Weh von einer Kleinigkeit entschieden wird. Wäre es einigen von den aufgebrachten Matrosen eingefallen, das Todesurtheil über uns zu sprechen, so würden gewiß mehr als ein Arm zur Vollstreckung desselben sich gefunden und wir sicher beide in der See unser Grab gefunden haben.

Ich war zwar mit einer Doppelflinte versehen, allein mein Reisegefährter war ohne Waffen. Dem Schiffskapitain und den übrigen Offizieren, schien es an der nöthigen Festigkeit zu fehlen, um sich in der damaligen Lage in gehöriges Ansehen zu setzen; überdem war bei unserer Ankunft auf dem Schiffe der Tumult aufs höchste gestiegen, so daß sie jeden Augenblick einem entscheidenden Ausbruch entgegensehen, der die Equipage und dem Schiffe selbst das Garaus spielen sollte.

Da wir keine Möglichkeit vor uns sahen, der uns drohenden Gefahr zu entgehen, so blieb uns nichts weiter übrig als den Ausgang der Sache abzuwarten, und allen unsern Muth aufzubieten. Dieses Betragen war das einzige welches uns damals retten konnte. Percheron, der die Drohungen wenig zu achten schien, erklärte dem Schiffsvolke mit Nachdruck, daß er durchaus von der Ursache und dem Anfange des Aufstandes unterrichtet sein wolle; er versprach zugleich Zeit der

Equipage alle nur mögliche Genugthuung wenn ihre Klagen gegründet wären, und die gehörige Nachsicht im Falle sie die Grenzen des Gehorsams überschritten hätte. Das Verhör nahm auch wirklich seinen Anfang, wurde aber öfters durch die Drohungen und durch das Gemurmel der aufgebrachten Menge unterbrochen. Indessen gelang es dem Commissair durch sein ruhiges Benehmen, den Zorn und das aufgebrachte Wesen der großen Menge nach und nach zu besänftigen, und unter dem Vorwande der weitem Untersuchung, das Verhör der noch übrigen Matrosen bis auf den folgenden Tag zu verschieben; er hoffte, daß vielleicht der Schlaf die erhitzten Köpfe besänftigen und daß sein Ansehn ihn vielleicht in der Folge neue Mittel an die Hand geben würde. Uebrigens war für uns kein Weg übrig um aus dem Schiffe zu entkommen, und da wir einmal so weit gekommen waren, so würde es einen großen Grad von Feigherzigkeit von unserer Seite verrathen haben, wenn wir in der damaligen Lage das Schiff verlassen hätten.

Das Abendessen war so wie man es unter den damaligen Unruhen erwarten konnte; eine ähnliche Beschaffenheit hatte es mit unserm Schlaf. Der Capitain überließ sein Bett Herrn Percheron, und mir gab der erste Steuermann ein Lager in seiner auf dem Verdeck befindlichen Kajute. Mein Schlafgemach hatte ein kleines Guckfenster, dessen Glasscheiben gleich bei Anfang des Tumultes waren zerbrochen worden. Man weiß schon daß bei solchen Gele-

genheiten, Fenster und Laternen immer zuerst der Wuth der erhitzten Köpfe ausgesetzt sind, das Geräusch welches dergleichen Gegenstände beim Zerbrechen machen, scheint in ähnlichen Umständen als ein besänftigendes Mittel zu wirken. Das zerbrochene Gullfenster war mir jedoch unter meinen damaligen Verhältnissen nichts weniger als angenehm; da es dem Kopfeude meines Bettes gerade gegenüber war, so konnte man mir leicht, wenn etwa der Lärm wieder aufs neue angehen sollte, durch einen Pistolenschuß das Leben nehmen. Um mich daher gegen einen unvorhergesehenen Zufall in Sicherheit zu setzen, änderte ich die Lage meines Bettes nachdem ich zuvor das Licht ausgeblasen hatte; meine geladene Flinte setzte ich neben das Bette, und in dieser Lage blieb ich halbschlafend halbwachend bis zum Anbruch des Tages. Bei dem öftern Erwachen, hörte ich die Reden mehrere Aufrührer, die mit großen Schritten auf dem Berdeck hin und hergingen sehr vernehmlich, woraus ich schließen konnte, daß am kommenden Morgen sie sich vollständig an uns rächen wollten, einige näherten sich sogar meiner Kajüte mit Fleiß, um mich wie es schien durch ihre Drohungen in Furcht zu setzen. Endlich brach der Tag an, und das was wir am vorigen Tage vermuthet hatten gieng in Erfüllung: die Ueberlegung, vielleicht auch die Besorgniß einer wohlverdienten Strafe, hatte die Wuth der aller Verwegensten besänftiget. Percheron nutzte diese Stimmung mit vieler Geschicklichkeit; in einer nachdrucksvollen Anrede an das empörte Schiffsvolk,

schilderte er mit vielem Feuer sowohl das Unrecht der aufgebrachten Equipage, als auch die Strafe die den Befehligen zufolge, die Schuldigen zu erwarten hatten. Er zeigte zugleich an, daß die Strafe nur allein die eigentlichen Anstifter der Meuterey, die die übrigen dazu überredet hatten treffen können, und das letztere, als bloß Betrogene weiter keine Strafe zu befürchten hätten, sobald sie sich der eingeführten Schiffsdisziplin aufs neue unterwürfen. Alsdann begab er sich zu dem Urheber des Aufstandes, der zwar festgesetzt war, dem ohngeachtet doch aber noch immer fortfuhr das Feuer der Zwietracht anzufachen. Dieser Kerl lag nackend mit gebundenen Händen in einem Hühnerbauer, den man der Sicherheit wegen umher mit eisernen Stäben verwahrt hatte. Gleich beim ersten Anblick, konnte man sich von dem wozu dieser Bösewicht aufgelegt war einen Begriff machen. Bei einem starken Körperbau besaß er zugleich einen seltenen Grad von Geistesstärke, der weder Gefahr noch selbst den Tod scheuet, kurz alle die Eigenschaften die das Haupt einer Faction besitzen muß. Selbst in der Lage worin er sich damals befand, war sein Blick noch drohend, und hätte man sich seiner nicht in dem Augenblick da er es nicht erwartete bemächtigt, so würde er in der Folge noch weit nachtheiliger geworden sein; die ganze Equipage fürchtete ihn. Das Urtheil, und die Bestrafung dieses Bösewichts sollte den Gerichten am Kap überlassen werden, daher Percheron den Befehl erteilte selbigen dahin abzuführen. Durch die Entfer-

nung dieses Verbrechers schien die Ruhe eine gute Weile wiederum hergestellt zu seyn; wir überzeugten uns also auch diesmal deutlich, daß um eine empörte Menge zu besänftigen, oft nichts weiter nöthig ist, als sich des Urhebers oder des Hauptes zu bemächtigen, oder selbigen auf irgend eine Weise aus dem Wege zu räumen. Die Bestrafung der übrigen Mitglieder dieser Meuterey wurde, dem Capitain und den Offizieren überlassen, die aber eine allgemeine Vergebung versprachen; durch dieses Verfahren ward die Ruhe und Ordnung augenblicklich wiederum hergestellt.

Ich hatte nicht erwartet, daß dieser unangenehme Begebenheit, noch eine zweite folgen würde, deren trauriges Andenken sich lange Zeit in meinem Gemüthe erhalten hat. Sobald wir das Schiff verlassen hatten, eilten wir der stillen Wohnung unserer Freunde entgegen, um ihnen den Ausgang unseres Unternehmens, und der dabei ausgestandenen Gefahr zu erzählen. Ich wählte nicht, daß ich bald den Verlust eines Freundes erfahren würde, dem ich die größten Verbindlichkeiten schuldig war.

So wie wir uns nach und nach dem Slabberschen Hause näherten; kündigte ich, meiner Gewohnheit zufolge meine Ankunft durch wiederholte Flintenschüsse an, in der Hoffnung daß unsere zurückgelassenen Freunde uns entgegen kommen würden. Ohngeachtet meiner gegebenen Signale stellte sich doch diesmal niemand ein, daher ich diesen Umstand sogleich als ein böses Zeichen ansah.

Meine Vermuthung bestätigte sich auch sogleich beim Eintritt im Slabberschen Hause, durch das traurige niedergeschlagenen Ansehn der beiden Töchter die uns entgegen kamen. Da ich irgend einen sie persönlich betreffenden Unfall argwohnte, so befragte ich sie darüber mit der Theilnehmung die meiner damaligen Stimmung gemäß war. Ich erfuhr, daß ein mich allein betreffender Umstand, ihnen diese Bekümmerniß verursachte; Herr Boers war nehmlich plötzlich nach der Stadt zurückgekehrt, von wo er in kurzem nach Europa sich begeben wollte. Die holländische Kompagnie in Amsterdam hatte ihm den längst gesuchten Abschied zugestanden, und da gerade zu der Zeit ein Schiff segelfertig im Hafen lag, so wollte er mit diesem in sein Vaterland zurückkehren. Er war zu dem Ende mit Herrn Larcher schon den nämlichen Morgen nach der Stadt geritten, um sich zu der Abreise anzuschicken. Obgleich man aber wünschte mich noch einige Tage zurückzubehalten, so konnte ich diese freundschaftliche Einladung doch nicht annehmen sobald ich erfuhr, daß Herr Boers in der Voraussetzung daß ich ihn vielleicht noch vor seiner Abreise zu sprechen wünschte, mir seinen Wagen und Pferde zurückgelassen hatte; ein Brief von ihm, worin er mir seine Abreise umständlich bemerkte, ward mir zu gleicher Zeit eingehändiget.

Diese Nachricht setzte mich zwar anfänglich ein wenig in Verlegenheit, doch ward ich durch die Nebenumstände wiederum in etwas beruhigt, so daß ich anfieng die ganze Nachricht

für eine Erfindung zu halten, die man um sich über mich zu belustigen ausgesonnen hatte. Ich konnte mich von der Wahrheit derselben, eine geraume Zeit nicht überreden, und der Versicherung meiner Freunde ohngeachtet, blieb ich dabei daß dies ein bloßer Scherz sey. Nachdem ich mit meinen Reisefährten alle Winkel im Hause durchsucht hatte, um die beiden abwesenden Freunde die ich bloß für versteckt hielt zu finden, ward ich endlich von der Wirklichkeit der Abreise meines Freundes überzeugt. Mir blieb also nichts mehr übrig, als mich eiligst nach der Stadt zu begeben, um meinen Freund und Wohlthäter noch einmal vor seiner Abreise zu umarmen.

Am folgenden Morgen sehr frühe, fuhr ich mit Herrn Percheron nach der Stadt. Sobald wir bei Herrn Boers angelangt waren, erblickten wir sein Reisegeräthe welches er am Bord des Schiffes einschiffen ließ; zugleich erfuhr ich von ihm, daß er den folgenden Tag abzureisen gedächte. Wieder den Rath seiner Aerzte die ihm seiner schwachen Gesundheit wegen, einen zwei monatlichen Aufenthalt auf dem Lande verordnet hatten, blieb er bei dem einmal gefaßten Entschluß, das Kap sobald als möglich zu verlassen. Das Schiff mit welchem er abzureisen gedachte war überdem klein, und nichts weniger als bequem um ihm einen seiner Gesundheit angemessenen Aufenthalt und eine glückliche Ueberkunft zu versprechen; dem allen ohngeachtet, bestand er auf seinem Vorsatz. Er war einmal gegen das Land welches

er verließ eingenommen; mancherlei Verdruß den er daselbst ausgestanden hatte, und der in der Folge noch zunehmen konnte, machte ihm den längern Aufenthalt in demselben unausstehlich. Er hoßte überdem in Holland einen zärtlich geliebten Vater wieder zu sehn, dessen Entfernung ihm manchen Kummer verursacht, und sein Verlangen sich nach manchen unangenehmen Vorfällen, wieder in dem Schooße seiner Familie zu sehen, überwogen in seinen Augen alle die Vorzüge, die Reichthum und glänzende Ehrenstellen geben können.

So sehr ich meinen Freund liebte, so wagte ich es doch nicht ihn durch Ueberredung von seinem einmal gefaßten Vorsatz abzubringen; ich mußte aus eigener Erfahrung, wie viel das Verlangen unsere zurückgelassene Freunde wieder zu sehn über uns vermag; mir blieb daher nichts weiter übrig, als die wenigen Augenblicke die mir sein Aufenthalt gewährte, dem Andenken der zärtlichsten Freundschaft zu weihen. Ich wünschte Herrn Boers zum Andenken etwas mit auf den Weg geben zu können, und wiewohl er sich nicht vorzüglich auf die Naturgeschichte gelegt, sondern bloß mir zu gefallen sich damit abgegeben hatte, so bestimmte ich doch aus den von mir gesammelten Naturprodukten, eine gewisse ausgesuchte Anzahl, die ich mit seinen übrigen Sachen an Bord des Schiffes bringen ließ. Es fehlte nicht viel so hätte ich mich mit Herrn Boers eingeschifft; die Vorstellung einen Freund und Rathgeber zu verlieren, in dessen Busen ich öfters meinen Kummer ausgeschüttet hatte,

betäubte meine Empfindung zu einem Grade, der schwer durch Worte auszudrücken ist.

Endlich brach der 25te Oktober 1783 an; ein Tag dessen Andenken lange Zeit den traurigsten Eindruck auf mich zurückgelassen hat. Wir mußten uns trennen. „Ich verlasse Sie
 „ mein Freund, sagte Herr Boers, aber sein
 „ Sie über Ihre künftige Lage unbekümmert;
 „ ich habe Sie meinen besten Freunden ange-
 „ legentlich empfohlen, und Sie können auf
 „ selbige so wie auf mich rechnen. Um Ih-
 „ nen jedoch bei Ihrem noch bevorstehenden
 „ wichtigen Unternehmen von einigem Nutzen
 „ zu seyn, hinterlasse ich Ihnen einige Klei-
 „ nigkeiten, von welchen ich in meiner jetzigen
 „ Lage weiter keinen Gebrauch machen kann,
 „ und die ich Sie anzunehmen bitte. Dies
 „ sind meine beiden Flinten, zwei Reitpferde
 „ mit allem Zubehör, und meine Jagdequipage.“

Ich war zu beklommen, um hierauf etwas antworten zu können; und noch ehe ich mich im Stande fand auch nur ein Wort hervorzubringen, gab mir mein Freund einen abermaligen Beweis seiner Zuneigung. Indem er mir seinen Schlafrock zeigte, auf den er wie ich wußte einen ganz besondern Werth legte, und dessen er sich nur bei gewissen Gelegenheiten zu bedienen pflegte, übergab er mir selbigen mit dem Beifügen: „dieser Schlafrock
 „ ist aus einem Zeuge verfertigt, das ehe-
 „ mals von meiner Mutter ist getragen wor-
 „ den; sie hat mir selbigen bei meiner Ab-
 „ reise aus Europa, als ein Andenken ver-
 „ ehrt, eine Bestimmung die ich auch bis

„ dahin auf das gewissenhafteste erfüllt habe,
 „ leider erinnert mich dies nämliche Andenken
 „ jetzt, an den Verlust der Geberin. Mein
 „ künftiger Aufenthalt bei einem Vater, des-
 „ sen Trost ich in seinem Alter zu seyn hof-
 „ te, erlaubt mir nicht, durch Tragung die-
 „ ses Kleidungsstücks auch ihm ein trauriges
 „ Andenken aufs neue in Erinnerung zu brin-
 „ gen. Was also dieser Schlafrock einstmal
 „ für mich war; ein Andenken an meine
 „ unvergeßliche Mutter, daß werde er jetzt
 „ meinem Freunde, kein gewöhnliches Geschenk,
 „ sondern ein Vermächtnis, das für mich ei-
 „ nen unschätzbaren Werth hat, und bei wel-
 „ chem ich, indem ich es Ihnen zu ihrem Ge-
 „ brauch übergebe, die Bestimmung den ihn
 „ meine Mutter gab zu erreichen suche.“

Man sieht leicht, daß das Geschenk eines Schlafrockes für einen Reisenden der fast beständig im Jagdanzuge und mit dem Gewehre in der Hand einhergeht, ein sehr überflüssiges und lächerliches Kleidungsstück war, das sich ohnstreitig besser für einen französischen Procurator oder Arzt, als für einen reisenden Jäger schickte. Dies abgerechnet, so hatte doch die Art wie mir mein Freund dieses Geschenk machte, die Gutherzigkeit und Freundschaft die dabei zum Grunde lag, für mich außerordentlich viel rührendes. Der Gegenstand selbst kam hierbei weniger in Anschlag, als die Absicht des Gebers, aus dessen Händen mir dies Geschenk äußerst schätzbar wurde. Noch jetzt, nach Verlauf von mehr als zehn Jahren, erinnern mich die noch übrig gebliebenen Ri-
 Vaillants Reise, III. Th. H

ste dieses Schlafrockes, den ich in einer ruhigeren Lage bis auf den letzten Faden abgetragen habe, an einen Freund dessen Andenken mir ewig theuer seyn wird.

Mit thranenden Augen warf ich mich meinem Freunde in die Arme, der den Ausbruch meines Schmerzes auf eine ähnliche Art erwiderte. Der damalige Anblick seines Hauses, welches überall in der größten Bewegung war, und der Art wie man das darin befindliche Hausgeräth über Hals und Kopf fortschafte, als wenn man selbiges gegen einen feindlichen Einfall in Sicherheit bringen wollte, versetzte mich in die traurigste Stimmung, die durch den mir bevorstehenden Verlust des Besizers, noch um vieles vermehret wurde. Wohin ich meine Augen warf, überall erblickte ich einzelne Gegenstände, die mich an dessen Verlust erinnerten; das unbedeutendste Hausgeräthe das ehedem meinem Freund gedient hatte, erlangte in diesem Augenblicke für mich einen so hohen Werth, den man nur bei einer ähnlich großen Empfindlichkeit als die Meinige war, und die in dieser Lage selbst, liebliche Gegenstände belebte, gehörig würdigen kann, was aber diesen traurigen Anblick noch um vieles vermehrte, war das tiefe Stillschweigen der Anwesenden, die sich um den Abreisenden Freund versammelt hatten. Wir begleiteten ihn sämtlich bis an die Chaluppe, die uns ihn entführte. Ihn bis zum Schiffe zu begleiten, wollte er uns nicht erlauben, wir blieben daher am Strande und folgten ihm mit den Augen. Vom

Verdeck des Schiffes aus, winkte er uns das letzte Lebewohl mit dem Schnupstuche zu.

Einer von Herrn Boers vertrauten Freunden, und auch der meinige, der meine Bekümmernis theilte, nahm mich mit sich in die Stadt, wo wir den Ueberrest des Tages damit zubrachten, uns an die seltenen Züge von Wohlthätigkeit zu erinnern, wodurch unser abgereißte Freund sich während der Führung seines Amtes so ehrenvoll ausgezeichnet hatte. Während wir uns in der Stadt mit dem Andenken an ihn beschäftigten, wurden wir durch die Salve womit die Kanonen des Forts das Schiff und den Fiscal begrüßten, nochmals an den Verlust erinnert den wir erlitten. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, vom Belveder der Festung aus, dem Schiff noch einmal mit dem Fernglase in der Hand nachzusehen; doch dieses Vergnügen war von kurzer Dauer, denn das Schiff segelte mit vollem Winde, und kam mir gar bald aus den Augen.

Mein Zimmer in Herrn Boers Hause, schien mir diese Nacht ein Gefängnis zu seyn. Mir selbst überlassen, befand ich mich in der Lage eines Verbrechers den die ganze Welt fliehet, und der nur seinen eigenen Schmerz zum Gesellschafter hat; der Schmerz, den ein Liebhaber empfindet, wenn er sich von dem Gegenstand seiner Neigung getrennet siehet, ist schwerlich stärker, als damals der meinige.

Den folgenden Morgen erhielt ich von Herrn Serrurier, Nachfolger meines Freundes; dem Obersten Gordon, Commandanten am Kap, dem zweiten Gouverneur Herrn Hacker und dem

Obersten Conway der das französische Regiment Pondichery commandirte, und mehreren mir bis dahin unbekanntem Freunden, denen Herr Boers mich angelegentlich empfohlen hatte, als le nur möglichen Anerbietungen, ein jeder bemühte sich mir meinen Verlust erträglich zu machen. Auch in Absicht der Wohnung, erbot sich ein jeder mir selbige in seinem Hause anzuweisen. Von diesem Anerbieten nahm ich jedoch nur das des Obersten Gordon an; er sowohl als seine Gemahlin thaten ihren Antrag mit so vieler Freimüthigkeit und Güte, daß ich selbigen unmöglich ablehnen konnte. Ich war überdem mit Gordon seitdem ich am Kap angelanget war bekannt, auch verdankte ich ihm mehrere Gefälligkeiten die er mir gleich in den ersten Tagen meiner Ankunft erwies; hierzu kam noch, daß wir beide den nämlichen Geschmack an der Naturgeschichte hatten; ein Umstand wodurch unsere gegenseitige Zuneigung vorzüglich unterhalten wurde. Ich war jedoch Willens von dem Anerbieten meines neuen Freundes vor der Hand noch keinen Gebrauch zu machen, sondern in Herrn Boers Hause so lange zu verbleiben, bis daß dessen hinterlassener Hausrath, von welchem er nur gerade so viel mit sich genommen als er auf der Reise nöthig hatte, verkauft seyn würde.

Beim Verkauf der bald nachher erfolgte, sahe man deutlich, wie sehr man in der ganzen Kolonie den ehemaligen Fiscal schätzte. Ein jeder bemühte sich etwas von dessen Hausrath zu kaufen, und dadurch wurden die mehresten Dinge weit über ihren wahren Werth verkauft.

Besonders wetteiferten seine Freunde, eins und das andere von den Geräthen die Herr Boers zu seinem persönlichen Gebrauch angewandt hatte, für irgend einen Preis zu erhalten. Ein jeder suchte wenigstens ein Stück davon zu besitzen; wobei man von allen Seiten den Verlust des ehemaligen Besitzers beklagen hörte.

Noch einige Tage vor dieser Verkauflung, lud mich Gordon ein, ihn nach dem Tafelberg zu begleiten, dessen Lage er in Verhältnis mit den Piketbergen durch Messungen bestimmen wollte. Sobald sein Vorsatz in der Stadt bekannt wurde, erbat sich sogleich mehrere Offiziere der Garnison, uns dahin zu begleiten. Einige folgten uns blos aus Neugierde um den Arbeiten meines Freundes beizuwohnen, andere, um sich die Zeit zu vertreiben, oder sich an dem herrlichen Anblick zu ergötzen, den man von der Spitze des Berges genießt, und um bei ihrer Ankunft in Europa sich rühmen zu können, den Tafelberg bestiegen zu haben. Obgleich eine so große Menge Begleiter mehr hinderlich als nützlich waren, so lies Gordon doch sich ihr Anerbieten gefallen, und wir traten bei Tagesanbruch, mit den nöthigen Instrumenten versehen, unsere Reise an. Durch ein glückliches Dhngefehr, fiel unser Unternehmen vollkommen günstig aus, denn der Himmel war den ganzen Tag über ausserordentlich heiter, und was noch erwünschter war, so fand sich der Tafelberg selbst ganz ohne Wolken. Auch ich war diesmal so glücklich auf der Plattform des Tafelberges einen seltenen Vogel zu erlegen, nämlich eine Steinamsel,

die mir um desto angenehmer, da die Gattung selbst neu und mir unbekannt war, ich auch selbige niemals weiter in Afrika angetroffen habe. Ich verwahre diesen Vogel den ich mit nach Europa gebracht habe, gegenwärtig in meine Sammlung, und in der von mir herauszugebenden Beschreibung afrikanischer Vögel, werde ich den Liebhabern der Naturgeschichte die Abbildung desselben, die gekannt zu werden verdient, vorlegen.

Meiner Meinung nach mußte dieser Vogel, den ich doch in der Nähe der Stadt tödete, der aber den Einwohnern völlig unbekannt war, auch hier ein Fremdling seyn. Ich vermuthete, daß selbiger von der Bergkette herkömmt, die von dem Tafelberg getrennt, nach Süden bis an die See hin sich erstreckt, wo sie die eigentliche mittägige Spitze von Afrika bildet, und die man am Kap ihrer Aehnlichkeit mit den Bergen von Nordeuropa wegen, die Norwegischen Berge zu nennen pflegt. Diese Bergkette ist zwar von mehreren Reisenden besucht worden, doch nur blos von der See- seite, oder von Constantia oder der Falsobay aus; ich wünschte diese nämlichen Berge von einer andern Seite, nämlich dem Rücken oder dem Gipfel kennen zu lernen. Ich versprach mir auf diesem neuen und noch nicht besuchten Weg, mehrere noch unbekannte Gegenstände zu entdecken; das einzige was ich bei diesem Unternehmen zu befürchten hatte, war die Beschwerlichkeit der Reise selbst, die mich jedoch auf keine Weise von meinem Vorsatz abbringen konnte.

Ein Freund gab mir zwei Neger zur Begleitung, denen ich noch einen Hottentotten zugesellte. Meine Begleiter trugen mein Reisegeräthe, welches in einem Zelte, einem Karabiner, einem Mantel, Pulver und Blei und etwas trocknen Lebensmitteln bestand. Ich versage mich auf dieser Reise nur mit den aller-nothdürftigsten, denn des beständigen Auf- und Absteigens wegen, war an kein beschwerliches Gepäck zu gedenken. Ich selbst trug meine Doppelflinte, zwei Pistolen im Gürtel, und drei meiner besten Hunde folgten mir.

In diesem Aufzuge erreichte ich bei dem schönsten Wetter auch die Spitze des Tafelberges.

In der Weite, oder auch nur in einer gewissen Entfernung, scheint der obere Theil dieses Berges eine gerade Fläche oder Plattenform zu bilden, daher er von den Reisenden und Seefahrer den Namen des Tafelberges erhalten hat. Indessen ist der obere Theil dieses Berges, wie ich bereits öfters bemerkt habe, nichts weniger als flach. Er ist im Gegentheil auf der ganzen Oberseite mit einer Menge Vertiefungen und schrecklicher Hölen versehen, und überall erblickt man eine Menge rauher und scharfer Felsstücke, die der mancherlei Zerrüttungen, und der Verwitterungen wegen, die sie erlitten haben deutlich beweisen, daß der Einfluß der Witterung, seine ursprüngliche Gestalt gar sehr verändert hat. Die längste Seite dieses Berges sieht nach der Stadt hin. Da ich ohne Instrumenten war um selbige genau zu messen, so suchte ich solche da-

durch zu bestimmen, daß ich verschiedenemale von einem Ende zum andern diese Strecke zu Fuß machte. Da ich hierzu jedesmal beinahe zwanzig Minuten gebrauchte, so schloß ich daraus, daß selbige wenigstens eine Viertelmeile betragen müsse.

Während ich mich mit der Messung des Berges beschäftigte, war ich so glücklich Augenzeuge einer sehr merkwürdigen Erscheinung zu seyn, die mehrere Reisende zu sehen gewünscht haben, die sich aber nur selten in ihrer ganzen Pracht den Augen des Beobachters darbietet. Die Erscheinung von welcher ich hier rede, ist die Entstehung eines Gewitters in Südost, das nach einer Ansammlung von Wolken auf dem Tafelberge sich zusammenzuziehen pflegt, und am Kap unter dem Namen der Perücke bekannt ist. Eine genaue und bestimmte Beschreibung derselben, scheint mir hler am rechten Ort zu stehen, vorzüglich um die eigentliche Wirkung von der Ursache zu unterscheiden, die man nicht selten mit einander verwechselt hat. Diesesmal kündigte sich diese Erscheinung zuerst durch einen Nebelstrich an, der auf der Oberfläche der See einherzog, und nach uns zu, über die Falsobay herkam.

Die Annäherung dieses Nebels, lies mich eins der fürchterlichsten Gewitter befürchten; allein zugleich freuete ich mich, an einem so erhabenen Standort zu befinden, von wo aus ich dieses majestätische Schauspiel in seiner ganzen Schönheit übersehen konnte. Der geringen Unbequemlichkeiten, den ich dabei ausgesetzt war, schien mir in Vergleich des herr-

lichen Anblickes den mir selbiges gewährte, von so geringer Erheblichkeit, daß ich solche gar nicht in Anschlag brachte, besonders da ich, wenn ich die gegenwärtige Gelegenheit versäumte, selbiges vielleicht niemals wieder zu beobachten hoffen durfte. Ich lies daher ohne Zeitverlust, mein Zelt an der Ostseite aufschlagen, und zwar so nahe als möglich dem Teufelsberge, der ehemals mit dem Tafelberg verbunden gewesen, nach und nach aber, durch eine fortdauernde unmerkliche Zerstörung, und durch den Beitritt von Luft und Wetter, wodurch die Felsart selbst aufgelöst worden, von selbigen getrennt worden ist, und der wahrscheinlicherweise mit der Zeit einen einzelnen freistehenden Berg ausmachen dürfte.

Indem sich der Nebelstrich uns näherte, ward nach und nach das ganze Thal von der Falsobay an bis am Fuß der Berge davon bedeckt, und endlich die ganze herrliche Aussicht nach Constantia, Nieuweland und Rondebusch unsern Augen entgegen. Die Nebelwolke vergrößerte sich alsdann zusehens, und erreichte bald die Höhe des Tafelberges. In weniger als zwei Stunden nahm sie so beträchtlich zu, daß nicht allein der ganze Theil des Berges der uns von dem Teufelsberg trennte, davon bedeckt, sondern auch wir an allen Seiten davon umgeben wurden. Uebrigens war dieser Nebel so dick, daß wir uns kaum auf einen Fuß weit einander erkennen konnten. Die Atmosphäre schien jedoch dieser heftigen Bewegung des Nebels ohnerachtet nicht trübe zu seyn; nicht den geringsten Wind spürte ich

auf dem Berge, nur die Masse die unvermerkt meine Kleider bedeckte, zeigte dessen Gegenwart deutlich an.

Ich hatte mehreremale bemerkt, daß wenn dieses Gewölke sich über den Tafelberg zu verbreiten schien, doch immer nur die Morgenseite davon bedeckt wurde, dahingegen auf der Abendseite keine Spur davon zu sehen war, und letztere immer völlig klar und heiter blieb. So wußte ich ebenfalls, wie ich dies auch in meiner ersten Reise angeführt habe, daß während dieses nebeligten Wetters, ein Kolonist der von der Stadt aus nach der Falsobay gehen will, die Wahl hat, entweder den Weg auf der Westseite des Berges zu folgen, wo er im größten Sonnenchein und der heftigsten Hitze reisen wird, oder aber den Weg auf der entgegengesetzten Seite zu nehmen, wo er dem heftigsten Regen ausgesetzt seyn wird. Von meinem damaligen Standort aus, und in dem Augenblick da die Wolken sich auf dem Berge herabliefen, konnte ich ohne Mühe erkennen, welche Seite des Berges mit Wolken bedeckt, und welche hell war, denn ich durfte nur so weit gehen, bis ich mich ausser den Wolken befand. Dies that ich, indem ich mich nach der Westseite begab; aber kaum hatte ich die Hälfte der Plattform erreicht, als ich von den heftigsten Sonnenstrahlen beschienen wurde, wobei die Atmosphäre äusserst klar und heiter war.

In diesem Augenblick both sich meinen Augen der schönste Horizont den ich je gesehen habe, dar. Ich konnte von hier aus alle Ko-

Ionistenwohnungen am Tigerberge, Blauenberge, grünen Kloof und Piletberge deutlich sehe. Die Kapstadt fand sich beinahe Faden gerade unter meinen Füßen, sie schien des heitersten Wetters zu genießen; nicht die geringste Spur vom Winde konnte ich entdecken, dann mit meinem Fernglase bemerkte ich, daß die Wetterfahnen fast allen Weltgegenden hingegerichtet standen. Die nämliche Windstille herrschte ebenfalls auf dem Berge, und das Laub der Bäume befand sich ohne die mindeste Bewegung.

Ein noch größeres Schauspiel both mir die Tafelbay dar. Während der Zeit, daß der nördliche Theil von den heftigsten Windstöße litte, war der südliche völlig ruhig. Drei Schiffe die im südlichen Theil vor Anker lagen, schienen der größten Windstille zu genießen, dahingegen die im nördlichen, nach allen Seiten hin und her geworfen wurden. Aus diesen auffallenden, ich möchte sagen unglaublichen Kontrast, entstand zugleich Zeit ein sehr großer Unterschied in der Farbe des Seewassers; diese zweifache Farbenänderung schien in der That durch Zauberey hervorgebracht zu sein, denn sie stellte auf dem nämlichen Bilde, und ohne allmählichen Uebergang, Sturm und Windstille dicht neben einander dar.

Ich erkläre diese Erscheinung auf folgende Weise. Der Wind der auf der Oberfläche der indischen See entspringt, bläst von dieser Seite mit großer Heftigkeit, zuerst in die Falsobay, von da aus durch den hohlen Weg der die Iytern von der Tafelbay trennt auf die

nördlichen Seiten der Rhede; die Berge die um die Bay und die Stadt herliegen, schützen durch ihre Lage den südlichen Theil der Rhede, und benehmen den Winden den größten Theil ihre Hefigkeit. Hieraus sieht man, daß der heftige Wind der in der Kapstadt oft so unangenehm wird, wiewohl er für die Gesundheit der Einwohner auch zugleich ersprießlich ist, bloß durch die Wolken die sich von der Südostseite auf dem Tafelberg zusammenziehen hervorgebracht wird. Denn zu der nämlichen Zeit, genießt der entgegengesetzte Theil der Kolonie, der von der Stadt durch die Berge getrennt ist, der heitersten Luft und des angenehmsten Wetters. So habe ich ebenfalls bemerkt, daß die Orkane am Kap selten sehr heftig sind, wenn die auf den Tafelberg versammelten Wolken, unbeweglich bleiben, und als wenn sie über der Spitze des Berges aufgehangen wären. Den nämlichen Umstand bemerkt man in dem innern Theil von Afrika, und überall, wo hohe Berge der Hefigkeit des Windes Einhalt thun.

Gegen ein Uhr Nachmittags, da die Wolke den höchsten Grad ihrer Größe erreicht zu haben schien, entfernte ich mich von selbiger, um von einer bequemern Stelle aus die Höhe derselben schätzen zu können. In einer gewissen Entfernung, glich sie einer Nebelmasse die an einander gepreßt, und über einander gerollt ist. Ihre äußere Seiten oder ihr Umriss, sowohl am obern Theil als auf beiden Seiten waren sehr deutlich zu unterscheiden, und die Linie wo sie aufhörten sehr bestimmt

zu sehen; meiner Schätzung nach, betrug ihre Höhe kaum funfzig oder sechszig fr. Fuß.

Die scharfe, elastische Bergluft erweckte bei mir eine ungewöhnliche Eßlust, und ob ich gleich den Ueberrest des Tages mit meteorologischen Beobachtungen zuzubringen gedacht hatte, so mußte ich selbige doch eine Zeitlang unterbrechen, um etwas Nahrung in meinem Zelte zu genießen. Kaum befand ich mich wieder in der Nebelwolke, als ich einen zwar nicht sehr heftigen, aber doch sehr kalten und durchdringenden Wind, den ich am Morgen nicht gespührt hatte, empfand. So schwach dieser Wind, der mir aus der Bewegung des immer zunehmenden Nebels zu entstehen schien, auch an sich war, so verursachte er mir doch eine unangenehme Empfindung; da ich überdem auf einer Stelle war, wo ich meine Beobachtungen weniger als an einer jeden andern fortsetzen konnte, so ließ ich mein Zelt abbrechen, und selbiges am äußersten Ende der Westseite wiederum aufschlagen.

Da die beiden Neger sowohl, als mein Hottentott mir bei meinen Beobachtungen von keinem Nutzen waren, und ich sie doch zu etwas gebrauchen wollte, so ließ ich sie den Ueberrest des Tages mit der Aufsuchung eines vermeintlichen Monuments zubringen, welches sich oben auf dem Tafelberg befinden sollte, und von dessen Wirklichkeit ich seit geraumer Zeit wünschte versichert zu seyn.

Kolbe erzählt in seiner Beschreibung des Vorgebürges der G. H. daß im Jahr 1680, der Gouverneur von der Steel, den Tafel

berg, in Gesellschaft mehrerer Damen aus der Stadt, und namentlich der Gemahlin des damaligen Gouverneurs von Indien besucht, und zum Andenken dieser merkwürdigen Wallfarth, auf dem Berge eine Säule oder Pyramide errichten lassen, deren Inschrift, der Nachwelt diesen Besuch und den Namen des großen Mannes der sie setzen ließ, verkündigen sollte. Kolbe erzählt von dieser Reise auf den Tafelberg mancherley besondere Umstände, die selbige sehr wahrscheinlich machen; allein aller Mühe ohngeachtet die meine Reisegefährthen angewandten, um diese Säule oder Pyramide zu finden, so entdeckten sie doch nichts dergleichen.

Ist Kolbens Erzählung an sich wahr, so ist dieses Denkmal entweder durch die Zeit, oder einen Feind der Denkmäler zerstört worden.

Ich führ fort die Bewegung der Wolken ununterbrochen zu beobachten. Ein Theil hatte sich davon getrennt, und war durch den Zwischenräume der den Teufelsberg von den Tafelberg trennt gezogen, wo er sich auf der andern Seite des Tafelberges festgesetzt hatte, und gleichsam hängend und unbeweglich schien, ohne mit der ganzen Masse weiter in Verbindung zu stehn. Gegen fünf Uhr schien dieser abgesonderte Theil der Wolke sich zu senken und gewissermaßen schwerer zu werden. Ich glaubte anfänglich daß selbige bis zur Stadt herabsinken würde, und gewiß wäre alsdann dort einer von den gewöhnlichen Orkanen entstanden, die besonders im März und April die Stadt öfters heimsuchen, die aber in der Jahreszeit worinn wir uns damals befanden weit

seltener zu sein pflegen. Diesmal traf meine Vermuthung nicht ein; ohne von ihrer Höhe etwas zu verlieren, trat diese Wolke über den Rand der Plattform hinaus, senkte sich ziemlich tief, und zog sich längst den steilen Seiten des Berges bis zum Teufelsberg, wo sie sich mit den daselbst versammelten Wolken vereinigte, so daß sie nicht weiter von selbigen zu unterscheiden war, sondern nur eine und die nämliche Wolke zu bilden schien. Uebrigens erfolgte diese ganze Erscheinung, ohne daß dadurch in der Luft selbst die geringste Veränderung hervorgebracht wurde. Auch auf der Rhede hatte der Wind fast gänzlich nachgelassen, und die Windstille die man in der ganzen umliegenden Gegend bemerkte, vernichtete die Hoffnung die ich gefaßt hatte von hier aus einen Sturm beobachten zu können. Dies Schauspiel, welches ich zu sehen wünschte, hatte für die Einwohner der Stadt gewiß nicht die nämlichen Reize, denn für sie ist es oft mit großen Schaden und Nachtheil verknüpft.

Der Anbruch der Nacht, entschädigte mich in etwas für die Nichterfüllung meines Wunsches in Absicht des gehofeten Orkans. Freilich war das meinen Augen sich darstellende Gemälde, eine gewöhnlichere Erscheinung, aber nichts destoweniger war es bei weiten erhabener als der gehofete Orkan. Ich rede hier wie man siehet von dem Untergang der Sonne, wenn sie sich ins Meer zu verlieren scheint. Man könnte diesen majestätischen Anblick die Ankunft des Herrn der Natur nennen, der sich den äußersten Grenzen der Erde nähert. Ich

sah diese Feuerkugel abwechselnd sich in den Wolken verlieren, und über dieselben sich erheben; kaum traute ich meinen Augen bei dem Anblick eines so geisterhebenden Schauspiels, wenn sie zuweilen schnell über die Oberfläche des Meeres einher zu schweben, und eben so schnell ihr Feuer dem Abgrund der See mitzutheilen schien, um, wie Oßian sagt, dort zu dem unermesslichen Pallast der Finsternis zu gelangen. Bei ihrer Annäherung erhoben die Wellen ihre Häupter, die durch ihren Glanz wie vergoldet schienen, und deren Farbenspiel durch ihre Strahlen, jenen Zaubergranz zurückwerfen, deren Beschreibung durch Worte nicht zu erreichen ist. Die vor mir liegende unermessliche Meeresfläche war bereits in tiefe Finsternis gehüllet, als die gegen Osten befindlichen Wolken, noch an ihrem Obertheil einen Ueberrest von Licht zeigten; der ganze übrige Theil dieser Wolken schien eine reihe Schneeberge zu bilden, deren Gipfel alle Farben des Regenbogens zurückwarfen: Dies letztere Schauspiel erhielt sich jedoch nur wenige Augenblicke, dahingegen behielten die sogenannten Piketberge, die weit höher als der Tafelberg sind, und über dreißig Meilen gegen Norden von diesen im innern von Afrika liegen, noch einige Zeitlang einen deutlichen Glanz, der den Obertheil ihrer majestätischen Gipfel erhellete, und gegen den übrigen Horizont der ein Purpurfarbiges ins Violet spielendes Dunkel angenommen hatte, ungemein deutlich abstach. Ich verglich diese erhellten Gipfel mit so vielen Wachfeuern die zum Besten der Bewohner

des innern Theils von Afrika der Sonne einen Theil ihres Glanzes abgeborgt hatten. Wie klein scheint der Mensch an einem so erhabenen Ort, und wie unbedeutend sind seine Leidenenschaften wenn er sich mit dem unermesslichen Raum der ihn umgibt zu vergleichen wagt!

So wie die Finsternis auf dem Tafelberge nach und nach zunahm, so verließen die Raubvögel die umherliegende flache Gegend, um ihren nächtlichen Aufenthalt auf den Felsspitzen des Berges zu suchen. Auch die Paviane fanden sich in ihren Hölen ein. Einzelne kleine Vögel flogen noch hin und her auf die umherstehenden Gebüsche, durch ihren Gesang schienen sie die Schönheit des verflossenen Tages zu preisen. Mit der eintretenden Dämmerung verstummte diese, und die völlige Dunkelheit kündigte die Ankunft der Nacht, oder Trauervogel an. Sobald es Nacht war begab ich mich in mein Zelt, um welches her, ich meiner Sicherheit wegen, und um mich gegen die Anfälle schädlicher Thiere zu verwahren, verschiedene große Feuer hatte anzünden lassen.

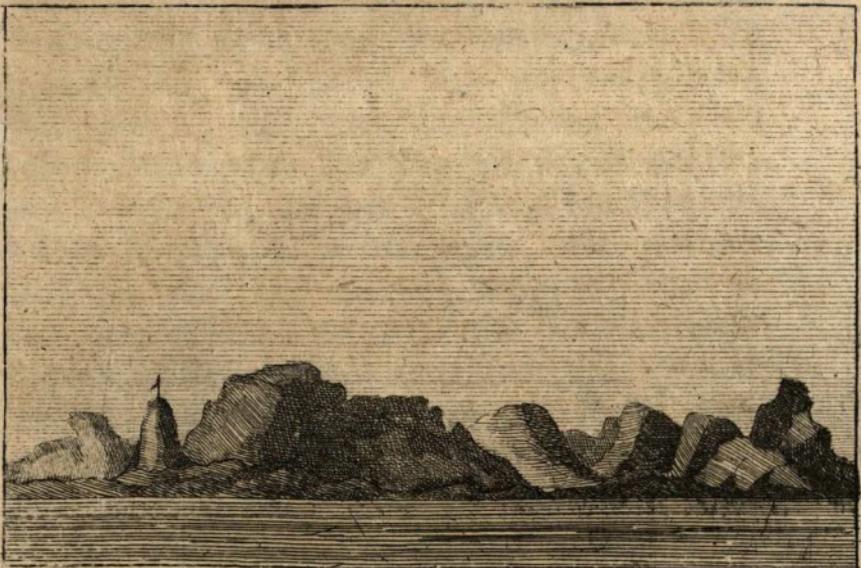
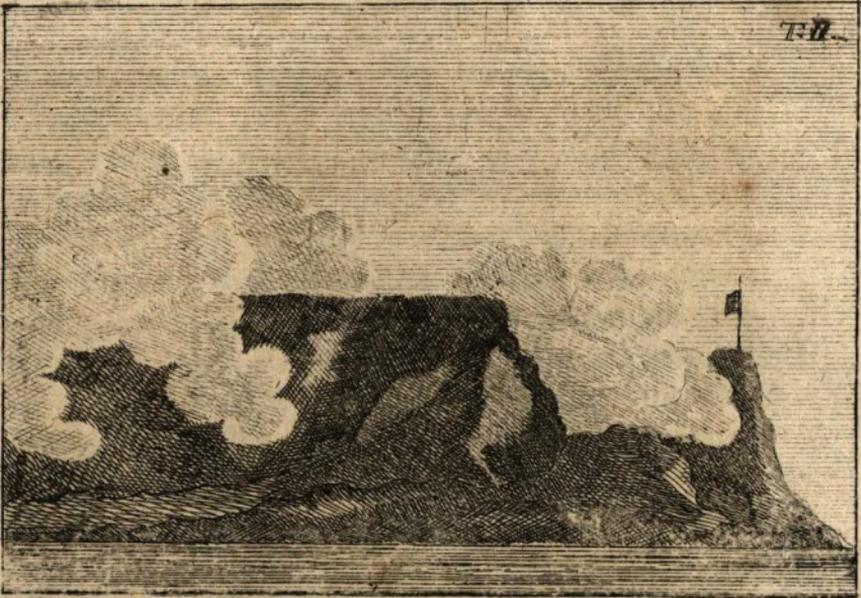
Ich mußte es erwarten, hier gewisse Feinde anzutreffen, deren Anfälle gefährlicher als die der reißenden Thiere sind, nämlich die der Maron- oder ihren Herrn entlaufenen Sklaven, die sich bei Tage in den verschiedenen Hölen des Tafelbergs verstecken, bei Nacht aber, die umherliegenden Kolonistenwohnungen zu berauben pflegen. Da ich den Anfall eines dieser Gäste, die sich in der Nähe leicht verstecken konnten, um uns im finstern zu überfallen, erwarten mußte; so war ich dieserwegen auf

meiner Huth, ob ich gleich einen solchen Ueberfall an sich selbst nicht fürchtete, denn mein Gewehr, und die Wachsamkeit meiner Hunde, leisteten mir bei dieser Gelegenheit bessere Dienste als die angezündeten Feuer. Ich wagte es also der Ruhe zu genießen.

Kaum fieng der Tag an zu grauen als ich erwachte, und zwar für Kälte; denn der häufig fallende Thau, hatte mich so erstarrt, daß ohngeachtet meines dicken Mantels in welchen ich mich gewickelt hatte, für Kälte kein Glied regen konnte. In was für einem Zustand sich meine Begleiter befinden mußten, kann man ohngefähr aus dem Meinigen erschen. Um meine erstarrten Glieder wieder zu beleben, entschloß ich mich den Theil des Berges zum Aufenthalt zu wählen, der nach meiner Rechnung vom Nebel frey seyn mußte. Ich hatte darauf gerechnet, an dieser Stelle, die Sonne wie den Tag zuvor anzutreffen, allein hierin hatte ich mich betrogen, denn ich fand auch diese vom Nebel bedeckt, und so sahe ich, daß die Sonne sich hier nur erst alsdann zeige, wenn sie bereits den Mittagkreis zurückgelegt hat. In Erwartung der Sonne die mich erwärmen sollte, durchstrich ich den obern Theil des Berges mit der Flinte in der Hand, in der Hoffnung ein Stück Wildpret für mich und meine Leute zu finden. Ich sahe indes blos einige Geyer, die sich am Rande ihrer Felslöcher aufhielten, wo sie von Kälte erstarrt, und mit vom Thau durchnästen Flügeln, den Aufgang der Sonne abzuwarten, um sich abzutrocknen, und ihren Flug anzutreten. In dieser Lage

schlenen diese Vögel von ihren Flügeln keinen Gebrauch machen zu können, sie ließen sich daher so nahe kommen, daß ich einige davon mit meinem Gewehr erlegte. Ich versuchte es, bei Anbruch des Tages, einen von diesen Vögeln für mich und meinen Leuten zum Mittagessen braten zu lassen, der Geschmack dieses neumodischen Bratens war aber so abscheulich, daß weder ich noch meine beiden Neger davon essen mochten, sogar meine Hunde, nachdem sie das ihnen zugetheilte Stück herochen hatten, ließen es liegen; der Hottentott allein aß davon, und seinem Geschmack zufolge war es genießbar, weil es sehr fett war. Nachdem wir uns wohl getrocknet hatten, brachen wir das Zelt ab, und stiegen vom Berge auf der Südwestseite hinab. Ich begab mich queer durch Gesträuch und Dornen nach dem sogenannten falschen Löwenkopf, ein Berg der mancher Schiffbrüche wegen den Seefahrern wohl bekannt ist. Um diese Benennung zu verstehen, muß man sich eines andern Berges erinnern, dessen ich im ersten Theil meiner Reise zu verschiedenenmalen unter dem Nahmen des Löwenkopfs erwähnt habe. Dieser Berg ist einer von den Merkmalen den sich die Steuerleute wenn sie aus Europa nach dem Kap segeln, zur Richtschnur nehmen. Der falsche Löwenkopf erhielt diesen Nahmen wegen seiner Ähnlichkeit mit ersterem, ob er gleich nicht so hoch als dieser ist; auffer dieser Ähnlichkeit, wird er für die Seefahrer noch gefährlicher, weil in seiner Nachbarschaft, sich ein dem Tafelberg ähnlicher, oben flacher Berg befindet, der in

der Entfernung mit der westlichen Seite des Tafelberges große Aehnlichkeit hat. Wenn bei nebligtem Wetter, ein Steuermann sich durch diese Aehnlichkeit täuschen läßt, und nach dem Lande zu segelt, in der Hoffnung das Kap zu erreichen, so ist er gewis verlohren, und das Schiff scheitert unfehlbar wegen der Untlesen auf dieser Küste. Indessen giebt es doch ein sicheres unfehlbares Kennzeichen um diesen Berg von dem wahren Löwenkopf zu unterscheiden, die hier anzuzeigen der Ort ist. Der wahre Löwenkopf zeigt sich nämlich von der Nordseite als ein einzelner freistehender Berg, weil auf dieser Seite nur die einzige Löwenkruppe, ein anderer nebenstehender aber weit niedriger Berg, sichtbar ist. Dagegen erscheint der falsche Löwenkopf, als mit der nebenliegenden Bergkette verbundener, und durch keinen Zwischenraum getrennter Berg. Die erwähnte Bergkette, verbindet sich auf der Nordseite mit dem Tafelberg, und erstreckt sich gegen Süden bis an die äußerste Spitze von Afrika, wo es das Vorgebürge dieses Namens bildet. Bei sehr nebligtem Wetter sind aber die so eben angeführten Merkmale ebenfalls trüglich, denn alsdann ist den Seefahrern nur bloß der Gipfel der Berge sichtbar, und der ganze übrige Theil des Berges ist in Nebel und Wolken gehüllet; in diesem Falle ist alsdann folgendes Kennzeichen untrüglich. Der wahre Löwenkopf hat auf der Abendseite keinen andern gleich hohen Berg neben sich, sein Gipfel erscheint also ganz einzeln von dieser Seite. Der falsche Löwenkopf hingegen, hat auf der näm-



*Ansicht des Cap von der Insul Robin
und von der Westlichen Seite aus*



lichen Seite, verschiedene andere gleich hohe Berge neben sich, deren Gipfel man zugleich mit diesen erblickt. Wenn also ein Steuer- mann der beiden erwähnten Berge wegen un- gewis ist, und er auf der Nordseite, einen die- ser Berge, und darneben verschiedene andere gleich hohe erblickt, so kann er sich nicht wei- ter irren, und der vor ihm liegende Berg ist der falsche Löwenkopf. Erblickt er im Ge- gentheil auf der Abendseite der Spitze nichts, und ist der Berg den er siehet der letzte nach Norden hin, so kann er gewis seyn den wahr- en Löwenkopf vor sich zu sehen. Die so- genannte Löwenkruppe, ein Berg der neben dem wahren Löwenberg liegt, kann hierbei kei- ne Täuschung verursachen, denn er ist nur von einer sehr unbedeutenden Höhe, und beim er- sten Anblick lernt man ihn unterscheiden. Es versteht sich von selbst, daß die angeführten Kennzeichen, nur denen aus Europa und Ost- indien kommenden Schiffen die sich weiter süds- wärts befinden, als der Eingang der Bay ist, nützen können; denn diejenigen, die von der Nordseite das Kap ansichtig werden, haben ei- nen ganz andern Anblick, denn in diesem Falle können sie den falschen Löwenkopf nicht gewahr werden; die Kapberge zeigen sich diesen ohn- gefähr so wie sie auf der nebenstehenden Ku- pfertafel abgebildet sind, und wie h sie von der Robbeninsel ausgezeichnet habe. Von der andern Aussicht hatte ich ebenfalls eine Zeich- nung entworfen, davon ist mir aber die eine Hälfte abhanden gekommen; die mir übrig ge- bliebene Hälfte die sich aber nur bis zum fals-

schen Tafelberge erstreckt, habe ich auf der Kupfertafel zugleich mit angebracht.

Wiewohl ich über den Werth der erwähnten Bemerkungen hier nicht entscheiden will, so glaube ich doch, daß sie für die Menschheit nicht ganz ohne Nutzen seyn dürften, und in dieser Hinsicht die Bekanntmachung zu verdienen. Und wenn meine gewis nicht ohne Kosten und Beschwerlichkeit zurückgelegten Reisen auch weiter keinen Nutzen haben sollten, als einen einzigen Schiffbruch zu verhüten, so würde ich schon dieser Ursache wegen mich freuen diese Reisen unternommen zu haben.

Vom Tafelberge an bis zum falschen Löwenkopf, fand ich das Land durchaus mit einer großen Menge Vögel bedeckt, von der Gattung der Amseln, Krammetsvögel und Zuckersfresser. Von letztem Berge aus erblickte ich ähnliche große Züge Wespenfresser, und zwar von der nämlichen Art die man im südlichen Frankreich und Italien so häufig siehet. Sowohl am Kap als in Europa sind diese Vögel Zugvögel. Allhier flogen diese Vögel zu vielen Tausenden vor mir her in das vor mir liegende Thal hinab, wo sie die daselbst befindlichen Gesträuche und Büsche überall bedeckten. Zu einer andern Zeit würde ich selbigen ihrer Schönheit und Seltenheit wegen vielleicht nachgestellt haben, aber diesmal war es der sehr angenehme Geschmack ihres Wildprets, der ihnen einen vorzüglichen Werth in meinen Augen gab. Die große Menge dieser Vögel erleichterte mir auch ihren Besitz, denn mit einigen wenigen Flintenschüssen die ich aufs ge-

rathewohl in die Büsche that, erlegte ich eine hinlängliche Anzahl, um sowohl meinen, als den Appetit meiner Begleiter zu befriedigen.

Die Menge dieser Vögel setzte mich um destomehr in Verwunderung, da ich zu gleicher Zeit viele Raubvögel von der Gattung der Sperber erblickte, die selbige überall verfolgten. In dem nämlichen Thal, fiel mir zu gleicher Zeit die große Menge grünlicher, vier bis fünf Fuß langer Schlangen auf, die wahrscheinlicherweise der Feuchtigkeit des Orts wegen, sich daselbst in so großer Anzahl versammelt hatten. Sowohl ihre Menge, als die Größe derselben, jagte mir einige Furcht ein, vorzüglich aus der Ursache, weil ich sie für giftig hielt; denn meine Hunde, die bei jeder andern Gelegenheit immer vor mir herliefen, und die umherliegenden Gebüsche durchsuchten, hielten sich hier dicht hinter mir, und schienen aus Furcht zurückzubleiben. Um zu sehen in wie weit diese Schlangen zu fürchten wären, schoß ich eine davon; da ich dann bei genauer Untersuchung des Rachens (mit)ch von ihrer Unschädlichkeit zu überzeugen Gelegenheit hatte. Diesemal hatten sich also meine Hunde betrogen, und ihr natürlicher Instinkt hatte sie irre geführt. An diesem Irrthum ist wahrscheinlicherweise die Erziehung schuld, die wir dieser Art von Hausthieren zu geben pflegen, ein wilder Hund hätte selbigen gewis nicht begangen.

Noch eine andere Unbequemlichkeit dieser Gegend hatte ich, und zwar mit gutem Grunde zu befürchten, dies war nemlich der Mangel an süßem Wasser, denn längst dem Berge

rücken, den ich bis zum Vorgebürge welches die äußerste Spitze von Afrika bildet, zu durchstreichen hofte, durfte ich schwerlich einige Wasserquellen erwarten. Ich besorgte, daß dieser Ursache wegen, ich entweder meinem Vorsatz gänzlich würde entsagen müssen, oder daß wir jedesmal um zu trinken ins Thal würden herabsteigen müssen, ein Umstand der mit vieler Beschwerlichkeit und Zeitverlust verknüpft war. Unsere Keiseroute war überdem schon beschwerlich genug, denn das öftere Auf- und Absteigen um von einem Berge zum andern zu gelangen, war schon an sich der großen Hitze wegen äußerst ermüdend. Zum Glück war mein Besorgnis diesmal überflüssig, denn während den fünf Tagen meiner Reise, fand ich in den Felsenrißen und Höhlungen ein vortrefliches Regenwasser, daß sich in diesen kleinen von der Natur gebildeten Cisternen, immer in hinlänglicher Menge vorfand um unsere Bedürfnisse zu befriedigen.

Vom Fuße des Tafelberges an, bis zur Spitze von Afrika, rechnet man die Entfernung auf dem gewöhnlichen Wege acht französische Meilen; der vielen Umwege und Krümmungen wegen die ich gemacht hatte, konnte ich den von mir zurückgelegten Weg leicht zu fünf und zwanzig bis dreißig Meilen berechnen. Endlich erreichte ich dies so sehr gefürchtete Vorgebürge, eins der berühmtesten und den Stürmen vorzüglich ausgesetztesten der alten Welt. Die in dieser Gegend vorzüglich unruhige, und für die Seefahrer gefährliche See, gab vermuthlich zu der Benennung Gelegenheit der

zufolge der Portugiesen selbiges anfänglich das Vorgebürge der Drangsalen nannten; eine Benennung die sie aber nach der Zeit mit dem Nahmen des Vorgebürges der guten Hoffnung vertauscht haben. Zu der letztern Benennung hat vermuthlich, das von hier aus sichtbare indische Meer Gelegenheit gegeben, das der grausamen Habsucht dieser Nation die Zugänge zu den Schätzen des reichsten Erdtheils ohne weitere Hindernis darbot.

Ich befand mich damals, an einem zur Beobachtung einer großen Naturerscheinung vorzüglich günstigen Standpunkt; ich hatte zu meiner Rechten das Atlantische Meer, zu meiner linken die Indische, und vor mir die Südsie; letztere die mit großer Gewalt an dem Fuß der Bergkette auf welcher ich mich befand schlug, schien selbiger, und dem ganzen Afrika den Untergang zu drohen. Um dieses erhabene Bild in seiner ganzen Pracht zu übersehen, fehlte weiter nichts als von hier aus einen von den Stürmen beobachten zu können, die dem Vorgebürge den ersten Nahmen, Cap de tourmentes gegeben haben. Einige Stunden lang, blieb ich an diesem Ort in Erwartung des günstigen Augenblicks; ein langer Nebelzug den der Wind auf der See zu versammeln anfieng, machte ein nahebevorstehendes Ungewitter sehr wahrscheinlich; aber bald nachher ward auch diese Erwartung getäuscht, und die Luft wurde so heiter und klar, daß ich das, an der östlichen Spitze der Falsobay belegene Cap des Aiguilles sehr deutlich erkennen konnte. Der Nahme dieses Vorgebürges scheint

von den vielen Felsenspitzen herzurühren, die dasselbe den Seefahrern so gefährlich machen, und wo noch vor nicht gar langer Zeit, ein Schiff, daß die aus Siam nach Portugall bestimmten Gesandten führte, Schiffbruch litt.

Obgleich aber die Luft ruhig und heiter war, so war die See selbst, doch noch immer in Bewegung. Die Menge des zusammenfließenden Seewassers, und der oft entgegengesetzte Lauf der verschiedenen Seeströme, unterhielt diese Bewegung. Die Wellen, die unter einem günstigern Himmelsstrich, mit einer majestätischen Langsamkeit sich gegen das Ufer hin bewegen, wo sie wechselsweise aufhören zu seyn, und in dieser Hinsicht ein getreues Bild des Lebens und der uns bevorstehenden Vernichtung darstellen, brachen sich hier übereinander auf den Untiefen und Felsen womit die Küste rings umher besetzt ist.

Die am Ufer sich brechenden Wellen, ließen bei dieser Gelegenheit eine Menge Muscheln und Schnecken zurück, unter welchen ich vorzüglich den sogenannten Papier-Nautilus häufig bemerkte. Da ich einige von diesen sehr zerbrechlichen Schnecken zu besitzen wünschte, begab ich mich an den Strand, wo ich aber kein einziges unbeschädigtes Stück habhaft werden konnte. Die meisten waren entweder völlig zerbrochen, oder sehr beschädigt, oder auch durch das darin bereits verfaulte Thier völlig schwarz und ihrer natürlichen weißen Farbe beraubt; indessen erblickte ich zu Zeiten etnige, die von den Wellen aus der Tiefe nach der Oberfläche zu getrieben wurden. Meis-

ne Leute bemühten sich zwar einige dieser Schnepfen in der See selbst zu erhaschen, doch ob sie gleich sehr oft mit den Händen dicht daran waren, und eben zugreifen wollten, so verschwand die Beute doch immer, wenn sie selbstiger ganz sicher zu seyn glaubten. Mich be-
 lustigte der Eifer den meine Leute hierbei zeigten zwar sehr, da sie aber aller Mühe ohngesachtet nichts erlangen konnten rief ich sie zurück, da sie denn die See ganz beschämt verließen, weil sie sich sowohl an Behändigkeit als an List von einem Muschelfisch übertroffen sahen. Ich war etwas glücklicher als sie, denn ich erlegte verschiedene Strandvögel von der Gattung der Seemöven und Seeschwalben; eine von diesen letztern, zeichnet sich vornehmlich durch einen sehr großen Schnabel von korallenrother Farbe aus; ich halte selbige für eine bisher völlig unbekannte Art, die in meiner Ornithologie ihren Platz finden wird.

Ausser diesen Vögeln, sahen wir auf der See so weit unsere Augen nur reichen konnten, eine Menge weisser *) Seevögel, welche hoch aus der Luft, mit übereinandergeschlagenen Flügeln, wie ein Bleiklumpen auf die im Wasser entdeckten Fische herabfielen. Dahingegen die Albatroße und Fregattvögel, mit der ihnen eigenen Schnelligkeit und Leichtigkeit hart an der Oberfläche der See wegflohen, um ihre Beute zu erhaschen. Der Pelican, schwamm

*) Buffon hat diesen Vogel unter dem Nahmen Fou de Bassan beschrieben und auf der 278ten Kupferplatte abgebildet.

unterdessen mit seinem massiven Körper und breiten Schwimmsfüßen majestätisch einher, indem er zugleich seinen weiten Schlund mit den kleinen Fischen, die er gravitatisch aus der See heraufholte, anfüllte. Nach und nach verlor sich die Anzahl dieser Vögel, die durch das Schiessen zum Theil verscheucht wurden, zugleich tratt auch ich meinen Rückweg an.

Meiner Neigung zu neuen Gegenständen zufolge, wollte ich diesmal nicht auf den nemlichen Weg nach der Stadt zurückkehren, den ich bis dahin gefolgt hatte. Ich wußte daß in der Gegend der Falsobay, bei der sogenannten Simonsbay, sich eine holländische Kaserne befand, die von einem Detaschement der Kapischen Garnison besetzt wird. Während einem großen Theil des Jahres, ist dieser entlegene Posten für die daselbst wohnende Mannschaft als ein Verweisungsort zu betrachten, daher dieselbe auch alle Monat abgelöst wird.

Gerade damals, war der daselbst kommandirende Offizier einer meiner Bekannten, den ich öfters bei Herrn Boers gesehen hatte; ich entschloß mich daher ihn zu besuchen, um bei dieser Gelegenheit die Bay näher untersuchen zu können. Mein Bekannter empfing mich nicht allein mit vieler Höflichkeit, sondern überredete mich auch unter dem Vorwande, die auf der Reise gesammelten Insekten und Vögel in Ordnung zu bringen, einige Tage bei ihm zu verbleiben. Ich nahm auch seine Einladung mit Vergnügen an, weil ich dadurch meinen Wunsch, das Kap, Falso und das jenseits gelegene Ufer zu untersuchen, befriedigen

konnte. Ein Fischerboot welches ich daselbst antraf, brachte mich am folgenden Morgen nach der verlangten Stelle. Indem ich diesen Ort nach allen Richtungen durchstrich, sahe ich zu meinem Erstaunen, daß die aus Seesand und Muschelfragmenten bestehenden unermesslichen Dünen, die das Meer daselbst abgesetzt hat, und die nach und nach das Ufer desselben gebildet hatten, jetzt von der See weit entfernt lagen. Diese unleugbaren Zeugen des ehemaligen Auffenthaltes der See, überzeugten mich deutlich, daß die See sich ehemals tief hinein in das Land erstreckt hatte, und den Theil der jetzt festes Land ist, zu einer beträchtlichen Höhe bedeckt hatten. Da sie jetzt von der nemlichen Stelle weit entfernt ist, so sieht man daraus daß sie noch täglich abnimmt, ob man gleich aus der Menge Stürme und Ungewitter, die die Wellen beständig nach dem Ufer hin treiben, schließen sollte, daß sie das durch eher gewinnen als verlieren müßte. Nach meiner Zurückkunft verweilte ich noch zwei Tage lang am Kap: Falso. Von hier aus konnte ich auf dem gewöhnlichen Weg, in höchstens sechs Stunden die Stadt erreichen; ich schickte daher meine beiden Neger mit den auf der Reise gesammelten Naturprodukten voraus, ich selbst wollte von meinem Hottentotten begleitet, einen andern Weg nehmen, nemlich längs der See, bei welcher Gelegenheit ich alle die verschiedenen Krümmungen und Vertiefungen derselben folgen wollte, von der Spitze an, wo ich die Papiernautilus entdeckt hatte, bis zur westlichen Küste.

Diese an sich gar nicht lange Reise, war jedoch mit mancherlei Beschwerlichkeiten verknüpft, die ich auf keine Weise hatte voraussehen können. Jeden Augenblick ward ich durch neue Hindernisse aufgehalten. Bald fand ich einen weit herausragenden Felsen, den ich mit meinen Hottentotten erkletterte, bei welcher Gelegenheit einer dem andern helfen mußte, und wobei wir mehr als einmal in Gefahr stunden in den Abgrund zu stürzen. Ein andermal verhinderte uns eine jähe Höhe selbige zu ersteigen, in dem Falle, mußten wir auf dem Rücken herabrutschen, wobei wir oft zu befürchten hatten Hals und Beine zu brechen. Oft fand ich mich nach langen und beschwerlichen Umherklettern an Stellen, wo zwei gegenüberstehende hohen Felsen, durch eine Krümmung der See von einander getrennt waren, wodurch mein Weg also auf einemmale unterbrochen wurde. In solchen Fällen, mußte ich mich zu einem beschwerlichen oft sehr langwierigen Umweg entschliessen, der zum wenigsten immer einen sehr unangenehmen Zeitverlust verursachte.

Doch endlich beendigte ich diese Reise glücklich, deren Resultate ich jedoch bei einer andern Gelegenheit bekannt zu machen gedenke. Eine nachherige Reise, die mich bis zum Wendezirkel führte, hat mir ohngefähr die nemlichen Beobachtungen veranlaßt; ich bin dadurch gegenwärtig völlig überzeugt worden, daß die mittägliche Spitze von Afrika nicht allein von der See ehemals ist bedeckt worden, sondern daß auch die tiefer im Lande befindlichen Ber-

ge das nämliche Schicksal gehabt haben. Meine Gedanken über diesen Gegenstand, hoffe ich in der Zukunft ausführlich zu verfolgen. Ich begnüge mich hier nur noch zu bemerken, daß die von mir angeführten Umstände, bei genauer Beobachtung der Küsten dieser Kolonie so sehr in die Augen fallen, daß selbst die Hottentotten darauf aufmerksam geworden, und es äußerst wahrscheinlich ist, daß sowohl der Tafelberg, als die beiden benachbarten Berge, nicht weniger die ganze Bergkette, die sich bis an die äußerste Spitze von Afrika erstreckt, ehemals eine Insel war, die durch einen Arm der See vom festen Lande getrennt, und die Tafelbay mit der Falsobay verband. Es ist schwer diese Vermuthung nicht für völlig gegründet zu halten, sobald man die niedrige Fläche, die beide Bayen von einander trennt, genauer untersucht, denn man erblickt durchaus nichts als Seesand der mit kaum halb verwitterten Bruchstücken von Schnecken und Muscheln vermischt ist.

Dieser nicht zu bestreitenden Thatsache, füge ich noch eine Bemerkung bei, daß nämlich der Theil von Afrika, der meiner Meinung nach ehemals eine Insel gewesen, aus drei sehr verschiedenen Inseln bestanden hat. Mir schien dieses sehr deutlich, als ich die oben erwähnten Granitberge durchstrich. Dort konnte ich sehr deutlich, zwei nach Osten und Westen sich ziehende hohlen Wege bemerken, die wahrscheinlich ehemals eine Meerenge bildeten. Der eine dieser hohlen Wege, der sich bis zur Falsobay erstreckt, ist noch jetzt von Sanddü-

nen bedeckt; der zweite reicht bis zur sogenannten Holzban. Um solche meinen Lesern kenntlich zu machen, habe ich selbige auf der Karte von Afrika durch punktirte Linien angezeigt. Da sie sich aber in Absicht der Höhe sehr unterscheiden, so ist zu vermuthen, daß sie ihre jetzige Gestalt wahrscheinlicherweise, zu verschiedener Zeit erhalten haben. Dieser Zeitraum sey übrigens so alt er immer wolle, so ist doch ein noch weit älterer Zeitraum hier zu bemerken, der nämlich, da selbst der sehr hohe Tafelberg von der See bedeckt wurde.

Was die Naturgeschichte des auf dieser Reise durchwanderten Theils von Afrika anbetrifft; so gestehe ich frei, daß ich davon mehr erwartet hatte. Von Vögeln, fand ich blos die Gattungen, die man ebenfalls häufig in der Gegend von Constantia, Koudebosch und Nieuweland siehet, und die man hier mit viel weniger Mühe erhalten kann, als auf den sehr unwegsamen, schwer zu erkletternden Bergen. Eine einzige Gattung Vögel scheint vor andern, die steilsten Bergspitzen zu seinem Aufenthalt zu wählen, dies ist ein Specht von ganz besonderer Art, von der Größe des gewöhnlichen Grünspechts, aber mit einem rothen Bauche. Die Natur die sich nicht an allgemeine Regeln bindet, sondern oft davon abweicht, und die Systeme der Methodisten verlacht, hat diesen Vogel, durch ganz eigene Sitten, von allen mit ihm verwandten Vögeln der nämlichen Gattung abgesondert. Er klettert nicht wie die Spechte zu thun pflegen längs den Baumstämmen, sondern er setzt sich auf

die kleinern freistehenden Seitenzweige; seine Nahrung sucht er in der Erde, indem er seinen Schnabel, und seine lange pfeilsförmige Zunge in die Erde steckt, gerade so wie die Spechte die Ährige in die Stämme der faulen Bäume zu stecken pflegen, um aus selbigen die ihnen zur Nahrung dienende Gewürme hervorzuziehen. Die einzigen vierfüßigen Thiere die diese Berge bewohnen, sind die Paviane, und die sogenannten Klipspringer einer Art Gazellen, die von den Hottentotten Kainisi genannt wird, und gemeinlich die höchsten und unzugänglichsten Berge bewohnt. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, von diesem Thiere umständlicher zu sprechen. In den Vertiefungen der Berge und den Thälern, vorzüglich längs einem kleinen Bache der sich in die Holzban ergießt, findet man noch einige wenige Griesböcke und Dunker, ebenfalls zwei Arten von Gazellen, die den Lesern bereits aus dem ersten Theil meiner Reise bekannt sind.

Das Geheule der Hyänen hörte ich zwar jeden Abend, aber niemals kam mir am Tage eins dieser Thiere zu Gesicht. Ein einziges Pantherthier sahe ich in den Dünen in der Gegend von Falsoban; auch einige Rebhühner der größern Art, die am Kap unrechtmäßigerweise Fasänen genannt werden, fand ich an dem nemlichen Ort. Mit mancherlei Sträuchern und Pflanzen sind diese Berge reichlich versehen, die meisten derselben sind von Thunberg, Sparrmann und Patterson beschrieben worden.

Nachdem ich die Wohnung die ich bis dahin in Boers Hause bewohnt habe, verlassen hatte, bezog ich die von Gordon mir angetragene in dessen Hause, die ich aber meiner vorhabenden Reise wegen, nicht sehr lange zu bewohnen gedachte. Kaum war ich eingezogen, als ich mich mit den Vorbereitungen zu meiner neuen Reise anschickte, und zur Besorgung meiner Wagen und Zugochsen die nöthigen Befehle erteilte. Mein Wirth der Oberste Gordon, der die Gegend durch welche ich zuerst kommen sollte sehr wohl kannte, weil er sie selbst einige Zeit zuvor durchwandert hatte, rieth mir meine Abreise noch einige Zeitlang zu verschieben. Seiner Beschreibung nach, hatte ich nichts als die dürresten Wüsten zu erwarten, wo ich und meine Karavane aus Mangel an Wasser zu verschmachten befürchten mußte, wenn ich vor der Regenzeit meine Reise anträte.

Gordons Rath bewegte mich anfänglich dazu, besonders da er hier als ein kluger und erfahrener Mann, und überdem aus eigener Erfahrung sprach. Ich hatte überhaupt so viel Zutrauen zu ihm, daß es mir nicht einmal einfiel das geringste dagegen einzuwenden; freilich hatte er seinen Weg nach Norden genommen, und obgleich auch ich der nämlichen Richtung folgen wollte, so war doch der Weg den ich diesmal zu nehmen gedachte, von dem Seinigen ganz verschieden, in dieser Hinsicht also stand mir der erteilte Rath keinesweges an. Zu meinem großen Schaden habe ich die Folgen dieser Nichtbefolgung eines guten Rathes,

zu spät bereuet. Ich rathe daher allen Reisenden die künftig einmal den nemlichen Weg machen sollten, meinem Beispiel nicht zu folgen, und nicht während der großen Hitze vom Kap abzureisen, oder wenigstens ihre Abreise so einzurichten, um sich während den hiesigen Sommermonaten, vom November bis im Februar, in einer höhern Breite als die Grenzen der Kolonie zu befinden. Ich werde an einem andern Orte die Ursachen anführen die mich zu diesem Ausspruch bewogen haben, so wie man die mancherlei Unglücksfälle wird näher kennen lernen, denen ich mich ausgesetzt fand, weil ich diese Reise zu einer un rechten Jahreszeit unternommen hatte.

Wir waren damals im Januar, und dem mir ertheilten Rath zufolge, hätte ich meine Reise nur erst im Mai antreten sollen. Dieser Aufschub hätte mir den Vortheil verschafft, die Zurichtungen zur Reise selbst mit mehrerer Muse und geringern Kosten zu besorgen; auf der andern Seite erhielt ich dadurch die nöthige Zeit, um die von mir angefangene Sammlung, aller der hiesigen Kolonie eigenen Thiere vollständig zu machen. Mein in der Saldanhabay erlittener Unfall, hatte mich an der Ausführung dieses Vorsazes gar sehr verhindert. Ich konnte aber in meiner jetzigen Lage, das nämliche Unternehmen mit leichter Mühe vollenden.

Dieserjenigen von meinen Hottentotten, die ich seit meiner ersten Reise in meinen Diensten behalten hatte, befanden sich zu der Zeit im Grönen-Kloof, wo sie meine noch übrig ge-

bliebene Zugochsen hüteten. Bei Besichtigung meiner Heerde, hatte ich Ursache sowohl über den Zustand derselben, als der Aufsicht der Hüter zufrieden zu seyn. Von meinen Ochsen fand ich indessen drei bis vier Stück, die auf der ersten Reise zu sehr gelitten hatten, um die Beschwerlichkeiten einer zweiten zu überstehen; diese wurden verabschiedet. Gordon ließ mir vier tüchtige Ochsen, die er von seiner letzten Reise zurückgebracht hatte, zu welchen ich noch ein neues Gespann hinzufügte, welches ich mit 125 Reichsthaler bezahlte. In Absicht meiner Leute, so bezeugten sie sich alle sehr willig, eine neue Reise mit mir anzutreten; auch hatten sie während ihres Aufenthaltes im Grönen-Kloof, verschiedenen ihrer Kameraden die nemliche Neigung eingeflößt, und da sie mir sämmtlich den Muth und die Treue derselben anrühmten, so trug ich kein Bedenken auch diese noch in Diensten zu nehmen. Wie konnte ich vorhersehen, daß diese Versicherungen in der Folge so schlecht in Erfüllung gehen würden. Zu meiner neuen Reise erhielt ich am Kap allen nur ersinnlichen Vorschub. Herrn Boers zurückgelassene Freunde, die nach seiner Abreise auch die Meinigen geworden waren, bemühten sich um die Wette mir mancherlei Geschenke zu machen, die theils zu meinem Unterhalt auf der Reise, theils zur Vollständigung meiner Reisequipage dienen konnten. Die Gemahlin meines Wirthes übernahm ausschließend die Besorgung der Mundprovisionen, dahingegen Herr Gordon, als ein braver Soldat, mir ein militairisches Geräthe

zur Reise verehrte, dies war nämlich ein neues für mich eingerichtetes Zelt; zugleich übertrug er dem Gewehrschmidt seines Regiments, meine Schießgewehre und was dazu gehörte, in brauchbaren Stand zu setzen. Der Hasenkapitain Van Genep der Nachfolger Starrings, lies für mich in dem Magazin der Festung ein zweites aber großes Keltsezelt verfertigen, denn das Meinige war von den vielen Regen den ich im Lande der Houtinquas ausgestanden hatte, gar sehr beschädigt worden, und nicht weiter zu gebrauchen. Von dem Befehlshaber der Artillerie und mehreren Offizieren der Garnison, erhielt ich eine ansehnliche Menge Schießpulver zum Geschenk. Alle meine neuen Freunde wetteiferten, um mir etwas mit auf den Weg zu geben, so daß meine Reise einem auf öffentliche Kosten angestellten Unternehmen gleich, zu welchem ein jeder nach seinem Vermögen beitragen wollte.

Auch das geringste Geschenk, welches ich bei dieser Gelegenheit erhielt war mir schätzbar, und ich nahm daher alles an was man mir gab. Da ich hier von Geschenken rede, so verdient eins derselben welches mir Gordon im Scherz machte, eine Erwähnung. Dies Geschenk bestand in drei Grenadlermützen, vorn mit vergoldeten Blechen versehen, aber etwas niedriger als die gewöhnlichen Mützen der franz. Grenadiere sind. Auf den Blechen besand sich das holländische Wappen, nämlich ein gekrönter Löwe. Gordon wußte aus eigener Erfahrung, daß ein solches Geschenk, einem Anführer einer wilden Horde sehr angenehm seyn

würde, und mir die Zuneigung seiner Untergebenen verschaffen konnte. Ich habe auch wirklich wie man in der Folge sehen wird, diese Grenadiermützen zu Geschenken angewandt, und mehr als einmal habe ich es bedauert, nicht mehr ähnliche die Neugierde der Wilden reizende Gegenstände mitgenommen zu haben, gewiß hätte ich mir dadurch an manchen Orten Eingang verschafft, den ich auf andere Weise zu erlangen nicht hoffen durfte. Ueberhaupt kann ich es nicht oft genug wiederholen, daß bei wilden noch in dem Zustand der Natur lebenden Völkern, nichts so sehr empfiehlt, als gerade dergleichen zum Zeitvertreib dienenden Gegenstände. Verachtung und Abscheu bemäster sich mir jedesmal, wenn ich in den Reisebeschreibungen lese, daß man sich gegen wilde Nationen Mord und Krieg erlaubt hat, und daß man ein solches Verfahren, anstatt darüber zu erröthen, vielmehr als eine Heldenthat zu erheben pflegt. Was mich anbetriß, so denke ich darüber ganz verschieden, wie man denn in dem Verfolg meiner Reisen sich das von noch genauer überzeugen wird; durch längere Erfahrung überzeugt, glaube ich jetzt, das ähnliche Unternehmen, ohne einen Tropfen Menschenbluts zu vergießen, glücklich beendigt werden können. Zum besten der Menschheit erhebe ich hier meine Stimme, gegen die unüberlegte Großsprecherei solcher Reisenden, die sich rühmen, eine viertausend Meilen entfernte Nation, durch Schwerdt und Krieg zu unterjochen, und zur Annahme der lächerlichsten Gewohnheiten durch diese Mittel zu vers

mögen. Der natürliche Mensch ist weder gut noch böse; beides wird er nur durch den geselligen Umgang. Es gehört gewiß viel Geschicklichkeit und Selbstverläugnung dazu, um sich auf einmal von den längst gewohnten Vorurtheilen zu befreien, und um sich denen gleich zu stellen, deren Zutrauen und Liebe man zu gewinnen bemüht ist.

Den Ankauf mehrerer Waaren, die ich während meiner Reise zum Tauschhandel bestimmte, hatte ich längst vor meiner Abreise angefangen. So oft ein Schiff am Kap landete, kaufte ich dergleichen kurze Waaren, und ich besaß davon ein ziemlich vollständiges Assortiment; diese Vorsorge kam mir jetzt sehr wohl zu statten. Mein Vorrath von Blei, Tabak, Glaswaaren, Nägel, und vorzüglich Messer und Feuerzeuge war besorgt, und da meine Reise diesmal länger als das erstemal dauern sollte, hatte ich meinen Waarenvorrath verdoppelt, und bei meiner Abreise war ich Willens, im Fall auf meinem Wagen sich noch Raum finden würde, noch mehrere dieser Dinge mitzunehmen.

Mit Küchengeräthe war ich hinlänglich versorgt, also hatte ich daran nicht weiter zu denken. Von meinem Porcellaingeschirr vertauschte ich jedoch mehreres gegen ähnliche Stücke von englischem Zinn. Der Vorfall mit meinem Wagen der in dem Flusse umwarf, und bei dieser Gelegenheit mein Geschirr in Gefahr stand zerbrochen zu werden, bewog mich zu diesem Umtausch. Dergleichen Dinge sind freilich an sich von geringer Bedeutung, wenn man sich

aber einmal daran gewöhnt hat, so ist es auf der Reise immer sehr unangenehm, wenn man selbige nicht wiederum ersetzen kann.

Noch andere Artickel mit welchen ich mich reichlich versah, verdienen hier angeführt zu werden; dies waren mancherlei Nähenadeln, Stecknadeln und Nadelbüchsen, etwas Band, und mehrere Duzend rother und blauer indianischer Tücher, die von den Weibern und Töchtern der Kolonisten sehr gesucht werden, und durch welche man sich ihre Zuneigung, und wenn sich die Gelegenheit dazu ereignet, auch noch etwas mehr verschaffen kann. So hatte ich ebenfalls, und wie ich nachgehends fand, mich mit einem sehr unnützen Gegenstand beladen, nämlich mit einer Kiste Schlösser und Vorlegeschlösser mit welchen ich einigen der Kolonisten einen Dienst zu leisten gedachte. Allein diese nemliche Waare, die mir auf meiner ersten Reise sehr vortheilhaft gewesen seyn würde, war diesmal völlig unnütz; denn nur ein einzigesmal fand ich Gelegenheit eins von meinen Schlössern anzubringen, und zwar bei einem Kolonisten zu Nameroo, und auch dieser schien selbiges nur aus Höflichkeit anzunehmen, denn so viel ich sehen konnte, war keine Gelegenheit da solches anzubringen. Das Wohnhaus hatte zwar zwei Oeffnungen, davon die eine die Thüre, die andere das Fenster vorstellte, und wovon die erste mit einer Ochsenhaut, der andere mit einem Faßboden bei der Nacht verwahrt wurde. Da ich wußte wie sehr der Schnupftabak von den Kolonistenweibern gesucht wurde, so versah ich mich eben

falls damit. Die Aufzählung aller dieser Gegenstände werden vielleicht manchem Leser sehr überflüssig scheinen, doch diese bitte ich zu bedenken, daß selbige für Reisende die künftig einmal eine ähnliche Reise unternehmen mögten, von einigem Nutzen seyn können.

Ich hatte den alten Swanepöl nach der Stadt beschieden, um das Einpacken meiner Waaren zu besorgen, und um zugleich mit ihm wegen den mitzunehmenden Lebensmitteln, die nöthigen Verabredungen zu treffen. Seine Einsicht war mir hierbei überaus nützlich; und ich erinnerte mich bei dieser Gelegenheit verschiedener Vorfälle, wo aus Mangel an nöthigen Werkzeugen, wir uns ehemals in großer Verlegenheit befanden. Um in Zukunft hierüber ausser Sorgen zu seyn, trug ich ihm die Aufsicht über alle zur Reise nöthigen Geräthschaften auf, und empfahl ihm die Anschaffung aller zu dieser Absicht erforderlichen Gegenstände. Nachdem er diesen Auftrag besorgt hatte, mußte er sich nach der Horde meines Klaas begeben, um diesem meine bevorstehende Abreise anzukündigen. Klaas erhielt den Befehl sich im schwarzen Lande bei meinem Freund Glabber einzufinden, wo ich den Sammelplatz meiner Karavane bestimmte, und wohin einer meiner Wagen bereits abgegangen war.

Von den Hottentotten die mich auf meiner ersten Reise begleitet hatten, wollte ich für diesmal nur achte mit mir nehmen; diese hatten sich die ganze Zeit über sehr gut aufgeführt, ich lies sie daher ebenfalls nach dem erwähnten Sammelplatz bescheiden. Mehrere

Hottentotten die ebenfalls mir zu folgen bereit waren, wies ich ab; dahingegen nahm ich auf Swanepöls Zureden einige seiner Bekannten an, von denen er mir zwei als sehr geschickte Schützen empfahl, für deren gute Ausführung er haftete, und die ich daher anzunehmen kein Bedenken trug.

Es hieng blos von mir ab, die Anzahl meiner Begleiter noch zu vermehren. Da man am Kap wußte, daß meine erste Reise glücklich abgelaufen, und ausserdem auf einer solchen Reise fast unvermeidlichen Zufällen nichts gefährliches vorgefallen sey, erboten sich mehrere Kolonisten und Europäer mir zu folgen. Der vielen Anerbietungen ohngeachtet, blieb ich dem einmal gefassten Vorsatze getreu, nemlich ganz unabhängig und frei mein Unternehmen fortzusetzen; weder persönliche Rücksicht, noch Empfehlungen mancherlei Art, machten mich bei meinem Entschlusse wankelmüthig, und durch mancherlei Vorwände und Entschuldigungen lehnte ich mit Höflichkeit die vielen Anträge ab. Unter den Personen die sich mir anboten, befand sich auch ein gewisser Pinar; ein entschlossener Jäger und Herumstreicher, der besonders wegen seiner großen Geschicklichkeit auf der Elephantenjagd, in der Kolonie im Ruf stand. Pinar, dem man eine Menge Heldenthaten nachrühmte, und von welchen immer die eine wunderbarer als die andere war, bot auch mir seine Gesellschaft an. Der anmaßliche Ton mit welchem er sich bei mir meldete, überzeugte mich, daß er sich für einen mir ganz unentbehrlichen Mann hielt, dessen Besuch ich nicht

auszuschlagen wagen würde. Er irrte sich, ich blieb bei meinem Vorsatz und wies auch ihn ab. In der Folge hat es sich gezeigt, daß ich recht gehabt, denn da ich das Unglück hatte, ihm nach der Hand zu begegnen, so hätte seine Aufführung meinem Swanepöl beinahe das Leben gekostet.

Bei einem jungen Wundarzt, der sich mir ebenfalls zum Begleiter anbot, wollte ich jedoch eine Ausnahme machen. Durch die Ausübung seiner Kunst, konnte er bei Gelegenheit sowohl mir, als meiner Karavane nützlich werden. So konnte es sich ebenfalls zutragen, daß bei dem mir bevorstehenden Umgang mit wilden Nationen, ich mich durch die ihnen zu leistende Hülfe, ihrer Zuneigung und Freundschaft noch mehr versicherte. Mir fiel bei dieser Gelegenheit der unglückliche Gonaqua, Hottentotte ein, den ich in seinem Kraal von den grausamsten Schmerzen gemartert antraf, und den ich aus Mangel an medizinischer Kenntnisse ohne Hülfe verlassen mußte.

Auf der andern Seite hatte ich jedoch auch den Mangel an Muth und Beharrlichkeit meines Aesculaps zu befürchten. Die Gefahren und die Beschwerlichkeiten der Reise, konnten ihn leicht in der Folge abschrecken, und was wäre mir alsdann dabei zu thun übrig geblieben. Mein ganzer Reiseplan würde dadurch vereitelt worden seyn, und ich hätte mich genöthiget gesehen, ihn nach der Kolonie zurückzuführen, denn in der Wüste ihn allein zurückzulassen, dazu würde ich mich nicht haben entschliessen können.

In dieser Ungewißheit fiel mir ein Vorschlag ein, wodurch ich den vorerwähnten Umstand im Fall er Statt gefunden, mit einemmale abhelfen konnte, und wobei wir beide unsere Unabhängigkeit behielten. Ich that ihm den Vorschlag, sich mit einem eigenen Wagen und eigenen Leuten zu versehen, denn im Falle es ihm einfiel zurückzukehren so konnte er seinen Vorsatz ohne mich in meinem Marsch aufzuhalten, ganz ungehindert ausführen. Dieser Vorschlag, bei welchem wir beide unsere Rechnung fanden, und den ich als ein nothwendiges Bedingnis voraussetzte, ward jedoch nicht angenommen, ich dachte daher nicht weiter daran.

Andere, die meine Unternehmung tadelten, wandten zur Bestätigung ihrer Meinung die Gemüthsart der afrikanischen Nationen vor, die sie mir als Ungeheuer und Menschenfresser zu schildern suchten, bei denen ich einen gewissen Tod zu erwarten hätte. Ich, der die wilden Nationen besser kenne als diese Schönsprecher, die ihre Vorurtheile blos aus Büchern haben, die nicht selten voller Lügen sind, habe niemals die mir prophezeiten Gefahren befürchtet. Ich habe Gelegenheit gehabt die menschliche Natur näher kennen zu lernen, überall fand ich die Wilden gut, gastfrei und freundschaftlich, wenn man sie nicht beleidigt, und ich versichere hier mit voller Ueberzeugung, daß in den sogenannten barbarischen Ländern, wo sich die Weissen noch nicht gehäßig gemacht, weil sie selbige noch nicht besucht haben, in allen diesen Ländern, würde ich gewis durch die Dar-

reichung meiner Hand zum Zeichen des Friedens, das Zutrauen der Afrikaner gewonnen haben, und gewis würden eben diese Nationen, mir auch ihre Zuneigung und ihre brüderliche Liebe, auf eine ähnliche Weise bezeugt haben. Wie leicht war es mir von eben diesen Nationen alles mögliche zu erlangen, zum Tauschen konnte ich ihnen Brandtwein, Tabak, und mancherlei andere Waaren anbieten. Und welcher Schwarze würde mir etwas versagt haben, sobald ich ihm einige Waaren gezeigt, deren Besitz ihm nothwendig geworden, oder die ihm einen unaussprechlich süßen Genuß versprochen. Ich wiederhole es hier noch einmal; wenn ich meinen gefaßten Vorschlag nicht so wie ich es wünschte ausgeführt habe, so sind hieran nicht die Menschen, sondern vielmehr die Witterung schuld. Die Hindernisse welche mir selbige verursachte, fiengen sogleich bei meiner Abreise an.

Die Wege sind am Kap zu allen Jahreszeiten schlecht; wie sie also bei anfangendem Regenwetter beschaffen seyn müssen; davon kann man sich leicht einen Begriff machen. Kaum war ich eine Viertelmeile von der Stadt, als einer meiner Wagen in ein Loch gerieth, und in dem Koth umwarf, so daß weder die Ochsen die das Gespann ausmachten, noch die Hottentotten die ihn führten, das Umwerfen verhindern konnten.

Dieser Zufall ward augenblicklich in der Stadt bekannt; auch fanden sich bald eine Menge Einwohner ein, davon einige blos aus Neugierde kamen, andere aber in der Absicht mit

ihre Hülfe anzubieten. Die mir angetragene Hülfe, war mir auch unter diesen Umständen unentbehrlich, um den Wagen wieder aufzurichten, doch war dieses wegen der Größe und Schwere der darauf befindlichen Kasten, die nicht anders als mit vieler Mühe von einem Ort zum andern gebracht werden konnten, unmöglich, daher wir selbige auf der Stelle öffnen, und die darin befindlichen Sachen auspacken mußten. Die Anwesenden Personen waren mir auch hierzu behülflich; so wie wir die Sachen auspackten, so wurden selbige neben den Wagen auf die Erde gelegt, wo sich der wenigste Koth befand. In kurzer Zeit war der ganze Raum umher mit allerhand Waaren bedeckt, die daselbst gleichsam zur Schau ausgelegt waren. Nachdem alles in die gehörige Ordnung gebracht war, begab ich mich wiederum auf den Weg; nachdem ich von den Anwesenden noch mancherlei mich beunruhigende Bemerkungen anhören müssen, die aus diesem ersten Unfall, nichts gutes für die Folge dieser Reise prophezeieten.

Ihre Vermuthung bestätigte sich auch leider in der Folge, und bald nachher begegnete mir ein anderer verdrießlicher Umstand, der zur Bestätigung ihrer Vorhersagung dienen konnte.

Der Vorfall mit dem Wagen hatte mich fast einen ganzen Tag aufgehalten, und es war beinahe vier Uhr als ich meine Reise weiter fortsetzen konnte. Wir befanden uns damals in den kürzesten Tagen, und ich durfte es nicht wagen mit meinem Gespann während

der Nacht zu fahren, aus Furcht einen neuen vielleicht noch gefährlicheren Unfall zu erleben. Um allem Unglück vorzubeugen, entschloß ich mich so bald es dunkel werden würde, anzuhalten, zu dem Ende lies ich im grünen See (Groene Valley) etwa zweihundert Schritt von einem Gehöfte ausspannen.

Ich sehe daß in allen Karten von Afrika, und in allen Beschreibungen die das Vorgebürge der guten Hoffnung betreffen, das holländische Wort Valley durch Thal übersetzt ist. Dies ist aber ein Irrthum der Uebersetzer; unter dem Nahmen Valley, verstehen die Holländer einen See oder Pfuhl, ein Thal hingegen bezeichnen sie durch den Nahmen Kloof.

Das Gehöfte bei welchem ich ausspannen lies, gehört dem Gouverneur vom Kap. Sein Verwalter oder Deconom (Baas) hatte mich ankommen sehen, und während der Zeit meine Ochsen ausgespannt wurden, war er ruhig in der Thüre des Hauses stehen geblieben; nur als er sie frei umhergehen sahe, hatte er die unter seinem Befehl stehenden Hottentotten, und Neger abgeschickt, um sich derselben zu bemächtigen, und sie auf dem Gehöfte in Verwahrung zu bringen. Zu eben dieser Zeit, hatte ich mich mit dem Anzünden unserer gewöhnlichen Nachtfeuer beschäftigt. Da mich indessen das Verfahren der Sklaven einigermaßen befremdete, begab ich mich zum Verwalter um darüber Auskunft zu erhalten, da ich alsdann erfuhr, daß er besondere Befehle habe, keinem Kolonisten das Ausspannen in der Nähe des Gehöftes zu verstatten, und daß aus

dieser Ursache er meine Ochsen confisciren liesse; ich fand diese Art zu schließen für einen Schurken dieser Gattung wenigstens vortheilhaft.

Da ich kein Kolonist war, so konnte dieser Befehl mich nicht treffen. Als ein Fremder war es sehr verzeihlich, daß mir dieser Befehl unbekannt geblieben; aber in der nemlichen Eigenschaft eines Fremden hatte ich von dem Gouverneur selbst verschiedene Briefe bei mir, worin er den Einwohnern der Kolonie befahl, mir nicht allein während meiner Reise keine Hindernis in den Weg zu legen, und mir überall wohin mich meine Neugierde führen würde den Zugang zu verstaten, sondern mir auch auf Befehl der Administration, bei meinem Unternehmen hülfreiche Hand zu leisten. Ich stellte dies dem Verwalter vor, wobei ich ihm zugleich bewies, daß meine Ochsen sich in den Dünen, auffer der Grenze des Gehöftes befunden, als er sie von seinen Leuten hätte anhalten lassen, und daß er offenbar unrecht gegen mich handle, denn da er mich ruhig ausspannen lassen, ohne mir den Befehl des Gouverneurs wissen zu lassen, so könnte ich nicht als ein Uebertreter dieses Befehls angesehen werden.

Auf alle diese Vorstellungen erwiederte er blos, daß er das Recht habe mein Gespann ohne weitere Umstände zu confiscieren. Dieser Fang verdiente in der That schon der Mühe die er sich dabei gab. Die Grundsätze dieses Kerls brachten endlich meine Galle in Bewegung; ich sprach nunmehr aus einem andern Ton, und mit der Entschlossenheit und dem

Muthe eines ehrlichen Mannes, der sich durch ein ungerechtes Verfahren aufgebracht fühlte; ich sagte ihm mit dürren Worten, daß ich ihn für einen Schurken hielte. Statt aller weisern Antwort, befahl er dem Sklaven meine Ochsen, nach einem andern Gehöfte des Gouverneurs zu treiben, welches eine Meile weit abgelegen war. Ueber dieses Verfahren stieg mein Zorn aufs höchste; indem ich meine Doppelpistole anschlug, drohete ich dem ersten der meine Ochsen anrühren würde auf der Stelle zu erschießen.

Diese Drohung brachte die gehörige Wirkung hervor; sowohl der Verwalter als seine Leute wagten es nicht nur einen Schritt weiter zu thun, ein jeder blieb wie verstelmert an seiner Stelle. Indem ich sie in dieser Stellung sahe, befahl ich einem meiner Leute mir mein Schreibzeug zu holen, um einen Brief an den Fiscal schreiben zu können, den Swanepöl, der schon zu Pferde saß eiligst nach der Stadt bringen sollte. Der Name des Fiscals, schien dem Verwalter Furcht einzuflöhen, und er befürchtete, daß wenn meine Klagen seinem Herrn zu Ohren kämen, er leicht um seinen Dienst kommen könnte. Er bat mich daher angelegentlich, Swanepöls Sendung aufzuschieben, zugleich befahl er seinen Leuten, mein Gespann wieder in Freiheit zu setzen, und entschuldigte sein Verfahren mit der Strenge der Befehle die er in dieser Absicht erhalten hätte.

Vielleicht hatte dieser Kerl die angeblichen Befehle wirklich erhalten, denn wenn es schon
 Vaillants Reise, III. Th. 4

sehr niederträchtige Diener giebt, so giebt es doch auch Herren deren elender Geiz sich alles erlaubt. Diese Betrachtung bewog mich, wegen der Aufführung dieses Verwalters weiter keine Genugthuung zu fordern; da ich überdem meine Ochsen zurückerhalten hatte, so verlangte ich nichts weiter.

Indessen konnte ich auf die Mittel die ich angewendet hatte um diesen Kerl zur Abbitte zu bewegen, nicht sehr rechnen, daher ich wegen meines Viehes einige Vorkehrungen traf, die mir den damaligen Umständen gemäß schienen. Lies ich selbiges über Nacht frei auf der Weide, so konnte der Verwalter wenn es ihm eingefallen wäre, selbiges allenfalls eines vorgebliebenen Schadens wegen, und ohne mein Wissen an einen andern Ort hintreiben lassen. Ich lies zu dem Ende meine sämmtlichen Ochsen, um die Wagen her anbinden, und über Nacht durch ein paar bewaffnete Leute bewachen.

Am folgenden Morgen, begab ich mich mit Anbruch des Tages nach dem grünen Thale (Groene Kloof), einer Gegend, die wegen der Vortreflichkeit und Schönheit der dortigen Weiden diesen Namen erhalten hat. Hier ist einer der Posten, den die Kompagnie für ihre eigene Rechnung unterhält, und wo sie besonders eine Menge Schlachtwieh mästen läßt, welches theils zum Gebrauch der Stadt, theils für die nach Ostindien bestimmten holländischen Flotten gebraucht wird. Den andern Tag reiste ich über den Bavian und Dassenberg, und gelangte glücklich in das Schwarzeland an. Obgleich die Wege noch immer gleich schlecht was



Das Gehoeft des Herrn Slaber



ren, so hatte ich für meine Wagen doch weiter nichts mehr zu befürchten, weil wir hier überall Sandland hatten. Da ich also wegen des Umwerfens in soweit gesichert war, der langsame Gang der Wagen aber sich mit meiner Ungeduld nicht vertrug, so gab ich meinem Pferde die Sporn, und ritt voraus nach Slabbers Gehöfte.

Mein Freund Slabber war seit einiger Zeit unpaß, und durch eine heftige Dysenterie sehr mitgenommen. Man weiß wie gefährlich diese Krankheit in heißen Ländern, und zumal bei alten Leuten oft wird. Ich ward von ihm wie immer mit der ihm eigenen Herzlichkeit empfangen; meine Ankunft schien sein Uebel auf einige Zeit zu vermindern, und ihm einen Theil der verlorenen Kräfte wieder zu geben. Dieser Anschein von Besserung, verbreitete eine große Freude über die ganze Familie, und vergrößerte diejenige, die meine Ankunft ohne dem veranlaßte. Während ich von der Slabberschen Familie wiederholte Beweise ihrer Freundschaft und Zuneigung erhielt, stellte sich auch mein ehrlicher Klaas ein, um auch seinen Antheil an dieser freundschaftlichen Aufnahme mir zu erkennen zu geben. Ich hatte Klaasen, Slabbers Hauß zum Sammelplatz anweisen lassen, allwo er auch den Tag zuvor in Begleitung einiger seiner Kameraden eingetroffen war. Die von Klaas mir zugeführten Hottentotten, nahm ich auf dessen Empfehlung, und weil sie vorzüglich sicher waren, ebenfalls in meine Dienste. Slabbers Töchter dankten mir ihrer Seits mit der ihnen eigenen Artig-

Zeit, für die Zerstreung die ich durch meine Ankunft ihrem Vater verschafte, der bei dieser Gelegenheit einen Theil seines Uebels zu vergessen schien. Sie luden mich zugleich ein, durch einen längern Aufenthalt bei ihnen, die anscheinende Besserung zu vervollkommen. Umsonst stellte ich ihnen die Unglegenheit vor, die ich und mein zahlreiches Gefolge in ihrem Hause veranlassen würde; sie wiederholten aber ihre Einladung mit so vieler Zudringlichkeit, daß ich mich endlich genöthigt sahe nachzugeben. Und wie hätte ich auch der Einladung dieser zwei lebenswürdigen Mädchen widerstehen können, die mich um etwas als eine Wohlthat baten, das in jedem andern Betracht ich als eine solche anzusehen hatte.

Am Kay sind durch die europäischen Sitten, zugleich die europäischen Spiele in den verschiedenen Gesellschaften eingeführt worden. Bei den eigentlichen Kolonisten ausser der Stadt, die doch ein sehr unthätiges und wenig geschäftiges Leben führen, findet man keine dieser Spiele; Karten und Würfel sind bei ihnen ganz unbekannte Dinge. Ihr einziger Zeitvertreib ist die Jagd, aber auch hierbei zeigen sie die größte Unthätigkeit, wenn nicht zuweilen ein Fremder, oder einige Zuschauer sie hierzu aufmuntern.

Mir zu gefallen ward auch diesmal eine Jagdparthie angestellt. Alle Schützen der umliegenden Gegend wurden dazu eingeladen, und mehrere Tage hintereinander durchstreiften wir die umliegende Gegenden. Slabbers Tochter vergaß aber auch bei dieser Gelegenheit ihr

res Gastes nicht. Sie verfertigten für mich allerlei Backwerk und Kuchen, die sie mir mit auf die Reise geben wollten. Mir gieng es aber auch hier wie den Kindern; anstatt dieses Naschwerk für den Nothfall aufzubewahren, verzehrte ich selbiges mit der Gesellschaft noch ehe ich mich wieder auf den Weg begab.

Durch das beständige Jagen während meines hiesigen Aufenthalts, bereitete ich mich zu den mir bevorstehenden weit ermüdernden Geschäfte der Reise vor. Zugleich bemühte ich mich meine Karavane in Thätigkeit zu setzen. Um sie in Zeiten an die strenge Ordnung zu gewöhnen, welche ich während der mir bevorstehenden Reise zu beobachten gedachte, lies ich sie auf einer Plaine, und in einiger Entfernung vom Slabberschen Gehöfte, unter der Aufsicht des alten Swanepöls kampiren. Mein Aufseher erhielt den Auftrag, den Dienst mit aller nur möglichen Strenge versehen zu lassen, und so, als wenn wir jeden Augenblick einen Ueberfall zu befürchten hätten. Ich selbst unterlies nicht, auf alles ein wachsames Auge zu haben, besonders suchte ich die Gesinnungen der von Swanepöl mir zugeführten Hottentotten näher kennen zu lernen, weil ich befürchten mußte sie nachlässig oder saumselig in den ihnen übertragenen Berrichtungen zu finden. Sogar meine Zugochsen und meine Reitpferde, suchte ich von Stunde an, an die ihnen bevorstehende Lebensart zu gewöhnen; meine Ziegen wurden gleichfalls mit dem Vock alle Abende an die Wagen gebunden, um sich nach und nach daran zu gewöhnen. Der Ans

blick meines Lagers, machte der sämmtlichen Slabberschen Familie vieles Vergnügen, besonders waren die jungen Mädchen hierbei sehr munter und aufgeräumt, und mehr als einmal erboten sie sich, mir auf meiner Reise zu folgen, und die Annehmlichkeit die ihnen der Aublick eines solchen Lagers machte, mit mir zu theilen. Besonders war eine unter ihnen, die es recht darauf angelegt zu haben schien, mich zum Besten zu haben, denn sie behauptete ohne weitere Umstände, daß nichts mich abhalten könnte, mir eine Gefährtin auf dieser Reise beizugesellen. Ich lehnte indessen diesen Antrag so gut ich konnte ab, obgleich niemand besser als ich die Schalkhaftigkeit desselben fühlte. Eine andere, die sich damit begnügte, mein Lager mit mir zu beziehen, wenn es nemlich in dem Bezirk ihres Gehöftes verbliebe, wies ich gleichfalls mit vieler Ernsthaftigkeit ab. Uebrigens fühlte ich jetzt nicht zum erstenmale, ohne eine Art von Misvergnügen und Bekümmernis zu verspühren, daß eine ähnliche Gesellschaft mir bei meinen vielen Abentheuern gefehlt hatte, dann nichts wäre in der That leichter gewesen als mit mir abzureisen, zu leiden, zurückzukehren, und mit einem Worte, in meiner Gesellschaft zu leben.

Nach der am Kap üblichen Eintheilungen der Jahreszeiten, befanden wir uns damals mitten im Winter, nemlich in der Regenzeit; demohnerachtet hatten wir zu unsern Jagdpartien vorzüglich günstiges Wetter; denn in den innern Gegenden der Kolonie, sind in dieser Jahreszeit die Regenschauer niemals so anhal-

tend und beschwerlich als näher am Kap. Hieran sind meiner Meinung nach die Menge der Wolken schuld, die von der Nordseite nach dem Tafelberg getrieben werden, wo sie sich alsdann gemeinlich über die Stadt und die umliegende Gegend zu ergießen pflegen. Wir genossen damals im schwarzen Lande eine äusserst angenehme Witterung, und jeder Tag übertraf den andern an Heiterkeit. Die ungestümmen Südostwinde, die so oft in dieser Gegend zu wüthen pflegen, schienen die Atmosphäre verlassen zu haben, die Luft war rein und klar. Die Schönheit des Wetters wirkte bei dieser Gelegenheit stärker auf mich als jemals, ich fieng an das weichliche und sorgenlose Leben lieb zu gewinnen, und beinahe hatte ich über dies Capua meine weitere Bestimmung vergessen. Indessen gereuete mich auch die schönen Tage die wir blos damit zubrachten ein unbedeutendes Stück Wildpret zu erlegen, ich entschloß mich daher ohne weitem Anstand meine Reiseroute zu verfolgen. Ein neuer Umstand machte jedoch, daß ich meine Abreise noch um einige Tage verschob. Seit langer Zeit hatte ich die Middelburg vergessen, auf welcher ich bei unserm Unfall in der Saldanhabay, alle meine Habseligkeiten verlohren hatte. Einer von Slabbers Söhnen, erwähnte dieses Schiffes und erzählte zu gleicher Zeit, daß verschiedene der benachbarten Kolonisten aus Neugierde den Ort in der Bay besucht hätten, wo noch bis jetzt die Ueberbleibsel dieses Schiffes sich erhalten hatten, und wo man das Gerippe desselben noch ziemlich deutlich einige

zwanzig Fuß unter Wasser bemerken könnte. Die Neugierde, noch mehr aber die Habsucht, hatte verschiedene Taucher bewogen, den Ort wo das Schiff lag, und das Schiff selbst näher zu untersuchen. Ihre Bemühungen waren auch nicht vergeblich gewesen, und verschiedene von ihnen hatten kostbare Stücke von Porcellane mit in die Höhe gebracht. Durch diesen glücklichen Versuch aufgemuntert, hatten mehrere andere die nemliche Reise angestellt, um von den Ueberbleibseln dieses verunglückten Schiffes auch etwas zu erlangen. Da ich alle Reichthümer die ich damals besaß mit diesem Schiffe verlohren hatte, so glaubte auch ich ein Recht zu haben, mir von den Trümmern desselben etwas zuzueignen, und hätte ich auch nur ein Stückgen von einem Schiffstau, oder einige Porcellainscherben davon erhalten, so würde ich selbige zum Andenken meines erlittenen Unfalles sorgfältig verwahrt haben. Ich beredete daher verschiedene benachbarte Kolonisten mir dahin zu folgen, und zu gleicher Zeit nahmen wir einige Taucher mit uns. Die Hauptladung dieses Schiffes bestand in Japanischen und chinesischen Porzellain. Noch kürzlich hatten nach dem Beispiel vieler andern, einige der benachbarten Kolonisten sich aus dem Schiffe etwas Porzellain geholt, seitdem war das Herausbringen aus dem Wasser so beschwerlich geworden, daß man weiter keine Versuche angestellt hatte. Durch diese anscheinende Schwierigkeiten lies ich mich jedoch nicht abschrecken. Das überaus stille und heitere Wetter schien überdem mein Un-

ternehmen zu begünstigen; und da ich einige geschickte Schwimmer bei mir hatte, so durfte ich mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, meiner schönen Wirthinn und einige ihrer Freunde der benachbarten Gegend bald einige schöne Stücke Porzellan anbieten zu können.

Ich begab mich daher mit einem Theil meiner Leute und den Tauchern nach der sogenannten Hoetjesbay, einer kleinen Bucht der Saldanhabay wohin sich die holländische Eskadre als sie von den englischen Schiffen beschossen wurde geflüchtet hatte. Die Middelsburg befand sich wirklich der Beschreibung gemäß nahe am Lande, und etwa zwanzig Fuß unter dem Wasser, und das Gerippe dieses Schiffes war noch sehr deutlich zu erkennen. Da das Meer sehr ruhig war, so konnten meine Taucher ohne große Beschwerlichkeit ihre Arbeit anfangen. Ihr Eifer etwas herauf zu bringen, ward auch bald belohnt, beim jedesmaligen in die Höhe kommen brachten sie etwas zum Vorschein, welches sie mir unter großem Jubel am Strande überbrachten. Der Ertrag dieser Arbeit genügte indessen meinen Leuten nicht; ausserdem war selbige an und vor sich sehr beschwerlich, so wie dies die andern Kolonisten auch erfahren hatten, denn um ein einziges Stück Porzellan herauf zu bringen, mußten sie oft mehr als einmal in die Höhe kommen um Athem zu schöpfen.

In dem untern Raum des Schiffes befanden sich zwar mehrere volle Kisten mit Porzellan, allein diese waren zu schwer um von einem einzigen Mann heraufgebracht werden

zu können. Da sie indessen wünschten, mir eine noch unangebrochene Kiste zu verschaffen, so kamen sie auf den Einfall, sich zwei und zwei bei den Händen zu fassen, um gemeinschaftlich das Herausbringen einer solchen vollen Kiste zu bewerkstelligen. Ihr Versuch glückte auch; sie brachten wirklich eine derselben empor, die sie bei mir am Strande niederlegten.

Dieser Fund machte mir großes Vergnügen, und da ich sehr begierig war den Inhalt näher kennen zu lernen, so lies ich die Kiste sogleich eröffnen. Der Inhalt entsprach auch meiner Erwartung, ich fand darin eine Menge sehr hübscher Teller und Schüsseln von allerhand Größe und Form. Durch die übrigen Taucher erhielt ich noch eine ziemliche Anzahl sehr schönen Schaalen und Näpfe, die mir sowohl wegen ihrer Form als ihrer Größe gefielen. Der lange Aufenthalt dieses Porzellaingeschirres unter Wasser, hatte jedoch dem weissen Grund derselben eine grünliche scheckichte Farbe mitgetheilet, zugleich hatten selbige einen eckelhaften stinkenden Seegeruch angenommen, der so heftig war, daß diejenigen von meinen Leuten die die Kiste eröffnet und ausgepackt hatten, so wie auch ich dadurch zum Erbrechen gereizt wurden. Dieser Umstand benahm mir alle Lust zu einer neuen Kiste; es fieng überdem an dunkel zu werden, daher ich mein Porzellain abwaschen lies, und meine Leute damit nach Hause schickte.

Ich vermuthete, daß dieser üble Geruch sich nur blos auf der obern Seite des Porzel-

lains erhalten würde. Sobald ich daher bei Slabber angekommen war, suchte ich selbiges durch öfteres Eintauchen in kochendem Wasser worin ich etwas Asche gethan hatte, zu reinigen. Hierauf untersuchte ich dies durch die Lauge gereinigte Porzellan; in einer der Tassen goß ich Thee, und in den Näpfen Milch; aber beide nahmen darin einen höchst niedrigen kothhaften Geschmack an, der mir einen schlechten Ausgang meiner Bemühungen befürchten lies. Verschiedene andere Mittel die wir nach der Hand versuchten, um diesem Porzellan den übeln Geruch zu benehmen, erfüllten eben so wenig unsere Erwartung, ich entsagte daher allen weiteren Versuchen, und fieng an den Gegenstand selbst zu vergessen.

Voll Verdruß über den mislungenen Versuch, hatte ich die in den Schaalen befindliche Milch aus der Acht gelassen. Da ich selbige nach Verlauf zweyer Stunden untersuchte, fand ich sie zu meiner nicht geringen Bewunderung vollständig geronnen. Ich vermuthete daher, daß auch die übrigen Schaalen die nemliche Eigenschaft besitzen würden; in dieser Absicht stellte ich einen abermaligen Versuch mit zwey andern an. Mit der Uhr in der Hand, suchte ich die Zeit bestimmen zu können, die zum Gerinnen der Milch erfordert würde; da ich denn sahe, daß in vierzehn Minuten, selbige sich vollkommen in Käse verwandelt hatte, merkwürdig war dabei der Umstand, daß der erhaltenen Käse, keinen übeln Geschmack angenommen hatte. Diese Entdeckung war für mich sehr wichtig, denn dadurch sahe ich mich

Im Stande, während meiner Reise, tagtäglich, süßen Käse aus der Milch meiner Kühe und Ziegen bereiten zu können. Während meiner ersten Reise, machte ich die Entdeckung, daß durch das bloße Rütteln des Wagens, die auf demselben befindliche Milch zu Butter geworden. Ich durfte also in Zukunft hoffen, von meinen Kühen und Ziegen reichlichen Vorrath von Butter, Käse und Moiken zu erhalten. Ich wählte aus meinem Porzellanvorrath vier große Schaaln, die ich zu den bemerkten Gebrauch auf meiner Reise mitnahm, und die mir die ganze Zeit über sehr große Dienste geleistet haben. Diese Schaaln behielten jedoch die vorerwähnte Eigenschaft nicht beständig in gleichem Grade; nach vier oder fünf Monaten verminderte sich selbige sehr beträchtlich, und nach dieser Zeit gerann die Milch viel langsamer. Nach Beschaffenheit des Wetters erfolgte das Gerinnen mehr oder weniger geschwinde, bis es sich zuletzt nach sechs oder sieben Monaten völlig verlorh. Den üblen See-geruch behielten diese Gefäße indes noch immer bei.

Bei meiner Abreise vom Kap, hatte ich verschiedene Briefe an meine Verwandten geschrieben, worin ich sie von meinem neuen Unternehmen benachrichtigte. Zugleich übersandte ich ihnen die Beschreibung meiner zweiten Reise, und meine zum glücklichen Ausgang derselben angewandten Mittel. Von der eigentlichen Reiseroute die ich diesmal zu befolgen gedachte, konnte ich ihnen freilich keine bestimmte Auskunft geben, weil selbige durchaus

von der örtlichen Beschaffenheit der zu durchreisenden Länder abhieng, und wodurch mein Unternehmen entweder verhindert oder befördert werden konnte. Indessen zeigte ich ihnen meinen Hauptplan an, dem zufolge ich ganz Afrika von Süden nach Norden durchreisen wollte, wovon ich jedoch, wenn es der Klugheit gemäß seyn würde, zuweilen abzuweichen gedachte. Nach meiner Rechnung wollte ich entweder durch Egypten, oder durch die Barbarei nach Europa zurückkehren; den letztern Weg würde ich in dem Falle gewählt haben, wenn der Lauf des Nils mich verhindert hätte, Egypten zu erreichen; ich bemerkte zu gleicher Zeit, daß ich auf dieser Reise sechs Jahre zubringen gedächte, und da während dieser Zeit sie schwerlich einige Nachricht von mir würden erhalten können, so bat ich sie, sich darüber nicht weiter zu beunruhigen.

Diese Briefe hatte ich nicht eher nach Europa absenden wollen, bevor ich nicht alle Hindernisse die sich meinem Unternehmen entgegen setzten, aus dem Wege geräumt hatte. Jetzt, da mich nichts weiter hinderte meinen entworfenen Reisepplan zu verfolgen, sandte ich selbige durch Swanepöl an meinem Freund Gordon, mit der Bitte ihre Absendung nach Europa mit dem ersten neutralen Schiffe zu besorgen.

Mein abgesandter Bote, überbrachte mir bei seiner Ankunft ein Schreiben von Gordon, das einen neuen Beweis seiner Freundschaft und Zuneigung enthielt, und worin er mir die Route die ich zu befolgen hatte, Schritt für

Schritt vorschrieb. Gordon hatte den nemlichen Weg den er mir jetzt vorschrieb, einige Jahre zuvor mit dem Engländer Patterson gemacht. Er kannte die Stellen wo ich Wasser anzutreffen hoffen durfte, und zeigte mir selbige genau an. Doch er begnügte sich nicht allein, mir diesen wirklich großen Dienst zu erzeigen, sondern er vergrößerte selbigen noch um vieles, da er mir zugleich die Bekanntschaft zweyer Leute zu verschaffen suchte, die mir auf meiner Reise ausserordentlich nützlich werden konnten. Einer von diesen war ein Kolonist mit Namen Schoemaker, der als Hottentott unter diesen Wilden lebte. Der andere war ein Hottentott-Mulatte, der die Sprache der Namaquas, Hottentotten fertig redete, und der mir in der Folge gute Dienste leisten konnte, wenn ich ihn mir zu folgen bereden konnte. Gordon hatte an beide geschrieben, und übersandte mir die Briefe unter einem fliegenden Siegel, wobei er mir zu gleicher Zeit auftrug, ihnen diese Briefe vorzulesen. Indessen war es eben keine leichte Sache, diese zwei herumerschweifende Geschöpfe aufzufinden; doch war die Weisung die er mir hierüber erteilte so bestimmt, und die Mittel ihnen so zu sagen auf die Spur zu kommen so deutlich angezeigt, daß ich selbige nachdem ich die Gegend wo sie sich aufzuhalten pflegten erreicht hatte, glücklich, wiewohl nicht ohne Mühe entdeckte.

Wie erfinderisch ist oft die Freundschaft in ihrem Unternehmen, und wie kann ich jemals meinem Freund Gordon für seine viele Güte

danken, Ihm bin ich die Erhaltung meines,
 und meiner Leute Leben schuldig. Ohne Hülfe
 in einer öden durren Sandwüste, gezwungen
 mein Reisegeräthe und meine Wagen im Stich
 zu lassen, nachdem meine Ochsen einer nach
 dem andern aus Mangel an Wasser umgekome-
 men, und ich selbst und meine arme Gefähr-
 ten ausser der Milch unserer Ziegen kein an-
 deres Getränke hatten, würde ich ohnstreitig
 bald ein Opfer des Todes geworden seyn, wenn
 ich nicht in dieser traurigen Lage mich der bei-
 den mir von Gordon bezeichneten Leuten erin-
 nert hätte. Durch seine Anzeige geleitet, such-
 te ich sie auf, fand sie, und so wurde ich mit
 allen meinen Leuten glücklich gerettet. Doch
 es ist noch zu frühe die nähere Umstände die-
 ser sehr bedrängten Lage hier umständlich an-
 zuführen, ihre Vorstellung erinnert mich an
 manche traurige Ereignis, die ich weder vor-
 hersehen, noch vorbeugen konnte.

Aus besonderer Vorsorge, die mir nach der
 Hand sehr zu statten kam, hatte ich während
 meines Aufenthalts bei Slabber die Anzahl
 meiner Ziegen vermehrt. Ich kaufte verschie-
 dene Junge in der dasigen Gegend, die zwar
 anfänglich keine Milch gaben, die aber in der
 Folge ihre Mütter in diesem Betracht weit
 übertrafen. Auch durch drei Milchkühe ver-
 mehrte ich die Anzahl meines großen Viehes.
 Zu meinem eigenen Bedürfnis versah ich mich
 ebenfalls mit einigen Säcken Mehl; weniger
 um auf der Reise mir dadurch das nöthige
 Brod zu verschaffen, denn hieran zu gedenken
 wäre eine wahre Thorheit gewesen, als viel-

mehr es zu Mehlbreisladen u. d. verwenden zu können, die mir in Ermanglung anderer Lebensmittel bei Gelegenheit sehr nützlich werden konnten. Eine jede Gewohnheit wird zuletzt Bedürfnis, wie ich dieses bei meiner ersten Reise aus eigener Erfahrung gelernt habe. Auf meiner ersten Reise, kostete es mich viele Mühe, das Brod auf einemmale entbehren zu müssen; diesmal setzte mich der Vorrath an Mehl in Stande, mich desselben wenigstens nach und nach zu entwöhnen, und im Fall sich eine Gelegenheit zeigte, wo ich zur Bereitung des Brods des Anstaltens treffen konnte, so wäre auch dies möglich gewesen, denn das Weib meines Klaas die ihrem Mann gefolgt war, konnte ich zu dieser Verrichtung am besten brauchen. Dieses Weib hatte sich erboten die Reise mit uns zu machen, weil sie hoffte bei dieser Gelegenheit ihre ehemalige Horde und ihre Freunde wieder zu sehen. In den Augen eines Städters, ist die Vaterlandsliebe einer wilden Nation die er verachtet, und deren Existenz er als höchst unglücklich ansieht, wahrscheinlich eine Eblmäre. Der Städter kennt kein glücklicheres Leben als das Stadtleben, kein anderes Vaterland als dasjenige wo man alle Bequemlichkeiten des Lebens, die ihnen zum Bedürfnis geworden sind in Ueberflusse antrifft.

Ich wollte den 17ten Junius von Glabbers Gehöfte abreißen. Den Tag zuvor hielt ich über meine sammtliche Reisegeräthschaft und meine Leute Revüe. Klaasens Weib und meinen Oberauffseher mitgerechnet, hatte ich überhaupt neunzehn Personen bei mir. Ueberdem

hatte ich dreizehn tüchtige Hunde, einen Bock und zehn Ziegen, drei Pferde, davon zwei mit Sattel und Zeug mir von Herrn Boers waren geschenkt worden, drei Milchkühe, sechs und dreißig Ochsen um meine drei Wagen zu ziehen, vierzehn andere zum Relais, und zwei die das Gepäck der Hottentotten trugen. Diese zwei und fünfzig Ochsen waren für den ersten Anfang hinlänglich, in der Folge aber gedachte ich selbige zu vermehren, dann wenn ich erst ausser den Grenzen der Kolonie war, bedurfte ich einer größern Anzahl, die ich aber alsdann durch Umtausch leicht erhalten konnte. Ein Hahn, der mir auf der ersten Reise einiges Vergnügen gemacht hatte, wurde auch diesmal nicht vergessen, diesem gab ich ein Huhn zur Gesellschaft. Zu meinem Zeitvertreib, oder vielmehr zu meiner Gesellschaft hatte ich meinen Affen mitgenommen, der so lange er in der Stadt an der Kette gelegen, sein munteres Wesen verloren zu haben schien, das sich aber jetzt, da er in Freiheit war wiederum einfand.

Dies war also die Gesellschaft, die ich zu meinen Reisegefährten bestimmt hatte, und die ich sowohl zum glücklichen Erfolge meines Unternehmens, als um mir zuweilen eine angenehme Zerstreung zu verschaffen, für nöthig hielt.

Den folgenden Morgen bereiteten sich alle meinen Befehlen zufolge zur Abreise, und man erwartete nur noch das Signal zum Ausbruch um sich in Marsch setzen zu können. Während dieser Zeit sagte ich der liebenswürdigen Familie, der ich so viele Verbindlichkeiten hatte,

und die ich niemals wieder zu sehen hoffen durfte, ein tausendfaches Lebenswohl. In dem Augenblick da ich mich zum Ausbruch anschickte, stellten sich die jungen Leute aus der benachbarten Gegend ein, um auch mir eine glückliche Reise zu wünschen. Die Gesellschaft begrüßte mich mit einer Salve aus dem Gewehr, die ich auf eine ähnliche Weise von meinen Hottentotten beantworten lies. Sobald ich zu Pferde gestiegen war, begleiteten mich die jungen Leute die ebenfalls beritten waren, etwa eine Meile weit; alsdann trennten wir uns, da sie mich denn aufs neue durch ihre Flintenschüsse begrüßten, welche ich und meine Leute auf eine ähnliche Weise erwiderten. Die Wahrheit zu gestehen, dauerte mich das Pulver das ich bei dieser Gelegenheit so unnützerweise verplackern mußte, allein dies war der dort einmal eingeführten Sitte gemäß, zu deren Befolgung auch ich mich ohne unhöflich zu seyn bequemen mußte. In der Nähe der Stadt, haben verschiedene Kolonisten kleine Pöller oder Kanonen, die sie bei feierlichen Gelegenheiten, und bei dem Abschiede solcher Personen, die sie vorzüglich zu ehren pflegen, abbrennen.

Man kann in dem miträglichen Theil von Afrika, und in den längsten Sommertagen nemlich im Januar, wenn der Tag von vierzehn Stunden ist, ohne große Beschwerden sehr lange Tagereisen machen. Allein während dem Solstizio im Junius, wenn sich die Sonne in der nördlichen Himmelsgegend befindet, und die Tage kaum neun und eine halbe Stunde betragen, kann man wegen den langen Nächten

nicht so schnell als man wünscht fortrücken. Wir befanden uns gerade damals in dieser Jahreszeit. Da ich überdem durch die ganze Kolonie zog, so mußte ich erwarten an mehr als einem Orte angehalten zu werden; dieses erfuhr ich gleich auch den ersten Tag, ohne die Einladung und höfliche Aufnahme abweisen zu können. Ich war willens mein erstes Lager nicht weit von dem Gehöfte des Kolonisten Ludwig Karsten aufzuschlagen. Allein dieser brave und schätzbare Mann, dessen ich in meiner ersten Reise gedacht habe, und bei dem ich nach meinem Aufenthalt in der Saldanhabay einige vergnügte Tage zubachte, kam mir auch diesmal mit seiner Einladung zuvor. Er, seine Frau und acht Kinder unter welchen vier hübsche Mädchen waren, luden mich nach vorhergegangenen Ehrensüssen auf das dringendste ein, die Nacht über in ihrem Hause zuzubringen, und dieser Einladung konnte ich unserer alten Bekanntschaft wegen diesesmal nicht ablehnen. Den folgenden Tag schlug ich alle Einladungen aus, um sowohl meine Zeit als mein Pulver zu ersparen, und ich kampirte diese Nacht zum erstenmale im freyen. Da es die ganze Nacht über stark regnete, und ich bei fortwauerndem Regen, das Austreten des Bergflusses befürchten mußte, so suchte ich selbigen noch den zweiten Tag zu erreichen. Ueber Nacht schlug ich mein Lager am Ufer dieses Flusses auf, und den folgenden Tag befand ich mich schon auf der andern Seite desselben.

Der Bergfluß der sich in der Bay von St. Helena, und nach Kolbe noch weiter hin-

auf ins atlantische Meer ergießt, umlauft in der Ost- und Nordseite, das sogenannte schwarze Land, das dieses Namens ohngeachtet, aus nichts weniger als schwarzem Erdreiche besteht. Die ganze Gegend ist Sandland, das bei aber sehr fruchtbar, und zum Anbau aller Getraidearten, den Hafer ausgenommen, sehr geschickt. Letztern ersetzt man hier zu Lande bei den Pferden durch Gerste; im schwarzen Lande besonders, erhalten selbige ausser der Gerste nur noch etwas kurzes Stroh. In Absicht des Rindviehes ist man im Sommer, wenn das Gras wegen Mangel an Regen und Trocknis der Flüsse und Bäche fehlt, sehr übel dran, denn alsdann sucht man selbiges nach einer weniger dürrn Gegend der Kolonie zu treiben, und man behält beim Gehöfte nur gerade so viel zurück, als zum Ackerbau und zum Transport des Getraides nach der Stadt erfordert wird.

In ältern Zeiten fand man in dieser Gegend alle Arten von großem und kleinem Wildpret, den Elephanten nicht ausgenommen. Von großem Wildpret sieht man hier selten ausser den Bubalen und dem Dasau etwas anders; so wie sich die Kolonisten hier anbauten, rotteten sie alles Wildpret in der dasigen Gegend aus. An kleinem Wildpret, Steinböcken, Dunker, Griesböcken, Hasen und Rebhünern hat die hiesige Gegend keinen Mangel, es wäre zum Besten der Kolonie sogar zu wünschen, daß selbiges sich dort in geringerer Menge befinden mögte, denn eben dadurch werden die Hyänen, Jackals, Leoparden, Pantherthiere und vorzüg-

lich die wilden Hunde, die für die Heerde der Kolonisten eine wahre Geißel sind, dahin gezogen. Der Löwe zeigt sich in dieser Gegend niemals; er vermeidet entweder aus Stolz oder aus Vorsichtigkeit die bewohnten Dörter, vermuthlich um sich nicht einem ungleichen Streit auszusetzen, bei welchem man seinem Muth und seiner Stärke, Schießgewehr entgegen setzen würde.

Nordöstlich vom schwarzen Lande, befindet sich das schöne und fruchtbare Kanton der vier und zwanzig Flüsse. Mit einem neuen Vergnügen sahe ich dieses Paradies des mittäglichen Afrikas nochmals wieder, dessen lachende Felder ich bereits öfter erwähnt habe. Die angenehmen Pomeranzen und Citronenbäume die hier kleine Wälder zwischen den Kolonistengehöften bilden, und die durch die Menge der Letztern oft unterbrochen werden, sind nicht die geringste Zierde dieses herrlichen Landes.

Ob ich gleich entschlossen war, bei keinem Kolonisten weiter anzuhalten, so konnte ich doch nicht umhin bei dem Kolonisten Hanns Liewenberg, einem reichen Eigenthümer der hiesigen Gegend, und der mich in meiner vorhergehenden Reise sehr freundschaftlich aufgenommen hatte, auf einen Augenblick einzusprechen. Liewenberg und einige seiner Nachbarn baten mich angelegentlich, die Nacht über bei ihnen zuzubringen. Ihren dringenden Einladungen widerstand ich lange Zeit; jedoch gab ich zuletzt nach, nachdem einer von Liewenbergs Söhnen die Einladung seines Vaters unterstützte, mit dem Versprechen, mir zu zwei seltenen Bö-

geln zu verhelfen, die sich gewöhnlich in der Nähe ihres Gehöftes aufzuhalten pflegten. Anfänglich hielt ich dieses Versprechen bloß für eine der gewöhnlichen Kunstgriffe, denen man sich bei Einladungen dieser Art gegen mich zu bedienen pflegte. Da ich aber den jungen Menschen etwas genauer über die Gestalt und Beschaffenheit dieser Vögel befragte, erhielt ich von ihm eine so ungezwungene und deutliche Beschreibung derselben, daß ich über die Gattung selbst weiter keinen Zweifel hegte; ich erkannte in seiner Beschreibung sogleich den sogenannten Schlangenhalsvogel oder Anhinga einen seltenen Bewohner der hiesigen Gegenden, und den ich bis dahin in Afrika noch nicht gesehen hatte.

Das gethane Versprechen des jungen Menschen, griff mich auf meiner schwachen Seite an; ich nahm die Einladung daher unbedingt an, und um zwei Vögel, die ich noch nicht in meiner Gewalt hatte, lies ich mich, ich gestehe es zu meiner Schande, zurückhalten, da ich zuvor gegen die freundschaftlichste Einladung taub geblieben.

Den folgenden Morgen erinnerte ich den jungen Liewenberg an sein Versprechen; er führte mich auch wirklich zu dem Baume auf welchem diese beiden Vögel sich gewöhnlich niederzulassen pflegten. Ich hatte mich auch in meinen Vermuthungen nicht getrrt, ich erkannte sogleich den Anhinga, der aber von einer andern Art war, als der von Buffon beschriebene, der am Senegal und auch in Amerika angetroffen wird. Mein Führer, der die

Gewohnheit dieser Vögel seit geraumer Zeit beobachtet hatte, sagte mir im voraus, daß wenn ich diese Vögel zum Schuß bringen wollte, ich mich durchaus von dem Baum entfernen müsse. In dieser Absicht führte er mich etwa zwei oder dreihundert Schritte von dem Baume, und wies mir einen Ort an wo ich versteckt bleiben konnte; zugleich sagte er mir, daß er sich dem Baum nähern würde um sie zum Aufstiegen zu bewegen, da ich alsdann hoffen durfte, sie über meinem Kopf wegziehen zu sehen. Seine Vermuthung gieng jedoch diesmal nicht in Erfüllung, die beider Vögel schienen unsere Schliche bemerkt zu haben; da sie nur eine Person nach dem Baum zurückkehren sahen, so wurden sie wahrscheinlicher Weise über die Abwesenheit der zweiten misstrauisch; beim Aufstiegen vermieden sie die Stelle wo ich mich versteckt hielt, und zogen nach einer andern Seite hin. Es würde mir vielleicht sehr leicht geworden seyn, bei Durchsichtung der umliegenden Gegend sie aufs neue zu entdecken, aber dann mußte ich befürchten sie vollends zu verschrecken, und sie zum Wegziehen aus der dasigen Gegend zu zwingen. Ueberdem war ich nicht Willens auf einen derselben zu schießen, ohne wenigstens den andern mit meinem zweiten Schuß zu erlegen. Diese Jagd wurde daher auf den Nachmittag verlegt, daher wir wiederum nach dem Gehöfte zurückkehrten.

Gegen Abend, und zwar kurz vor Untergang der Sonne, versteckte ich mich abermals an die Stelle wo ich vergeblich den Tag zu-

vor, die Ankunft der beiden Vögel erwartet hatte; um ihrer Aufmerksamkeit zu entgehen, begab ich mich an die bemerkte Stelle ohne weitere Umwege, gleich von dem Gehöfte ab, unterdessen der junge Liewenberg gerade auf den Baum auf welchem sie saßen zugleng. Diesemal glückte unsere List; da beide Vögel nichts arges vermutheten, so zogen sie etwa zwanzig Schritt von der Stelle wo ich mich versteckt hielt über mich weg, da ich denn beide, durch meine zwei Schüsse erlegte.

Da ich mich nunmehr im Besiz eines mir so schäßbaren Gegenstandes befand, so wäre es unhöflich von mir gewesen, meine gefälligen Wirthsleute sogleich zu verlassen. Die Erkennlichkeit und Freundschaft, noch mehr aber der Anstand erforderte, daß ich wenigstens einige Tage bei ihnen verweilte, und diesen Vorsatz befolgte ich auch. Wiewohl ich die Beschreibung der erwähnten Vögel für meine Ornithologie verspare, so kann ich doch nicht unterlassen, die Beschreibung desselben meinen Lesern hier in der Kürze mitzutheilen. Die Benennung Schlangenhalsvogel, die meine Hottentotten selbigem ertheilten, beschreibt selbigem auf eine einfache aber deutliche Art. Büsson dem die feitsame Gestalt dieses Vogels ebenfalls aufgefallen ist, beschreibt uns selbigem in wenigen Worten, er nennt ihn un reptile enté sur le corps d'un oiseau, und in der That, wenn man blos den Hals und den Kopf dieses Vogels zwischen den Blättern der Bäume auf welchen er sich anzuhalten pflegt hervorragen siehet, so hält man ihn gewis für



Der maenliche Ankinga



eine Art Baumschlange, mit der er überdem noch eine andere Aehnlichkeit hat, nemlich die ununterbrochen zitternde Bewegung des Halses.

Sowohl sitzend, als beim Schwimmen oder im Fluge, ist sein langer ungemein dünner Hals, der Theil seines Körpers der am meisten in die Augen fällt; wenn er sitzt oder schwimmt bewegt er selbigen beständig, nur im Fluge ist er ausgestreckt und unbeweglich, da er alsdaan mit dem Schwanze, eine gerade horizontale Linie beschreibt.

Der eigentliche Platz den die Natur diesem Vogel bestimmt zu haben scheint, fällt zwischen die der Cormoran und der Grebe des Buffon, von diesen beiden Gattungen hat er etwas an sich; dem ersten gleicht er in Absicht der vier Zehen die mit einer gemeinschaftlichen Schwimnhaut verbunden sind, und mit letzterm stimmt er in Absicht seines geraden dünnen Schnabels und des langen Halses überein. Mit dem Erstern hat er noch eine Aehnlichkeit nemlich den Flug, und die langen hierzu weit geschickteren Flügel, die bei dem letztern schwach und kurz zu seyn pflegen. Der lange Schwanz des Anhinga, ist für einen Wasservogel ein merkwürdiges und ganz besonderes Kennzeichen, wodurch er sich von den tauchenden Vögeln überhaupt zu entfernen scheint, denn gewöhnlich haben diese einen sehr kurzen oder gar keinen Schwanz. Auch in dieser letzten Hinsicht nähert er sich dem Cormoran denn obgleich diese allgemein genommen einen kürzern Schwanz als der Anhinga haben, so trifft ihre Bildung doch dahin überein, daß bei bei

den Gattungen die größern Schwanzfedern sehr stark und elastisch sind, um beim Schwimmen unter dem Wasser wo sie den Fischen als ihrer vornehmsten Nahrung nachstellen, statt eines Steuerruders zu dienen. Die kleinern Fische die der Anhinga erhascht, verschluckt er ganz, größere trägt er entweder auf einen Felsen oder einen Baumstamm, wo er sie mit Beihülfe seiner Füße und seines Schnabels zerstückt.

Wiemohl das Wasser das Lieblingselement dieses Vogels zu seyn pflegt, so bauet er doch gemeiniglich sein Nest auf Bäumen oder auf Felsen; doch sucht er dazu solche Stellen, von wo aus er seine Jungen, sobald sie dazu im Stande sind, oder dazu durch ihre Feinde gezwungen werden, leicht ins Wasser stürzen kann.

Im allgemeinen sind nur wenige Thiere so scheu und lästig als die Tauchervogel, und unter letztern übertrifft meiner Meinung nach dieser alle übrigen, vorzüglich wenn man ihn schwimmend antrifft, denn alsdann ist es sehr schwer, und vielleicht unmöglich ihn zu schießen. Wenn er sich im Wasser befindet, ist der Kopf der einzige sichtbare Theil desselben, und auch dieser verschwindet in dem Augenblick wenn der Stein die Pfanne berührt. Hat man diesen Vogel einmal gefehlt, so hält es sehr schwer selbigen zum zweitenmale zum Schusse zu bringen, denn da er alle Augenblicke verschwindet, und öfters nur in einer großen Entfernung wiederum zum Vorschein kommt um Luft zu schöpfen, so entgeht er dadurch der Nachstellung des Jägers. Zuweis

len taucht er einige hundert Schritte weit vom Jäger unter, und kommt alsdann tausend und mehr Schritte hinter dem Schützen wiederum zum Vorschein, da man ihn doch weiter vorwärts erwartet; findet er bei dieser Gelegenheit einige mit Schilf und Rohr bewachsene Stellen, so verbirgt er sich daselbst, und zeigt sich nicht weiter. Der männliche Anhinga unterscheidet sich von dem Weibchen, theils durch seine Größe, theils durch die Farbe seines Gefieders. Der ganze untere Theil des Körpers von der Brust an bis zum Schwanz ist bei diesem von einer schönen Schwärze; beim Weibchen sind die nehmlichen Theile isabellfarbe. Am Halse, bemerkt man an jeder Seite eine weiße Binde, die vom Auge an bis zur Mitte des Halses sich erstreckt, und die von den röthlichen Federn die den Ueberrest desselben bedecken deutlich absticht. Noch ein besonderes Kennzeichen, und welches dem ganzen Geschlechte dieser Vögel eigen ist, sind die tiefen als wie mit einem heißen Eisen gemachten Eindrücke, die man an den stärkern Schwanzfedern bemerkt. Die übrigen Besonderheiten dieses Vogels verspare ich für meine Ornithologie.

Während meines Aufenthalts bei Liewensberg, wandte ich meine Zeit damit an, die ganze umliegende Gegend aufs neue zu durchstreifen; zugleich stellte man mir zu gefallen eine Jagd an, zu welcher verschiedene der benachbarten Kolonisten mit eingeladen wurden. Wir schossen viel kleines Wildpret, besonders Schnepfen, die in dieser mit vielen Flüssen und Sümpfen versehenen Gegend in großer Men-

ge anzutreffen waren. Zugleich bestiegen wir die hohen Berge, die diese angenehme Landschaft umgeben. Die tiefen Schluchten zwischen dem Berge waren überall mit hohen Bäumen besetzt; hier fanden wir ein Pantherthier welches meine Hunde zwischen den Felsenhöhlen aufgespührt hatten; durch einen einzigen Sprung erreichte selbiges einen zwanzig Fuß über uns befindlichen Baum, und da ich der vielen Dornen und umgeworfenen Baumstämmen wegen, selbiges nicht zum Schuß bringen konnte, entging es uns, nachdem es von einem Baume zum andern gesprungen war, mit der nemlichen Leichtigkeit, als wenn es sich auf freiem Felde befunden. Ausser den bereits erwähnten kleinern Gazellenarten, finden sich in dieser Gegend auch das Zebra, der Pasan, Bubale und viele Strauße. Letztern, die man nur zu Pferde jagen kann, ist hier schwerlich beizukommen, denn das Land ist durchaus so mit Strauchwerk bewachsen, und durch die von den Termiten oder sogenannten weissen Ameisen häufig aufgebauten kleinen Erhabenheiten, so ungleich, daß man beim schnellen Nachsehen eines Straußes leicht den Hals brechen dürfte.

Seit einiger Zeit haben uns die Naturforscher die Termiten oder weissen Ameisen näher kennen gelehrt. Man weiß, daß selbige anfänglich unter der Erde wohnen, unter welcher sie sich nach und nach fortbewegen indem sie immer weiter die Erde umher aushölen; zwischen den ausgehöhlten Stellen eine Art von gewölbten Backofenförmigen Erhabenheiten einige Fuß hoch aufwerfen. Smeatmann

hat der Königlichen Societät zu London, eine sehr genaue Beschreibung dieser Insekten vorgelegt, die der französische Uebersetzer von Sparrmanns Reise seinem Werke ebenfalls beigefügt hat. In der von Smeatmann verfaßten Beschreibung, finden sich jedoch mehrere Besonderheiten, die bei den von mir im mittäglichen Afrika, besonders im Camdebo:thale und in den Gegenden der vier und zwanzig Flüsse beobachteten Termiten nicht völlig zutreffen. Dahin gehört z. B. alles, was Sparrmann von den am Senegal beobachteten Termiten in Absicht der Zerstörung die sie anzurichten pflegen, sagt. Nach ihm sind sie sehr üble Nachbarn für die dortigen Einwohner; denn in einer einzigen Nacht kann ein Schwarm dieser Insekten, alles Hausgeräthe einer Wohnung die Metalle ausgenommen, völlig zerstören. Auch die von Sparrmann beschriebene Bauart, so wie die Höhe der Thürmchen die von den Termiten am Senegal erbaut werden, weichen von den hiesigen gar sehr ab. In dem mittäglichen Theil von Afrika, wo ich die Wohnungen dieser Insekten häufig gesehen habe, beklagt sich niemand über die Zerstörungen, die sie am Senegal ausüben. Die Höhe und Bauart ihrer Wohnungen in den von mir durchreisten Gegenden betrug selten über vier Fuß; in Absicht ihrer Dauerhaftigkeit fand ich sie sehr verschieden, niemals aber wie die von Smeatmann bemerkten mit Moos und Kräuter bewachsen; sondern obenher beinahe ganz glatt, und die Farbe der Erde woraus sie verfertigt

waren, so wie die der ganzen umliegenden Gegend.

Die Puppen dieser Ameisen werden von den Hottentotten gegessen, und sind für sie wahre Leckerbissen; daher die Meintgen sobald sie eine solche Erhabenheit antrafen, den obern Theil sogleich öffneten. Auch eine Menge Vögel und vierfüßige Thiere stellen diesen Insekten nach; ihr Hauptfeind ist jedoch der Tamanoir oder Ameisenfresser des Buffon, das sogenannte Erdvarlen der Holländer, das sich hauptsächlich hiervon nährt. Wenn diese Ameisenwohnungen entweder von ihnen verlassen, oder aber von den Hottentotten ausgeleeret worden, alsdann dient die übrig gebliebene Höhlung gemeinlich den wilden Bienen zur Wohnung die sich bald darin vollständig anbauen, und ihren Honig darin niederlegen. Mein Affe zeigte eine ganz besondere Geschicklichkeit, dergleichen Schlupfwinkel zu entdecken, aus der Menge seiner Sprünge konnten wir immer die Gegenwart eines solchen Honigbehälters im voraus errathen, dessen Vorrath wir zugleich für uns nutzten. Wann ich dergleichen leere Ameisenwohnungen, die noch auf keiner Seite geöffnet worden, und deren Gewölbe noch ganz unbeschädigt war, antraf, so bediente ich mich selbiger zu einer sehr nützlichen Absicht, denn da ihre innere Figur einen natürlichen Backofen vorstellte, so wandte ich selbige auch dazu an, um meine und meiner Leute Nahrungsmittel darin zu bereiten. Nachdem ein dergleichen natürlicher Backofen, zunächst etwas gereinigt, und alsdann mit kleinem Holz erhitzt

worden, so konnten wir unser Fleischwerk darin sehr bequem braten.

Nach Kolbe war das schwarze Land und die Gegend um die vier und zwanzig Flüsse her, ehemals als die Holländer sich daselbst niederließen von verschiedenen wilden Völkern bewohnt. Jetzt findet sich daselbst keine Spur weiter von diesen ehemaligen Eingebornen, und auch im Lande selbst, hat sich durch die Tradition nichts davon erhalten. Ich verabscheue zu sehr alle Arten von Verbrechen um selbigem allhier das Wort zu reden. Haben die ersten Kolonisten die sich hier anbaute, den Besitz ihrer Ländereien nur durch die Ausrottung der ursprünglichen Bewohner erlangen können, so verdienen sie als Ungeheuer angesehen zu werden, deren Andenken einen ewigen Abscheu verdienet. Allein ehe man selbige verdammet, verdient die Frage ob sie wirklich schuldig sind, näher untersucht zu werden. Kolbe, der auf jeder Seite seines Buchs einige Unwahrheiten erzählt, verdient auch bei dieser Gelegenheit kein großes Vertrauen. Haben die Völkerschaften von welchen er spricht dort wirklich existirt, so ist es schwer zu glauben daß selbige von den Holländern gänzlich ausgerottet worden sind, denn noch jetzt leben unter und neben ihnen, eine Menge verschiedener Hottentotten, deren Horden ungestört in dem Besitz ihrer Länder geblieben sind.

Uebrigens sey es mit diesem Umstand wie es wolle, gewis ist die Gegend der vier und zwanzig Flüsse, eine der angenehmsten der holländischen Kolonie, hier wird nicht allein alle

Art von Korn und Gartengewächse in großer Menge gebauet, sondern auch Baumfrüchte werden daselbst gezogen. Der Gewinnst den die Kolonisten daraus ziehen, ist um desto ansehnlicher, da sie die einzigen in ihrer Art sind, die dergleichen Früchte erzielen, und daher keine Konkurrenz zu befürchten haben. Die hiesigen Früchte bestehen in Pomeranzen, Citronen, Cedraten, Pompelmoes, Feigen und Granatäpfel. Sie bringen davon ganze Ladungen nach der Stadt, und so beträchtlich eine solche Ladung auch immer seyn mag, so wird doch selbige von den Verkäufern augenblicklich abgenommen. Das hundert von diesen Früchten, wird in der Stadt gewöhnlich mit vier, fünf auch sechs Reichsthaler bezahlt. Am theuresten sind die sogenannte Naretjes, einer Art kleiner aber sehr schmackhafter Pomeranzen, die sich durch den kleinen Höcker oder Vorsprung den sie nach Art der Citronen an beiden Enden haben, so wie durch ihre geringe Größe, von allen übrigen Arten von Pomeranzen und Orangen unterschieden. Auch der Weinstock wird allhier gepflanzt; der dortige Wein und Brandtwein sind ziemlich gut.

Ich habe bereits im vorhergehenden erwähnt, daß die hiesige Kolonie ihre Benennung von dem Flusse der sie durchläuft erhalten habe, der auch selbst den Nahmen des vier und zwanzig Flusses zuweilen erhält, weil selbiger eine Menge kleiner Flüsse aufnimmt, und sich alsdann weiter hin in den sogenannten Bergfluß ergießt. Die Menge Flüsse und die leichte Wässerung die man dadurch für das Land

erhält, trägt vorzüglich zur Fruchtbarkeit desselben bei. Ueberdem erfordert der hiesige Landbau seiner Natur nach keine sehr beschwerliche Arbeit, die Einwohner führen daher ein sehr ruhiges und angenehmes Leben. Bei allen diesen Vortheilen, ist doch die Anzahl der Kolonistenwohnungen nicht sehr beträchtlich; eine Menge Ländereien liegen noch wüste und unangebaut, und kaum zählt man daselbst vierzig oder fünfzig Gehöfte, da doch ihre Anzahl weit beträchtlicher seyn könnte.

Wer da weiß, daß überall wo der Mensch bequem und gemächlich leben kann, er sich auch leicht vermehret, der wird gewis den Mangel an Bevölkerung der diese Gegend trifft, in einer fehlerhaften Verfassung der Regierung suchen. Ich glaube indessen nicht, daß hieran bloß die Regierung schuld sey, allein die vielen Misbräuche die durch die oft übel verstandenen Anordnungen der untern Staatsbedienten, sich nach und nach eingeschlichen haben, scheinen hierzu vorzüglich beizutragen. Die holländische Regierung wünscht ohnstreitig ihre Kolonien im Flor zu sehen, weil ihr eigener Vortheil damit verbunden ist; allein umsonst bemüht sie sich durch weise Verordnungen, und durch zahlreiche öffentliche Anstalten diesen Endzweck zu erreichen, wenn dieselbige Personen denen sie die Ausführung derselben überträgt, anstatt dadurch den Wohlstand der Kolonie zu befördern, selbige vielmehr zum Schaden und Nachtheil derselben anwenden.

Ohne mich übrigens hier weitläufig bei den Vorwürfen die man der holländischen Regierung
Baillants Reise, III. Th. D

gierung über die fehlerhafte Verwaltung ihrer Kolonie machen könnte, aufzuhalten, wage ich nur noch einen Wunsch, nemlich den, der die Anlage einer neuen Stadt in den von mir erwähnten Theil der Kolonie zum Gegenstand hat, eine solche Stadt, die in dem fruchtbarsten Theil der Kolonie läge, würde sich sehr bald ihrer Lage, ihrer Annehmlichkeit und ihres Clima wegen, über die Kapstadt erheben. Wegen der bequemen Ausfuhr ihrer Produkten, würde der Ackerbau der umliegenden Gegend beträchtlich gewinnen, und die Bevölkerung in dem nemlichen Verhältnis zunehmen. Korn und Früchte dieser Gegend, so wie die Produkte des schwarzen Landes, würden auf flache Fahrzeuge auf den Bergfluß bis in die Bay von St. Helena leicht ausgeführt werden können, und es würde ebenfalls nicht sehr schwer seyn, an der Stelle wo sich dieser Fluß in die See ergießt, Magazine zu deren Aufbewahrung anzulegen. Die nemliche Bay würde alsdann zur Niederlage für den nach dem Kap zu führenden Küstenhandel dienen, und könnte ebenfalls durch kleine Fahrzeuge, die mit günstigem Winde das Kap ohne Gefahr erreichen können, betrieben werden. Hierdurch würde sowohl die Kapstadt sehr leicht mit den nöthigen Lebensmitteln versehen werden, und die aus Europa nach Indien bestimmten Schiffe die in der Tafelbay einlaufen, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen, würden durch den nemlichen Weg alles nur benötigte leicht und wohlfeiler als ehemals erhalten können. Nach dem Verhältnis der ungemein fruchtbaren Weis-

de in dem ganzen Bezirk der vier und zwanzig Flüsse, müßte man daselbst den Viehstand zu vermehren bemüht seyn. Dies nemliche fruchtbare Land, würde zu gleicher Zeit eine Menge sehr gutes Bauholz liefern können, wenn man sich nur die Mühe geben wollte selbiges anzupflanzen; das Wachstum der Bäume ist in dieser Gegend um desto erwünschter, da selbiges nichts von den am Kap, und mehreren Theilen der Kolonien, so nachtheiligen Südostwinden zu befürchten haben. Die Saldanhaban würde ebenfalls zur Niederlage für den angrenzenden Theil des schwarzen Landes der zu weit vom Bergflusse entfernt ist, um auf selbigen seine Produkte auszushippen, dienen können. Eine in der Saldanhaban veranstaltete Niederlage, würde zugleich nicht nur für die innere Theile der Kolonie sehr vortheilhaft seyn, sondern auch fremde Schiffe, die durch widrige Winde verhindert werden in die Tafelban einzulaufen, würden in dieser Absicht die Saldanhaban vorziehen, weil sie daselbst den ihnen nöthigen Proviant leicht erhalten würden.

Der Wunsch den ich hter zum Besten der Kolonie und zum allgemeinen Nutzen der Seefahrenden wage, wird wahrscheinlicher Weise noch lange unerfüllt bleiben. Denn wann hat die Handelspolitik der privilegirten Kompagnien, ihr Privatinteresse dem allgemeinen Besten aufgeopfert? Da der Durst nach Reichthümern, der den Kaufleuten aller Nationen im gleichen Grade eigen ist, ihnen gerade das Gegentheil befiehlt, nemlich sich allen Handelseinrichtun-

gen zu wiedersehen, die nicht unmittelbar zu ihrem eigenen Vortheil abzwecken. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die holländische Kompagnie niemals die vorgedachten Anlagen bewilligen werde, eben so wenig als sie sich zu den Verbesserungen verstehen dürfte, die ich bei Gelegenheit, zur mehreren Aufnahme des Houtinquaslandes vorgeschlagen habe. So vortheilhaft auch die von mir gethanen Vorschläge für die Kolonisten seyn würden, so ist von Seiten der Kompagnie an deren Beförderung nicht zu gedenken. Aus Furcht, daß die auf den Schiffen der Kompagnie befindlichen Offiziere, besonders diejenigen, die mit Spezereien aus Ostindien zurückkommen, einen Theil ihrer Ladung heimlich verkaufen mögten, zwingt sie selbige jedesmal am Kap einzulaufen, wo man glaubt sie leichter bewachen zu können, als in den übrigen Bayen. Dieser Verdacht, der dem Ehrengesühl ihrer Offiziere eben nicht zum Vortheil gereicht, wird noch viel weiter getrieben, denn auf der Rückfahrt nach Europa darf kein Capitain es wagen, wenn nicht der äußerste Nothfall ihn hierzu zwingt, in einem fremden Hafen einzulaufen, und keiner, der in der Zukunft ein Schiff zu führen wünscht, wagt es, dieses Gesetz zu übertreten. Ich selbst spreche von diesem strengen Gesetze aus Erfahrung. Als ich vom Kap nach Europa zurückkehrte, hatten wir eine überaus beschwerliche Reise, und sechs volle Monat wurden wir von widrigen Winden auf der See umhergetrieben, und litten schon seit geraumer Zeit Mangel an Proviant, ohne daß unser Capitain es wagen

wollte in einen Hafen der Canarischen Inseln einzulaufen, von welchem wir ohngefähr einen Kanonenschuß weit entfernt waren.

Vielleicht zieht die Compagnie in der Zukunft meine gemachten Vorschläge in Erwägung, und befiehlt deren Vollstreckung. In Erwartung dieses so günstigen Umstandes, beklage ich indessen aufrichtig, daß ein so schönes Land fast gar nicht genützt wird, und daß aus Mangel an Händen und Absatz, alles was die Natur für selbiges gethan hat, beinahe verloren ist. Ich bin überzeugt, daß sowohl das Zuckerrohr, als Baumwolle und Indigo, am vier und zwanzig Flüsse sehr gut fortkommen würde.

Bevor ich mich von meinem Wirth trennete, beschenkte er mich mit einigen Flaschen Zitronensaft, der mir nach der Zeit sehr gute Dienste leistete; er hat mich zugleich, ihm bei meiner Zurückkunft einen Bock und eine Ziege aus dem Lande der Namaquas mitzubringen; man hatte ihm die dortige Ziegengattung besonders gerühmt, und so wie ich in der Folge fand, übertrifft selbige auch alle vier bekannten Ziegenarten bei weitem. Den beiden Söhnen mußte ich versprechen, ihnen bei meiner Rückkehr ein paar meiner Flinten abzulassen. Sie erwarteten, daß ich bei meiner Rückreise nach dem Kap, den nemlichen Weg nehmen würde, und mein eigentliches Reiseprojekt, dem zufolge ich niemals wieder in die dasige Gegend kommen wollte, war ihnen unbekannt. Bei meiner Abreise wurde ich von der ganzen Familie mit den gewöhnlichen Ehrenschüssen begrüßt, die ich ebenfalls beantwortete.

Ueberall wo ich nachher vorbeikam, thaten mir die Kolonisten die nemliche Ehre, oder luden mich ein das Nachtquartier zu nehmen; diesen Ehrenbezeugungen wurde ich jedoch in der Folge herzlich müde, denn auffer dem ununterbrochenen Lärm der dadurch entstand, verschosß ich unnückerweise vieles Pulver, und wurde in meinem Marsch aufgehalten.

Den ersten Tag konnte ich der vielen Einladungen wegen nicht mehr als vier Meilen zurücklegen. Den folgenden langete ich im Distrikt der Piketberge an, wo ich bei guter Zeit, nächst der Wohnung eines ehrwürdigen Greises Albert Hanekam ausspannen lies.

Dieser Kolonist war eine Art praktischer Philosoph, der den Einfall gehabt hatte, sich glücklich und unabhängig zugleich zu machen; zwei Dinge, die wie man weis, nicht immer gleichbedeutend sind. Er führte eine ganz eigene Lebensart, die ihn von allen benachbarten Kolonisten auszeichnete. Ohne Weib und Kind, ohne Umgang mit den benachbarten Kolonisten, und ohne weitere Gesellschaft als die seiner Sklaven, lebte er so zu sagen ganz allein, und sich selbst genügend. Für ihn war jedoch die Zeit nicht so wie für die übrigen Kolonisten, eine unerträgliche Last; er wandte sie theils mit Arbeiten theils mit Nachdenken an; lesen konnte er eben so wenig als andere Kolonisten, aber seine Philosophie verdankte er einzig und allein seinem Nachdenken, und gewissen natürlichen Zufällen. Bei dieser Lebensart, die ihm ganz allein eigen war, hatte er sich nie über Langeweile beklagt, und die Hei-

terkeit seiner Seele schien vorzüglich auf seine Gemüthsart gewirkt zu haben, denn niemals habe ich in der ganzen Kolonie eine lebhaftere Unterredung mit angehört, als die dieses lebenswürdigen Greises.

Da er erfahren hatte, daß ich auf seinen Besichtigungen ankommen würde, und die Piletberge zu besuchen willens wäre, kam er mir eine Strecke Weges entgegen, und erbot sich mich auf den höchsten derselben zu führen, wenn ich den Ueberrest des Tages bei ihm zubringen wollte. Ich nahm den ersten Theil seines Anerbietens mit Vergnügen an, und lies mir auch den zweiten gefallen. Ich erstieg in seiner Gesellschaft den höchsten der Piletberge, der mir aber, die überaus schöne Aussicht etwa abgerechnet, eben nichts merkwürdiges darbot. Da die Luft außerordentlich heiter war, so konnte ich mit bloßen Augen den Tafelberg erkennen; mit Hilfe meines Fernglases sah ich zugleich die Kapstadt sehr deutlich.

Nichts erhob meine Einbildungskraft an diesem Standpunkt so sehr als der Anblick der Häuser die ich von hier aus mit einem Blick übersehen konnte: ich erkannte mit dem Fernglase in der Hand, alle Gebäude, und ich glaubte einen Sieg davon getragen zu haben, so oft ich aus der Lage derselben, irgend die Wohnung eines meiner Bekannten entdeckt zu haben wähnte: auf den Häusern meiner besondern Freunde, verweilte meine Augen immer am längsten: vielleicht dachte ich, beschäftigen sie sich in diesem Augenblick mit mir, und aus einer sehr natürlichen Folge denke auch

ich gegenwärtig an sie; manche unter ihnen wünschen mir vielleicht Glück zu meinem Unternehmen, und glauben mich weit von sich entfernt, da ich doch weit über ihnen schwebe, und zwar in dem nemlichen Luftkreise der auch sie umgiebt.

Bei meiner Rückkunft nach dem Gehöfte fand ich ein nach hiesiger Sitte prächtiges Mittagsmal angerichtet; ich sage prächtig, nemlich in dem Sinne wie dieses die hiesigen Kolonisten zu verstehen pflegen, denn diese guten Leute haben bei aller ihrer Einfalt doch eine gewisse Etiquette, die sie strenge zu beobachten pflegen. Daß sie von dem was wir eine mit ausgesuchten Speisen und Leckereien mancherlei Art besetzten Tafel keinen Begriff haben versteht sich von selbst; bei ihnen bestehet ein köstliches Mahl in der Menge der Speisen mit welchen sie den Tisch beladen, und je mehr sie ihren Gast ehren und schätzen, um desto größer ist der Vorrath der aufgetragenen Speisen. Die Anzahl der Tischgenossen bestand jedoch diesmal nur aus drei Personen, nemlich meinem Wirth, Swanepöl und mir. Zwanzig Grenadier würden nach einem ausserordentlichen Marsch überflüssige Sättigung an diesem Tische gefunden haben; alle Schüsseln waren gehäuft voll, und die Mittelste stellte eine aus sechs Stück gebratenen Geflügel bestehende Pyramide vor.

Der Anblick so vieler Speisen, hätte auch dem ärgsten Bielfraß allen Appetit benehmen können, mir stellten sie das wahre Ebenbild eines entvölkerten Hühnerhofes vor. Ich ver-

lor sogleich alle Ekstase, und suchte mich daher während der Mahlzeit durch mancherlei Dinge die Bezug auf meine Reise hatten, und durch eine Menge Fragen die ich dem Hausherrn that, so gut es möglich war zu zerstreuen. Swanepöl schien sich an dem Anblick des aufgethürmten und rauchenden Geflügels zu weiden, denn davon zu genießen war wahrscheinlich nicht weiter in seiner Macht, da er durch die große Menge der schon genossenen Speise, bereits seinen Magen vollgepropft hatte. Man könnte einen auf diese Weise besetzten Kolonistentisch, füglich mit der nicht sehr mäßigen Gelagen der Homerischen Helden vergleichen, oder mit den ehemals bei unsern großen Festen üblichen Schenktischen, die mit Speisen, besonders Geflügeln beladen dem Volke preis gegeben wurden.

Ich hatte mich schon bei dem Gange auf den Piketberg, mit meinem Wirth in mancherlei Gesprächen eingelassen, nunmehr kam ich endlich auf den Zustand seiner Besitzungen, besonders seiner Baumgärten, und da ich zugleich von seiner sonderbaren Lebensart sprach und durch mein Gähnen Lust bezeugte den Tisch zu verlassen, so bewog dies ihn endlich ebenfalls zum Aufstehen. Die gute Meinung die ich bereits aus Gesprächen in Absicht seiner Einsichten gefaßt hatte, bestätigte sich auch in vollem Maße, als er mir nach Tische seine Besitzungen zeigte, die ich überall im besten Zustand fand. Seine Ackerfelder waren mit Fleiß und Ordnung angebauet, seine Baumgärten und Anpflanzungen in vortrefflicher Orda

nung, überall schien Leben und Ueberfluß zu herrschen, beides Eigenschaften die ich bis dahin auf wenigen Kolonistenbesitzungen angetroffen hatte.

Der Distrikt der Piketberge, bestehet der Beschreibung meines Wirthes zufolge, höchstens aus fünf und zwanzig bis dreißig Kolonistenhöfen; eine größere Anzahl kann sich auch hier nicht wohl erhalten, weil das Wasser überall selten ist. Die wenigen Bäche und Quellen die man hin und wieder antrifft, sind von den ersten Kolonisten die sich hier ansäßig gemacht haben, sogleich in Beschlag genommen worden; die Neuankommenden würden daher mit trocknen und dürrn Ländereien, die von gar keinem Ertrage sind, verließ nehmen müssen. Im Ganzen ist der Boden in dieser Gegend nur mittelmäßig, indessen gewinnen die Anbauer doch das zu ihrem Unterhalt nöthige Getraide. Das einzige Produkt welches sie der Natur ihres Bodens nach allenfalls ausführen könnten, wären Früchte, die hier so wie am vier und zwanzig Fluß sehr wohl gedeihen; doch ist der Absatz dieser Früchte nur geringe, und er erstreckt sich bis jetzt blos auf die nächst angrenzenden Kolonisten; denn wegen der zu großen Entfernung von der Stadt, können die Kolonisten der Piketberge ihre Pomeranzen und Citronen nicht so wie jene, mit Vortheil dort verkaufen. Mein philosophischer Wirth wollte mir eine beträchtliche Menge von Früchten mit auf die Reise geben, obgleich ich sein Anerbieten ausschlug, weil ich bei Lewenberg bereits eine ziemliche Anzahl gekauft hatte, so

lies er sich doch dadurch nicht abweisen. Er untersuchte selbst meine Wagen, in welchen er alle leere Räume mit Pomeranzen und Citronen ausfüllte; seiner Vorsorge verdankte ich in der Folge manchen angenehmen Augenblick, den der Genuß dieser Früchte mir verursachte. Noch ein mir weit angenehmeres Geschenk für mich fügte er erstern bei, nemlich drei paar Turkelstauben von einer neuen mir bis dahin unbekanntem Art. So viel Vergnügen mir jedoch ihr Besitz machte, so nahm ich doch nur ein Paar derselben an, und dieses Paar war zu meinem Zeitvertreib auf der Reise hinlänglich. Ich bat meinen gutmüthigen Wirth daher, mir die beiden andern Paare bis zu meiner Rückreise aufzubewahren, wiewohl ich nicht willens war, durch den nemlichen Weg wiederum zurückzukehren.

Bei den Gehöften der beiden Kolonisten Isaac Jessajt und Bert Schmidt ward ich abermals anzusprechen eingeladen; da ich aber hier nicht die nemliche Veranlassung fand als bei Hanelam, so schlug ich die Einladung hartnäckig aus. Nichts war für mich unangenehmer als die übergroße Gastfreiheit der Kolonisten, und so oft ich neben einem Gehöfte vorbeikam, und den Wirth der sich immer schon in einer gewissen Entfernung zu einer förmlichen Einladung anschickte, erblickte, überfiel mich eine Art von Fieberschauer; denn ich wußte im voraus worauf es angesehen war, nemlich den Tag über mit übermäßigem Essen und Trinken zuzubringen, und die Nacht über bei ihnen zu verbleiben. Auf der ganzen Rei-

se, sann ich auf Ausflüchte den Einladungen dieser guten Leute zu entgehen, daher durfte ich es niemals wagen nahe bei einem solchen Gehöfte anzuhalten, oder daselbst auszuspannen; nicht selten schlich ich wie ein Dieb in der Nähe eines Kolonistenhofes vorbei. Wie oft habe ich, durch die an meine Leute gerichteten Fragen, den Augenblick zu erfahren gewünscht, wo ich die letzte Kolonistenwohnung hinter meinem Rücken lassen konnte.

Ich beschleunigte meine Reise nunmehr so sehr ich nur konnte, weil ich noch den nemlichen Tag jenseits des Krunsflusses mein Lager aufschlagen wollte. Die Eile mit welcher ich meinen Weg fortsetzte, war jedoch nicht ohne Gefahr für mich, und beinahe hätte mir selbige das Leben gekostet.

Ich war von diesem Flusse etwa noch eine Viertelmeile entfernt, als es anfieng dunkel zu werden. Am klügsten hätte ich gethan, wenn ich hier sogleich mein Lager aufgeschlagen hätte, da mir aber der Weg sehr gut schien, folgte ich dem einmal gefaßten Entschlus, nemlich noch den nemlichen Abend durch den Kruns zu fahren. Ich befahl daher meinen Leuten fortzufahren, und da ich durch das viele Umherjagen seitwärts des Weges, den nemlichen Weg wohl dreimal gemacht hatte, und daher sehr ermüdet war, bestieg ich den vorderen Wagen, und wasf mich um auszuruhen auf eine Matraze.

Der Hottentott der sich zunächst der Deichsel befand, und das erste paar Ochsen regierte, war von seinem Sitz herabgestiegen, um neben

den Ochsen herzugehen, sein Kamerad, der das vorderste Paar führte, hatte selbige auf einen Augenblick verlassen, weil er sie im Dunkeln nicht sicher führen konnte, denn der Weg steng an so wie wir uns dem Flusse näherten schlüpfrig und sehr abschüssig und steil zu werden. Ehe wir es uns versahen, wurde der Wagen durch einen heftigen Stoß mit Gewalt gegen die Deichsel zu getrieben, so daß er mit sammt dem Gespann abwärts bis an das Ufer des Flusses rollete, ohne daß einer der Hottentotten selbigen aufhalten, noch dessen Richtung abändern konnte. Bei dieser geschwinden und unerwarteten Bewegung, versuchte ich, wiewohl umsonst aus dem Wagen zu springen, weil ich befürchtete von dem Felsen herabzustürzen. Ohne geachtet meiner Furcht, behielt ich doch noch so viel kaltes Blut, um wo möglich diesem letztern Unfall zu entgehen. Ich stemmte mich nemlich aus allen Kräften mit Arm und Beinen gegen den innern Theil der Decke und der Seiten, um wenigstens den Kopfstößen zu entgehen, und in dieser Lage erwartete ich standhaft das Anhalten des Wagens, weil zum Herabspringen keine Möglichkeit war. Obgleich meine damalige Lage nur wenige Augenblicke währete, so war selbige doch sehr beunruhigend. Man denke sich jemand der in einem bedeckten Wagen eingeschlossen ist, und im Finstern von einer jähen Anhöhe herabrollt, von seinen Leuten verlassen, und dem nichts übrig bleibt, als entweder den Hals zu brechen oder zu ersaufen; in dergleichen Fällen wird glaube

ich, auch der allerherzhafteste Mann, einen Theil seines Muthes verlieren.

Meine Leute die durch diesen unangenehmen Zufall, sowohl ihrer selbst, als meiner wegen in Sorgen standen, liefen von allen Seiten herbei um mir zu helfen; da sie aber dem Wagen nicht so schnell als er herabrollte folgen konnten, und die Dunkelheit sie verhinderte auf dieser kaum einigermaßen gebahnten Straße, den Weg den der Wagen genommen hatte zu unterscheiden, so hörte ich sie auf allen Seiten mich laut bei meinem Namen rufen, so wie sie durch ihre Gespräche unter sich zugleich zu erkennen gaben, daß sie im Finstern den Weg verloren hatten. Ich beantwortete ihr Rufen zwar so gut ich konnte, doch schienen sie meine Stimme nicht zu hören, vielleicht machte der Schrecken und die Besorgnis daß ich zu Schaden gekommen sey, sie in dem Augenblick taub, und ihr eigenes Geschrei verhinderte sie das Meinige zu hören. Der Lärm wurde noch um vieles durch das Herabrollen der beiden andern Wagen vermehrt, die eben so schnell und wieder ihren Willen dem erstern folgten, doch wurde die heftige Bewegung die diese beiden Wagen erlitten, durch die Vorsorge der Führer die sich von ihren Ochsen nicht entfernt hatten, um vieles vermindert.

Endlich fanden wir uns alle, an der Stelle wo mein Wagen stille hielt bei einander ein. Die Freude meiner Leute da sie erfuhren daß ich unbeschädigt davon gekommen, war ganz außerordentlich; dahingegen waren unsere Wä-

gen ziemlich übel zugerichtet. Von dem Meisnigen war fast alles Küchengeräthe und Geschirr durch die heftigen Stöße herabgeworfen worden, auch die Citronen die ich auf meinem letzten Nachtquartier zum Geschenk erhalten hatte, waren ebenfalls sämmtlich durch die Stöße des Wagens herausgeschleudert worden. Mit Tagesanbruch sammelten wir die zerstreut umherliegenden Citronen wiederum auf, so wie wir den Schaden den die Wagen erlitten hatten, ebenfalls wieder auszubessern suchten.

Jenseits des Flusses durch welchen wir zu fahren genöthiget waren, befand sich eine Art von Gehöfte dessen Eigenthümer Dirc Casbies. Da ich unsers weitem Fortkommens wegen einige Erkundigung bei ihm einziehen, und ein paar Hammel, die ich dort zu finden hoffte von ihm kaufen wollte, so ritt ich, während der Zeit meine Leute mit Ausbesserung der Wagen beschäftigt waren, voran durch den Krans, den ich auch an einer seichten Stelle passirte, und begab mich zu erwähnten Kolonisten.

Kaum hatte ich mich mit dem Hausherrn in Gespräch eingelassen, als seine Frau die neben uns auf einem Stuhl saß, voller Schrecken aufsprang, und ein so durchdringendes Geschrei erhob, daß alle im Hause befindlichen Leute herbeieilten, um ihr zu helfen. Die Frau war in dem Augenblick da sie vom Stuhle aufsprang, an den Beinen von zwei Schlangen berührt worden, die ich auch beide noch unter dem Stuhle erblickte. Alle Anwesenden ergriffen Stühle und Knüttel um sie zu erz

schlagen. Die Schlangen blieben bei dem ihnen drohenden Angriff nicht müßig, mit funkelnden Augen erhoben sie sich und zischten dem Angreifenden entgegen, wobei sie gegen uns anzuspringen mehreremale versuchten, doch waren ihre Versuche fruchtlos, denn sie erlagen gar bald unter den wiederholten Schlägen der Angreifenden. Zum Glück war die Frau nicht gebissen worden, denn beide Schlangen waren von der giftigsten Gattung, die man am Kap unter dem Rahmen der Kupferschlange (Koo-per Kapel) sehr zu fürchten pflegt; der Biß dieser Schlangen ist äusserst wirksam, und nach wenigen Minuten gemeiniglich tödtlich.

Ein übler Umstand der allen zum erstenmale bewohnten Ländern eigen zu seyn scheint, ist die beständige Furcht worin die Menschen dort leben, entweder von sehr beschwerlichen Insekten oder wilden und giftigen Thieren angegriffen zu werden. Casé sagte mir bei dieser Gelegenheit, daß die nemliche Schlangensart, in der ganzen umliegenden Gegend die ich zu durchreisen gedachte, sehr gemein sey; ich entschloß mich daher so lange ich in dieser Gegend verbleiben würde, nicht über Nacht in meinem Zelte zu verbleiben, sondern vielmehr mein Lager auf einen von meinen Wägen aufzuschlagen, wo ich mich gegen den Zuspruch dieser lästigen Gäste weit eher in Sicherheit befand.

Während ich mit dem erwähnten Kolonisten meinen Handel schloß, fuhren meine Leute durch den Fluß, und da ich wieder bei ihnen eingetroffen war, setzten wir unsere Reise längs

den Ufern desselben fort. Den nemlichen Tag legten wir jedoch nur eine unbedeutende Strecke Weges zurück, denn wir fuhren beständig im Sande, und sechsmal durch den Krans. Am folgenden Tage wurde es noch ärger, der Sand war so tief und so beweglich, daß unsere Räder bis zu der Achse darin versanken, ich mußte daher ein jedes Gespann welches schon aus zwölf Ochsen bestand, noch durch vier frische Ochsen verstärken. Wir kamen hier bei dem Gehöfte des Kolonisten Josias Ingelbrecht vorbei, und verliesen endlich den krummen Lauf des Kransflusses der dieses verwünschte Land nach allen Seiten hin durchläuft. Abends erreichten wir endlich den Swart:Bas:Kraal. Bei der sandigen Beschaffenheit des hiesigen Bodens, haben es doch einige Kolonisten gewagt, die etwas weniger unfruchtbaren Stellen anzubauen, und sich daselbst niederzulassen. Ein Kolonist Namens Hans van der Hart hatte hier ein Gehöft im sogenannten Langen See (Langé Valley) wo ich die Nacht über zubrachte; besser hin hatte sich ein anderer Kolonist Herrmann-Laun angebauet. Bei letzterm hielt ich mich nicht auf; mein Nachtlager schlug ich etwas weiter hin an einer höchst dürrer Stelle auf, wo nicht die geringste Spur von Wasser zu finden war. Auf dem Wege traf ich eine überaus große Menge Rebhüner an, von welchen ich einige dreißig erlegte, die ich zum Abendbrode für mich und meine Leute bestimmte. Bei gewissen Gelegenheiten hatte ich die Gewohnheit mein Wildpret bloß abkochen zu lassen, denn der Geruch, der durch das

Daillants Reise, III. Th. D

Rösten oder Braten desselben in der ganzen Gegend verbreitet wurde, zog bei der Nacht eine Menge Jackals und Hyänen herbei, deren Ankunft meine Hunde zwar sehr bald witterten, aber durch das ununterbrochene Gebelle was dadurch im ganzen Lager entstand, wurden wir sämmtlich an der Ruhe gehindert. Aus Mangel an Wasser unterblieb für diesmal das Kochen; ich mußte mich daher begnügen ein einziges Rebhuhn für mich auf dem Rost zu braten, und die übrigen meinen Leuten überlassen, die selbige an kleinen hölzernen Bratspiesen neben ihren Feuern für sich brieten. Wie gewöhnlich, so wurden wir auch diese Nacht von mehreren fleischfressenden Thieren zugesprochen, die durch den Geruch unserer Küche herbeigelockt worden, und rund um das Lager herschlichen; das Gebelle der Hunde weckte uns auch diesmal alle Augenblicke aus dem Schlaf, und machte diese Nacht für uns nichts weniger als erquickend.

Zu der Beschwerlichkeit der verfloßenen Nacht, gesellte sich noch überdem die Unruhe die uns den folgenden Tag erwartete. Ich wußte nicht, ob wir so glücklich seyn würden Wasser anzutreffen, und ich mußte befürchten, daß nachdem wir den Tag zuvor fast verdurstet waren, der kommende Tag für meine Leute und mein Vieh noch beschwerlicher werden dürfte. Wir fuhren auch wirklich den ganzen folgenden Tag durch eine dürre Sandwüste die nur hin und wieder mit Heide und Rohr bewachsen war. Während ich in Gedanken unsere betrübtete Lage überlegte, wurde ich aus

meinem Traume durch das Geschrei eines Vogels der über meinen Kopf wegslog erweckt. Dies war eine sogenannte Bergente, oder vielmehr ein guter Genius, der mir neuen Muth einflößte, und mir eine Entdeckung versprach, die ich kurz zuvor nicht erwartet hatte.

Da ich überzeugt war, daß dieser Vogel ebenfalls Wasser suchte, und sich wahrscheinlich an einem Ort niederlassen würde wo dergleichen anzutreffen war, so spornte ich mein Pferd an und folgte ihm in vollem Galopp um ihn nicht aus den Augen zu verlieren, meine Vermuthung bestätigte sich auch, ich sah daß er sich auf einem hohen ansehnlichen Felsen niederlies, auf welchem ich ihn aus den Augen verlohr. Ich erkletterte diesen Felsen nachdem ich vom Pferde gestiegen war, und traf wirklich am obern Theil desselben eine ziemlich beträchtliche Vertiefung an, die mit Regenwasser angefüllt war, in welche diese Bergente untertauchte und nach Herzenslust umher schwamm. Ich hätte diesen Vogel sehr leicht durch einen Schuß erlegen können, allein den wirklich großen Dienst den er mir leistete, konnte ich unmöglich auf eine so unbarmherzige Weise vergelten. Ich suchte daher ihn blos zu verschonen, denn da er noch nicht gar lange in dieser natürlichen Citerne gebadet hatte, so hatte ich Hoffnung durch seinen Flug, bei welchem er wahrscheinlich einen ähnlichen Ort in der Nachbarschaft aufzufinden gesucht haben würde, eine mir ebenfalls angenehme Entdeckung zu machen. Diesmal betrog ich mich in meiner Erwartung. Der Vogel der vielleicht

zum erstenmale in seinem Leben verschreckt worden, nahm einen so weiten Flug, daß ich ihm mit meinen Augen nicht weiter folgen konnte.

Von dem Obertheile des Felsens, winkte ich meinen Leuten zu, sich nach meiner Seite hin mit dem Gespann zu wenden. Da sie angelangt waren, befahl ich ihnen meine leeren Wasserkrüge deren ich verschiedene auf den Wägen hatte anzufüllen. Hätte ich bei meiner Durchfahrt durch den langen See, die mir bevorstehende unerwartete Dürre voraussehen können, so hätte ich selbige gewiß schon damals füllen lassen. Nunmehr konnte ich wenigstens meine Pferde und einige andere Thiere meiner Karavane tränken; da aber diese alles vorhandene Wasser verzehrt hatten, so erhielt keiner von meinen Ochsen auch nur einen Tropfen. Dieses beunruhigte mich indessen nicht sehr, denn ich wußte, daß alle wiederkäuenden Thiere den Hunger und Durst weit länger als andere Thiere ertragen, und überdem koste ich noch vor Anbruch der Nacht einen ähnlichen glücklichen Fund als zuvor zu machen. Meine Erwartung fand sich jedoch nicht bestätigt. Den ganzen Tag über fuhren wir durch eine dürre Wüste, und Nachmittags fielen zwei von meinen Ochsen für Müdigkeit und Durst um, daher ich solche zurücklassen mußte; ein trauriger und schmerzhafter Vorbote des noch größern Uebels das mir bevorstand. Am Abend schlugen wir unser Lager auf, ohne die geringste Anzeige von Wasser in der Gegend zu entdecken, mein Vieh lechzte für Durst, und ohne daß ich hoffen durfte ich

nen sowohl den nemlichen Abend als den folgenden Tag nur einen Trunk zu verschaffen.

Ein starker Regenguß der über Nacht erfolgte, gab mir zwar einige Hoffnung, allein so beträchtlich auch dieser Regen war, so konnte er meiner Meinung nach, doch den Ochsen nur wenig helfen, denn die Regentropfen verschwanden im Sande fast eben so schnell als sie herabfielen. Indessen fanden sie Mittel diese von mir für verloren gehaltene Regentropfen doch sehr gut zu nutzen, ein Umstand, bei welchem ich den thierischen Instinkt zu bewundern Gelegenheit hatte. So wie die Regentropfen den Ochsen auf die Haut fielen, so entstanden durch die Vereinigung mehrerer dieser Tropfen, kleine sadendicke Ströme, die vom Körper herunterliefen. Gleich zu Anfang des Gewitters, hatten alle Ochsen sich auf einen Haufen dicht zusammengestellt, und in dieser Stellung beleckte einer den andern, und jeder fand auf der Haut seines Nachbarn hinlängliches Wasser um sich einigermaßen zu erquicken. Durch diesen unerwarteten Regen, wurden meine Ochsen sehr erquickt und wie neu belebt. Was mich aber am meisten in Verwunderung setzte, waren die beiden auf dem Wege umgefallene Ochsen, die durch den Regen wiederum zu Kräften gekommen waren, ob wir sie gleich völlig entkräftet und sterbend zurückgelassen hatten; am Morgen fand ich sie wohlbehalten und munter bei den übrigen, deren Spur sie über Nacht gefolgt waren. Klaas der immer der erste war wenn eine angenehme Neuigkeit zu überbringen war, kündigte

mir selbige bei Anbruch des Tages mit großem Jubel an.

Jetzt hatte ich nur noch eine Tagereise Weges, um das sogenannte Herrn Lager zu erreichen. Dort sollte ich eine reiche Wasserquelle, einen angenehmen Aufenthalt, Lauben, Grotten, Inschriften und Zeichnungen mancherlei Art antreffen. Der Beschreibung zufolge die man mir davon machte, schien dieser Ort irgend einer modernen Angelika zum Aufenthalt gedient zu haben. Doch alle Zauberei die ich dort zu erwarten hatte, gab ich gern für die dortige Wasserquelle hin, die in meiner damaligen Lage mir zu unentbehrlich geworden, um nicht deren Besitz noch den nemlichen Abend zu wünschen. Ich fand auch diese Wasserquelle glücklich, allein so vortreflich auch selbige der mir gemachten Beschreibung zufolge seyn sollte, so ward selbige doch bald durch die Menge des Viehes, welches seinen Durst darin zu löschen suchte, trübe gemacht. Was die Grotte, so wie alle die Herrlichkeiten die bei ihr sich antreffen sollten anbelanget, so verlor sich der Zauber gar bald. Die vermeintliche Grotte bestand in einer ziemlich geräumigen Höle; in welcher ich mit meiner ganzen Karavane Platz fand. Sie war verhältnismäßig hoch, und nach der Westseite offen, daher sie uns einen bequemen, und gegen jede Art von Witterung sichern Aufenthalt darbot. Ihre Lage auf einem kleinen Hügel setzte uns in Stande, von hier aus sowohl mein am Fuß dieses Hügel aufgeschlagenes Lager, als die ganze Plaine zu übersehen, deren einförmiger lebloser Anblick

nicht sehr erfreuend war. An der hintern Seite fand sich diese Grotte an der großen Bergkette angelehnt, die aus einer Reihe dürrer Berge bestand, die sich nach Art eines Amphiteaters hinter uns erhoben, und deren Anblick, obgleich schrecklich wegen den völlig nackten ungeheuren Felsen aus welchen sie zu bestehen schienen, dennoch eine majestätische Ansicht gewährte, die durch das mannichfaltige Farbenspiel der einzelnen Theile noch hervorstechender gemacht wurde. Die Ueberreste einer ehemaligen Kolonistenwohnung die man am Fuß dieses Flügels erblickte, und von welcher sich nur noch ein geringer Theil erhalten hatte, zeigten offenbar, daß der ehemalige Besitzer derselben, diese Gegend ihrer Dürre und Unfruchtbarkeit wegen verlassen hatte. Ich schlug mein Nachtlager in dieser Grotte auf, mußte selbige aber mit einer Menge wilder Tauben und Choucas die sich gegen die Nacht einfanden, theilen. Einige hundert dieser Vögel, erwählten einen nahe bei der Grotte befindlichen Baum, dessen Wurzel durch eine ungeheure Spalte derselben gedrungen waren, zu ihrem nächtlichen Aufenthalt. Ein Zweig des nemlichen Baums, bekleidete den hintern Theil dieser Grotte.

Die Zeichnungen und Inschriften der Grotte, von welchen man mir so viel vorgeschwaht hatte, bestanden in einigen elenden Karikaturen die Elephanten und Strauße vorstellen sollten; auch die Rahmen von drei oder vier Reisenden die durch diese Gegend gekommen waren, hatten sich in der Grotte erhalten.

Obgleich der Brunnen den ich hier fand mehr Wasser enthielt als ich anfänglich vermuthet hatte, so war ich deswegen doch noch nicht ausser Sorgen, weil wir noch verschiedene sandige Ebenen vor uns hatten, wo allem Vermuthen nach kein Wasser anzutreffen war. Meine Besorgnis wurde zwar auf einige Augenblicke durch ein Paar beträchtliche Wolken die am Horizont heraufzogen und einen nahen Regen hoffen ließen, gehoben; allein meine Erwartung fand sich auch diesmal getäuscht. Die vermeintlichen Wolken bestanden aus einem unübersehbaren Schwarm Heuschrecken die der Wind aus einer weit entlegenen Gegend hieher trieb, und deren Anblick mich sowohl als meine Leute sehr beunruhigte, da ihre Ankunft immer große Trockenis und ein unfruchtbares Jahr andeutet. Mein Affe war der einzige der an dieser Bekümmernis keinen Antheil nahm, und der beim Anblick der Heuschrecken seine große Freude durch mancherlei Sprünge ankündigte; er verfolgte mit ungedultigen Blicken den Schwarm, um sich wo möglich, die etwa herabfallenden Heuschrecken zu nütze zu machen.

Während daß wir hier den nothdürftigsten Unterhalt fanden, unterließen wir doch nicht unser gewöhnlichen Beschäftigungen fortzusetzen. Zwischen den Felsen der umherliegenden Berge, fanden wir eine große Anzahl kleiner vierfüßiger Thiere die von den holländischen Kolonisten Dassen (Daman Buffon) genannt werden. Ich kannte dieses Thier bereits aus Erfahrung als ein vorzüglich gutes Wildpret; und für Leute, die so wie wir seit geraumer

Zeit blos von Rindfleisch und trockenem Hammelfleisch lebten, war dies eine erwünschte Gelegenheit um sich einige Veränderung zu verschaffen, daher sahen wir die Entdeckung dieses Nahrungsmittels als einen sehr erwünschten Fund an. Meine Leute, denen der Genuß des fetten Fleisches dieser Thiere schon im voraus Vergnügen machte, und noch ehe sie eins derselben in ihrer Gewalt hatten, unterzogen sich dieser Jagd mit großer Bereitwilligkeit, daher ein jeder von uns diesen Thieren zwischen den Felsen nachstellte. Ich hatte bereits verschiedene derselben erlegt, als ich bei Umgehung eines Felsen ein Panterthier aufjagte. Wiewohl ich selbiges durch meinen Schuß traf, so entkam mir selbiges doch, vermuthlich weil der Schrot mit welchem meine Flinte geladen nicht stark genug war, um ihm eine tödtliche Wunde beizubringen. Es war indessen sehr möglich, daß da dieses Thier hier eine überflüssige Nahrung fand, selbiges sein Lager in der Gegend aufgeschlagen hatte, daher ich es in der Folge wiederum anzutreffen hoffen durfte. Bei Durchsuchung der Gegend mit Beihülfe meiner Hunde, fand ich auch das Lager dieses gefährlichen Raubthieres, das sich durch die vorliegenden Knochenhaufen, unter welchen ich die Knochen verschiedener Gazallenarten bemerkte, sogleich ankündigte.

Diese Entdeckung versprach mir ein doppeltes Vergnügen; denn ich durfte mir nunmehr schmeicheln das Panterthier selbst wenn es in seine Höle zurückkehrte zu erlegen; und

ferner hatte ich Hoffnung in dieser Gegend selbst mehrere Gazellenarten zu entdecken. Von den beiden gehofften Vergnügungen ward mir jedoch keines zu Theil. So wenig ich als meine Leute, keiner von uns fand in der ganzen Gegend auch nur die geringste Spur von Gazellen, denn vielleicht waren selbige bereits von dem Panterthier ausgerottet worden. Auch die Erwartung, dies Thier in seinem Lager zu ertappen, gieng nicht in Erfüllung, wiewohl ich mehrere Stunden in der Nacht auf dem Anstand blieb; mir war es daher wahrscheinlich daß ich dieses Thier wirklich tödtlich verwundet hatte, und daß es vielleicht an einem andern entlegenen Ort gefallen sey.

Auf der Jagd begegnete ich einem Hottentotten der als Knecht bei einem benachbarten Kolonisten diente, und dessen Schaafse in der dasigen Gegend hüteten. Ob ich gleich unter meinem Vieh noch verschiedene zum Schlachten dienende Hammel besaß, so mußte ich jedoch wegen der großen Unfruchtbarkeit der noch zu durchreisenden Gegenden befürchten, daß selbige in der Folge zu unserm Unterhalt nicht hinreichen dürften. Da ich selbtge für die Zukunft aufbewahren wollte, so entschloß ich mich einige Stück Schaafse von den Hottentotten zu kaufen. Ob er gleich als bloßer Schäfer über das Eigenthum seines Herrn nicht nach Willkühr schalten konnte, so war der Preis den ich ihm für seine Schaafse anbot doch so ansehnlich, daß letzterer gewiß den Handel gebilliget haben würde. Indessen weigerte sich der Hottentott standhaft, meinen Antrag zu erfüllen,

und den einzigen Vortheil den ich von ihm bei dieser Gelegenheit erhielt, bestand darin, daß ich mich bei ihm nach dem nächsten und besten Weg, der mich nach dem Elephantenfluß führen konnte, erkundigte.

Nach der Aussage dieses Hirten hatte ich noch eine starke Tagereise bis zu gedachtem Flusse, und weil ich unterwegs weder Wasser noch Weide zu finden hoffen durfte, so mußte ich diesen Weg in einem Zug, und ohne anzuhalten zurücklegen. Jenseit des Elephantenflusses stand mir nach Aussage des Hirten der nämliche Weg bis zum Lande der Namaquas vor. Ob wir uns gleich damals in der Regenzeit befanden, so hatte es doch in diesem Jahre allhier nur wenig geregnet, und überall klagte man über ungewöhnliche Trockenis, und niemand wußte seit Menschen Gedenken sich in ganz Afrika, einer ähnlichen Dürre zu erinnern.

Die Aussage des Hottentotten beunruhigte mich sehr, und ich befürchtete im voraus einen übeln Ausgang meines Unternehmens, davon die Vorboten schon jetzt sich zu zeigen anfingen. Seitdem ich das Kap verlassen, waren kaum sechs Wochen verflossen, und schon befanden sich meine Ochsen so mitgenommen, als sie es auf meiner ersten Reise kaum nach einer sechszehnen monatlichen Abwesenheit gewesen. Um meinem Zugvieh Ruhe und Kräfte zu verschaffen, verweilte ich im Herrn Logement sieben volle Tage, in welcher Zeit wir eine so große Menge Dassen oder Damans verzehrten, daß endlich meine Hottentotten selbst,

dieses Nahrungsmittels überdrüssig wurden. Der Krieg den wir diesen armen Thieren angekündigt hatten, gieng den 4ten Juli zu Ende, an welchen Tagen ich meinen Weg wiederum fortsetzte, nachdem ich zuvor meinen Nahmen und den Zeitpunkt meines Auffenthalts, an den Wänden der Grotte, nach der Sitte mehrerer Reisenden, eingegraben hatte.

Nach der Anweisung die mir der Hottentott gegeben, brach ich mit Anbruch des Tages auf; nach einer höchst ermüdenden Tagesreise, erblickten wir da es eben dunkel zu werden anfing, von der Anhöhe worauf wir uns befanden, den Elephantenfluß, der in einer Entfernung von einer halben Meile sich vor uns hinschlängelte. Da ich jetzt aus Erfahrung wußte, mit wie vieler Gefahr das Herabfahren von den Anhöhen im finstern vergesellschaftet ist, so schlug ich mein Lager auf der Anhöhe selbst auf, und der großen Ermattung meiner Gespanne ohngeachtet, wollte ich hier den Anbruch des Tages abwarten, um alsdann das Ufer des Flusses zu erreichen.

Der Fluß war an beiden Ufern mit hohen Mimafabäumen, und verschiedenen andern den Weiden ähnlichen, besetzt; der Boden aber war überall dürre und wie verbrannt, und ohne die geringste Spur von Gras, selbst unter den Bäumen. Ich untersuchte auf einer weiten Strecke das Ufer, in der Hoffnung irgend eine minder dürre Stelle anzutreffen, die meinem Vieh zur Weide hätte dienen können; allein auch nicht die mindeste Spur von Gras konnte ich entdecken, meine Ochsen mußten sich

daher mit einigen da herum wachsenden fetten Pflanzen und dem Laube der Gesträuche behelfen.

Nicht weit von dem Flusse befand sich jedoch ein Kolonistengehöft, welches von der Wittwe Van Zeil und ihrer Familie bewohnt wurde. Einige in der Nachbarschaft befindlichen Ackerfelder, gaben mir hiervon die erste Auskunft. Ich ward von der Bewohnerin sehr freundschaftlich aufgenommen; sie lies mir einige Hämmel, und vierhundert Rollen Tabac ab, mit welchen ich meinen Vorrath zu vermehren suchte. Den Tabac hatte sie selbst gewonnen; sie verkaufte mir selbigen zu zwei Stüber holländischer Münze. Auch etwas Brandtwein erhielt ich von ihr, durch welchen ich den bereits von meinen Leuten verzehrten wiederum ersetzen wollte. Bei näherer Erkundigung erfuhr ich von dieser Frau, die Bestätigung dessen was mir der Hottentott den Tag zuvor wegen der großen Dürre des ganzen umherliegenden Landes gesagt hatte, und wodurch selbiges in der allen übelsten Lage versetzt worden. Zugleich sagte sie mir, daß der nemlichen Ursache wegen die kleinen Namaquas, den innern Theil ihres Landes verlassen hätten, um sich dem Seeufer zu nähern.

Aus dem was ich hier vor Augen hatte, konnte ich leicht der Beschaffenheit des noch zu durchreisenden Landstriches beurtheilen; und doch schmeichelte ich mich noch immer eine bessere Gegend anzutreffen, blos weil ich es wünschte. Wenn dachte ich, das Land der kleinen Namaquas, auch wirklich Mangel an Regen gehabt

hat, so ist dieser Mangel doch vielleicht nur örtlich, und vielleicht ist das jenseits gelegene Land nicht so arm an Wasser, vielleicht hat es sogar Ueberfluß daran. Nach diesen Voraussetzungen, die höchstens wahrscheinlich, immer aber sehr unzuverlässig waren, beschäftigte ich mich mit den Mitteln vorgedachtes Land zu durchziehen, so abschreckend aber dieses Unternehmen wegen der großen Dürre auch an sich war, so hielt ich die sich darbietenden Schwierigkeiten doch nicht für unüberwindlich, denn ich hoffte immer jenseit dieses Dürren, ein feuchteres Land anzutreffen, dessen bessere Beschaffenheit, mich wegen der auszustehenden Mühseligkeiten einigermaßen entschädigen würde.

Die Vorstellungen meiner Wirthin wegen der übeln Beschaffenheit der Gegend die ich vor mir hatte, brachten mich jedoch von dem Entschluß abzureisen nicht zurück. Da sie also durch ihr Zureden nichts vermochte, so suchte sie wenigstens mir auf eine andere Weise nützlich zu seyn. Ich erhielt von ihr zum Geschenk einen kleinen Vorrath Zwieback, und ihren beiden Söhnen befahl sie mich den Fluß längs zu begleiten, bis an eine ihnen bekannte seichte Stelle, wo ich ohne Gefahr etwas von meinen Sachen zu verlieren, durch den Fluß fahren konnte. Wir erreichten die Furth die ziemlich weit abwärts dem Fluß belegen war glücklich. Meine Begleiter die mich bis dahin mit ihren Ochsen geführt hatten, wollten mich alsdann aus Gefälligkeit noch eine Strecke jenseits des Flusses begleiten, und erbaten sich aus Freundschaft die Nacht über bei

mir zu verbleiben. Ich schlug indessen ihr Anerbieten aus; denn da ich das plötzliche Anschwellen des Flusses vermuthete, so würde es ihnen wahrscheinlicher Weise den folgenden Tag unmöglich geworden seyn, wieder zurückzukehren. Ich hatte recht gehabt, den Fluß noch den nemlichen Abend zu passiren; denn in der Nacht erfolgte ein gewaltiger Regenguß, der drei ganzer Tage lang ununterbrochen anhielt, und der mich zur glücklichen Beendigung meiner Reise, mit neuer Hoffnung erfüllte. Wegen der Heftigkeit des Regens, sahe ich mich genöthiget mein Lager an dem Ufer des Flusses selbst aufschlagen zu lassen. Wäre ich glücklicherweise nicht den Tag zuvor durch den Fluß gefahren, so wäre das nemliche Unternehmen einen Tag später gewiß ganz unmöglich geworden. Freilich wäre mir noch ein anderes Mittel übrig geblieben, nemlich die Erbauung eines Flosses, allein dadurch würde ich meinen Leuten eine sehr beschwerliche Arbeit, und überhaupt einen beträchtlichen Zeitverlust verursacht haben. Da der Fluß überdem sehr hohe Ufer hatte, und das Bette desselben eingeschlossen war, die Gewalt des Stromes aber bei der immer mehr anwachsenden Fluth zunahm, so wäre der Gebrauch eines Flosses, noch immer vielen Schwierigkeiten ausgesetzt gewesen.

Schon den zweiten Tag war der Fluß so beträchtlich angeschwollen, daß das Wasser meine Wagen erreichte, ich ward daher genöthiget, mein Lager in einer gewissen Entfernung vom Ufer in der Plaine selbst aufzuschlagen. Hätte uns das Wasser während der Nacht

überrascht, so standen wir in Gefahr alle unsere Habseligkeiten zu verlieren, und vielleicht gar das Leben dabet einzubüßen.

Am Kap hatte ich öfters von den Gefahren gehört, denen sich ein Reisender aussetzt, der an diesem Theil von Afrika sein Lager zunächst den Flüssen nimmt. Die Kolonisten hatten mir hierüber eine Menge abentheuerlicher Dinge erzählt, denen ich nur wenigen Glauben beimaß weil ich sie überhaupt für fabelhaft hielt. Jetzt bin ich durch Erfahrung belehrt, daß in ihren Erzählungen eben nichts übertriebenes war, denn nach der Zeit ist es mir öfters begegnet, während des schönsten Wetters, und bei großer Dürre in einer ziemlichen Entfernung von einem nicht sehr beträchtlichen Flusse mein Lager aufzuschlagen, und plötzlich aus demselben durch das schnell anwachsende Wasser des Flusses vertrieben zu werden. Ich sahe bei solchen Gelegenheiten, daß ein in der Ferne entstandenes, und mit starkem Regen begleitetes Gewitter, einen solchen Fluß in weniger als drei Stunden so anschwell, daß die am Ufer stehenden Bäume unter Wasser gesetzt, und das ganze umliegende Land überschwemmt war, so daß ich mit meinem Lager wie mitten in einem See stand.

Ein Reisender handelt daher klug und vorsichtig, bei einer afrikanischen Reise niemals sein Lager in der Nähe eines Flusses aufzuschlagen, er müßte dann hierzu eine Anhöhe aussuchen, die das Wasser auch bei dem stärksten Anwuchse nicht erreichen kann. Durch die genaue Besichtigung der umstehenden Bäume,

kann er sich von der größten Höhe die das Wasser zu erreichen pflegt, leicht überzeugen. Beim Austreten der Flüsse, reißt der Strom gemeiniglich eine Menge Schilf und Kräuter mit fort, die alsdann von den Baumzweigen aufgehalten werden, und an selbigen sich festsetzen, davon man dergleichen an den Bäumen hängen sieht, kann man sich leicht von der größten Höhe die das Wasser zu erreichen pflegt einen Begriff machen. Bei Tage, kann man ohne Gefahr, neben der unter den an Flüssen wachsenden Bäumen, des Schattens wegen sich aufhalten, und selbst wenn während dieser Zeit das Wasser beträchtlich anwüchse, würde man noch immer der Gefahr zur rechten Zeit ausweichen können, allein während der Nacht einen solchen Ort zum Aufenthalt zu wählen, hiesse sich unnöthigerweise der Gefahr aussetzen: diese Vorsicht ist besonders während den Winter Monssons nicht aus der Acht zu lassen.

Nachdem der Regen endlich am dritten Tage nachgelassen hatte, machte ich mich wieder auf den Weg. Nach einem dreistündigen Marsche längs dem Ufer des Flusses erreichte ich eine Stelle, wo ein anderer kleiner Fluß der Kognas, oder Querfluß sich mit selbigem verbindet. Der Kognas fließt eigentlich nur wie mehrere afrikanische Flüsse während der Regenszeit; das Bette desselben war so tief, daß wir ihn nur erst erblickten, als wir uns dicht an dessen Ufern befanden; er fällt zuletzt in den Elefantenfluß. Die Durchfahrt durch den Fluß beunruhigte mich nicht wenig, nicht sowohl wegen der Stärke desselben, weil er an

sich nur wenig fremdes Wasser enthielt, und durch den Regen nicht sehr angeschwollen auch nicht sehr breit war, als vornemlich des hohen und steilen Ufers wegen, wodurch das Herabfahren sehr gefährlich wurde, besonders für meine Wagen, die wegen des schlüpfrigen thonigten Bodens in Gefahr standen umzuwerfen. Auf diese Weise wurden Dürre und Regen für mich gleich verdrieslich, alles schien mir entgegen zu seyn, und die Hindernisse zu vervielfältigen, die mich auf der ganzen Reise aufgehalten hatten.

Um die Herabfahrt von dem steilen Ufer mit der nöthigen Vorsicht zu bewerkstelligen, übernahm es Klaas den ersten Wagen selbst zu führen, zu dem Ende stellte er sich an der Spitze des Gespannes. Allein beim Herabsteigen glitt er mit einem Fuße aus und fiel, und noch ehe er aufspringen konnte, gerieth er dem ersten paar Ochsen unter die Beine, und auch die vier übrigen traten auf den untenliegenden Körper. Zum Glücke hatte ich ihn fallen sehen, und durch mein Geschrei seine Kameraden herbeigerufen, die durch die Beihülfe die sie dem Führer der Deichselochsen leisteten, die Bewegung des Wagens hemmten, in dem Augenblick da selbiger dicht am Ufer war, und den unglücklichen Gefallenen zu zerschmettern drohete. Ich zog ihn unter den Ochsen hervor, und da ich ihm wieder auf die Beine geholfen, und über seinen Zustand befragt hatte, erfuhr ich zu meiner größten Freude, daß er keinen Schaden genommen. Einige Quetschungen die ihm die Tritte der Ochsen verur-

sacht hatten, war der einzige Schaden den er davon trug. Durch einen seltenen Instinkt, hatten diese Thiere, die durch den abhängigen Gang fortgerissen worden, ihn nicht sehr beschädiget, wiewohl der vielen Füße wegen, eine stärkere Beschädigung fast unvermeidlich schien.

Von dem rechten Ufer des Koignas wo ich nunmehr angelanget war, richtete ich meinen Marsch nach der sogenannten Fledermausklippe, deren Lage mir die Wittwe Van der Zeil beschrieben hatte. Auf dem Wege wurde ich die frische Spur eines Löwens gewahr, dergleichen ich seit meiner Abreise vom Kap zum erstenmale sahe, und der mir zur Warnung diente, über Nacht auf meiner Huth zu seyn. Der Löwe der sich in dem dicken Gesträuche am Ufer des Flusses aufgehalten hatte, war durch das Getöse meiner Karavane verscheucht worden, und suchte sich jetzt an irgend einer Stelle im flachen Felde in Sicherheit zu setzen. Von verschiedenen meiner Schützen und einigen meiner Hunde begleitet, verfolgte ich dessen Spur eine geraume Zeitlang, und bis uns die eintretende Dunkelheit an unsern Rückmarsch erinnerte, und wir die Spur der Wagen nicht weiter erkennen konnten.

Swanepöl hatte diesmal, damit wir den Weg nicht verfehlten, unsere gewöhnlichen Abendfeuer früher als gewöhnlich anzünden lassen, so daß deren Klarheit uns statt eines Leuchthurms dienen konnte. Ich habe bereits im vorhergehenden bemerkt, daß wir jeden Abend mehrere Feuer anzuzünden pflegten, theils um uns zu erwärmen, theils auch, um dadurch die

schädlichen Thiere abzuhalten. Diesmals zogen wir uns durch unser Feuer, den Besuch einer neuen Thierart zu, nemlich der Fledermause, die sich in den Klüften der sogenannten Fledermausklippe in deren Nachbarschaft wir uns gelagert hatten, in unbeschreiblicher Menge versammelt hatten. Die Klarheit des Feuers, beunruhigte sie in ihrem Dunkeln Aufenthalt so sehr, daß sie theils in demselben einen entsetzlichen Lärm machten, der unserm Trommelfelle äußerst empfindlich war, theils zu hunderten um die Feuer herflogen, und bei dieser Gelegenheit uns von Zeit zu Zeit mit ihren Flügeln unter der Nase wegfuhrten. Unsere Bemühung uns gegen diese beschwerlichen Gäste in Sicherheit zu setzen, war jedoch nach mehr angestellten Versuchen fruchtlos, und der Schwarm der sich um uns her versammelte, wuchs im Gegentheil immer mehr und mehr, und jeden Augenblick erhielt einer von uns einen Backenstreich. Den Verfolgungen dieser Thiere hätte ich zwar sehr leicht entgehen können, wenn ich mich in meinen Wagen zur Ruhe gelegt hätte, wo ich ihnen wegen der Finsternis wenigstens ausgewichen wäre, allein wie hätte ich dem entsetzlichen Geschreye und Gezische welches aus den Felsenklüften erscholl, und ganz unausstehlich war, dadurch entgehen können. Der einzige Rath der mir in dieser beschwerlichen Lage übrig blieb bestand darin, den Ort selbst so geschwind als möglich zu räumen, und unsern Verfolgern das Schlachtfeld zu überlassen.

Diesem Vorsatz zufolge, gab ich Befehl die Zelte abzubrechen, und die Wagen anzuspinnen, und in kurzer Zeit war die ganze Karavane auf den Beinen. Unser neues Lager bezogen wir an einem Ort den die Hotentotten Kreenap nennen, und wohin wir, indem wir den Elefantensfluß hinabfuhren, gelangten.

Dieser Nächtliche Ausbruch, so wie die Ursache die denselben veranlaßte, war zwar für uns alle sehr verdrieslich; mir war es jedoch lieb etwas weiter vorwärts zu rücken, weil ich mir schmeichelte irgendwo einen bequemen und schicklichen Weideplatz für mein Vieh zu finden, welches durchgehends in sehr übler Verfassung war. Besonders litten meine Ochsen und Ziegen, denn seitdem wir das sogenannte Herrn-Logement verlassen hatten, bestand ihre einzige Nahrung in dem umherwachsenden fetten Pflanzen die einzigen die sich bei der Dürre erhalten hatten, deren Genuß aber, allen einen heftigen Durchfall verursachte. Um ihnen wiederum etwas zu Kräften zu verhelfen, entschloß ich mich sie einige Tage lang ausrufen zu lassen, unterdessen wollte ich die umherliegende Gegend durchstreifen, um wo möglich bis an die Mündung des Elefantensflusses zu gelangen, die der Beschreibung zufolge, nicht gar weit von meinem Lager entfernt seyn konnte.

Klaas, der noch immer etnige Schmerzen, als Folgen seines gehaltenen Falles erlitt, bestand jedoch darauf mich auf dieser Streiferei zu begleiten; daher nahm ich ihn und drei an-

bere Hottentotten mit, unter den letztern befand sich einer der neuen Hottentotten, den ich auf Klaasens Zureden in Diensten genommen hatte. Meine Absicht war beständig, dem Fluß zu folgen; hierdurch glaubte ich nicht allein meinen Weg um vieles abzukürzen, sondern ich stand auch weniger in Gefahr mich zu verirren. An mehreren Stellen fanden wir jedoch selbigen sehr angeschwollen und ausgetreten, so, daß besonders an niedrigen Stellen sich ganze Seen gebildet hatten. Dieser Umstand, brachte uns weit von unserm ersten Vorsatze ab, und nöthigte uns beträchtliche Umwege zu nehmen, die die Reise gar sehr aufspielten, um also bis an das Meer zu gelangen, brauchten wir diesmal weit mehr Zeit, als unter günstigen Umständen wir angewandt haben würden. Ich behielt also die mir einmal vorgesezte Marschroute bei, besonders aus der Ursache weil die vielen Dümpel und Seen die der ausgetretene Fluß bildete, mit einer übersaus großen Menge Wasservögel aller Arten bedeckt waren, die sich da zu vielen Tausenden versammelt hatten.

Unter dieser großen Menge Vögel durfte ich mit Recht einige neue Arten erwarten, die zur Vermehrung meiner Sammlung dienen konnten. Ich schoß auch wirklich verschiedene dieser Vögel, unter andern einen besonders schönen Ibis drei Fuß hoch, den ich noch jetzt in meiner Sammlung aufbewahre. Den Kopf und Hals die ganz ohne alle Federn sind, bedeckt eine glänzend rothe Haut, und um die Stelle wo der nackte Theil wieder mit Federn bes

deckt ist, am untern Theile des Halses, findet sich eine breite Binde von lebhafter Citrongelber Farbe. Die Flügel haben breite violette Streifen von sehr angenehmen Farbenspiel, und sind rund umher mit einer breiten weissen Binde eingefasst, die aus dicken seidensartigen Federchen bestehet, die eine vortreflich gearbeitete Franze vorstellen. Die Schwungfedern der Flügel und des Schwanzes, sind von schwarzgrüner Farbe, und schillern violet oder auch purpurfarbig, je nachdem das Licht darauf fällt. Alle übrigen Federn sind von schöner weisser Farbe. Der lange etwas gekrümmte Schnabel, ist so wie die Füße von gelber Farbe. Dieser Vogel gehört in das Geschlecht Ibis, von welchen man schon verschiedene Arten kenneet.

Mit einbrechender Nacht, erreichte ich endlich das Seeufer, wo ich mein kleines Zelt aufschlugen, und Feuer anzünden lies. Ohne geachtet wir alle sehr ermüdet waren, so konnte doch niemand von uns wegen des durchdringenden kalten Seewindes die Augen zuthun, daher wir die Nacht über beim Feuer zubrachten, um uns so gut als möglich zu durchwärmen. Unserer übeln Lage wegen, sahe ich dem Anbruch des Tages mit großem Verlangen entgegen, und sobald es nur etwas helle wurde, machte ich mich mit drei von meinen Leuten auf die Beine, und giengen dem Ufer aufwärts nach.

Meine Leute verlohren sich bald einer nach dem andern um die Dünen zu durchstreifen, wo sie irgend einen Vogel, oder ein mir uns

bekanntes Thier, oder einen andern mit neuen und außerordentlichen Gegenstand zu finden hofen. Sie gaben sich zwar viele Mühe, allein ihr ganzer Fund bestand in einigen Rehböckgazellen die sie anschossen, und die sich eigne nach der andern nach meiner Seite hinflüchrete, und also gerade ins Garn liefen. Es wäre mir sehr leicht gewesen sie zu erlegen, wenn nicht in dem nemlichen Augenblick, ein großer Zug Geyer und andern Arten Raubvögel, die ich in der Luft umherziehen sah, und die in einer Entfernung von etwa einer Viertelmeile vor mir niederfielen, meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten. Meine Leute brachten von ihrer Jagd ein paar Steeböckgazellen zurück, die ich aber damals wenig achtete, weil ich immer mit den Augen den erwähnten Raubvögeln nachsah, deren Anzahl sich mit jedem Augenblick zu vermehren schien. Noch mehr wurde meine Neugierde rege gemacht, als mir meine Leute einstimmig versicherten, daß diese Vögel wahrscheinlicherweise durch den Geruch eines todten Elephanten oder ähnlichen Thieres dahin gezogen würden, dessen Nas ihnen gegenwärtig zur Nahrung dient.

Als wir dem Ort wohin der Flug der Vögel uns führte näher kamen, erblickten wir auch wirklich einen vierzig bis fünfzig Fuß langen Cachelot, der etwa hundert Schritt weit von der See auf dem Sande lag. Gewiß war das Meer in einer überaus heftigen Bewegung gewesen, als sie diese ungeheure Masse, eine so große Strecke weit ausgeworfen hatte. Der Cachelot war bereits von einer

Menge Raubvögel und Raben besonders aber von mehreren kleinen vierfüßigen Thieren, aus der Klasse der Irtisse, Srinkthiere die man am Kap Munsbond zu nennen pflegt angegriffen, und zum Theile schon verzehrt worden. Alle diese Thiere benagten ihre Beute nach Herzenslust; doch wurde diese köstliche Mahlzeit bei unserer Ankunft etwas unterbrochen, die Raubvögel flohen davon, und die Irtiss verloren sich in ihre Löchern, nur die Raben als die hartnäckigsten unter den fleischfressenden Vögeln, hielten Stich, und schienen ihren Fraß nur mit Widerwillen zu verlassen, denn ob wir gleich sehr nahe bei ihnen waren, so blieben sie doch zum Theil sitzen, zum Theil flogen sie uns um die Köpfe wobei sie ein größliches Geschrei erhoben.

Der Sand auf welchem der todte Wallfisch lag, war in einem Umfang von wenigstens 15 Fuß, von dem Fette desselben, dessen Ausfluß die Sonnenhize befördert hatte, durchdrungen. Den Verlust dieses Fettes, schienen meine Hottentotten sehr zu bedauern; sie wünschten einen meiner Wagen, und ein duzend Fässer in der Nähe zu haben, um selbige damit anzufüllen; gewis ist, daß in ihren Augen dieser Fund einen unschätzbaren Werth hatte, dessen Besitz sie während der ganzen Reise glücklich gemacht haben würde. Da indessen große Begierde leicht Erfindungen gebietet um selbige zu befriedigen, so fielen auch ihnen die am Morgen geschossenen Gazellen ein, deren Häute zu ihren Absichten dienen konnten. Nachdem sie um die Erlaubnis ges

beten hatten, selbige nach ihrem Willen zu verwenden, begaben sie sich nach dem Ort hin, wo sie selbigen kurz zuvor im Gesträuche versteckt hatten, hier zogen sie dem Wildpret die Häute ab, aus welchen sie ein paar Schläuche verfertigten, von welchen ein jeder etwa vierzig Pfund von dem Wallfischthran fassen konnte.

Ich suchte auf eine andere Weise von dem Eachelot einigen Nutzen zu ziehen. Bei genauer Untersuchung desselben sahe ich auf demselben verschiedene Käferarten umherlaufen, die diesen unermesslichen Naskörper zu ihrem Aufenthalt gemacht zu haben schienen. Ich zählte vierzehn verschiedene Arten und von jeder Art nahm ich einige wohlerhaltene Stücke für meine Sammlung, nachdem ich zuvor eine große Menge dieser Gaste verjagt hatte, um die mir anständigen desto bequemer fangen zu können. Mein Insektenmagazin bestand in einer leichten runden und flachen Schachtel, die ich auf dem Kopfe meines Huts befestigt hatte, und da ihre Form mit der des Hutkopfes gleich war, so fand selbige gerade hier eine sehr bequeme Stelle, an welcher sie noch überdem, durch den aus Strausfedern bestehenden Federbusch den ich auf dem Hut trug bedeckt wurde.

Mein neuer Fang machte mir wenigstens eben so viel Vergnügen als meinen Hottentotten der gefundene Wallfischthran. Ich näherte mich nunmehr wiederum meinem Zelte, in welchem ich einen meiner Leute als Wächter zurückgelassen hatte; auf dem Wege fand ich auf den Dünen eine Menge Elephantenkoth,

woraus ich schloß daß diese Thiere sich in dieser Gegend in großer Menge aufhalten mußten, und daß also der Name des Flusses, Elephantenfluß selbigem mit Recht gebühre. In des war der Elephantenkoth nicht frisch, ich schloß daraus, daß diese Thiere das rechte Ufer des Flusses wo ich mich damals befand zwar gewöhnlich bewohnen mögten, daß sie aber bei der eingetretenen Dürre sich wahrscheinlicher Weise das linke Ufer zum Aufenthalt ersehen hätten, welches vielleicht weniger durre und verbrannt als das rechte war.

Uebrigens waren dies wie man siehet, lauter Vermuthungen; weit wahrscheinlicher hätte ich schließen können, daß der großen Dürre wegen, diese Thiere sich vermuthlich tiefer ins Lande begeben hätten, ohne gerade das rechte Ufer des Flusses zu verlassen; allein die Begierde eine Heerde Elephanten anzutreffen und auf sie Jagd zu machen, beschäftigte meine Einbildungskraft so sehr, daß ich darüber beinahe mit den besten Hottentotten meiner Karavane, das Leben verloren hätte. Ich werde dem Leser hier die Erzählung dieses unbesonnenen Unternehmens mittheilen, bei welchem es auf nichts weniger ankömmt, als einen breiten durch die Ueberschwemmung noch beträchtlicher gewordenen Fluß mit Gewehr und Gepäck und allen bei mir befindlichen Leuten zu durchschwimmen, und das linke Ufer des Flusses zu erreichen.

Zum Glück waren die Hottentotten die mich begleiteten vortrefliche Schwimmer, die durch die Breite und Stärke des Flusses nicht im geringsten erschreckt wurden; ganz anders verhielt

sich dies mit mir. Man wird sich noch aus dem Vorbergehenden erinnern, wie ich einmal auf meiner ersten Reise, bei Gelegenheit da ich einen Adler am Queur-Baumflusse verfolgte, zu ertrinken Gefahr lief. Die Gefahr hatte mich zwar klüger gemacht, auch versäumte ich keine Gelegenheit um mich im Schwimmen zu üben; aber bei allem dem war ich doch nur immer ein schwacher Anfänger, der es nicht wagen durfte sich in einen ausgetretenen Strom zu wagen, der noch überdem sehr reißend und außerordentlich breit war. Ich gieng daher mit meinen Leuten zu Rathe, und wir überlegten es mit einander auf welche Weise wir am besten und sichersten zu unserm Zweck gelangen könnten.

Ein Flos schlen uns hierzu das bequemste und sicherste Mittel, und ich hatte schon ehemals Versuche damit gemacht die nach Wunsch ausgefallen waren, obgleich selbige auf keinem so reißenden gefährlichen Strom als derjenige den wir vor uns hatten, war angestellet worden. Da ich jedoch auf die Geschicklichkeit und den Muth meiner Schwimmer rechnen konnte, glaubte ich, daß sie ein solches Flos leicht bis an das jenseitige Ufer ziehen würden; wiewohl auf der andern Seite wir ebenfalls wiederum mit Grunde befürchteten, daß da das Flos eine beträchtliche Oberfläche darbot, die Bewegung desselben vielleicht die Kräfte und die Geschicklichkeit unserer Schwimmer bei weitem übersteigen, und die Führung desselben völlig unmöglich machen dürfte. Indessen mußte Rath geschafft werden, und vorzüglich mußten wir ei-

nen Körper aufzufinden suchen der mich tragen, und von den Hottentotten gezogen werden konnte; allein hierauf versiel keiner der Hottentotten. Aber wie konnten sie auch auf einen solchen Einfall gerathen, da keiner von ihnen davon Gebrauch zu machen hatte, und warum mußte sich auch gerade da ein geborner Surinamer finden, der in Paris erzogen, und nicht schwimmen gelernt hatte? Da hier die Ungeschicklichkeit mich ganz allein betraf, so war es auch ganz billig daß ich die Kosten der Erfindung trug. Den Einfall den ich in Vorschlag brachte bestand darin, einen Baumstamm ins Wasser zu werfen, auf welchem ich mich wie zu Pferde setzen wollte. Meine Begleiter fanden meine Erfindung vortreflich, alle schrieen, daß wenn ich dreist genug wäre, mich auf dem Baumstamm zu erhalten, sie mit ihren Köpfen für meine glückliche Ueberkunft nach der andern Seite des Flusses hafteten.

Diese Versicherung stößte mir neuen Muth ein. Jetzt kam es nur darauf an, einen schicklichen Baumstamm zu finden, auf welchem ich dieses Wagestück glücklich ausführen konnte. An Baumstämmen war zwar längs dem Ufer kein Mangel, denn die Ueberschwemmung hatte hier (wie dies in Ländern wo Bäume und Gewächse überhaupt nur für Alter absterben) eine Menge solcher Stämme zusammengetrieben, die an mehreren Stellen das Ufer bedeckten. Die meisten dieser Baumstämme hatten jedoch entweder noch alle ihre Zweige, oder diejenigen die ihrer beraubt waren, schienen zu kurz oder zu lang, zu dünne oder zu dick zu

seyn. Nach langen Umherschuchen, und nachdem wir aufwärts den Fluß gegangen waren, um einen für unsere Absicht dienlichen Stamm zu entdecken, fanden wir einen der uns hiezu bequem schien. Der Aufenthalt den das lange Suchen uns verursachte, hatte uns zwar etwas verdrieslich gemacht, und doch verdankten wir dem nemlichen Aufenthalt in der Folge die Erhaltung unsers Lebens.

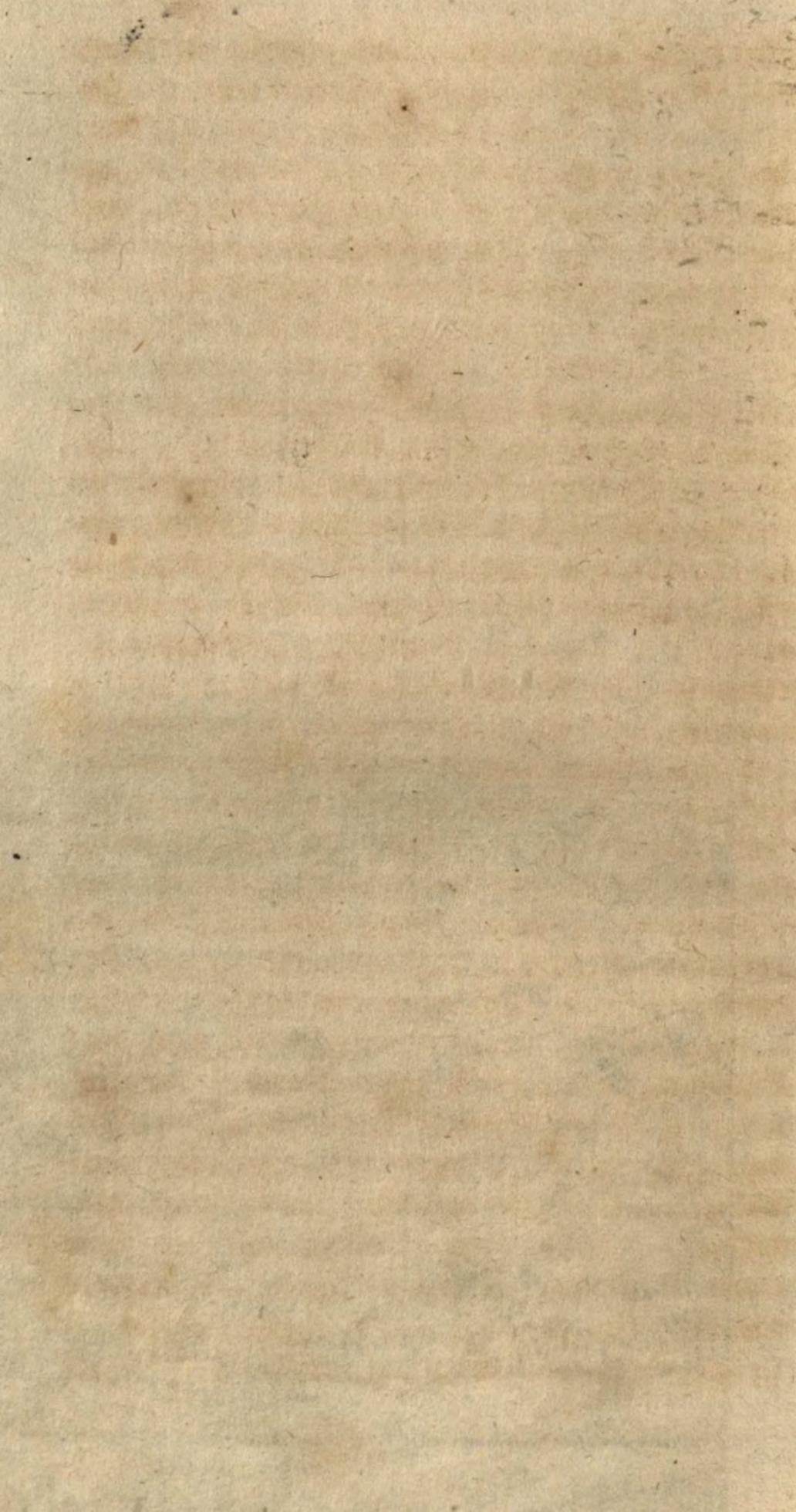
Unsere erste Berrichtung bestand nunmehr darin, den Baumstamm selbst flott zu machen, und an dem vordern Ende ein paar Riemen zu befestigen, an welchem die Schwimmer selbigen ziehen konnten. Meine Zelte und die Kroose der Hottentotten wurden zusammengerollt, und in der Mitte des Stammes fest gebunden, diesem Gepäcke fügte ich noch die beiden mit Thran angefüllten Schläuche bei, die ich auf das Beste befestigen lies, sie dienten nicht allein um das Gleichgewicht mit dem übrigen Gepäcke zu erhalten, sondern verhinderten auch das Umwenden des Stammes, und sicherten mir die Ueberfahrt.

Alsdann mußten wir noch ein Mittel ersinnen, um sowohl unsere Lebensmittel als auch unser Pulver fortzubringen, und selbiges hauptsächlich trocken zu erhalten. Diese Besorgnis übernahm ich. Ich glaubte, daß es mich nicht viele Mühe kosten würde, die Flinten auf den Schultern zu erhalten, und die Pulverhörner und meine Uhr befestigte ich mir nach Art eines Halsbandes um den Hals. Auf diese Weise glaubte ich alles auf das klügste zu dieser gefährlichen Wasserfahrt eingerichtet zu haben.



C. W. Becker Sculp.

Der Elephanten Fluss.



In diesem lächerlichen Aufzug suchte ich nunmehr im Wasser auf den Baumstamm zu gelangen. Nachdem ich selbigen erreicht hatte, machte ich mich Sattelfest, wo ich nemlich zwischen dem Gepäcke und den Schläuchen, meinen Sitz so gut als möglich zu nehmen bemüht war. Hierauf sprangen meine Schwimmer in den Fluß und schleppten das sehr häufige Fuhrwerk hinter sich her; worauf alle unsere damaligen Schätze, und ich wie ein Pospanz ausstaffirt, befindlich waren.

Die Vorsichtigkeit mit welcher wir bei dieser Ueberfarth zu Werke gegangen waren, versprach uns alle mögliche Sicherheit, daher ich auch ganz ohne Furcht ins Wasser gegangen war. Um die Kräfte meiner Schwimmer bei einer so weitem Ueberfarth so viel möglich zu schonen, traf ich mit ihnen die Verabredung, daß nur immer zwei von ihnen ziehen, die beiden andern aber das Floß von hinten fortstossen sollten, und daß wenn die vordern ermüdet, sie durch ihre beiden Hintermänner abgelöst werden sollten. Possirliche Tritonen, die aber ihren Neptun gar bald in nicht geringe Verlegenheit setzen werden!

Anfänglich gieng unsere Farth ganz nach Wunsch, weil der ausgetretene Theil des Flusses wenig oder fast gar keine Bewegung hatte, und daher nur sehr geringen Widerstand leistete. Meine Schwimmer zogen mich ohne sonderliche Mühe vorwärts, sie scherzten sogar über die anfänglich geäußerte Besorgniß, und ich selbst konnte mich des Lachens über meine steife gezwungene Stellung nicht erhalten, die

durch die in die Höhe gehaltenen Arme, und die um den Hals befindliche Fraise, so wie das närrische Gepäck, was das seltsamste Fuhrwerk das man je gesehen hat gewissermaßen in Gleichgewicht erhielt, noch vergrößert wurde. Aber bald veränderte sich der Austritt, und mit ihm stimmten wir unsere anfänglich scherzhaften Thon um vieles herab.

Kaum waren wir in den eigentlichen Strom gelangt, als der heftige Lauf desselben unsere Kräfte übermannte, und uns abwärts trieb. Bald nahm die Gewalt desselben so zu, daß ungeachtet des Muths mit welchem meine Schwimmer dem Wasser entgegen arbeiteten, wir mit großer Schnelligkeit gegen die See zu trieben. Sicher wäre es um uns, besonders um mich geschehen gewesen, wenn der Strom uns bis dahin fortgerissen hätte. Aber zum Glück, blies der Wind gerade von der Seeseite her, dadurch wurde das abwärts fließen des Stroms etwas erschwert, und wir mehr gegen das Ufer getrieben, zugleich wurden wir aber auch durch die sich erhebenden Wellen fortzurücken gehindert, und jeden Augenblick von einer derselben so bedeckt, daß wir wechselseitig einer den andern nicht sehen konnten.

Ein neuer Unfall, den keiner von uns hatte vorhersehen können, und den wir noch viel mehr weniger ausweichen konnten, erschwerte unsere Arbeit gar sehr. Der Stamm auf welchem ich saß, hatte sich bis dahin ziemlich horizontal über dem Wasser erhalten, nunmehr aber fieng er an eine sehr veränderliche Rich-

tung anzunehmen; denn bald wurde er durch die Gewalt des Stroms nach den beiden vordern Schwimmern hingetrieben, wodurch die Riemen an welchen sie zogen erschlast wurden, und bald erfolgte eine entgegengesetzte Bewegung, wodurch nothwendigerweise die Schwimmer heftig zurückgezogen und die Riemen zugleich angespannt wurden. Das übelste war, daß dieser verwünschte Baumstamm bald mit dem einen, bald mit dem andern Ende untersank, und daher dem Strom selbst fast gar keinen Widerstand leistete, und die Arbeit der hintern Schwimmer fast gänzlich unnütz machte. Meine Lage war unter diesen Umständen nichts weniger als erfreulich, denn der Mühe und Arbeit meiner Begleiter ohngeachtet, war ich ein Spiel der Wellen, die mich nach Gefallen bald in die Höhe, und bald zurück oder seitwärts trieben, wobei ich immer in Gefahr stand nach der See hin fortgerissen zu werden, oder wenigstens das Gleichgewicht zu verlieren.

Aus dieser Lage konnte mich nur eine schleunige Hülfe retten; die beiden hintern Schwimmer verließen gerade noch zur rechten Zeit den ihnen angewiesenen Posten, um den beiden vordern zur Hülfe zu eilen, sie ergriffen die erschlasten Riemen, und durch Anstrengung aller ihrer Kräfte erreichten sie ihren Endzweck. Von meiner Seite blieb ich hiebei nicht ganz unthätig, ob ich gleich genug zu thun hatte um mich auf meinem Sitz zu erhalten, so beförderte ich doch ihre Arbeit durch die Bewegung mit den Beinen. Die Anstrengung mit welcher meine armen Hottentotten bei dieser Ge-

legenheit arbeiteten, übersteigt allen Glauben. Die Gefahr der sie sich blos aus Zuneigung zu mir ausgesetzt hatten, und die Versicherung welche sie mir gethan hatten, mich glücklich an das andere Ufer zu bringen, schien es ihnen zur Pflicht gemacht zu haben, eher umzukommen als mich im Stich zu lassen. Dem ohngeachtet, ob sie gleich übermenschliche Kräfte anwandten um mich zu retten, so fieng ich doch an, an dem glücklichen Ausgang unserer Fahrt zu verzweifeln. Da wir immer mehr abwärts trieben, und uns dem Meere näherten, so blieb mir nichts weiter übrig als meinen Baumstamm zu verlassen, mich meines Halsbandes, meiner Flinten und meiner sämmtlichen Equipage zu entledigen, und mich in die Arme der Hottentotten zu werfen, um mit deren Beihülfe entweder das vor uns liegende Ufer zu erreichen, oder nach dem wo wir hergekommen waren zurück zu kehren.

In der gefahrvollsten Lage worin ich mich je befunden habe, wurde ich durch einen Trost, welches manchem unglaublich scheinen dürfte, wiederum etwas aufgerichtet. Ich fand bei dieser Gelegenheit mehr als jemals, wie sehr sich unsere Leiden vermindern, wenn wir sie mit jemand gemeinschaftlich tragen; und so sehr mich auch die Lage meiner Hottentotten beunruhigte, die sich mir zu gefallen aufopferten, und um mich nicht zu verlassen lieber einem gewissen Tod entgegen giengen, so ward ich doch auf der andern Seite durch dies großmüthige Betragen so sehr aufgemuntert, daß ich meine letzten Augenblicke allenfalls mit mehrerer Stands

hastigkeit ertragen haben würde; ich wäre umgekommen nachdem ich die Hülfe meiner Freunde gänzlich erschöpft hatte.

Die Anstrengung mit welcher meine Hottentotten bis dahin gearbeitet hatten, schien ihre Kräfte nun völlig erschöpft zu haben; ihr öfteres Athemholen, und die schwache Stimme mit welcher sie sich einander Muth zusprachen, war hiervon der deutlichste Beweis. Doch hielten sie die Riemen fest, und fuhren fort zu schwimmen, um dem Strom so viel als möglich Widerstand zu leisten; sie ersetzten dabei durch ihre Geschicklichkeit, das was ihnen an Kräften abgieng, so gut wie es in dieser mißlichen Lage nur immer möglich war. Unter diesen vier Hottentotten befand sich einer, der nur erst kürzlich in meine Dienste getreten war, der aber keinem von seinen Kameraden in Absicht des Muths und Eifers nachstand, und ich glaube daß wenn uns der Strom in die See getrieben hätte, er der erste gewesen seyn würde, der sich für mich aufgeopfert hätte.

Wir waren diesem kritischen Augenblick schon sehr nahe, als ich aus dem abnehmenden Widerstand des Wassers schloß, daß wir nunmehr die Stelle wo der Strom am heftigsten war, zurückgelegt hätten. Nunmehr nahmen meine Hottentotten alle noch übrigen Kräfte zusammen, und da sie sich nun im stillen Wasser befanden, so konnten sie sich einigermaßen wieder in Athem setzen, um allmählig das Ufer zu erreichen. Der erste, der das feste Land mit seinen Füßen berührte, kündigte seine Entdeckung durch ein lautes Freudengeschrei an,

das zu gleicher Zeit von den übrigen wiederholt wurde. Ich wünschte die Empfindungen die in dem Augenblick, da wir das Land erreichten in uns entstanden, mit Worten auszudrücken. Ich sprang zuerst ans Land, und nachdem ich meinen Groteskenaufzug abgelegt hatte, warf ich mich meinen Befreibern um den Hals, die mich ebenfalls mit großer Freude umarmten.

Unsere erste Sorge war ein großes Feuer anzuzünden, denn wir waren völlig erstarrt, theils für Schrecken, zum Theil auch durch die Kälte des Wassers; unsere durchnästen Kleidungsstücke trockneten wir bei dem Feuer. Meine Schwimmer hatten aus besonderer Vorsicht eine mit Brandwein angefüllte Kalebasse mit sich genommen. So großen Widerwillen ich bei andern Gelegenheiten gegen dieses Getränk äusserte, so nahm ich doch diesmal einen herzhaften Schluck, der meinen Lebensgeistern auch den verlorenen Reiz wieder gab. Unsere Flinten, die ich zuletzt auf meinen Knien gehalten, um mich mit den Händen an den fatalen Baumstamm anzuklammern, hatten bei dieser Gelegenheit von der Nässe gelitten, daher ich selbige wiederum abtrocknete. Das Pulver, so wie auch meine Uhr hatten vom Wasser keinen Schaden gelitten, ob ich gleich einige zwanzigmale von den Wellen war bedeckt worden. Jetzt verdankte ich es meiner gehaltenen Geistesgegenwart den Baumstamm nicht verlassen zu haben; denn ohne meine Bemerkung kann man leicht einsehen, daß sowohl der Verlust meiner Flinten als meines Zeltes für mich ein

ganz unersetzlicher Schaden gewesen w're, weil ich ohne selbige den Endzweck der mich hieher führte, nicht erreicht haben würde. Den Verlust meiner Flinten, konnte ich überdem auf keine Weise wieder ersetzen, auch würde ich selbigen, während meiner ganzen bevorstehenden Reise mehr als einmal empfunden haben.

In den ersten Augenblicken nach unserm Anlanden, beschäftigte mich vorzüglich das Andenken an die Gefahr der ich so glücklich entgangen war; allein die Größe derselben sahe ich nur erst dann e.n, als ich die beiden Ufer mit den Augen maß. Bei ruhiger Ueberlegung fiel mir die Unbesonnenheit meines Verfahrens lebhaft auf, so wie die Gefahr, in welcher ich dabei das Leben meiner Leute gesetzt hatte. Der Anblick des Flusses den wir zu durchschwimmen gewagt hatten, war in der That furchtbar, es war weniger ein Fluß, als ein durch die Ueberschwemmung gebildeter See, davon sich die beiden Ufer kaum mit den Augen erreichen ließen. Die eigentliche Breite desselben wage ich nicht zu bestimmen, weil es mir an den hierzu dienenden Instrumenten fehlt, aber aus der Länge der Zeit die wir bei der Ueberfahrt zubracht haben, läßt sich selbige einigermaßen abnehmen. Nach meiner Uhr hatten wir einige dreißig Minuten dazu gebraucht. Die Gewalt und Schnelligkeit des Stromes, der uns mit sich fortris, und unsern Lauf sehr erschwerte und verlängerte, muß jedoch auch hierbei in Anschlag gebracht werden.

Als sich meine Leute wiederum etwas erholt hatten, wünschte ich ihnen einige thätige Be-

weise meiner Erkenntlichkeit geben zu können; zu dem Ende forderte ich sie auf, mir ohne Umschweif zu sagen, wodurch ich ihnen ein Vergnügen machen könnte.

Klaas der neben mir am Feuer saß, beszeugte mir durch die zutrauliche Art mit welcher er mir die Hände drückte, sein Vergnügen noch einmal zur Erhaltung meines Lebens etwas beigetragen zu haben. Doch brachte er eine Bitte vor, nemlich den neuen Hottentotten Nahmens Joucker, dessen Muth und Eifer ich bei dieser Gelegenheit kennen gelernt, mit einer Flinte zu belohnen. Klaas hatte diesen Antrag übernommen, weil der neue Hottentott mir von ihm war zugeführt worden, und er mir von dessen Treue und Muth ein vortheilhaftes Zeugnis gegeben hatte.

Um diese Bitte zu verstehen, muß ich hier folgende Erklärung beifügen. Bei Austheilung meiner Schießgewehre befolgte ich eine gewisse strenge Regel, der zufolge nicht alle meine Leute dergleichen erhielten. Nur diejenigen erhielten solche, deren Gemüthsart ich genau kennen gelernt, und die sich in Absicht ihrer Treue ihres Muths und ihrer Geschicklichkeit vorzüglich auszeichnete, diese allein waren meine Schützen oder Jäger. Sie erhielten monatlich einen Dukaten, da die übrigen Hottentotten ein Drittel weniger, nemlich nur einen Reichsthaler erhielten. Dieser Sold, den ich in der Folge noch durch andere kleine Vortheile zu vermehren gedachte, war für diese Leute, die unterweges nichts davon auszugeben brauchten, immer ziemlich beträchtlich, und

konnte ihnen, wenn sie wieder nach dem Kap zurückgekehrt waren, mancherlei Bequemlichkeiten für die Zukunft verschaffen.

Ich versprach Jonckern, alles was Klaas für ihn erbeten hatte. Sobald wir nemlich in unserm Lager am Kreenap angelangt seyn würden, sollte er eine Flinte nebst allem Zubehör, und die dazu erforderliche Munizion erhalten, zugleich ernannte ich ihn zu einem der Führer meines größten Wagens, wodurch sein Sold, mit Inbegriff dessen, was er als Jäger erhielt, beinahe um die Hälfte vermehret wurde. Auf diese Weise beförderte und belohnte ich meine Begleiter, ohne daß dabei etwas durch Erschleichung oder Empfehlung erhalten wurde, wobei ich mich entweder zu verschwenderisch auf der einen, oder zu karg auf der andern Seite hätte zeigen können.

Joncker war auffer sich für Freuden, über so viele Güte und so ausgezeichnete Ehrenstellen, und er fand nicht Worte genug um mir seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. In seinen Gedanken dünkte er sich durch den Besitz einer Flinte, und der Stelle als Führer des ersten Wagens, wenigstens eben so viel als ein spanischer Grand. Seiner Meinung nach, und wenn man ihn sprechen hörte, besaß er alle einem großen Jäger nöthigen Eigenschaften; wenigstens bezeugte er großes Verlangen es darin zu einem hohen Grad von Geschicklichkeit zu bringen, und ob er gleich bis dahin nur selten Gelegenheit gehabt hatte sich im schießen zu üben, so hielt er sich jedoch schon jetzt für eben so geschickt, als den geschicktesten seiner Kas-

meraden. Er sprach von seinen künftigen Jagden schon im voraus mit so vielem Eifer und so offenherzig, daß die übrigen Hottentotten, die ihn kannten sich sehr an seinen Reden belustigten. Bei der guten Laune worin sich meine Leute befanden, wollte ich es auf einen Versuch ankommen lassen, und sie nach dem Ziel schießen lassen, weil ich vorher wußte, daß der neue Schütze uns zu lachen machen würde. Seine drei Kameraden waren sehr gute Schützen; Jonckers erster Versuch fiel so aus wie wir es vermuthet hatten, er verfehlte nemlich das Ziel um vieles.

Da dieser mißgerathene Versuch ihn in Verlegenheit zu setzen schien, und er die Sache sehr ernsthaft aufnahm, vielleicht weil er besürchtete daß ich mein gethanes Versprechen zurücknehmen würde, so suchte ich ihn durch Zurzeden wieder aufzumuntern, indem ich ihn versicherte, daß es mir nicht besser bei meinem ersten Versuche ergangen sey, und daß ich hoffte, bei dem Eifer welchen er bezeugte, aus ihm künftig einmal einen vorzüglich geschickten Jäger zu machen.

Meine Vorhersagung bestätigte sich auch in der Folge; Joncker ward in kurzer Zeit unter meinen Wildschützen der Verständigste und Geschickteste. Einige Bemerkungen hierüber verdienen angeführt zu werden. Mit der Jagd in Afrika verhält es sich ganz anders als mit der Jagd in Europa. Die feste Hand und das richtige Augenmaas des europäischen Jägers, mocht in Afrika die Geschicklichkeit des Jägers nicht allein aus; letzterer muß noch verschiede-

ne andere Eigenschaften besitzen, ohne welche er gegen die listigen Gazellen der afrikanischen Wüsten, wenig oder nichts ausrichten wird. Ausser einem äusserst scharfen Gesicht, um das Wild in einer großen Entfernung zu entdecken, und noch ehe er von dem Wilde gesehen wird; einer großen Fertigkeit, um demselben bei dem öftern Wechseln zuvor zu kommen; muß ein afrikanischer Jäger zugleich einen außerordentlich geschmeidigen Körper besitzen, um mancherlei Stellungen annehmen zu können, und um oft mit vieler Geduld, und in einer großen Weite sich dem Wilde kriechend zu nähern. Diese Eigenschaften, die ein afrikanischer Jäger unbedingt besitzen muß, und die von den Kolonisten und Hottentotten sehr geschätzt werden, erwarben ihm alsdann den Namen eines Wildbekrachers. (Wild-Bekruyper.) Ein solcher Wildbekracher, der oft von andern im Schießen übertroffen wird, bringt jedoch immer mehr Wildpret zu Hause als ein anderer geschickter Jäger, der die Kunst sich dem Wilde oft kriechend anzuschleichen, nicht besitzt. Die Buschhottentotten (Boshjoman) werden am Kap überhaupt, für sehr geschickte Wildbekracher gehalten; Jonckers Gewandtheit habe ich jedoch bei mehreren Gelegenheiten zu bewundern Gelegenheit gehabt. Da er ein äusserst scharfes Gesicht besaß, so entdeckte er zuweilen die liegenden Gazellen, die ich selbst mit meinem Fernrohre nicht auffinden konnte, unter meiner ganzen Karavane befand sich niemand weiter als mein Affe der ein ähnliches scharfes Gesicht besaß.

Der Gesichtssinn ist bei allen wilden Thieren sehr vollkommen; da ihre Lebensart sie beständig zwingt die weite Gegend zu durchstreichen, und deren Ausdehnung durch den Blick ihrer Augen zu überschauen, und auszumessen, so wird durch die beständige Uebung ihr Gesicht sehr verschärft. Bei allen wilden Nationen, bemerkt man ohngefähr die nemliche Eigenschaft, und wenn bei civilisirten Nationen dieser Sinn bei weitem stumpfer ist, so ist dieses in ihrer Lebensart selbst zu suchen; die Aussichten die sich ihren Augen darbieten sind durchgehends beschränkter und näher, die Gelegenheit ein scharfes Gesicht zu erlangen fallen also weg; überdem sind eine Menge Dinge die ihn umgeben, dem Gesichte selbst nachtheilig, ich rechne dahin alle glänzende Gegenstände, Seldenzeug, Vergoldungen, Licht, und mancherlei andere Dinge. Hieher kann man ferner verschiedene Handthierungen rechnen, die ein anhaltendes Anstrengen der Augen erfordern, wohin ich vieles schreiben und lesen, und der Mißbrauch mehrerer Vergnügungen rechne. Warum haben Jäger, Landleute, besonders Bergbewohner ein weit schärferes Gesicht als die Städter? Die Ursache denke ich, ist nicht sehr schwer zu errathen. Ich selbst könnte mich hier zum Beispiel anführen. Bevor ich meine afrikanische Reise antrat, war mein Gesicht sehr schwach, und um zu lesen oder zu schreiben, mußte ich das Papier dicht vor den Augen haben. Seitdem ich einige Jahre lang in freier Luft zugebracht, Berg und Thal durchstrichen, und manche unwegsame Wüste durch-

reißt habe, seitdem hat sich mein Gesicht um vieles verbessert; jezt sehe ich in die Ferne so gut als viele andre.

Nachdem wir uns einige Zeitlang mit dem Scheibenschiessen belustiget hatten, glaubte ich, daß wir unser noch übriges Pulver auf eine bessere Art anwenden könnten. Wir waren wie ich schon gemeldet habe, der Elephantenjagd wegen hieher gekommen, und ihr zu Gefallen, hatte ich mein und meiner Leute Leben in Gefahr gesetzt. Zur Erreichung unserer Absicht, begab ich mich nunmehr mit drei meiner Schützen auf den Weg, um diese Thiere in der umliegenden Gegend aufzusuchen; wir fanden aber diesen Tag weder ihren Roth noch die Spur derselben. Jezt fieng ich an die viele Mühe und Gefahren deren wir uns ausgesetzt hatten gar sehr zu bereuen. Wahrscheinlicherweise hatten die Elephanten das rechte Ufer des Flusses bewohnt, waren aber durch die Dürre gezwungen worden, sich tiefer im Lande nordwärts einen Aufenthalt zu suchen, daß sie nicht nach dem linken Ufer herübergegangen waren, wie ich anfänglich vermuthet hatte, war mir jezt um desto wahrscheinlicher, da auch diese von der Dürre sehr gelitten hatte.

Die durchdringende Kälte der vorigen Nacht, hatte uns sämmtlich am Schlafe gehindert; die gegenwärtige fiel nicht besser aus, und der heftige Regen löschte beständig unsere Feuer aus, so daß wir dieselben niemals brennend erhalten konnten; wir mußten uns also so gut als möglich ohne Feuer behelfen, und den Anbruch

des Tages erwarten, der uns etwas mehr Erholung versprach.

Der Tag brach endlich an, aber das Wetter blieb noch immer gleich unfreundlich; ich entschloß mich daher, ohne Anstand nach meinem Lager durch den kürzesten Weg zurückzukehren. Da mein Zelt und alles übrige Geräthe durch den anhaltenden Regen sehr schwer geworden waren, und das Tragen derselben für die Hottentotten zu beschwerlich wurde, so rieth ich ihnen die beiden mit Wallfischthran angefüllten Schläuche zurückzulassen. Doch diese Forderung hätte von ihrer Seite eine Aufopferung verlangt, zu welcher sie sich schwerlich würden verstanden haben; eher hätten sie alle ihre Kleidungsstücke als diesen Schatz zurückgelassen. Da ich die mir von ihnen geleisteten Dienste noch in frischem Andenken hatte, und ich ihnen ihre Freude nicht weiter verderben wollte, so bestand ich nicht weiter auf diesem Vorschlag: ich begnügte mich Klaasen allein mit mir zu nehmen der meinen geschossenen Ibis trug, auf dessen Besitz ich eben so viel Werth setzte als meine Hottentotten auf ihren Thran, und befahl den Zurückbleibenden, mit dem Gepäcke und ihren Schläuchen uns nach ihrer Bequemlichkeit zu folgen.

Wir langten gegen Abend im Angesicht unseres Lagers an, von welchem wir nur blos durch den Fluß getrennt wurden; der Durchgang durch den Fluß war hier mit keiner Schwierigkeit weiter verknüpft, denn wir waren so hoch heraufgegangen, daß mit einiger Vorsicht, wir das gegenüber gelegene Ufer ohne Gefahr er-

reichen konnten. Der Dunkelheit wegen hatte uns Swanepöl nicht ankommen sehen, aber durch unser Geschrei gaben wir uns zu erkennen, er sandte uns zwei Pferde, und ein paar Schwimmer die uns bei dem Uebergang führen sollten; da unsere Pferde selbst gut schwammen, so erreichten wir das Ufer ohne die geringste Gefahr.

Jetzt befand ich mich nun wiederum in meiner eigenen Haushaltung, unter meinen Zeltern, meinen Wagen, und mitten unter meinen Gefährten und meinem Viehe: meine Freude war um desto größer, wenn ich meine jetzige ruhige Lage, mit der beim Durchschwimmen des Flusses überstandenen Gefahr verglich. Ich befand mich indessen äusserst ermüdet und schläfrig, daher ich, sobald ich meine durchnässte Kleidungsstücke mit trockenen verwechselt hatte, mich auf meiner Matraze zur Ruhe begab, auf welcher ich bis am folgenden Mittag, also beinahe achtzehn Stunden lang eines sanften Schlafes genoss; ich hätte vielleicht noch länger geschlafen, wenn nicht Swanepöl, den dieser lange Schlaf beunruhigte, mich aufgeweckt hätte.

Jonker, so wie die beiden andern Hottentotten die ich mit ihm zurückgelassen hatte, waren am Morgen, während ich sanft schlief angelangt, und nach ihrer Ankunft hatten sie ihren Kameraden unsere ausgestandenen Abentheuer umständlich erzählt. Ein jeder urtheilte hierüber auf seine eigene Art; doch des entdeckten todten Wallfisches wegen, erhielt mein unbesonnenes Unternehmen eine sehr glimpfliche

che Auslegung; verschiedene waren sogar der Meinung, daß dieses Unternehmen etne der glücklichsten Begebenheiten sey die uns auf dieser Reise aufgestoßen; alle aber bedauerten mir nicht gefolgt zu seyn. Der einzige Swanepöl schien darüber mißvergnügt zu seyn, wegen der Gefahr, der ich mich dabei ausgesetzt. Er verwies der ganzen Gesellschaft ihr einfältiges Geschwätz, vorzüglich aber erhielten meine vier Begleiter einen derben Verweis, sich meinen Befehlen bei diesem Halsbrechenden Unternehmen nicht widersetzt zu haben. Ich selbst erhielt von ihm nach meinem Erwachen eine ähnliche Strafpredigt, die ich denn auch seines Alters wegen gedultig mit anhörte; leid that es mir indessen, nach allen überstandenen Abentheuern nichts aufweisen zu können als die Haut von einem Ibis.

Beim Mittagessen hatten meine vier Begleiter, die übrigen Hottentotten, des vielen Fettes wegen, das sie ohne Mühe von dem todten Wallfisch erhalten konnten, die Köpfe so sehr erhitzt, daß den ganzen Tag über, von nichts weiter als dem verzweifelten Cachelot die Rede war. Ihre Einbildungskraft beschäftigte sich so sehr mit diesem Gegenstand, daß am folgenden Morgen, meine sämtliche Hottentotten mich baten, sechsen von ihnen die Erlaubnis zu ertheilen, mit zwei Ochsen nach dem Strande hin zu gehen, um von dem Wallfischfette, das ihnen einen so angenehmen Genuß versprach, eine gewisse Menge abzuholen. Der Bewegungsgrund den sie hierbei anführten, betraf indessen nicht bloß wie sie mich zu bereden

suchten den eigenen Gebrauch dieses Fettes, sondern vielmehr meinen besondern Vortheil; denn ihrer Behauptung zufolge, bedurften sowohl unsere Zugstränge, als auch die Wagenachsen geschmiert zu werden, da wir seit langer Zeit dieses Schmieren versäumt hatten, und ihrer Meinung nach, eine so gute Gelegenheit um beides zu verrichten, sich nicht leicht wieder finden dürfte.

Dieser Vorwand, der nicht ganz ohne Grund zu seyn schien, hob meinen Widerwillen den ich gegen dieses Unternehmen bezeugte doch nicht gänzlich. Ich erfuhr, daß während meiner Abwesenheit zwei meiner Ochsen, die in den Fluß gegangen waren um zu saufen, von dem Strom fortgerissen worden, und ertrunken waren, und ich mußte den nemlichen Zufall in der Folge noch für die übrigen besorgen. Ich hatte überdem mein jetziges Lager am Krekesnaß nur um deswegen aufgeschlagen, weil ich in der umliegenden Gegend einige Weideplätze anzutreffen gehofft hatte, um mein krankes Zugvieh wieder etwas herzustellen; aus der nemlichen Absicht, und um ihnen Zeit zur Ruhe zu lassen, hatte ich mich auf einige Tage entfernt. Da aber diese Gegend so wie die vorigen, auffer den wenigen fetten Pflanzen, kein andres Futter hervorbrachten, die Dysenterie aber täglich zunahm, und das Vieh selbst gegenwärtig kränker als zuvor war, so entschloß ich mich noch den nemlichen Tag aufzubrechen, und einen andern Lagerplatz zu beziehen.

Mein Vorsatz war der Reise die meine Hottentotten nach dem Seeufer hin unterneh-

men wollten entgegen; indessen war ihre Begierde zu groß, um sich durch ein geringes Hindernis abschrecken zu lassen. Sie suchten mir zu beweisen, daß meine Abreise durch ihr Unternehmen nicht im geringsten verhindert würde, wenn ich den sechs Hottentotten nur den Joncker zum Begleiter mitgeben wollte; sie versicherten mich, daß da sie den Weg den ich zu nehmen willens war sehr wohl kannten, sie mich sehr leicht, durch die ihnen bekannten kürzern Wege einholen würden. Ohnstreitig würde ich alle meine Hottentotten mißvergülig gemacht haben, wenn ich mich ihrem Unternehmen noch weiter widersezt hätte; ich willigte also ein, und diese Einwilligung verursachte bei dem ganzen Trupp eine ausgelassene Freude, die sie auf mancherlei Weise zu erkennen gaben. Alle ausgestandenen Mühseligkeiten schienen von diesem Augenblick an vergessen zu seyn, und niemand schien an die uns noch bevorstehenden zu denken; die Hoffnung eine große Menge Wallfischthran zu erhalten, machte in diesem Augenblick alle glücklich und vergnügt.

Sie bezeugten eine so große Begierde abzureisen, daß ich dem Joncker erlauben mußte allosort mit den sechs Hottentotten und den beiden Ochsen aufzubrechen. Joncker erhielt von mir die ihm versprochene Flinte und die nöthige Munizion, und bei seiner Abreise wurde er durch das laute Jubelgeschrei seiner Kameraden begrüßt.

Mein eigener Ausbruch war weniger lustig, obgleich ich das Ufer des Elefantensflusses mit

Bergnügen verlies, und wo ich anstatt des mir gerühmten Ueberflusses, einen für mein Zugvieh sehr wenig ersprieslichen Aufenthalt antraf. Am meisten war ich für die Zukunft besorgt. Wir traten unsere Abreise bei sehr gutem Wetter an, und nahmen den Weg nordwärts; so günstig aber übrigens das Wetter war, so waren meine Gespanne doch so entkräftet, daß nach einem dreistündigen Marsche selbige sich ausser Stande befanden fortzurücken; ich mußte daher anhalten lassen. Nachmittags machten wir überhaupt nur zwei Meilen; unterwegs sahen wir uns genöthigt auszuspannen und drei Ochsen die nicht weiter fort konnten zurückzulassen, da wir sie in der Folge nicht wieder sahen, so waren sie vermuthlich auf der Stelle krepiert. In der Nacht verlor ich auf eben die Weise noch fünf andere Ochsen, die zu meinem nicht geringen Kummer auf der Stelle starben, ohne daß ich ihnen die geringste Hülfe leisten konnte. Der Ueberrest derselben war so schwach, daß ich kaum noch eine Meile fortzurücken hoffen durfte. Wir hatten den ganzen Tag weder Wasser noch Weide angetroffen, und doch wagte ich es, mich aufs neue auf den Weg zu begeben, aus Vorsicht, schickte ich einige von meinen Leuten, die ich entbehren konnte, auf Entdeckung aus, um zu sehen ob nicht irgendwo eine Wasserquelle oder ein Weideplatz anzutreffen sey, wo wir uns einige Zeitlang hätten aufhalten können.

Keiner von den abgeschickten Leuten hatte aber etwas entdecken können; das ganze Land umher stellte eine dürre und völlig verbrannte

Wüste vor. Jetzt reute es mich am Elephantenflusse meine Zeit unnöthigerweise verlohren zu haben; meine Ochsen hatten an diesem für sie nachtheiligen Orte, die noch übrigen wenigen Kräfte verlohren, die wir zur Erreichung eines bessern hätten verwenden können. Wir rückten indes immer langsam und traurig im Sande fort; wie es sich mit so kraftlosen abgezehrten Zugochsen vermuthen läßt. Endlich erblickte ich die sogenannte Krakealklippe, auf welcher der mir gemachten Beschreibung zufolge, ein weites und tiefes Bassin befindlich seyn sollte, in welchem ich noch etwas Regenwasser zu finden hoffte, das nach dem zuvor gefallenem häufigen Regen sich in selbigem hatte ansammeln können.

So wie wir uns dieser Klippe näherten, glaubten wir in der Entfernung ein paar Wagen zunächst dem Bassin zu erblicken. Dieser Anblick verursachte uns die größte Freude, und belebte unsere Hoffnung aufs neue, denn wir schmeichelten uns nunmehr gewiß dort Wasser anzutreffen, und wann diese Wagen irgend einem Reisenden oder Kolonisten gehörten, so durften wir hoffen, von ihnen wenigstens einige Auskunft über den zu nehmenden Weg zu erhalten. Unglücklicherweise verschwand auch dieses Gespenst, und die beiden vermeintlichen Wagen verwandelten sich in ein paar ungeheuren Elephanten, die ihren Durst in dem Wasserbehälter gestillt hatten, und die bei unserer Annäherung die Flucht ergriffen.

Wir fanden in der Vertiefung des Felsens wirklich Wasser, und zwar hinlänglich um die

ganze Karavane zu tränken, allein dieses Wasser war abscheulich, denn da dieser Wasserbehälter allen wilden Thieren zur Tränke diente, so war der Rand desselben mit dem Koth derselben durchaus bedeckt, der durch das Regenwasser zum Theil aufgelöst, in den Wasserbehälter selbst abfloß. Durch die Gährung dieser stinkenden und fauligten Substanz, hatte das Wasser eine grünlichte Farbe und einen eckelhaften abschreckenden Geschmack angenommen. Indessen war unsere Verlegenheit so groß, daß wir die Entdeckung dieses unreinen Wassers, noch für ein besonderes Glück hielten. Bevor wir unser Vieh daselbst tränkten, befahl ich unsere den Tag zuvor ledig gewordenen Wasserkrüge, mit demselben wiederum anzufüllen. Um dasselbe für uns einigermaßen trinkbar zu machen, lies ich selbiges mehr wie einmal durchseigen, alsdann aufkochen, und zum Ueberfluß schüttete ich zu dem aufgekochten Wasser einige Unzen gepulverten Kaffee. Durch diese Behandlung klärte sich selbiges zwar etwas auf, verlohr auch einen Theil des übeln Geschmacks, behielt aber die nachtheilige Wirkung bei, die demselben die darin aufgelösten Theile mitgetheilt hatten. Bei Allen die von diesem Wasser tranken, wirkte selbiges als ein Purgiermittel, und verursachte Colikschmerzen die mehr oder weniger heftig waren. Bei einigen entstand nach dem Genuß dieses Wasser ein anhaltendes Erbrechen, Schluchsen, und ein Schneiden in den Gedärmen, so daß ich selbiges für vergiftet hielt. Ich allein empfand nach dem Genuß dieses Wassers wenig oder

fast gar keine Unbequemlichkeit, weil ich nur wenig davon getrunken, und überdem selbiges mit Milch vermischt genommen hatte.

Von meinem Lager am Kreenap bis zur Krafeklippe rechnet man nur acht Meilen, und um diesen kurzen Weg zurück zu legen hatte ich zwei volle Tage gebraucht; den zweiten Tag hatte ich nur überhaupt drei Meilen zurückgelegt, wozu ich acht Stunden gebraucht hatte. Nasser dem langsamen Fortschleichen meiner Ochsen, die ihrer aufs höchste gestiegenen Kraftlosigkeit wegen, sich kaum auf den Beinen erhalten konnten, wurden wir auf unserer Fahrt nicht wenig durch das öftere Ausspannen aufgehalten, um die niedergefallenen völlig entkräftete Ochsen, aus dem Gespann zu ziehen, und auf der Stelle zurück zu lassen. Man wird sich von der traurigen Lage worin sich mein Vieh befand einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß seit unserer letzten Abreise, oder in einer Zeit von zwei Tagen, wir siebzehn derselben auf dem Wege liegen lassen.

Gegen Abend fanden sich bei dem Wasserbehälter verschiedene Heerden Springbockgazellen nach und nach ein, die wie es schien hier zu trinken gewöhnt waren. So viele Mühe ich mir auch gab etnige dieser Thiere für unsere Küche zu schießen, um die wenigen Schafse die uns noch übrig geblieben waren zu schonen, so konnte ich doch meinen Endzweck nicht erreichen. Sie entgingen beständig meinen Nachstellungen, theils durch die ihnen eigene Schlaugkeiten, besonders aber weil ich in der großen völlig kahlen Ebene mich ihnen niemals

bis zu der erforderlichen Schußweite nähern konnte, und meine Pferde, die eben so entkräftet als meine Ochsen waren, mir zu dieser Jagd nicht dienen konnten. Niemals habe ich mich in einer verzweifelteren Lage befunden als damals, ich befürchtete hier das Ende meiner Reise zu erleben; mit diesen traurigen und finstern Gedanken begab ich mich zur Ruhe.

Den folgenden Tag, da die Abmattung unsers Viehes den höchsten Grad erreicht zu haben schien, beschlossen wir einmüthig den Tag über am Krakeelklip liegen zu bleiben, um dem Vieh wenigstens etwas Ruhe zu verschaffen. In der Morgenstunde machte ich mit einigen meiner besten Schützen einen abermaligen Versuch um den Springböcken beizukommen, aber keinem von uns gelang es selbige zum Schuß zu bringen.

Zum Glück für uns versammelten sich bei dem Wasserbehälter verschiedene ansehnliche Flüge Felsenhüner um zu trinken; allem Vermuthen nach war in der ganzen umliegenden Gegend, dies der einzige Ort wo sie dies Bedürfnis befriedigen konnten. Meine Leute schossen einige sechszig Stück von diesen Vögeln, die wir mit vielem Appetit verzehrten. Einen von meinen Ochsen, der dem Tode sehr nahe schlen, überlies ich meinen Hottentotten, die das Fleisch desselben nach ihrer Weise salzten und zurichteten, und sich dadurch auf einige Zeit Provision verschafften.

Mitten in der Nacht, als ich auf meinem Lager unserer traurigen Lage nachdachte, ward ich durch das unerwartete Geschrei meines Af-

fen, das von allen meinen Hunden zugleich beantwortet wurde, in nicht geringen Schrecken gesetzt. Der äusserst feine Geruch des Affen, so wie dessen scharfes Gehör und Gesicht, setzten ihn in Stande, uns bei entstehender Gefahr, immer zuerst davon zu benachrichtigen; aus eben dieser Ursache, und weil er uns bei mehreren Gelegenheiten große Dienste geleistet hatte, war ich ihm vorzüglich zugethan. Durch das Lärmgeschrei des Affen, waren alle meine Leute augenblicklich auf den Beinen gebracht. Wir hatten hier sowohl einen Angriff von Seiten der Buschhottentotten, als den der wilden Thiere zu befürchten, und wegen der Nähe des Wasserbehälters, vielleicht beide. Ungewiß, mit was für einem Feind wir es diesmal eigentlich zu thun hatten, lies ich einige Flintenschüsse nach der Seite hin thun, die der Affe anzuzeigen schien, und von Zeit zu Zeit lies ich diese Flintenschüsse wiederholen.

Die vermeintlichen Feinde waren unsere eigenen Leute, die von ihrer Wallfischerpedition wiederum zurückgekommen, und die sich dem Lager näherten, daß sie durch die brennenden Feuer aufgefunden hatten. Durch unsere Flintenschüsse waren sie erschreckt worden, daher sie sich versteckt hielten, und um sich zu erkennen zu geben, hatten sie auch von ihrer Seite einen Schuß gethan.

Da wir ihre Ankunft zu einer so ungewöhnlichen Stunde nicht vermutheten, und überdem jeden Augenblick angegriffen zu werden befürchteten, so liesen wir ihr Signal unbeantwortet. Von ihrer Seite war es unvers

nünftig, sich durch einen Schuß anzukündigen, anstatt durch Anrufen und Geschrei sich zu erkennen zu geben. Der Schuß den wir hörten, lies uns vermuthen, daß wir durch eine Bande Maron, oder ihren Herrn entlaufenen Hottentotten angegriffen würden, die irgeudwo Feurgewehre zu stehlen Gelegenheit gehabt, und die um unser Lager zu plündern, sich bei der Nacht herangeschlichen hatten; den einzelnen Schuß hielt ich daher für ein Signal zum Angriff, so wie ich glaubte, daß der Feind einen Hinterhalt in der Nähe unsers Lagers hatte, aus welchem er uns zu beschießen suchte, um uns zu zwingen das Lager selbst zu verlassen. Ich lies meinen Leuten die nöthige Entschlossenheit beobachten, und die Nacht über auf ihrer Huth verbleiben, um unsere Haut wenigstens nicht umsonst wegzugeben.

Als der Tag zu grauen anfieng, erkannte zwar in einer gewissen Entfernung einen Trupp Hottentotten, die ich aber nicht für die Meinigen hielt, weil ich sie ohne die beiden mitgenommenen Ochsen erblickte, und ich selbige in meinen Gedanken doch ebenfalls mit erwartete. Da diese Hottentotten nach und nach näher kamen, und auch ich ihnen entgegen gieng, so verschwand die Täuschung gar bald. Ihr trauriges niedergeschlagenes Ansehen, bewies zur Genüge, wie sehr ich recht gehabt als ich mich ihrer Abreise widersetzte. Ich erfuhr von ihnen, daß sie uns weiter nördlich aufgesucht hätten, weil nach ihrer Berechnung, wir ohngleich weiter hätten fortrücken müssen, da sie aber, da wo sie uns vermutheten, weder die Spur

der Räder noch der Ochsen entdecken können, und sie irgend einem Unfall für uns oder unser Vieh argwohnten, so entschlossen sie sich wiederum zurückzukehren, und uns am Krekenap aufzusuchen. Die beiden mitgenommenen Ochsen, waren unterwegs aus Mangel an Futter umgefallen. Vielleicht hätten sie selbige schwerer beladen als es ihre damaligen Kräfte erlaubten; diese Vermuthung die mir sehr wahrscheinlich vorkam, mochte ich jedoch nicht weiter verfolgen, um sie unter den damaligen Umständen durch meine Verweise nicht vollends nutzlos zu machen. Es scheint kaum glaublich, daß diese Hottentotten seitdem sie den Wallfisch verlassen, weder Speise noch Trank zu sich genommen hatten; der Hang zum Fette das sie dort gefunden hatten, scheint ihnen die auf der Reise ausgestandene Mühseligkeiten erträglich gemacht zu haben. Sie hatten etwa hundert Pfund von diesem Fette mitgebracht, und nichts schienen sie bei der beschwerlichen Reise mehr zu bedauern, als daß sie den ganzen Wallfisch nicht mit fortschleppen können.

Der Anblick meiner Karavane ward jetzt jeden Augenblick trauriger, und kaum wagte ich es, mich mit der Uebersicht derselben zu beschäftigen. So niedergeschlagen und nutzlos ich jedoch war, so sahe ich mich doch aus Noth gezwungen, die Anzahl der zum Ziehen noch tauglichen Ochsen genau kennen zu lernen. Leider hatte sich die Anzahl derselben beträchtlich vermindert, so daß ich nicht alle Wagen gehörig bespannen konnte, und mich daher gezwungen sahe, einen davon in der Wüste zurück-

zulassen. Noch niemals war ich bei allem bis dahin ausgestandenen Ungemach bis zu dem Grade von Unglück herabgesunken. So schmerzhaft aber mir auch der Verlust des Wagens war, so ward ich doch durch die Noth dazu gezwungen, und selbst meine Leute beredeten mich dazu. Unsere Verlegenheit ward jedoch hierdurch um nichts verringert, denn noch immer entstand die Frage, nach welcher Seite hin wir unsern Weg eigentlich nehmen sollten, und dies war gerade was mich hierbei am meisten in Verlegenheit setzte. Ich gestehe, daß ich mich hier in einer Lage fand, in welcher ich mir selbst nicht zu rathen wußte, und da ich das Gefährvolle derselben meinen Leuten nicht weiter verheelen konnte, so rief ich sie sämmtlich zusammen, und überlies ihnen die Sorge mich aus der Sache zu ziehen. Einige riethen, nach den Ufern des Elephantenflusses wiederum zurückzukehren. Andere, weiter vorwärts bis zum Dornflusse vorzurücken, letzterer ist zwar nur ein bloßer Bergfluß aber es war ziemlich wahrscheinlich daß unter den jetzigen Umständen, und nach den langen anhaltenden Regen, er Ueberfluß an Wasser hatte. Was den ersten Vorschlag anbetrifft, so war selbiger durchaus unthunlich, denn anstatt daß wir dort einige Erhaltungsmittel anzutreffen hoffen durften, war unser Untergang ganz unvermeidlich, wenn wir diese Rückreise anstellten. Zwar both der Elephantenfluß uns Wasser in Ueberfluß dar; allein wie durften wir es wagen, mit entkräfteten und völlig ausgemergelten Ochsen, eine wenigstens dreitägige

Reise, durch dürre völlig verbrannte Wüsten zu unternehmen; bei diesem Mangel an allen nöthigen Bedürfnissen, hätten selbst übernatürliche Kräfte uns nicht aus der augenscheinlichen Gefahr helfen können. Der zweite Vorschlag war beim ersten Anschein, nicht viel tröstlicher. Indem wir weiter vorrückten, geriethen wir immer tiefer ins Elend, denn einen Weideplatz anzutreffen, dazu war gar keine Hoffnung, die Zukunft allein, konnte uns hierüber belehren, und in dieser Hinsicht konnten wir uns wenigstens vor der Hand mit Hoffnung nähren.

Da ich mich nothwendigerweise zu etwas entschliessen mußte, so stimmte ich für den letztern Vorschlag, und augenblicklich ertheilte ich Befehl aufzubrechen. Von den zurückgelassenen Wagen, lies ich alle mir unumgänglich nöthigen Geräthschaften herabnehmen, und an deren Stelle, ein paar der schwersten Rüsten, von den beiden andern Wagen darauf setzen, um das Gewicht der letztern wenigstens in etwas zu erleichtern. Die Wiederbesitznehmung aller dieser Sachen, verschob ich bis zu einer gelegnern Zeit, unterdessen ich die Wagen selbst, der Obhut des Himmels und der Elephanten überlies. Um aber den herumschweifenden Hottentotten, oder den Grenzkolonisten, die etwa in diese Gegend kommen mögten, die Mühe zu überheben den Wagen selbst, noch ehe ich es für gut finden dürfte, abzuholen, lies ich selbigen durchaus mit Baumzweigen bedecken, dadurch erhielt er von fern das Ansehen eines Strauches; zu noch mehrerer Vorsicht, lies ich eins der Räder von selbigem abziehen, und

in einer gewissen Entfernung in die Erde vergraben.

Wir traten nunmehr wirklich unsere Fahrt an; die sogenannte Kahnklippe (Schuitklip) die etwa zwei und eine halbe Meile von unserm letzten Nachtlager entfernt ist, erreichten wir endlich nachdem wir eine geraume Zeit auf dem Wege zugebracht hatten, und unsere Geduld und unser Muth mehr als einmal auf die Probe gesetzt worden. Die sogenannte Kahnklippe ist ein einzelner eisformiger Felsen, mit einer Kahnförmigen Vertiefung, die bei unserer Ankunft noch etwas Wasser enthielt. Dies Wasser war zum Glück für uns, ganz fürrettlich, dann wegen der gähen Höhe und Steilheit des Felsens, konnten die vierfüßigen Thiere selbigen nicht erreichen, um diese natürliche Eisterne, so wie die bei der Krakellklippe befindliche, zugleich zu verunreinigen. Da unsere Pferde ebenfalls den Felsen nicht erreichen konnten, so sahen wir uns genöthiget selbige so wie die Ochsen, zu tränken. Wiewohl die Menge des gefundenen Wassers, unser Bedürfnis nur sehr unvollständig befriedigte, so war die Entdeckung desselben, doch ein neuer Hoffnungsstrahl, der uns für die Zukunft belobte, und mich veranlaßte hier über Nacht zu verbleiben. Bei allem dem, blieb ich der vielen Hindernisse wegen die uns noch bevorstanden, muthlos, und ob ich gleich dem Anschein nach heiter war, und meinen Gefährten Worte des Trostes zusprach, war ich doch innerlich nichts weniger als ruhig. Swanepöl, der meine Denkart und meine Launen kannte, und über

Haupt mit mehrerer Ueberlegung als mein guter Klaas zu Werke gieng, that mir am Morgen einen Vorschlag der mich aufs neue bezunruhigte. Dieser Vorschlag bestand darin, noch einen von meinen Wagen zurückzulassen. Unsere Zugochsen sagte er, sind so entkräftet, daß wir die noch übrig gebliebenen so viel als möglich zu schonen haben. Obschon wir unsre Wagen leichter gemacht haben, so bleiben uns doch immer noch zwei derselben übrig, und ich fürchte sehr, daß Morgen Abend kein einziger von unsern Ochsen mehr am Leben seyn wird. Er stellte mir ferner vor, daß da wir uns in der Nähe des Klaas Basters an welchen uns Gordon ein Empfehlungsschreiben gegeben, befinden müßten, es am besten sey, wenn ich mit einem der Wagen voranführe, um den Baster alsdann durch meine Hottentotten auffuchen zu lassen. Ich sollte ihm, war seine Meinung, wenn wir selbigen gefunden, einige Hottentotten und die erforderliche Hülfe zurückschicken, unterdessen wollte er blos mit vier andern Hottentotten, bei dem zweiten Wagen zurückbleiben, für dessen Sicherheit er mir, so wie für den bei der Krakellippe zurückgelassenen einzustehn versprach.

Dieser Rath, war in der Lage in welcher wir uns damals befanden sehr vernünftig. Wenn Swanepöl mit dem im Felsen noch befindlichen Wasser etwas sparsam verfuhr, so konnte er sich mit seinem kleinen D. taschment einige Zeitlang darin behelfen; und wenn ein Regen einfiel, so hatte er einen Zuwachs desselben zu hoffen. Ich hinterlies ihm einige Lebensmit-

tel, und auf dem zurückbleibenden Wagen, lies ich noch einige schwere Kasten absetzen, um denjenigen mit welchem ich die Fahrt antreten wollte, destomehr leichter zu machen. Bei meiner Abreise befaß ich Swanepöl, im Fall er, während meiner Abreise von den Buschhottentotten angegriffen werden sollte, sein und seiner Kameraden Leben dabei nicht auf das Spiel zu setzen, sondern lieber meine Wagen der Plünderung preis zu geben, auch mir sobald als möglich nachzukommen.

Von vier und fünfzig Ochsen welche ich bei Anfang meiner Reise besaß, hatte ich bis dahin ein und dreißig verlohren. Die noch übrigen vertheilte ich in drei Gespann, weil der nunmehr sehr leichte Wagen füglich von acht Ochsen gezogen werden konnte. Ich lies überdem jedem Gespanne nur eine Meile machen, und auf diese Weise erreichte ich den sogenannten Elephantenkopf, einen Felsen, dem man seiner Gestalt wegen diesen Namen gegeben hatte. Ich koste auch hier Wasser anzutreffen; wirklich hatte sich auch kurz zuvor in den verschiedenen Vertiefungen etwas Wasser befunden, wie ich aus dem noch übrig gebliebenen feuchten Schlamm schließen konnte. Meine Ochsen, die den ganzen Tag über nicht gesoffen, und die selbst den Tag zuvor, nur sehr wenig Wasser zu ihrem Antheil erhalten hatten, durchsuchten alle Felsenrißen, um etwas zu ihrer Erquickung zu finden. Sie fiengen die feuchten Dünste die aus dem übrig gebliebenen Schlamm aufstiegen, mit ihren Nasenlöchern auf, und mit ihren lechzenden Zungen,

bemüheten sie sich jedes noch vorhandene Tröpfchen begierig aufzulecken. Für mich selbst, hatte ich nur noch etwas wenig Wasser in einem Krüge aufbewahrt, und dieses wenige theilte ich mit den zwölf Hottentotten die mich begleiteten. Ein jeder erhielt bei dieser Austheilung nur sehr wenig, aber zum Glück für uns, halfen uns auch diesmal unsere Ziegen aus der Noth, dann verschiedene von ihnen waren noch nicht völlig vertrocknet.

Das lange und anhaltende Regenwetter, das wir längst dem Elephantenflusse gehabt hatten, hatte sich wie es schien, nicht bis auf die hiesige Gegend erstreckt; oder wenn ja ein Gewitter in dieser Gegend gewesen war, wie man aus dem feuchten Schlamm schließen konnte, so war der dabei gefallene Regen doch nicht sehr beträchtlich gewesen.

Auch hier stellte sich unsern Augen die ganze umliegende Gegend als eine dürre unaussprechbare Ebene dar, die sich wahrscheinlicher Weise westlich bis an die See erstreckte, und auf welcher man hin und wieder einige fette Pflanzen, und einige krüppeligte blätterlose Sträucher erblickte. Gegen Osten war der Hintergrund dieser Ebene durch eine Reihe kahler Berge begränzt, die dem Horizont zu einer traurigen Einfassung dienten; wo man nur hinblickte, sahe man ein verlassenes, stilles und ödes Land.

In einer minder bedrängten Lage, hatte ich ehemals meine Erhaltung einem Vogel zu verdanken, der indem er sich auf einem Felsen niederlies, mir dort einen Wasserbehältnis anzeig-

te. Den nemlichen Dienst erwartete ich gegenwärtig von dem Fluge der Felsenhüner, die in der Luft umherzogen. Aus Erfahrung wußte ich, daß diese Vögel gemeiniglich zweimal des Tages dem Wasser zusliegen, sowohl um zu trinken, als um sich in selbigen zu baden, ich verfolgte daher die Flüge derselben mit begierigen Augen; doch ward ich diesmal in meiner Erwartung getäuscht. Sie zogen größtentheils von Norden nach Süden, und ohne sich aufzuhalten machten sie den nemlichen Weg wiederum rückwärts, im Beweis, daß sie den zu hoffenden Gegenstand nirgends gefunden hatten. Die mehresten dieser Vögel, zogen überdem in einer so beträchtlichen Höhe über uns weg, daß ich ihren Zug kaum mit den Augen weiter erkennen konnte; alles was ich aus ihrem Fluge vermuthen durfte war, daß sie sich am Elephantenflusse zum Trinken niederließen. Da auch kein anderer Vogel, von solchen die auf Felsen zu wohnen pflegen, sich in der ganzen umliegenden Gegend zeigte, so schloß ich mit Recht daraus, daß dies ein von allen lebenden Kreaturen verlassener Ort sey. Uebershaupt genommen, sind diese Vögel wahre Hiobsboten; da sie sich blos von Saamen und Insekten nähren, so besuchen sie fast immer nur die dürresten Gegenden. Die große Menge derselben hatte mich schon ehemals bei meiner ersten Reise, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt; und ich erinnerte mich noch sehr wohl, als ich die Schneeberge verlies, um durch das dürre unfruchtbare Kartocoland zu ziehen, mir die beträchtlichen Züge dieser Vögel, die trau-

rige Beschaffenheit der ganzen umliegenden Gegend, im voraus verkündigte. Weder in dem fruchtbaren Kafferlande, noch dem überaus reizenden Houtinquaslande, hatte ich niemals einen einzigen dieser Vögel angetroffen; eine traurige Rückerinnerung, die mir meine damalige Lage noch um viel schrecklicher machte.

Wir hatten den Elephantenkopf bei guter Zeit erreicht, so daß wir hoffen durften, vor Anbruch der Nacht noch einige Meilen weiter vorwärts zu rücken, und ich war hierzu um desto entschlossener, da an der Stelle wo wir uns damals befanden, weder Weide noch Wasser zu finden war; aus Noth gezwungen mußten wir es auf das Gerathewohl ankommen lassen, ob nicht besser hin ein schicklicher Lagerplatz anzutreffen. Allein, da ich Befehl zum Abmarsch gab, und meine Hottentotten sich zum einspannen ausschickten, weigerten sich meine Ochsen sämmtlich weiter fortzugehen. Alle hatten sich um den Wagen her gelagert, mit einem so hohen Grad von Ermattung, daß sie die eingenommene Plätze gleichsam zu ihrer Grabstätte erwählt zu haben schienen.

Unsere Lage konnte nunmehr nicht schrecklicher seyn. Ich sahe mich genöthigt, die Nacht über an dieser verbrannten Stelle zuzubringen, wo mein Vieh aus Mangel an Wasser und Futter nothwendig umkommen mußte. Ich selbst und meine Gefährten schmachteten nach einem Tropfen Wasser, den zu erhalten wir aber weder Hoffnung noch Mittel fanden. Um jedoch noch das letzte Mittel zu versuchen, wandte ich mit meinen Leuten den noch übris

gen Rest des Tages dazu an, die ganze umliegende Gegend nach allen Seiten hin zu durchsuchen, um einen Felsen oder eine Höle auszuspühren, in welchen etwas Wasser zu finden wäre. Ich selbst machte mich mit allen meinen Hunden und meinen Affen auf den Weg, um dergleichen zu entdecken, und von meinen Hottentotten durchstrich ein jeder besonders die Gegend, allein alle kamen nach einer Weile mit der traurigen Versicherung, nichts gefunden zu haben zurück. Schreckliche Aussicht, die uns ein noch viel längeres Leiden voraussehen lies!

Welch eine Menge schrecklicher Bilder giengen mir damals durch den Kopf! und wie traurig machte mich der Anblick meiner unglücklichen Gefährten. Mehr als einmal verwünschte ich das blinde Zutrauen, daß mich zu dieser Reise vermocht hatte.

Der Zustand meiner Gefährten, denen ich bis dahin einen Theil unserer Noth zu verbergen gesucht, vermehrte meinen Kummer vorzüglich. Da aber eine außerordentliche Gefahr, auch außerordentliche Gegenmittel erfordert, so entschloß ich mich ungesäumt einen Schritt zu wagen, den ich für unser äußerstes und letztes Rettungsmittel hielt. Ich entschloß mich nemlich meinen letzten Wagen und alle mein noch übriges Vieh zu verlassen, die Hottentotten mit Gewehr und Munition zu versehen, und mit denjenigen die mir zu folgen entschlossen seyn würden, nach dem Elephantenfluß zu Fuß zurückzukehren.

Von allen Mitteln, die mir unsere damaligen Umstände erlaubten, war dieses, so schwer es auch an sich zu seyn schien, dennoch das vernünftigste. Da ich selbiges aber meinen Hottentotten vorschlug, wurde es von allen einmüthig ausgeschlagen. Da sie überzeugt waren, wie vielen Kummer es mich kosten würde einer Reise zu entsagen, deren Vollendung mir so sehr am Herzen lag, so versicherten sie durchgängig, daß keiner von ihnen mich verlassen würde, sie schwuren, mir überall wohin ich sie führen würde zu folgen. Ein jeder von ihnen suchte mir im Gegentheil neuen Muth einzulößen, und mich zu bereden, einen neuen Versuch zu wagen, ob nicht ein paar Meilen weiter etwas bessere Aussichten für uns anzutreffen seyn dürften. Diejenige von meinen Hottentotten, die ich den Tag zuvor nach der Ostseite um Wasser zu entdecken ausgesandt hatte, versicherten mich, daß am Fuße der vor uns liegenden hohen Berge, eine Reihe kleinerer befindlich wären, und daß die dazwischen liegenden Thäler vielleicht gute Weide und Ueberfluß an Wasser enthielten. Andere, die nach der entgegengesetzten Seite gegangen waren, versicherten, in der Ferne Gewölke gesehen zu haben, aus deren Ansammlung sie ein nahe bevorstehendes Gewitter prophezeiten.

Diese sehr ungewissen Vermuthungen verminderten indessen unsere gegenwärtige sehr dringende Gefahr nicht im geringsten, doch ward mir selbige, ob sie gleich unser nahe bevorstehendes Ende anzudeuten schien, weniger schmerzhaft, wegen der seltenen Zuneigung oder viel,

mehr Ergebung die mir meine Hottentotten unter diesen Umständen bezeugten. Ich rieth meinen Leuten sich zur Ruhe zu begeben, und meinerseits begab ich mich in den Wagen, wo ich die ganze Nacht über in sehr traurigen Gedanken zubrachte. Gegen Tages Anbruch ward ich unvermuthet durch einen heftigen Donnerschlag aus dem Schlummer gerissen, der die Vorhersagung eines meiner Hottentotten zu bestätigen schien. Ich sprang sogleich aus dem Wagen, und einer sehr natürlichen Bewegung zufolge, erhob ich meine Hände zum Zeichen der Verehrung nach den Wolken empor, die der Donner vor sich herzutreiben schien. Meine Begleiter, die dadurch ebenfalls unerwartet überrascht wurden, waren für Freude aufser sich, und hielten sich um mich her versammelt. Der Himmel bedeckte sich bald gänzlich mit Wolken, die gerade über uns sich zu versammeln schienen. Mein Herz klopfte für Freude und Erwartung, und jeden Augenblick hoffte ich den glücklichen Erfolg unserer Wünsche zu sehen, die den Ausbruch des Gewitters mit so großer Sehnsucht erwarteten. Unsere Freude war jedoch von kurzer Dauer. Die Wolken, die durch den Wind auseinander getrieben wurden, verzogen sich noch gänzlich. Diesemal schien auch der Entschlossenste unter meinen Begleitern der Verzweiflung nahe zu seyn; und das tiefe Stillschweigen der ganzen Gesellschaft, zeugte deutlich, daß in dem Augenblick ich keine Dienste von ihnen zu erwarten hätte.

Während der Nacht waren zwei meiner Zugochsen umgefallen, und drei von meinen Hunden hatten mich verlassen; auch eins von meinen Pferden starb bald nachher neben mir. Auf diese Weise verlor ich nach und nach alle mein Vieh, dessen Verlust mir um desto empfindlicher war, da es an allen unsern Gefahren und Kümernissen Antheil genommen, und ich selbiges als meine Hausthiere ansah. Mein Vieh näherte sich zwar nur sehr langsam seinem letzten Augenblicke, allein dieser Zeitpunkt schien für selbiges sehr schmerzhaft zu seyn, zuerst verfiel es in die heftigsten Zuckungen, worauf eine lange Todesangst den Beschluß machte. Von dieser Zeit an, verlor ich ein Stück Vieh nach dem andern. Meinem Pferde folgte bald nachher auch mein bester Zugochse, den ich aus nachstehenden Ursachen sehr ungern verlor.

Ich hatte diesem nützlichen Diener den Namen England gegeben, er war der älteste und stärkste meiner Zugochsen; auch hatte er alles Ungemach meiner ersten Reise glücklich überstanden, ob er gleich während der ganzen Reise, als erster Deichselochse bei meinem großen Wagen Dienste gethan. Da er mit einem ungewöhnlichen Instinkt begabt war, der bei Thieren seiner Gattung nicht leicht anzutreffen ist, so bedurfte es bei ihm nicht der strengen Aufsicht wie bei den übrigen Ochsen. Sobald ausgespannt worden, konnte man ihn ohne Gefahr frei umhergehen lassen, und auf der Weisde überlies man ihn wenn ich so sagen darf, seiner besondern Einsicht, weil man im voraus

wußte, daß er sich nicht entfernen würde. Beim Ausbruch unseres Lagers, durfte man ihn niemals so wie die andern Ochsen von der Weide holen, sobald durch dreimaligen Pletschens Knall die Losung zum Abmarsch gegeben war, so fand Jugland sich bei seiner Deichsel ein, gleichsam als befürchtete er eine Stelle zu verlieren, in deren Besitz er schon so lange Zeit war.

Wenn ich von einem Spaziergang oder einer Jagd zurück kam, so verlies Jugland so weit er mich erblicken konnte seine Weide, und kam mit einem besondern Brüllen wodurch er seine Freude anzudeuten schien, auf mich zugehauften, alsdann rieb er seinen Kopf an meine Kleider, legte mir auch wohl die Hände, und diese Liebkosungen die zuweilen eine Viertelstunde dauerten, mußte ich geduldig ertragen, bis ich selbige ebenfalls entweder durch einen Kuß, oder auf eine andere Weise erwidert hatte, da er denn seinen Weg nach meinem Zelte nahm, und vor mir her lief.

Den Tag zuvor, ehe dieser Ochs starb, hatte er sich neben die Deichsel, seiner gewöhnlichen Stelle niedergeworfen, und auf der nemlichen Stelle starb er auch. Ich hatte das Misvergnügen ihn sterben zu sehen, ohne ihm einige Hülfe leisten zu können. Wie oft habe ich nach der Hand, wenn ich von falschen Freunden hintergangen, und Opfer meines Vertrauens, und der zärtlichsten Zuneigung ward, wie oft habe ich alsdann an den armen Jugland zurück gedacht, und auf die Hand die er so oft beleckt hatte, einen unwillkürlichen Seitenblick geworfen.

Da der Regen, den wir so sehnlich erwarteten ausblieb, entschlossen wir uns, die bis dahin nach Norden beobachtete Reiseroute zu verlassen, und einer andern nach Nordost zu folgen, und zwar nach den Thälern hin, wo wir einen ersprieslichern Aufenthalt für uns erwarteten.

Seit vier und zwanzig Stunden hatte niemand von uns gegessen, nicht weil es uns an Lebensmitteln fehlte, sondern weil wir befürchten mußten, daß der Genuß derselben uns nur desto stärker zum Durst reizen würde. Wir traten also unsere Reise an, und zwar von Müdigkeit und Wachen erschöpft, und einem brennenden Durst geplagt, um wenn es möglich wäre die erwähnten Berge zu erreichen.

Seit einiger Zeit hatte mich das Schicksal bestimmt, beständig zwischen Furcht und Hoffnung zu schweben. Kaum hatten wir zwei Meilen zurück gelegt, als uns ein neuer Hoffnungsstrahl aufgieng, indem wir in dem Sande die Spuren einiger Ochsen erblickten. Obgleich selbige, so wie der umherliegende Mist, nicht ganz frisch waren, sondern schon seit einigen Tagen gemacht zu seyn schienen, so erhelten wir dadurch doch die Gewißheit daß hier eine Heerde durchgekommen sei, und diese mochten entweder den Hottentotten, oder den Klaas Baster, den wir eigentlich suchten, gehören, genug, wann ich selbige antraf, so war ich versichert Hilfe und Freunde zu finden.

Indem wir noch so über die Wahrscheinlichkeit der uns bevorstehenden Hoffnung

schwaizen, und den sichersten Mitteln der Heerde auf die Spur zu kommen, nachdachten, sprang mein Affe plötzlich und mit großem Geschrey von dem Wagen, und indem er schnell voraus lief, ward er von allen meinen Hunden begleitet. Daß der Affe einem Stücke Wildpret nachsetzte, war mir nicht wahrscheinlich, und seine natürliche Feigheit bürgte dafür. Bis dahin hatte er sich nur ein einzigesmal so beherzt gezeigt und war eine weite Strecke voraus gelaufen, und dieß war bey meiner ersten Reise, als er mir durch ein ähnliches Betragen im Lande der Kaffern eine Quelle anzeigte, die ich nach der Hand nach ihm benannt habe.

Die Art, wie er sich benahm, erinnerte mich an seine erste Entdeckung, daher ich jetzt eine ähnliche vermuthete. Ich eilte dem Ort nach welchem er hingelaufen war, ebenfalls zu; da ich ihn dann etwa zweihundert Schritt von den Wagen, mitten zwischen allen Hunden in einer breiten und sehr feuchten Vertiefung erblickte, die die Hunde von allen Seiten her durchsuchten, um mit ihren Pfoten etwas Wasser heraus zu graben.

Ich rief meine Leute herbei, die mit Schaufeln und Hacken die Vertiefung durchgruben. Wir erhielten wirklich etliche Maas trübes und brackisches Wasser, in welches ich, um es trinkbarer zu machen, einige Unzen gepulverten Kaffee schüttete, wie ich einige Zeit zuvor bei der Krakaelklippe gethan hatte. Ich war anfänglich Willens dieses Wasser auskosten zu lassen, aber der heftige Durst meiner

Gefährten ließ mir zu dieser Operation keine Zeit. Ich sah mich daher genöthigt, ihnen diesen feuchten Schlamm zu überlassen, und als ein gerechter Hausvater theilte ich einem jeden den ihm zukommenden Theil zu.

Wir befanden uns damals am Fuß der kleinen Bergkette, die von Norden nach Süden läuft, und sich von der großen östlich gelegenen trennet. Das zwischen diesen beiden Reihen Bergen befindliche tiefe Thal, war von einer so beträchtlichen Länge, daß wir das Ende desselben mit den Augen nicht absehen konnten.

Daß sich hier eine Heerde Vieh aufgehalten hatte, konnte ich deutlich aus den auf der Erde zurückgelassenen Eindrücken abnehmen; ich durfte zugleich hoffen, nächstens eine Horde Hottentotten anzutreffen, von denen ich einige Auskunft über Klaas Baster, an den mich Gordon empfohlen hatte, zu erhalten wünschte, zu dem Ende entschloß ich mich auf Entdeckung auszugehen, indem ich das vor mir liegende Thal weiter verfolgte.

Meine Wagen, so wie mein Zugvieh ließ ich am Anfang des Thales zurück, unter der Aufsicht von vier Hottentotten, denen ich zugleich den Befehl gab, das angefangene Loch noch tiefer auszugraben, um wo möglich noch etwas mehr Wasser zu erhalten, und selbst für mein Vieh eine Tränke daselbst zu bereiten.

Die Anzahl meines Viehes war nunmehr beträchtlich vermindert. Seit der Zeit wir in dieser wüsten Gegend umher irrten,

war mir kein einziges Stück Wild aufgestossen, welches uns zur Nahrung hätte dienen können. Ich hatte mich daher genöthiget gesehen, alle meine mitgebrachten Schaafse schlachten zu lassen. Von meinen Ochsen waren, seitdem mir mein erster Deichselochse umgefallen war, noch zwei andere krepirt; ein gleiches Schicksal hatten alle meine Kühe gehabt. Von vier Pferden blieben mir noch zwei übrig, die aber nur noch blos in der Haut hiengen, und als wandelnde Gerippe, nicht weiter den geringsten Dienst leisten konnten. Blos meine Ziegen hatte sich bey unsrer äußerst elenden Lage noch immer munter erhalten, und bis daher noch Milch gegeben; dieser letztern verdanke ich unsere Erhaltung, und täglich hatte ich meinen Leuten noch etwas Milch reichen können; auch meine Hunde erhielten ihren Antheil, dann wegen gänzlichem Mangel an Wasser, mußte ich bey diesen den Ausbruch der Hundswuth befürchten.

Meine Begleitung bestand aus acht Mann, unter welchen sich auch Klaas befand. Um unsre Absicht desto sicherer und schneller zu erreichen, mußte Klaas mit drei andern Hottentotten sich nach der Westseite der kleinen Bergkette begeben, von woaus er selbige bis an die nördliche Spitze verfolgen sollte; ich unternahm es in Gesellschaft von vier meiner Schützen, in das tiefe mit hohem Gesträuche bewachsene Thal vorzudringen.

Nach einiger Zeit gelangte ich an einen Fußsteig, der stark betreten zu seyn schien. Diese Entdeckung, die mir sehr angenehm

war, setzte aber meine vier Begleiter in Schrecken. Sie befürchteten nemlich, daß dieser Fußsteig uns nach dem Aufenthalt einiger Buschhottentotten führen möchte, daher sie mir anlagen, nicht weiter vorwärts zu gehn, aus Furcht sämmtlich von diesem Diebesgesindel ermordet zu werden. Umsonst stellte ich ihnen vor, daß das größte Unglück, was uns begegnen könnte, darinn bestünde, niemand anzutreffen, und daß wir uns nur aus der Verlegenheit ziehen könnten, wenn wir so glücklich wären, auf diesen Weg einer lebendigen Seele zu begegnen; sie waren hierinne nicht einerlei Meinung mit mir, sie fürchteten am Ende des Fußsteiges in eine Mördergrube zu fallen, daher sie stehen blieben, unentschlossen, ob sie weiter gehn, mich verlassen, oder sich umbringen lassen sollten. Ich gab ihnen zu verstehen, daß, wenn der Teufel mit der ganzen Hölle sich am Ende des Fußsteiges befände, ich entschlossen sey, weiter zu gehen, und wann sie mir zu folgen Bedenken trügen, ich den Weg sehr wohl ohne sie machen würde.

Nach dieser entschlossenen Auredede, setzte ich meinen Weg weiter fort, da ich dann zu meinem Vergnügen bemerkte, daß alle viere mir folgten, wiewohl mit einer nicht zu verkennenden Furchtsamkeit. Auf dem Wege sprachen sie unter sich über das zu beobachten, de Benehmen, im Fall wir auf eine Horde Buschhottentotten stießen, und auf welche Art sie sich ihnen nähern wollten, im Fall sie von selbigen nicht angegriffen würden, und wenn wir angegriffen würden, auf welche Weise sie

sich vertheidigen wollten. Ihr Vertheidigungsplan, so wie die Art wie sie sich darüber besprachen, war für mich sehr belustigend. Ich sah jedoch mit Vergnügen, daß, so groß ihre Furcht auch übrigens war, sie doch noch Gegenwart des Geistes genug behielten, um selbst der Gefahr, die sie befürchteten, auf eine sehr vorsichtige Weise auszuweichen.

Ihre Vorsicht war jedoch diesmal überflüssig. Nachdem wir dem Fußsteig etwa noch eine Stunde lang gefolgt waren, erreichten wir das Ende desselben, und gelangten in ein weites Feld, wo wir Klaas und die drei Hottentotten erblickten, die eine Stelle untersuchten, wo sich einige fast eingefallne Hütten erhalten hatten. Auf ein gegebenes Zeichen sich bei uns einzufinden, begab ich mich mit meinen Begleitern auf eine nahe belegene Anhöhe, von welcher ich eine weite Aussicht hatte, um zu versuchen, ob ich nicht in der umliegenden Gegend die Bewohner dieser Hütten erblicken würde. In einer Entfernung entdeckte ich mit Hülfe meines Fernglases einige Hütten, die denen der Hottentotten gleichen, und unter selbigen eine, die mir größer als die übrigen zu seyn schien. Hier entstand nun die Frage: ob dies ein Hottentottenkraal oder eine von den nomadischen Wohnungen sey, die Baster, der nach Art der Hottentotten lebte, sich bald an dieser, bald an einer andern Stelle zu errichten pflegte? Um darüber eine nähere Auskunft zu erlangen, blieb mir nichts weiter übrig, als mich den Hütten selbst zu nähern; ein Entschluß der

nicht sobald gefaßt war, als ich auch selbigen auszuführen suchte.

Indem ich mich diesen Hütten näherte, fand ich selbige zu meiner großen Bekümmerniß ebenfalls leer; bei genauer Untersuchung schienen mir selbige sogar schon seit einigen Wochen verlassen zu seyn. Nur in der größern Hütte bemerkte ich eine Handmühle, derjenigen ähnlich, der sich die Kolonisten zum Mahlen ihres Getreides bedienen. Dieses zurück gelassene Stück Hausrath, schien mir wenigstens anzuzeigen, daß der Besitzer desselben wieder zu kommen willens sey, und was diese Vermuthung noch wahrscheinlicher machte, war ein neben der Hütte, mit Gerste und Weizen sehr ordentlich bestelltes Stück Feld. Indessen war für meine dermalige Lage, die Erwartung des Besitzers von wenigem Trost; mir lag daran, selbigen sogleich anzutreffen, und nicht lange dessen Ankunft entgegen zu sehen. Uebrigens fand ich doch auch hier einigen Trost, nemlich eine Quelle, deren Wasser zwar ebenfalls brakisch war, das uns jedoch allen, da wir heftig vom Durst geplagt wurden, sehr zu statten kam.

Aus dem, was ich entdeckt hatte, schloß ich, daß die hier wohnende Horde, oder der Eigenthümer der Hütten mit seinen Heerden in die Thäler und Gründe der nahe belegenen Berge gezogen sey; ich faßte daher den Vorsatz selbigen dort aufzusuchen. Da es jedoch schon zu spät war, um diesen Vorsatz sogleich auszuführen, verschob ich die Ausführung bis am folgenden Tag; die Nacht wollte ich mit

meinen Gefährten in der Hütte, in welcher wir die Handmühle entdeckt hatten, zubringen. Aus Mangel an Holz, unterhielten wir unser Feuer mit den trocknen Ochsenmist, wovon rund umher kein Mangel war. Ich sorgte dafür, daß mehrere Feuer die Nacht über unterhalten wurden, weil ich vermuthete, daß wenn der Eigenthümer dieser Hütten dieselben erblickte, er vermuthlich durch die Neugierde gereizt, näher kommen würde, um neue Gäste kennen zu lernen.

Da am folgenden Morgen sich niemand einfand, so mußten wir uns schon entschließen, unsere angefangenen Entdeckungen weiter zu verfolgen. Jetzt bestand die größte Schwierigkeit darinn, zu wissen, nach welcher Seite wir uns hinwenden sollten. So viel konnte ich im voraus sehen, daß, nach welcher Seite ich mich hinwandte, ich mich immer mehr und mehr von meinem Lager entfernen würde; ich schickte daher einen von meinen Leuten zurück; mit dem Auftrag meine Wagen und mein Vieh nach dem Ort wo wir uns damals befanden, mit Hülfe der übrigen zu führen. Der Boden hatte an dieser Stelle überhaupt weniger von der Hitze gelitten, als da, wo ich selbige zurück gelassen hatte, auch die kleine Quelle, die wir hier entdeckten, war für mein Vieh hinlänglich, und versprach selbigen mehr Wasser als das ausgegrabene Loch an jener Stelle, welches vielleicht damals schon ausgetrocknet war, zugleich gab ich den Hotentotten ausdrücklichen Befehl, das Vieh von dem besäeten Felde abzuhalten.

Während daß ich meine Befehle nach dem Lager zurück schickte, begab ich mich mit meinen Leuten nach der großen Bergkette, weil ich von dem höchsten der Berge, woraus selbige bestand, die umher liegende Gegend bequem übersehen konnte, und also den Besitzer der Hütten zu entdecken, Hofnung hatte. Der Weg nach diesem Berge war weiter nicht schwer zu finden, denn von den Hütten an, bis zu dem höchsten Gipfel desselben, war selbiger durch das Hin- und hergehen der Hirten und ihrer Heerden bezeichnet. Mit bloßen Augen erkannte ich selbigen, wie er auf den Seiten des Berges herab lief; sich von Zeit zu Zeit in den Krümmungen verlor, aber an den hervorstehenden Theilen wiederum deutlich ward, und bis zu der oberen Fläche des Berges sich erstreckte.

Zu einer andern Zeit würde ich mich gehütet haben einen so beschwerlichen Gang zu unternehmen, davon ich die Schwierigkeit voraus sahe. Ich mußte befürchten, mit meinen Leuten einen ganzen Tag unnötig zu verlieren, und uns einer Beschwerlichkeit auszusetzen, die bei der gänzlichen Erschöpfung unsrer Kräfte, die Erreichung unsres Endzwecks doch noch immer sehr zweifelhaft machte. Hatten wir überdem das Unglück den Buschhottentotten in die Hände zu fallen, die vielleicht in diesen Bergen sich verborgen hielten, so setzte ich meine Leute einer sichtbaren Gefahr aus, bey welcher wir sämmtlich den Kürzeren ziehen mußten. Die Stärke dieser Gründe fühlte ich sehr wohl, allein ich war auch auf der

andern Seite überzeugt, daß das einzige Rettungsmittel, das uns in dieser verzweifeltten Lage übrig blieb, darinn bestand; hier Menschen anzutreffen, die uns Hilfe und Beistand leisten könnten; da also für uns kein andres Mittel mehr übrig blieb, so wäre es überflüssig gewesen, über die mit unsrem Unternehmen verbundenen Gefahren noch weiter ängstlich nachzudenken.

Unterweges, schossen wir auf dem Obertheile der Felsen einige Damans, die wir für unser Abendessen bestimmten. Auch etwas Wasser hatten wir mit uns genommen, weil wir befürchten mußten, auf dem Berge weder Quell noch Cisternen zu finden; unsre Muthmaßung war auch nicht ungegründet, den jezt da wir die größte Höhe erreicht hatten, fanden wir, daß selbige aus einer sehr weiten, aber dabei unfruchtbaren und dürren Plattform bestand. Nicht ohne große Mühe hatten wir die Höhe, der schrecklichen Sonnenhize ohngeachtet, glücklich erstiegen; allein hier waren wir, wegen der fast ganz gerade auf uns fallenden Sonnenstrahlen noch weit übler daran, besonders, da nicht das mindeste Obdach, kein Strauch oder Baum dort oben, zu finden war. Indessen war die Beschwerlichkeit, die wir durch die Hize erlitten, gerade nicht der Umstand der uns nach unsrer Ankunft am meisten beschäftigte. Unsre erste Sorge war, nachdem wir die Höhe erstiegen hatten, uns nach allen Seiten hin umzusehen, um den Gegenstand, den wir mit so vieler Mühe aussuchten, endlich zu entdecken.

Bei dem sehr scharfen Gesichte meiner Hottentotten, entgieng ihnen kein einziger Gegenstand, selbst in den abgelegensten Fernen. Thäler, Schlüchte, Ebenen, Berge durchsuchten sie mit einem forschenden Blick; einer suchte es dem andern zuvor zu thun, um zuerst einen Menschen oder eine Heerde zu entdecken. Jedoch alle unsere Mühe war vergebens, und diente zu nichts weiter, als unsre Muthlosigkeit noch zu vergrößern. Die ganze umliegende Gegend bestand aus einer schrecklichen Einöde, kein Mensch, kein einziges Thier stellte sich unserm Blicke dar, wir schienen gleichsam allein und verlassen in der ganzen unermesslichen Weite zu seyn. Außer dem kläglichen Geschrei der Damans, die den Felsen bewohnten, ward unser Ohr durch keinen Laut irgend eines lebenden Geschöpfes aufmerksam gemacht.

Die Muthlosigkeit meiner Gefährten, hatte nunmehr ihre höchsten Stufen erreicht; ich selbst, der bis dahin bei allen ausgestandenen Gefahren noch immer einige Hofnung übrig behalten hatte, verlor nunmehr allen Muth. Umsonst ermunterte ich meine Gefährten, das geschosne Wildpret zum Abendessen zu bereiten; umsonst lud ich sie ein von dem mitgenommenen Wasser zu trinken; alle weigerten sich etwas zu essen, aus Furcht, durch den Genuß der Speisen noch mehr zum Durst gereizt zu werden; und zu trinken, aus Furcht ihre Schmerzen zu vermehren.

Da wir seit einiger Zeit kein anders als brackisches Wasser genossen hatten, so war

uns allen der Mund verschwollen, und durch den entstandenen Reiz, den die salzigsten Theile des Wassers veranlaßt hatten, sehr schmerzhaft geworden. Besonders hatte das den Tag zuvor genossene Wasser, unser Leiden sehr vermehrt, denn bey dem sehr heftigen Durst, hatten wir uns bei dem Anblick einer erfrischenden Quelle nicht enthalten können, mehr als gewöhnlich zu trinken. Bei allen war die Zunge, der Gaumen und das Zahnfleisch schon vorher sehr entzündet; durch den Genuß des letztern Wassers, waren diese Symptomen noch beträchtlich vermehrt worden. Bei dem heutigen Marsche, hatten einige der Hottentotten versucht, sich mit dem auf der Reise mitgenommenem Wasser die Zunge zu beneßen, dies hatte ihnen aber einen so brennenden und ätzenden Schmerz verursacht, daß alle einen großen Widerwillen gegen dieses Wasser, und eine wahre Wasserscheu bezeugten.

Nachdem es auf dem Berge dunkel geworden war, und wir nichts weiter entdeckt hatten, sahen wir uns nach einer bequemen Stelle um, an welcher wir die Nacht zubringen konnten. Wir zündeten unser Feuer unter einem großen hervorragenden Felsen an, um dadurch der Nachstellung der Buschhottentotten zu entgehen. Die Hottentotten saßen in der ihnen gewöhnlichen hockenden Stellung um das Feuer her, den Ellbogen gegen die Knie gestützt, den Kopf mit beiden Händen haltend, im tiefsten Stillschweigen, und mit allen Zei-

chen der sichtbarsten Ermattung. Nach einer Weile streckten sie sich neben dem Feuer auf die Erde aus, und schickten sich zur Ruhe an, um, wie es schien, durch den Schlaf ihre Leiden auf eine Zeitlang zu vergessen, die der folgende Tag vielleicht noch vergrößern konnte.

Auch ich hatte mich auf der Erde ausgestreckt, da mir aber der Schlaf nicht so wie ihnen zu Gebote stand, so überließ ich mich ganz dem schrecklichen Nachdenken, das eine ganz natürliche Folge meiner damaligen Lage war. Mehr als einmal verwies ich mir die thörichte Hofnung, der zu Gefallen ich bis dahin allen Gefahren getrost, und die mich über acht Meilen von meinem Lager entfernt hatte; oft blickte ich mit inniger Rührung auf meine armen Reisegefährten, die mit mir an allen nöthigen Lebensbedürfnissen Mangel litten. Für mich selbst, der ich aus dieser verzweifelten Lage auf keine Weise zu entkommen wußte, für mich schien der Tod in diesem Augenblick sehr erwünscht, und ich sann auf nichts weiter, als auf Mittel, meiner letzten Stunde entgegen zu eilen. Allein, wie oft ist der höchste Grad der Verzweiflung, dem uns bevorstehenden Glück näher als wir vermuthen.

Gegen ein Uhr nach Mitternacht trat Klaas, der in seinen Gesinnungen sich immer gleich blieb, immer für mich besorgt war, immer der erste war, wenn sich irgend etwas erfreuliches für mich zeigte, zu mir, um mir ein nahe bevorstehendes Donnerwetter anzukündigen, das gegen Westen sich zusammenzog, und der zunehmenden Blicke wegen

ziemlich nahe zu seyn schien. Die Aengstlichkeit, mit welcher mein guter Klaas mir diese Entdeckung hinterbrachte, verrieth sehr deutlich seine Zuneigung zu mir, so wie seine Hoffnung, uns hierdurch bald aus unsrer traurigen Lage geholfen zu sehn. Obgleich wir schon ehemals in der Ebene durch den gehosten Ausbruch eines nahen Donnerwetters waren getäuscht worden, und diese fehlgeschlagene Hoffnung unsern Kummer vermehrt hatte, so fand ich mich doch diesmal wider meinen Willen hingerißen, Klaasens Aussage zu glauben. Als ich mich aus meinem Mantel heraus gewickelt hatte, erkannte ich auch gar bald den nahe bevorstehenden Ausbruch dieses Gewitters, das vorzüglich sich nach dem Berge zog, und dessen gute Wirkung wir in kurzem hoffen durften.

Das Geräusch, das einige große Regentropfen an den Felsen hervor brachten, war der Vorläufer des nahen bevorstehenden Platzregens. Alle meine Sinnen erheiterten sich vor Freude und Wohlbehagen, und ich fand mich aufs neue belebt. Ich schlug meinen Mantel zurück, und legte mich meiner ganzen Länge nach auf die Erde, um mit aufgesperrtem Munde die Regentropfen, die der Zufall mir zuführen würde, aufzufangen. Ein jeder Tropfen der mir zu Theile ward, war für meine trocknen Lippen, und meinen entzündeten Gaumen ein wahrer Balsam, den ich mit größter Wollust aufsteng. Ich gestehe es gern, daß in meinem ganzen Leben ich keine so wonnevollen Augenblicke genoßen als die gegenwärtigen, die ich mit vielen

Seufzern und Kengsten gewissermaßen erkaufte hatte. Nach wenigen Minuten brach der Platzregen über uns aus, drei volle Stunden lang ergoß sich selbiger einem Strom gleich über uns her; das Geräusch so der Regen auf dem Berge hervor brachte, schien mit dem Donner der unaufhörlich über unserm Kopfe her rollte, zu wetteifern. Alle meine Leute liefen, während des Gewitters freudig umher, und wünschten sich einander Glück zu dem Regenbade, welches ihnen zu Theil geworden; alle fühlten sich neu belebt, und es schien als suchten sie sich aufzublasen, um den Regen einer größern Oberfläche darzubieten, und um eine größre Menge Wassers in sich ziehen zu können. Auch ich fühlte ein großes Vergnügen, mich so, wie sie, vollständig durchweihen zu lassen, und um die heilsamen Kühle des Regens desto unmittelbarer zu empfinden, hatte ich meine Kleider anbehalten, die ich aber bald nachher, da die Kalte die Oberhand gewann, auszog, und mich wieder unter meinen Mantel begab.

Ein so glücklicher Zufall, konnte für uns auf keine Weise einen traurigen Ausgang nehmen. Bald zerstreute der Ostwind das noch übrige Gewölke, die Luft erschien in ihrer ganzen Klarheit und Reine, und die Sonne, die den Tag zuvor den Ueberrest unsrer Körper ausdörrte, zeigte sich heute in einer ganz andern Gestalt, um, wie es schien, die Verwüstungen, die das Gewitter angerichtet hatte, wiederum gut zu machen. Wir fanden uns alle wie neu geboren, und neu belebt,

auch kündigte sich die gute Wirkung dieser Veränderung bey allen durch eine aufferordentliche Eklust an. In dieser Lage waren uns die den Tag zuvor geschossenen Damans sehr willkommen, die, so großen Widerwillen sie uns zuvor verursacht hatten, jetzt mit einem Heißhunger verzehrt wurden, wovon man sich schwerlich einen Begriff machen kann.

Während der Zeit, daß wir beschäftigt waren unser Wildpret zu zerlegen, um solches am Feuer zu braten, bemerkte ich mit einiger Verwunderung, daß einer von meinen Leuten fehle.

Da es möglich war, daß sich selbiger in der Nähe aufhielt, so schickte ich einen seiner Kameraden, aus um ihn aufzusuchen. Da aber dieser eine Weile nachher zurückkehrte, ohne ihn gefunden zu haben, so ward ich darüber unruhig, und mit desto mehrerem Grunde, weil niemand von uns sagen konnte, ob er vor oder nach dem Gewitter sich entfernt hatte. Die Meinungen, über die Entfernung dieses Hottentotten, dessen Abwesenheit uns nunmehr wirklich sehr beunruhigte, war sehr getheilt, aber alle gleich unangenehm; einige von meinen Leuten glaubten, er sey von den Buschhottentotten umgebracht worden, nach andern war er irgend einem reißenden Thiere zur Beute geworden, vielleicht, da er um Wasser aufzusuchen, ausgegangen war.

Beide Muthmassungen schienen mir gleich unwahrscheinlich. Da wir einen ganzen Tag diese Berge durchstreift hatten, so hatten wir doch weder Buschhottentotten, noch jauch die

geringste Anzeige, daß sich dergleichen allhier aufhielten, bemerken können. Und wenn ja eine Horde dieser Diebe sich in irgend einem Winkel dieser Berge sich versteckt hielt, so war es doch nicht wahrscheinlich daß selbiger von ihnen angegriffen, ohne sich vertheidigt, und uns zu Hilfe gerufen zu haben. Was ich hier von den Buschhottentotten sage, läßt sich ebenfalls auf die reißenden Thiere anwenden. Letztere bewohnen gemeiniglich nur solche Gegenden wo sich Ueberfluß an Wildpret findet, und wo sie also ihren Unterhalt ohne sonderliche Mühe erhalten können. In dieser ganzen Gegend war uns bis dahin noch kein schädliches Thier zu Gesicht gekommen. Jantje, so hieß der vermißte Hottentotte, konnte also so wenig durch die Buschhottentotten, als durch reißende Thiere umgebracht worden seyn. Mit weit mehrerem Grunde fürchtete ich, daß das beschwerliche und mühselige Leben, daß er und seine Kameraden in meiner Begleitung seit einiger Zeit führten, ihn zu dem Entschluß gebracht, mich heimlich zu verlassen; oder aber, war er durch die große Ermattung und den Mangel an allen nothigen Lebensbedürfnissen, deren Folgen er nicht weiter widerstehen können, zu dem Entschluß gebracht worden, sein Leben in irgend einem abgelegenen Winkel nach Art der wilden Thiere zu beschließen.

So beunruhigend indessen auch diese Muthmassungen für mich waren, so hatten selbige, meiner Meinung nach, doch einen größern Grad von Wahrscheinlichkeit, als die von mei-

nen Hottentotten vorgebracht. Während das letztere sich hierüber weitläufig beredeten, ich aber meine Muthmaßungen aus Vorsichtigkeit bey mir behielt, erblickten sie in der Ferne ihren entlaufenen Kameraden, der auf sie zu lief, und durch die ausgestreckten Arme, wie dies bei den Wilden üblich ist, zu verstehen gab, daß er eine wichtige Neuigkeit zu entdecken habe.

Als er bei uns angelanget war, erzählte er mir, daß, da er nach dem Gewitter zu neuen Kräften gelanget sey, er es versucht habe, mir einen Dienst zu leisten. Er hatte nemlich geglaubt, daß während der Finsterniß es ihm leicht werden dürfte, die von den Hottentotten der umliegenden Gegend angezündeten Feuer zu erblicken, und daher habe er sich heimlichsweggeschlichen. Er war die ganze Nacht umher gelaufen, ohne irgend ein Feuer entdeckt zu haben; aber bei anbrechendem Morgen, sahe er aus, eine Meile von hier besetzten Kraal, eine Heerde Schaafse kommen, die sich in das umher liegende Feld verbreiteten. Anfänglich hatte er sich an die drei Hirten wenden wollen, da ihm selbige aber unbekannt, und er sich ganz allein befunden, so hätte er es für das beste gehalten, mir seine gemachten Entdeckungen zu hinterbringen.

In der kümmerlichen Lage, in welcher ich mich damals befand, war die Entdeckung dieses Hottentotten für mich und meine Begleiter von der größten Wichtigkeit; daher wurde auch seine Erzählung mit dem deutlichsten Ausbruch von Freude von allen angehört.

Die übrigen Hottentotten gaben ihm ihren Beifall über die gemachte Entdeckung, durch Händedruck und mancherlei andere Liebkosungen zu erkennen, und alle luden mich ein den Hirten entgegen zu gehen. Ich bezeugte dem Entdecker über seinen Eifer, mir und den Meinigen nützlich zu werden meine Erkenntlichkeit, und lobte seinen dabei geäußerten Verstand.

Es war nicht genug der tödlichen Beschwerde eines brennenden Durstes entgangen zu seyn; jetzt mußten wir uns auch bemühen, den Ausgang aus dieser Wüsten zu suchen; wie dieser aber zu erreichen, darüber konnten uns allein die Hirten Auskunft verschaffen. Von Jantje geführt; begaben wir uns sämmtlich auf den Weg, aber so großen Eifer auch ein jeder bezeugte immer der erste zu seyn; so ließen sich doch meine Hottentotten auf dem Wege durch mancherlei Nebendinge aufhalten, vorzüglich durch das in den Felslöchern sich versammelte Regenwasser, dessen Reinigkeit ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, und vor welchem sie, ohne es zu kosten, nicht vorüber gehen konnten. So oft einer oder der andere einen neuen Wasserbehälter entdeckte, so gab dieß Gelegenheit zu einem neuen Aufenthalt; ein jeder versuchte selbiges, und bewunderte die Klarheit desselben, die nach ihrer Meinung alles bis dahin angetroffene Wasser übertraf. Ihr kindisches Benehmen reizte mich zum Lachen, sie suchten gleichsam den ihnen bevorstehenden Durst im voraus zu löschen.

Uebrigens machte mir das aufgeweckte und muntere Betragen meiner Begleiter viel Vergnügen; sie hatten alle ausgestandenen Mühesel gkeiten bereits vergessen, und zufrieden mit dem Gegenwärtigen, schienen sie sich um das was ihnen bevorstand, wenig zu bekümmern. An ihrer Stelle, dacht ich darüber nach, doch ohne ihnen das geringste davon merken zu lassen. Was mich damals am meisten beschäftigte, mich zu neuer Hoffnung belebte, und mich an dem Vergnügen meiner Gefährten doppelt Theil nehmen ließ, war die Rück Erinnerung an mein hinterlassenes Vieh und deren Aufseher, die durch das ausgebrochene Gewitter allem Vermuthen nach ebenfalls zu neuen Kräften gekommen waren. Die Menge der Wasserbehälter die wir auf unserm Wege antrafen, machten es mir sehr wahrscheinlich, daß das Gewitter sich sehr weit erstreckt habe; denn da selbiges von der Westseite herauf gezogen, so vermuthete ich nicht ohne Grund, daß, bevor es zu uns gekommen, es zuerst die Gegend wo Swanepol mit vier Hottentotten mein Lager bewachte, ebenfalls berührt habe, wodurch nicht allein die dortigen Wasserbehälter, sondern auch die Weide selbst neuen Zuwachs erhalten haben konnte. Ich fühlte recht lebhaft auch ihre Freude, zugleich war ich überzeugt, daß auch sie bey dieser Gelegenheit sich meiner erinnern, und die nemlichen Wünsche für mich thaten, wofür ihnen mein Herz stillschweigend Dank wußte.

Endlich erreichten wir den Ort, wo Janje am Morgen die Heerde gesehen hatte; seit dem Morgen hatte sich aber solche von dort entfernt, und wir erblickten selbige in einiger Entfernung am Abhang eines Hügels. Ich näherte mich nunmehr ohne Umstände den Hirten, und von diesen erfuhr ich, daß sie zu der Horde des Klaas Basters gehörten; einer von ihnen erbot sich mich zu demselben hinzuführen.

Eine so zahlreiche Begleitung als die Meinige, konnte der Horde, der wir uns näherten, leicht einiges Schrecken einjagen; so erklärte ich wenigstens die Bewegung die ich bei meiner Annäherung unter selbiger bemerkte. Um allen Mißverstand vorzubeugen; ließ ich meine Leute Halt machen, und schickte blos Klaasen und den Hirten an sie. Diesen trug ich auf dem Baster zu sagen, daß ich ihm einen Brief von unserm gemeinschaftlichen Freund, dem Obersten Gordon zu überbringen hätte, und daß ich so wie dieser, als ein neugieriger Reisender, das Land zu besuchen, gekommen wäre.

Bei Erwähnung von Gordons Namen, hatte sich ihre Furcht sogleich verlohren, und bald nachher stellte sich zugleich mit meinem Abgesandten, ein Mulatte, von sehr gutem Ansehen ein, der von einer etwas kleinern und weniger ansehnlichen Menschen von der nemlichen Race begleitet wurde. Der erste war der Klaas Baster, und der Kleinere sein Bruder. Piet Baster. Beide empfingen mich mit vieler Freimüthigkeit, und gaben

mir die Hand auf holländische Weise; beide sprachen sehr gut holländisch, und schienen auch von holländischen Sitten zu seyn. Als ich ihnen den Brief des Obersten Gordon übergeben hatte, geriethen beide in nicht geringe Verlegenheit, denn keiner von ihnen konnte lesen; sie gaben mir daher den erhaltenen Brief sogleich wiederum zurück, damit ich ihnen den Inhalt desselben vorlesen möchte.

Gordon bat sie, mir in allen Stücken hülfreiche Hand zu leisten; da selbiger aber meine Bedürfnisse, und die Verlegenheit, worinn ich mich damals befand nicht voraus sehen konnte, so hatte er sich über die eigentlichen Gegenstände, die mir damals am nöthigsten waren, nicht umständlich erklären können. Diesen Mangel konnte ich jedoch leicht abhelfen; denn beim Lesen des Briefes, erwähnte ich zugleich alles der mir damals abgehenden Dinge, davon ich das Verzeichniß, als sey es von Gordon selbst abgefaßt worden, umständlich ablas.

Außer dem Vortheil, den ich von Gordons Empfehlung zu erwarten hatte, suchte ich während dem Gespräche, die beiden Brüder noch mehr auf meine damalige Lage aufmerksam zu machen. Ich erzählte ihnen, indem wir uns dem Kraal näherten, all mein bis dahin ausgestandenes Unglück, und zwar von der Zeit an, da wir den Elefantenfluß verlassen hatten, bis zu dem Augenblick, da wir uns kurz vor dem Ausbruch des Gewitters, aus Mangel an Wasser in der allertraurigsten Lage befunden hatten; zugleich berührte

ich die nachtheiligen Lage, worinn mein Vieh fast während der ganzen Reise gewesen, und wie ich mich endlich genöthigt gesehen, meine Wägen und Vieh in der Wüsten zerstreut umher zurückzulassen. Ich bezeugte wegen meines künftigen Fortkommens nicht geringe Verlegenheit, und im Grunde war ich auch über meine damalige Lage gar nicht ruhig. Eine geheime Ahndung schien mir im voraus zu sagen, daß die schon angefangenen Müheseligkeiten eines Tages so zunehmen würden, daß ich selbige zu übersteigen mich außer Stande finden würde.

Die beiden Brüder schienen über mein ausgestandenes Unglück gerührt zu seyn; sie hatten meine Erzählung mit vieler Aufmerksamkeit, und ohne mir im geringsten in die Rede zu fallen, angehört. Als wir bei ihrem Kraal angelangt waren, unterbrach der älteste das Gespräch auf einmal, und indem er mit Hestigkeit mit dem Fuß stampfte, sagte er mir, „beruhigen sie sich, in wenigen Tagen sollen sie ihre drey Wägen, und alle ihre Leute hier bey sich sehen.“

So viel Vergnügen mir auch dieses Versprechen machte, so schien mir selbiges doch etwas gewagt zu seyn. Ich hielt es zugleich für sehr schwer, daß meine Wägen die Berge worauf der Kraal lag, erreichen sollten, denn obgleich selbige mit dem Berge, auf welchem wir die Nacht zugebracht hatten, nicht verglichen werden konnten, so waren solche, in Vergleich der umliegenden Gegend doch noch immer sehr hoch. Da indessen mein Wirth

sein Versprechen für ausführbar hielt, so hielt ich selbiges auch nicht weiter für unmöglich. Klaas Baster führte mich darauf in seine Hütte, in welcher er mich auszuruhen bat, und zugleich wiederholte er mir das gethane Versprechen; er fügte hinzu, daß es zwar in diesem Augenblick nicht möglich sey, weil sich das Vieh auf der Weide befände; aber sobald selbiges zurückgekommen, würde sein Bruder mit allen ihren Ochsen, und einer hinlänglichen Anzahl Hottentotten ausbrechen, um den alten Swanepöl und seine vier Gefährten abzuholen; zugleich hatte er meinen Leuten die nöthigen Lebensmittel übersandt, so daß er in kurzer Zeit hoffte, sie sämmtlich bey mir zu sehn.

Dieses Unternehmen verursachte mir und meinen Begleitern die lebhafteste Freude. Da ich vermuthete, daß meinem gegebenen Befehl zufolge, ein Theil von meinen Leuten, die ich nach der vorhin erwähnten Quelle beschieden hatte, dort angelangt seyn würden, so sandte ich drei von meinen Leuten zurück, um ihnen diese Nachricht zu überbringen. Von der Quelle an, sollten diese auf den Weg zurückkehren, den wir zwischen den beiden Bergketten genommen hatten; von dem Felsen, der Elephantenkopf genannt, an, sollten sie beständig der Spur der Räder folgen, und Swanepöl die Ankunft der ihm zu Hilfe geschickten Mannschaft melden.

Den Nachmittag über beschäftigte sich Klaas Baster mit seinen, und den mir noch übrig gebliebenen Leuten, eine besondere Hütte

für mich zu verfertigen. Gegen Abend trat dessen Bruder die verabredete Reise an; ich gab ihm zwei meiner Schützen zur Begleitung und als Wegweiser mit, und bei oben erwähnter Quelle, sollte er noch ein paar andere von meinen Leuten mit sich nehmen, dann, um die, auf den letzten Wagen befindlichen Effekten auch die beiden andern, die ich in der Wüste zurück gelassen hatte, zu bringen, gebrauchte er die Beihülfe mehrerer Leute.

Die Zeit die zur Beendigung dieser Reise erfordert wurde, nöthigte mich, wenigstens einige Tage in Basters Kraal zuzubringen. Vielleicht war ich sogar genöthiget, meinen Aufenthalt an diesem Ort wider meine Absicht zu verlängern, um meinem ausgemergelten Vieh, wenn mir noch einige Stück davon übrig blieben, meinen Pferden, und selbst meinen Hottentotten, etnige Ruhe zu verschaffen, deren sie alle so nöthig bedurften. Bei meiner eigenen Unthätigkeit, blieb mir hier keine andere Beschäftigung, als die Jagd, in den umliegenden Bergen übrig, und diesen, und den folgenden Tag, durchstreifte ich auch in Gesellschaft meines Wirthes, der zugleich mein Wegweiser war, die ganze umliegende Gegend. Bei meiner Zurückkunft am Abend des zweiten Tages, fand ich mich bei Annäherung des Kraals durch den Anblick meiner Flagge, die auf meinem Gezelte wehte, sehr angenehm überrascht, denn meine sämtlichen Wagen und Leute waren den nemlichen Tag dort eingetroffen. Bei Erblickung meiner Flagge konnte ich mich eines lauten Freudengeschreies

nicht enthalten, und die angenehme Hoffnung zu künftigen bessern Aussichten, die seit geraumer Zeit sich aus meinem Herzen verloren hatten, belebten mich jetzt wiederum zum erstenmale. Von den Ochsen befanden sich noch vierzehn Stücke am Leben, auch zwei Pferde, und alle meine Ziegen traf ich an: das war alles, was mir von einer beträchtlichen Anzahl übrig blieb.

Die Jagd in den Bergen machte mir kein sonderliches Vergnügen, auch der Zuwachs den meine Sammlung dadurch an neuen mir unbekanntem Thierarten erhielt, war im Ganzen unbedeutend. Alle Arten von Wildpret waren in dieser Gegend überhaupt selten; nur eine besondere Art von Gazellen, die die Hottentotten Kainsi, die Holländer aber Klipspringer nennen, fand ich in diesen Bergen, die denselben eigen zu seyn scheint, und die bis jetzt noch von keinem Zoologen beschrieben worden ist.

Der Kainsi hat von den Holländern den Namen Klipspringer erhalten, wegen der Leichtigkeit mit welcher er von einem Felsen zum andern springt, und, soviel ich zu bemerken Gelegenheit gehabt, übertrifft selbige in dieser Rücksicht, alle mir bekannten Gazellen. Er ist von der Größe eines jährigen Rehens, die Farbe des Haares ist ein gelbliches Grau. Die Haare dieses Thiers sind von ganz besonderer Form und Eigenschaft; anstatt daß selbige bei andern vierfüßigen Thieren rund und biegsam sind, und einen gewissen Grad von Festigkeit besitzen, so sind sie bei diesem

Thiere platt, starr, und sitzen so wenig an dem Felle fest, daß sie bei dem geringsten Reiben abfallen; auch ist nichts leichter als dieses Thier entweder todt oder lebendig zu enthaaren, man braucht das beharrte Fell nur etwas zu reiben, oder zu besassen, um das Ausfallen der Haare zu bewirken. Ich habe es verschiedenemale versucht, die behaarte Haut der von mir geschossenen Klipspringer für meine Sammlung aufzubewahren, aber niemals hat mir dieser Versuch glücken wollen, und so viele Vorsicht ich beim Abziehen des Felles auch anwandte, so fiel doch immer das Haar größtentheils aus, noch ehe ich mit der Arbeit selbst zu Stande kam.

Eine andre besondere Eigenschaft dieses Haares ist dessen Brüchigkeit, denn wenn man einen kleinen Büschel davon nimmt, und selbigen nur etwas drehet, so zerbricht selbiger augenblicklich wie das Kraut einer Feder. In dessen ist diese besondere Brüchigkeit dem Haare dieser Gazelle doch nicht ausschliessend eigen, denn ich kenne noch verschiedene andere vierfüßige Thiere, die ebenfalls auf Felsen leben, und deren Haar sich mit der nemlichen Leichtigkeit zerbrechen läßt.

Von andern Gazellen unterscheidet sich der Klipspringer auch noch überdem durch die besondere Gestalt seiner Klauen. Anstatt daß selbige, wie bei andern Gazellen sich vorne in eine Spitze endigen, ist solche vorn abgerundet; daher die Spur dieser Gazelle, die immer mit dem Vordertheile der Klauen, niemals aber mit den Hacken austritt, sehr leicht von

allen übrigen Gazellenarten zu unterscheiden ist, man mag diese Spur oder Fährte entweder auf den Felsen oder auf der Erde antreffen.

Das Fleisch der Klipspringer wird besonders von den afrikanischen Jägern sehr geschätzt. Auch die Pantherthiere und Leoparden stellen diesem Thiere sehr nach; und der Erzählung der Hottentotten zufolge, vereinigen sich mehrere Panther, wenn sie einem Kainsi nachstellen, da alsdann ein Theil der Besolger am Fuß der Felsen dieser Gazelle auf lauert, unterdessen die andern dieses Thier, welches sich gemeinlich auf die äußersten Spitzen eines steilen Felsens flüchtet, durch ihr Nachsetzen zum Herunterspringen zu zwingen suchen. Ich habe gute Gründe diese Erzählung für ein Märchen zu halten; denn so viel ich weiß, leben alle mit dem Tiger verwandten Thiere einzeln und für sich allein, und wenn sie ein Stück Wildpret jagen, so geschieht das niemals in Gesellschaft, sondern ein jeder jagd für eigne Rechnung. Auch die Hyänen, Jackals und wilden Hunde, sahe ich niemals in Gesellschaft dem Wilde nachstellen, oder eine Art von taktischen Plane befolgen, um selbiges auszuführen, oder auf eine andere Weise in ihre Gewalt zu bekommen.

Für mich war diese Jagd sehr belustigend. Mit den Hunden kann man aber den Kainsi nicht forciren, denn wegen seiner außerordentlichen Schnelligkeit entgeht er selbigen augenblicklich, und wenn er verfolgt wird, sucht er gewöhnlich die höchste Spitze eines einzelnen

Felsens zu erreichen, worauf er zuweilen ganze Stunden verweilt, und gleichsam über den tiefen befindlichen Abgrund zu hängen scheint. In dieser Stellung entgeht er aber nur selten der Kugel, oder dem Pfeile des Jägers, der ihn zwar leicht schießen, aber doch nicht immer in seine Gewalt bekömmt, wenn er nemlich an einem unzugänglichen Abgrund fällt, den zu ergründen, nicht so leicht jemand wagt.

Verschiedenemale habe ich Gelegenheit gehabt, die außerordentliche Schnelligkeit dieses Thiers zu bewundern. Einstmals verfolgte ich eins dieser Thiere, und zwar an einer Stelle, wo ihn meine Hunde so in die Enge getrieben hatten, daß ich jeden Augenblick vermuthete, selbiges lebendig in die Hände zu bekommen. Mir schien sein Entkommen wenigstens unmöglich. Vor ihm fand sich eine einzelne, beinahe Faden gerader sehr hohe Felsenwand, die es an seiner Flucht zu verhindern schien. An dieser, meiner Meinung nach fast glatten und geraden Fläche, fand sich jedoch ein ganz kleiner, kaum ein paar Zoll breiter rauher Vorsprung, den es auch mit einem Sprung erreichte, und auf welchem es sich fest erhielt. Da ich jeden Augenblick erwartete, das Thierchen herabfallen zu sehen, und meine Hunde ihn ebenfalls am Fuße des Berges auslauerten, so suchte ich es durch Zuwerfung kleiner Steine hierzu zu bewegen. Aber ehe ich es mir versah, und gerade als hätte es meine Absicht errathen, nahm es alle seine Kräfte zusammen, und that einen so entseßlichen Sprung über meinen Kopf weg, fiel

zwar einige Schritt hinter mir nieder, raffte sich aber äusserst schnell zusammen, und entfloß mit einer dem Blitz gleichen Schnelligkeit. Ohngeachtet seiner Geschwindigkeit, so würde ich dieses Thier doch noch auf seiner Flucht leicht erlegt haben, aber seines außerordentlichen Sprunges wegen, der mich sehr belustigte, schenkte ich ihm das Leben. Bloss meine Hunde fanden sich bei dieser Jagd angeführt, und sie stellten sich, gleichsam wie beschämt, wiederum ein.

Außer dem Kainsi fand ich auf diesem Berge keine andere Thiere, als die sogenannten Dassen der hiesigen Kolonisten oder den Damans, Doch ist auch dieses Thier hier nicht häufig anzutreffen, wegen der vielen Adler und andern Raubvögel, die die Berge bewohnen; und diesen kleinen Thieren besonders nachstellen.

Die Art, wie diese Raubvögel ihrer Beute nachstellten, war für mich ein belustigendes Schauspiel. Von der höchsten Spitze der Felsen, entdeckten sie ein solches Thier in ein einer beträchtlichen Weite. Auf die zwischen den zerbrochnen Felsstücken einzeln lebenden Damans, schießen sie mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit herab, noch ehe das Thier seinen Bau erreichen kann. Haben sie es einmal in ihren Klauen, so verzehren sie selbiges entweder gleich auf der Stelle, oder sie tragen es in ihr Nest, um es ihren Jungen zum Futter zu bringen.

Mein Augenmerk war hierbei weniger auf diese kleinen Thiere gerichtet, als vielmehr auf die Raubvögel selbst, mit welchen ich meine Sammlung zu bereichern suchte. Da ich nicht ohne Grund hier einige neue, bis dahin unbekannte Vögel anzutreffen hoffte, so ließ ich mir diese Jagd auch sehr angelegen seyn; der Erfolg zeigte, daß ich mich in meiner Hoffnung auch nicht betrogen hatte. Die größte Schwierigkeit bestand nur immer darin, mich diesen Vögeln bis zu der nöthigen Schußweite zu nähern, und zugleich, um nicht von ihnen gesehen zu werden. Ein einziges Mittel blieb mir übrig, mich nehmlich in den Gebüsch zu verstecken, an einer Stelle, wo sich vorzüglich viele Damans aufzuhalten pflegten, und dort den Zeitpunkt abzuwarten, wenn selbige auf ihren Raub herab schoßen. Meine List glückte mir auch, und ihr verdanke ich mehrere seltne Stücke meines Kabinets, deren umständlichere Beschreibung, ich für meine Ornithologie verspare.

In der nemlichen Gegend schoß ich einen Geyer, von einer weißlichen Isabellform. Die Kolonisten bezeichnen diesen Vogel mit den Namen der weißen Krähe; obgleich selber nichts weniger als eine Krähe ist, sondern offenbar zu den Geyern gehört; bey den Namaquas Hottentotten heißt dieser Vogel Houris-Gourap. Noch einen merkwürdigen Vogel, dessen nähere Beschreibung ich mir ebenfalls vorbehalte, erhielt ich auf diesen Bergen. Seinen systematischen Kennzeichen zufolge, bildet er ein Mittelgeschlecht zwischen den Geyern und

Raben. Seine Federn sind schwarz, blos um den Hals hat er eine weiße Binde, daher ihn die Kolonisten den Namen Ringelhals, Krähe gegeben haben. In den holländischen Kolonien ist dieser Vogel überhaupt selten, desto häufiger aber fand er sich in diesen Bergen. Ich habe selbigen in meiner Ornithologie den Namen Corbivan beigelegt.

Obgleich meine verschiedene Jagden, manchen merkwürdigen Austritt veranlaßten, von welchen einige der Aufmerksamkeit meiner Leser nicht unwerth seyn dürften; so schränke ich mich doch vorzüglich auf die Erzählung derjenigen ein, durch welche die Naturgeschichte, einigen Zuwachs erhalten kann, in dieser Hinsicht mag die nachfolgende Erzählung hier ihren Platz finden.

Eines Abends, da ich bei guter Zeit nach dem Kraal zurück gelehrt war, erzählte einer von den Hirten des Klaas Baster, daß er zwei große Elephanten, in den nahegelegenen Gesträuchen angetroffen habe. Nur wenige Nachrichten hatten für mich so vielen Reiz, als diese. Sie erinnerten mich an das Vergnügen, welches mir die Jagd dieser Thiere auf meiner ersten Reise, da ich mich im Lande der Houtluquas befand, gemacht hatte. Ich vermuthete, daß diese Thiere, ihrer Gewohnheit zufolge, die Nacht über in dieser Gegend zubringen würden, und daß ich selbige den folgenden Morgen noch anzutreffen hoffen dürfte. Wir entschlossen uns daher, selbige den nächsten Morgen, bei Anbruch des Tages, anzugreifen; zu dem Ende stieß ich die

zur Jagd nöthigen Kugeln noch den nemlichen Abend giefen. Mein Wirth, der mich auf dieser Jagd begleiten wollte, bemühte sich nunmehr sein Gewehr, daß nach der Sprache der Kolonisten nicht mehr auf dem Schuß war, im Stande zu setzen, hierzu gebrauchte er eine geraume Zeit, um durch das Schießen nach dem Ziel sich von der Richtigkeit des Schusses zu versichern. Der Verlust von beynahe einem Pfunde Pulver, das ich hierzu hergab, gieng mir hierbey weniger zu Herzen als die Unvorsichtigkeit und der Eigensinn des Jägers. Es war leicht zu begreifen, daß durch das anhaltende plackern, davon das Geräusch durch den Wiederhall der benachbarten Berge noch um vieles vermehret wurde, die beiden Elephanten aus der dortigen Gegend verscheucht werden würden, und daß wir sie am folgenden Morgen, vielleicht weit von ihrem damaligen Standort antreffen würden. Meine Muthmassung fand sich auch, wie man sehen wird, vollkommen bestättiget. Am folgenden Morgen ließen wir uns durch den Hirten an den Ort hinführen, wo er den Tag zuvor die Elephanten gesehen hatte, mehrere von meinen Hottentotten begleiteten uns zu dieser Expedition. Die Elephanten hatten wirklich den Ort verlassen, und wir fanden von ihnen nur die Spur und den Mist, doch hatte ich noch nicht alle Hofnung, sie auf neue anzutreffen, aufgegeben. Die Spur, die sie hinterlassen hatten, war hinreichend, um uns nach dem Ort, den sie jetzt zu ihrem Aufenthalt ersehen hatten, hinzuführen.

Lange Zeit durchwanderten wir eine ganz abscheuliche Gegend, zwischen lauter Vertiefungen und abgefallnen Felsstücken. Zu einer andern Zeit, und in einer ruhigeru Lage, würde ich diese schreckliche Gegend vielleicht mit einigem Vergnügen betrachtet haben, wegen des seltsamen Anblickes, der sich den Augen eines aufmerksamen Beobachters darbot. Die Natur schien hier an Kräften erschöpft zu seyn, und mehrere Jahrhunderte waren vielleicht erforderlich gewesen, um die Zerstörungen, die wir hier fanden, hervor zu bringen. Auf diese Weise wird ein Theil unfres Erdballes nach dem andern von der Zeit verschlungen, oder vielmehr, jeden Tag nuzt sich dieser Erdball mehr ab, und verschmilzt so zu sagen in dem unermesslichen Raum, der ihn umgiebt.

Nach einem sehr ermüdenden Marsch, und nach manchem Hin- und Hergehen, erblickten wir endlich die beiden Elephanten hinter einem kleinen Hügel; zu unserm Glück war der Ort, den sie sich zu ihrem Standort ausersehen hatten, für uns sehr günstig, und wir konnten uns ihnen bis auf einige zwanzig Schritte nähern, ohne von ihnen gesehen zu werden. Klaas Baster und ich nahmen ein jeder einen von den Elephanten aufs Korn. Der Meinige fiel mit dem Schuß, das war ein Weibgen; Baster hatte den männlichen Elephanten geschossen, der aber mit einem entsetzlichen Gebrülle, das uns alle in Schrecken setzte, foetkief, und etwa zweihundert Schritt weiter, liegen blieb. Meine Hottens

totten verfolgten den laufenden Elephanten; aber kaum lag er auf der Erde, als alle mit einem großen Freudengeschrey den Namen Poes-Kop, Poes-Kop, oft wiederholten. Da mir die Ursache dieses Geschreyes völlig unbekannt war, so erkundigte ich mich bey Baster was zu dieser unmäßigen Freude Veranlassung geben könne. Er antwortete mir, daß man in den holländischen Kolonien eine besondere Art von Elephanten ohne Fangzähne, die überaus selten wären, mit den Namen Poes-Kop (Stumpfkopf) bezeichne, und das die Freude der Hottentotten auf die Erlegung dieses Elephanten, veranlaßt worden; nach Basters Aussage, hält man dort diese Art von Elephanten für die bösesten.

Bei genauer Betrachtung des geschossenen Elephanten überzeugte ich mich ohne Mühe, daß selbiger keine besondere Art sey, wie Baster ausdrücklich behauptete, sondern daß dieser Unterschied höchstens als eine Varietät oder Spielart angesehen werden müsse. Nach der Hand habe ich von einigen sehr erfahrenen Jägern gehört, daß zwar der sogenannte Stumpfkopf-Elefant sehr selten sey, man aber doch von Zeit zu Zeit einige dieser Thiere antrefse, denen die Fangzähne fehlten; daß das Alter hierinn keinen Unterschied mache, versicherten mir die nemlichen Jäger, und daß die Fangzähne, selbst bei den sehr alten Elephanten dieser Art, niemals zum Vorschein kämen. Bei den jetzt erlegten Elephanten, fand sich keine Spur von diesen Zähnen, und aller Wahrscheinlichkeit nach, würde selbiger auch

bei zunehmenden Alter keine erhalten haben, denn gewöhnlich bemerkt man schon bei den neugebohrnen Elephanten den ersten Anfang dieser Fangzähne. Ich verwahre in meiner Sammlung zwei dieser Fangzähne, die etwa dritthalb Zoll lang sind, und die ich einen jungen Elephanten, der noch von seiner Mutter gesäugt wurde, und höchstens zwei oder drei Monat alt seyn mochte, ausgerißen habe. Uebrigens scheint diese Spielart von Elephanten nur in Afrika eine Seltenheit zu seyn, denn in andern Gegenden, die diesen Thieren zum Aufenthalt dienen, ist sie es vielleicht nicht, und so selten ein ohne Fangzähne gebohrner Elephant in Afrika ist, eben so selten ist ein mit Fangzähnen versehener auf der Insel Ceylon. Dieser letzte Umstand ist mir von einigen glaubwürdigen Personen, die dreyßig Jahr auf Ceylon zugebracht haben, und den daselbst zu gewissen Zeiten angestellten Elephantenjagden beigewohnt haben, einmüthig versichert worden. Unter hundert Elephanten, die man dort erlegt, findet man höchstens zwei bewaffnete, oder mit Fangzähnen versehene. Auch wiegen die Fangzähne der Ceylonschen Elephanten selten mehr als fünfz. hn bis zwanzig Pfund. Bei den weiblichen Elephanten von Ceylon findet sich nicht die geringste Spur von Fangzähnen, dahingegen findet man bei den afrikanischen dergleichen mehr oder weniger beträchtliche. Bei den männlichen afrikanischen Elephanten, besonders den ältern, sind Fangzähne von hundert Pfund keine Seltenheit. In dem Magazin der Kompagnie am

Kap, findet man sogar einige dieser Zähne die hundert und sechzig Pfund schwer sind; der Aufseher des Magazins, der allen Glauben verdient, hat mir dieses mehr als einmal versichert.

Es frägt sich, sind die Ceylonschen Elephanten in Absicht der Gattung, von den afrikanischen wirklich verschieden? Kaum sollte ich dies glauben. Zwar weiß man jetzt, daß das in Ostindien lebende Rhinoceros, von dem afrikanischen wirklich verschieden ist, wovon man sich durch die besondern Kennzeichen, die einer jeden Gattung eigen sind, leicht überzeugen kann, es kömmt jetzt darauf an, die nemlichen Unterscheidungs-Kennzeichen bei den Elephanten dieser beiden Welttheile aufzufinden, um über die Verschiedenheit selbst abzusprechen. Sowohl die Kolonisten als die Hottentotten, die den Preskop Elephanten zu erlegen, Gelegenheit gehabt, haben mir alle einmüthig versichert, daß selbige immer männlichen Geschlechts wären. Der diesmal erlegte, hatte eine Höhe von zehn Fuß vier Zoll. Aus den Backenzähnen dieses Elephanten, die nur wenig abgenutzt waren, zu schließen, war derselbe noch jung. Des Weibgens Höhe betrug etwas über neun Fuß; dies war bis dahin das größte, das mir vorgekommen war, ein jeder Fangzahn wog zwanzig Pfund. Nach der Zeit habe ich jedoch auch weibliche Elephanten angetroffen, die an Größe diesen übertraffen, und deren Fangzähne um ein Drittel schwerer waren.

Die außerordentliche Größe bei Thieren, die eine so dürre Gegend bewohnen, und wo kein anders als brackisches Wasser zu finden ist, hatte mich mehr als einmal in Verwunderung gesetzt. Selbst das Vieh in Vasters Kraal, war durchaus von einer Höhe und Stärke, die mir auffiel, und mir über diesen Umstand nachzudenken, Veranlassung gaben. Auf meiner ersten Reise in das Houtinquas und Kafferland, traf ich lauter reizende Gegenden, immer grüne Weide, vortrefliche Wälder, Bäche und Flüsse, die überflüßig mit Wasser versehen waren, an, und dem Anscheine nach, war keine Gegend den Kräuter fressenden zahmen und wilden Thieren zuträglicher, als gerade diese. Bei allem dem erreichen die dortigen Thiere nur eine mittelmäßige Höhe und Stärke, und wachsen überhaupt nur langsam. In dem Lande, in welchem ich mich gegenwärtig befand, waren die Thiere bei weitem größer und stärker, obgleich das dort sparsam sich befindende Wasser brackisch ist, und der überaus dürre Boden nur wenige unbedeutende Pflanzen hervor bringt, unter letztern ist besonders eine Art Gras der Gegend eigen, das unter dem Namen Boschmanns Gras bekannt ist. Ich schloß hieraus, daß in zu feuchten Gegenden die Pflanzensäfte zu wässerig wären, und zu wenig nahrhafte Theile enthalten müßten; vielleicht trägt auch das Erdreich selbst hierzu bei, und enthält selbiges gewisse Adern, die zur nahrhaften Eigenschaft der auf selbigen wachsenden Pflanzen, mehr oder weniger beitragen. Bis dahin hatte ich

geglaubt, daß ein sehr sandiges Land, wie z. B. das der Namaquas, gewisse, dem Wachsthum der Pflanzen nachtheiligen Salze enthielte, die folglich auch auf die Thiere Einfluß haben müßten; und daß im Gegentheil das schöne Houtinquas und Kafferland, wo die Weide vortreflich, und Ueberfluß an gutem Wasser ist, vorzüglich nahrhafte Pflanzen hervorbringen müßte. Ich spreche hierüber blos nach meiner Erfahrung, und durch wirkliche Thatsachen unterstützt, denen die bloße Vermuthung weichen muß; allein, die erklärende Ursache überlasse ich denjenigen, die sich damit zu befassen, Lust haben. Nur will ich hier noch bemerken, daß auf meinen Reisen ich stets bemerkt habe, daß die zu überflüssig gewässerten Länder saure Pflanzen hervorbringen, die das Vieh, welches deren nicht gewöhnt, anfänglich verschmähet. Die holländischen Kossiken belegen dergleichen Gegenden mit dem Namen Sure Vlatke, Saure Flächen.

Bevor ich die beiden erlegten Elephanten verließ, wurden dem Weibgen die beiden Fangzähne ausgerißen; auf das Zureden meiner Hottentotten mußte ich für sie die Lendenbraten der Elephanten ausschneiden. Diese doppelte Arbeit beschäftigte uns den ganzen Ueberrest des Tages, und einen Theil der Nacht, die wir mit dieser Mehrgeren zubrachten. Die Füße der Elephanten wurden, wie gewöhnlich, in der heißen Asche gebraten; ein jeder war bei dieser Kocherei geschäftig, die für uns um desto reizender war, da wir seit langem so gute Bißten hatten entbeh-

ren müssen. Nichts fehlte bei diesem herrlichen Mahle; für dem Herrn waren die Elefantensfüße, und für die übrigen Genossen die Lendenbraten; ein jeder speisete herrlich nach seiner Art, und da wir zugleich Ueberfluß an gutem Wasser hatten, so war das Bankett eines der freudigsten, die wir seit langer Zeit angestellt hatten. Nichts fehlte uns bei diesem herrlichen Schmause, als die Versicherung, alle Tage einen ähnlichen anstellen zu können.

Auf diese Weise verbrachte ich hier meine Tage, theils mit der Jagd, theils suchte ich durch Unterredung mit den Gebrüdern Baster, mich von der nähern Beschaffenheit des Landes zu erkundigen, welches ich von hier aus zu besuchen Willens war. Ein großes Vergnügen für mich war es, alle meine Wagen und Leute hier in Basters Kraal vereinigt zu sehen. Von den neu angekommenen bezeugte mir ein jeder seine Freude, und den lebhaftesten Antheil, an die von mir ausgestandenen Mühseligkeiten, und bei dieser Gelegenheit suchte es einer dem andern zuvor zu thun. Mit wahren Vergnügen umarmte ich meinen treuen Swanepöl, der an meiner Rückkunft längst verzweifelt hatte, dem ohngeachtet aber an seinen Posten verblieben war. Seit meiner Abreise, hatte er und seine Gefährten sich größtentheils von einer Pasan-Gazelle ernähren müssen, die, als sich selbige beim Wasserbehälter, um zu trinken, eingefunden, von ihm war erlegt worden. Zum Glück war der Gewitter-Regen, der uns auf dem Berge so erquickt hatte, auch in der dortigen Gegend ge-

fallen, und da ihr Wasserbehälter dadurch einen neuen Zuwachs erhalten hatte, so waren sie dadurch auf einige Zeit gegen Durst gesichert worden. Auch einer meiner Ochsen, den ich unterwegs in letzten Zügen zurückgelassen hatte, war durch den Regen wiederum neu belebt worden, und durch das Feuer geleitet, hatte er sich bei den übrigen wiederum eingefunden. Swanepöl hatte ebenfalls die Rückkehr der einlaufenden drei Hunde dort erwartet, allein, von diesen stellte sich keiner ein, daher ich vermuthete, daß selbige in der Wüste zurückgeblieben, und mit der Zeit wild werden dürften. Was die Bewachung dieses kleinen Lagers vorzüglich beschwerlich gemacht hatte, waren die öftern nächtlichen Besuche der Löwen und Hyänen. Die Aeser der Ochsen, die ich, sobald sie aus Mattigkeit liegen blieben, in der Wüste zurück lassen mußte, hatten durch ihre Ausdünstungen, eine Menge Raubthiere nach der dortigen Gegend hingezogen, und sowohl ihre Anzahl als ihre ungestümmen Angriffe, war für die wenige Mannschaft, die ich zurück gelassen hatte, sehr beunruhigend gewesen.

Da ich nunmehr meine ganze Karavane um mich her versammelt hatte, so wurde dadurch meine bis dahin geführte Lebensart in etwas verändert, die Aussicht über selbige, so wie ihre Erhaltung, erforderte von meiner Seite eine etwas minder herumschweifende Lebensart. Da die umliegenden Berge nur wenigen Thieren zum Aufenthalt dienten, so war ich mit dem, was ich daselbst für meine

Sammlung erhalten konnte, in einigen Tagen fertig. Jetzt trieb ich die Jagd nur blos nebenher, und um nicht gänzlich unthätig zu bleiben, und bald nachher trug ein neuer un- erwarteter Austritt dazu bei, selbige vor der Hand gänzlich aufzuheben.

Eines Tages, da ich mit meinem Gewehr die in der Nähe des Kraals befindliche Gegend durchstreifte; erblickte ich in der Entfernung eine Mulatin auf einem Ochsen, mit welchem sie schnell auf unsern Kraal zuritt. Sie war nach Art der Hottentotten gekleidet, und einer von Basters Leuten begleitete sie. So bald der Begleiter mich erblickte, zeigte er mich der schönen Reuterin mit der Hand, die darauf in vollem Trapp auf mich zuritt. Sie begrüßte mich nach holländischer Weise, stieg von ihrem Thiere herab, und lud mich ein sie nach dem Kraal zu begleiten. Sie war Klaas Basters Schwester, noch unverheirathet, und hielt sich bei einer andern von den entfernten Hottentotten Horde auf. Gleich den ersten Tag nach meiner Ankunft, hatte Baster einen eignen Boten an seine Schwester gesandt, um ihr meine Ankunft wissen zu lassen, und da diese neugierig war, mich kennen zu lernen, so hatte sie sich ohne Zeitverlust auf den Weg gemacht. Sie war von artiger Gestalt. Freilich vermischte ich an ihr die schlankte Taille, und das gutmüthige Benehmen meiner Marina; dann ihr fetter Körper gab ihren Bewegungen etwas schwerfällig. Aus ihrer Galanterie und ihrem Anstande erkannte man doch gleich eine etwas

bessere Abkunft, als die von gewöhnlichen Hottentotten, und wirklich war dieses Mädchen auch nicht von wilden Eltern, und so wie es schien, dünkte sie sich um ein gutes Theil besser, als eine gewöhnliche Hottentottin.

Ihr Vater war ein geborner Europäer, der in seiner Jugend nach dem Kap gekommen war. Anfänglich befand er sich in Diensten der holländischen Kompagnie, hatte selbige nach der Zeit verlassen, und war wiederum bei einem Kapischen Kolonisten in Diensten getreten. Durch seinen Fleiß und gute Einsicht, hatte er sich zwanzig oder dreißig Meilen von da am grünen Fluß ein ziemlich beträchtliches Gehöfte angelegt. In den ersten Jahren hatte er mit einer Hottentottin gelebt, und mit dieser den Klaas und Piet Baster, und dieses Mädchen erzeugt. Mit der Zeit, da sein Vermögen zugenommen hatte, vermehrte sich auch seine Eitelkeit; er schämte sich nunmehr seiner ersten Frau, verstieß sie, und heirathete eine Weiße. Von dieser letztern erhielt er verschiedene Kinder, davon zwei Söhne mit dem Vater auf dem Gehöfte lebten. Die Stiefmutter sowohl, als die beiden Söhne begegneten diesem Mädchen in ihres Vaters Hause sehr übel, und da der letztern Kinder sich ihrer halbbraunen ältern Geschwister schämten, und letztere daher mit Einstimmung ihrer Mutter sehr übel begegneten, so wurden diese gezwungen, das väterliche Haus zu verlassen. Die Schwester wählte den Kraal, wober ihre Mutter stammte, zu ihrem Aufenthalt, und die beiden Brüder,

Klaas und Piet, die durch genaue Freundschaft mit einander verbunden waren, hatten nach Süden hin, in der Ebene ein neues Gehöfte für sich angelegt. Es war den beiden Brüdern gelungen, nach und nach ein fruchtbares Stück Feld urbar zu machen; aus selbigem wurden sie aber von ihren eigenen Eltern und Geschwistern mit Gewalt vertrieben, wobei zugleich ein Theil ihres Viehes umkam. Klaas Baster, den seine Eltern und Geschwister vorzüglich haßten, war von ihnen durch Schläge sehr gemishandelt worden. Um ihrer Verfolgung sich zu entziehen, hatten sich die beiden Brüder in den höchsten Bergen angebaut, wo sie wenigstens hoffen durften, der Nachstellung ihrer Verfolger zu entgehen. Beide hatten sich wiederum mit Hottentottinnen verheirathet, und mit ihren Leuten, die sämmtlich ihre Verwandten waren, bestand ihr Kraal aus 15 -- 18 Hütten. Bei alle dem lebte Klaas Baster in beständiger Furcht; weil er jeden Augenblick befürchtete, von seinen grausamen Brüdern entdeckt und verfolgt zu werden. Dieser Ursach wegen, war er anfänglich, als er mich erblickte, ebenfalls in Sorgen gewesen, und hatte sich daher nicht so gleich vor meinen Leuten sehen lassen.

Da Klaas Basters Verfolger das nahe belegene Namero bewohnten, so blieb er in seiner jetzigen Lage noch immer ihren Nachstellungen ausgesetzt. Ich selbst wunderte mich, daß er sich diesen Aufenthalt vor andern ersehen hatte, um so mehr, da er tag täglich befürchtete, durch einen Schuß das Leben zu

versteren; denn seiner Versicherung zufolge, hatte man schon mehr als einmal auf ihn geschossen, doch ohne ihn getroffen zu haben. Seine mißliche Lage dauerte mich sehr, und aus Erkenntlichkeit für die mir geleisteten Dienste wünschte ich sehr, ihn mit seiner Familie wiederum auszuföhnen; da ich bei meiner weitem Reise, in der Nachbarschaft des Basters vorbei kam, so entschloß ich mich, zur Ausföhnung der beiderseitigen Partheien, das Meinige beizutragen. Die Ausführung meines Planes schien mir so leicht zu seyn, daß ich weiter keinen Anstand nahm, den unglücklichen Baster meine Vermittlung anzubieten; auch zweifelte ich so wenig an einem glücklichen Ausgang meines Unternehmens, daß ich ihm in Voraus die Ausföhnung versprach, im Fall er es wagen wollte, mich bis dahin zu begleiten. Baster bezeugte mir zwar seine Erkenntlichkeit über meinen gefaßten Entschluß, doch verzweifelte er an der Ausföhnung mit seinen unmenschlichen Eltern. Er bat mich sogar, im Fall ich bei dem Gehöfte seines Vaters vorbei käme, seiner auf keine Weise zu erwähnen, auch den Eltern seinen gegenwärtigen Aufenthalt zu verschweigen. Was die Schwester anbetraf, so schien sie mir sowohl ihrer einmal angenommenen Lebensart, als ihrer Gemüthsart wegen, in ihrer dermaligen Lage glücklich zu seyn. So lange ich in ihres Bruders Kraal, vertrieb sie sich die Zeit mit allerhand lustigen Pößen. Sie war außerordentlich neugierig. Meine Wagen und Geräthschaften beschäftigten sie den ganzen Tag;

alles untersuchte sie auf das genaueste, und von jedem Stücke meines Gepäcks wollte sie den Nutzen und die Bestimmung wissen. Ihr zu Gefallen mußte ich alle meine Kasten öffnen und ausleeren, und nicht das geringste Packet wurde von ihr übersehen, ohne vorher geöffnet zu werden. Sie ward nicht müde mich mit ihren Fragen über den Endzweck meiner Reise zu quälen, und oft waren ihre Fragen und ihre Bemerkungen so gutmüthig und zudringlich, daß auch ich beinahe neugierig zu werden begann. Mein Bart, der doch damals noch nicht sehr lang war, schien vorzüglich ein Gegenstand ihres Scherzes zu seyn, sie berastete ihn ohne weitere Umstände, und neckte mich auf mancherlei Weise, und ihrem Geständniß zufolge, fand sie mich schöner, als den schönsten Hottentotten. Auch sie war für die dortige Gegend hübsch genug, und konnte leicht dort für die Venus des Landes gelten. Ihre etwas durchscheinende Kleidung ließ einen guten Theil ihrer Reize unbedeckt, auch zeigte sie selbige mit eben so weniger Frechheit, als sie Schamhaftigkeit, um selbige zu verbergen, anwandte. Ein minder zurückhaltender Mann als ich, hätte bei ihr wahrscheinlicher Weise keine Fehlritte gethan, ohne zugleich vollständig erhört zu werden.

Bei alle dem bezeugte ich ihr meine Bewunderung über ihre jetzige Lebensart, und wie sie, da sie nach ihres Vaters Weise, unter den Weißen leben konnte, diesen Vorzug freiwillig entsagt habe. Da ich ihr diese Bemerkung näher erklärte, und nach der Ursache

fragte, warum sie die nomadische Lebensart der Hottentotten vorzöge, und unter einem minder geachteten Volke als das ihrige, lebe? Die Antwort, die sie mir hierüber ertheilte, setzte mich in nicht geringe Verwunderung; ich fand selbige sehr vernünftig, und einer gewissen Art natürlichen Philosophie angemessen, überhaupt so, wie ich selbige von einem so nährischen, und dem Anschein nach albernen Mädchen nicht vermuthet hatte.

Freilich bin ich, sagte sie mir, die Tochter eines Weißen; allein meine Mutter war eine Hottentottin. Da ich also durch meine Geburt mit zwei so sehr verschiedenen Menschenrassen verwandt bin, so hatte ich zu wählen, mit welcher von beiden Rassen ich leben wollte. Sie wissen, mit wie vieler Verachtung die Weißen hier zu Lande auf die Schwarzen herabsehen, und wie gering die Kinder von gemischtem Blute, wozu ich gehöre, geschätzt werden. Wäre ich unter diesen geblieben, so hätte ich mich einer täglichen Verachtung und Verfolgung ausgesetzt, und wäre vielleicht am Ende gezwungen worden, abge sondert und verlassen zu leben; dahingegen war ich im voraus versichert, unter den Hottentotten gut aufgenommen zu werden, und unter selbigem Freunde und Achtung zu finden. Ich frage Sie, was würden Sie an meiner Stelle gethan haben. Meinerseits glaubte ich, die gewissen Freunde den ungewissen vorziehen zu müssen, und so habe ich mein Glück dem Stolze aufgeopfert. Bei den Kolonisten würde ich auf alle Weise verachtet worden seyn;

bei den Verwandten meiner Mutter lebe ich vollkommen glücklich, vollkommen frey, und nichts gebricht mir. An jedem andern Orte, würde ich täglich Thränen vergossen haben; bey meinen Hottentotten kann ich im Gegentheile den ganzen Tag lachen, und aus meiner Gemüthsart mögen sie urtheilen, ob ich bei dieser Lebensart glücklich bin oder nicht.

Dies war der Belscheid, den mir die schöne Mulattin ertheilte; und wann sie mir auch zuweilen durch ihr Geschwätz etwas lästig wurde, so hatte ich dabei mehr als einmal Gelegenheit ihren natürlichen gesunden Verstand zu bewundern.

Eines Morgens, da sie eine gute Weile zwischen meinen Wägen und meinen Gezelten umher geschlichen war, rief sie mich auf einmal unvermuthet beim Namen, und indem sie mir noch ein ganz warmes Ey in die Hand legte, sagte sie mir, dies Ey gehört Ihnen, aber seyen Sie inskünftige etwas weniger nachlässig, damit ich nicht genöthigt werde Ihnen Unterricht in der Wachsamkeit zu erteilen.

Das mir überbrachte Ey, war von ihr in dem Gesträuche gefunden worden, wo es die Henne, die ich bei der zweiten Reise meinem Hahn zur Gesellschaft gegeben hatte, kurz zuvor gelegt hatte. So wenig ich, als meine Leute hatten vermuthet, daß diese Henne, nach dem auf der Reise ausgestandenen Mangel an Futter, und nach den wenigen Ruhrtagen, wieder zu legen anfangen würde. Wahrscheinlicherweise war das nicht das erste Ey, das

sie gelegt hatte, wie man aus den hin und wieder zerbrochenen Schalen vermuthen konnte,

Anfänglich glaubte ich, daß entweder ein Iltis, oder ähnliches Thier diese Eyer unversmerkt geraubt habe, aber bald nachher fiel uns ein anderer Dieb ein, den man mit mehrerem Recht in Verdacht haben konnte; und dieser Dieb war mein Affe. Als eine Folge des übeln Rufs, worein er sich bei uns gesetzt hatte, war diese Muthmassung nicht unwahrscheinlich. Fiel in meinem Lager irgend ein Verbrechen vor, wobei Näscheri oder Gesfräßigkeit zum Grunde lag, so war Krees fast immer der Thäter.

Diesmal wollte ich mich des Eyerdiebes versichern, und ob auch er wiederum eine Rolle dabei spiele. Zu dem Ende paßte ich am andern Morgen genau auf, wenn die Henne durch ihr Geschrei die Legung des Eies ankündigen würde. Der Affe lag damals still auf dem Wagen, aber kaum hatte sich die Henne hören lassen, als er mit einem Sprung den Wagen verließ, und dem Orte, wo die Henne gewöhnlich zu legen pflegte, zueilte. Da meine Gegenwart seiner Absicht entgegen war, so spielte er nunmehr den Heuchler, indem er sich nachlässig auf den Hinterbeinen hin und her schaukelte, und mit halb geschlossenen Augen und der einfältigsten Miene, bald vor bald hinter mir herlief, um, wie es schien, meine Aufmerksamkeit von dem Gegenstand seiner Lüsterheit abzuziehn. Seine List, und die heuchlerische Miene, die er dabei annahm, bestärkten mich nur desto mehr in meiner Muth-

massung. Um dem Spiel ein Ende zu machen, und um ihn nun auch von meiner Seite zu überlisten, wandte ich dem Strauche, worinn das Ey lag, den Rücken zu; aber kaum war ich nach einer andern Seite hingegangen, als der Schelm nach dem Strauche hinlief, um sich des Eyes zu bemächtigen. Diesmal folgte ich ihm auf den Fuß, und errappte ihn, eben da er die Schale des Eyes zerbrochen, und das Ey verschluckt hatte. Der That folgte die Strafe unmittelbar; allein, so derb ich ihn auch dießmal peitschte, so war die Bestrafung doch nur von geringer Wirkung, denn am folgenden Morgen hatte er das Ey aufs neu entwandt.

Man sieht aus diesem Vorfall, wie schwer eine einmal verderbte Natur sich bessern läßt, und wie wenig Züchtigung überhaupt bei den Affenarten vermag. Freilich können diese Thiere durch die hohe Vollkommenheit ihres Instinkts, große Dienste leisten, und dem Meinigen verdanke ich wirklich manchen nicht unbeträchtlichen Vortheil; aber bei allen diesen guten Eigenschaften vergißt er nie seinen Vortheil, und im eigentlichen Sinn arbeitet er nie für seinen Herrn, sondern blos für sich. Unter allen mir bekannten Thieren, ist gewiß keines, daß den Affen an List und Geschwindigkeit gleich kommt; nur, wenn man sie zu irgend einer Absicht brauchen will, wo es darauf ankommt, den Befehl ihres Herrn zu befolgen, alsdann findet man sie träge und ungeschickt. Um sie zu gewissen Uebungen abzurichten, muß man nothwendiger Weise Fasten

und Schläge anwenden; aber die ihm angebohrne Fehler kann man ihm selbst durch harte Züchtigung nicht abgewöhnen. Der Affe ist geil, naschhaft, diebisch, rachsüchtig und sehr leicht in Zorn zu bringen, alle diese Fehler besitzt er in einem hohen Grade; ihn fehlt weiter nichts, sagen die Hottentotten, als daß er nicht lügt, und Lügner ist er ihrer Meinung nach, deswegen nicht, weil er sich zu sprechen weigert.

Da ich es einmal voraus sah, daß ich die verderbte Natur meines Affen nicht verbessern würde, und daß ohne ihn, jeden Morgen an die Kette zu legen, ich kein Ey erhalten würde; so mußte ich eine neue List ersinnen, um ihn seinen Diebstahl wenigstens zu erschweren. Zu dem Ende richtete ich einen meiner Hunde ab, der, sobald die Henne gelegt hatte, mir das Ey überbringen sollte. In wenigen Tagen war mein Hund vollkommen dressirt. Jetzt liefen Hund und Affe beide nach dem Ey, und oft entstand ein Streit zwischen ihnen, bei welchem jedoch der Hund, obgleich der stärkste, nicht selten den Kürzeren zog. War der Hund Sieger, so überbrachte er mir das Ey, und der Affe lief brummend neben ihn her, und drohete ihn durch seine Gebärde, bis das er das Ey in meinen Händen sah, alsdann schien er den Verlust desselben zu vergeßen, zufrieden, da er selbiges nicht mehr in der Gewalt seines Gegners sah. War bei diesem Streite der Affe der geschickteste, oder der glücklichste gewesen, so suchte er mit seiner Deute einen

Baum zu erreichen, wo er das Ey ruhig verzehrte, und seinen Kameraden gleichsam zum Poffen die leere Schaal zuwarf; der Hund kam alsdann gemeiniglich mit einer beschämten Miene zurück, woraus ich den übeln Erfolg der Eyerjagd jedesmal errathen konnte.

Für diejenige Leser, die meine Reise blos in der Absicht lesen, um mich zu kritisiren, für diese dürfte die vorstehende Erzählung vielleicht zu umständlich und kleintlich scheinen, für eine andere Klasse von Lesern wird selbige vielleicht unterhaltender sehn, als die bis zum Eckel getriebene Weitschweifigkeit, und die ängstliche Genauigkeit, mit welcher manche Reisenden ein kleines Insekt, oder dessen einzelne Theile beschreiben, oder ein einzelnes Thier ausmessen. Für mich ist es eine wahre Wollust, mich oft an meine Reisen zu erinnern, an das, was ich gesehen habe, aufs neue zu denken, und mir dasselbe zu vergegenwärtigen. Ich überlasse es den großen Geistern, alle diese Kleinigkeiten zu verachten, für mich sind selbige um desto interessanter, da dies gerade die Höhe ist, die ich mit meinen Kenntnissen zu erreichen wünschte. Dies war wenigstens immer mein Plan, oder besser zu sagen, ich hatte keinen, und ließ es mich nicht einmal träumen, daß, um ein Buch zu schreiben, man sehr gelehrt sehn müsse. Mein Buch, wenn es ja eins ist, wird, wie ich glaube, immer einen großen Vorzug haben, nemlich den, nicht in der Absicht, als Buch zu erscheinen, entstanden zu sehn; aus dieser Ursach mag ich auch daran nicht weiter den

len. Ich habe die Begebenheiten meiner Reise so oft erzählt, daß es mir jetzt nicht mehr schwer ist, selbige zu schreiben, und wenn einer meiner Freunde, der mit einem glücklichen Gedächtniß versehen, die Erzählung mit angehört hat, so würde er selbige an meiner Stelle, eben so gut, als ich selbst, schreiben können; weiter erstreckt sich meine Prätension hierbet nicht.

Was die neuen Entdeckungen und Beobachtungen anbetrifft, die man den mehresten Reisebeschreibungen so hoch anzurechnen pflegt, so wird man selbige in den von mir nächstens herauszugebenden Beschreibung der afrikantischen Thiere antreffen, Indessen erwarte man auch dort keine geometrisch-microscopische Beschreibung. Mit Vergnügen werde ich mich bei den Sitten und Gewohnheiten der Thiere, unter welchen ich gelebt habe, aufhalten. Die einfachste Beschreibung dieser Art, wird immer weit wichtigere und gewisere Resultate liefern, als die umständlichere Untersuchung ihrer noch rauchenden stummen Eingeweide; letztere sehe ich als eine wahre Charletanerte an, die, um unwissende Bewunderer zu hintergehen erfunden sind, und welche leider selbst Gelehrte oft irre führt.

Bei meinen Beschreibungen werde ich vorzüglich auf die wesentlichen Theile der Thiere Rücksicht nehmen, vorzüglich auf die Gestalt dieser Theile. In Absicht des ganzen Thieres, nemlich seiner äußerlichen Gestalt, werde ich mich mit einer einfachen Beschreibung begnügen, die durch eine genaue Abbil-

ding noch verständlicher werden wird, und wie ich hoffe, allen Verwechslungen vorbeugen soll. Man erwarte nicht, daß ich meine Zeit mit der Ausmessung der Länge, Breite und Dicke der Zähne zubringe, eben so wenig werde ich, die Weite der Augenöffnungen, der Nasenlöcher, und das Loch eines jeden Rückgradwirbels, die Weite und der Durchmesser des Afters, des Mastdarms angeben, noch viel weniger werde ich mich bei der Ausmessung der Gedärme nach dem Ellenmaas, und der vergleichenden Beschreibung der Haare aufhalten. Hierzu wird eine Gelehrsamkeit erfordert, die ich nicht besitze.

Nach einem achtzehntägigen Aufenthalt bei Klaas Baster, wo ich den 23. Juli angekommen war, fieng ich an, mich mit Ungeduld nach meiner Abreise zu sehnen, bis dahin hatte ich, obgleich mich die Langeweile öfters geplagt hatte, zur Wiederherstellung meines Viehes meinen Aufenthalt verlängern müssen. Meine Pferde hatten sich vollkommen erholt, und waren in gutem Stande. Von den dreizehn Ochsen, die meine Leute zurück gebracht hatten, waren sieben Stück wiederum hergestellt und bei Kräften; allein an der Besserung der übrigen fieng ich nunmehr an zu verzweifeln. Bei allen mit gespalteneu Klauen versehenen Thieren, ist der Dase derjenige, bei welchem die Entwicklung der Lebenskräfte am langsamsten erfolgt. Da es ihm an Schneidezähnen in der Obern Kinnlade fehlt, so kann er das Gras nur mit den Lippen abreißen, und da diese zu dick sind, so

wird er dadurch verhindert, die zarten und saftigsten Sprossen der Pflanzen zu erhalten. Wird er durch zu große Anstrengung am Wiederkäuen verhindert, und sind die ihm zur Nahrung dienenden Pflanzen an sich von schlechter Beschaffenheit, so erhält sein Magen, wegen der unvollkommenen, und doch so nöthigen erster Käuung, blos einen unverdaulichen, nicht gehörig zermalmten Pflanzenstoff, der ihn nur auf eine sehr unvollkommene Weise ernähret.

Meinen Hottentotten behagte die unthätige und stille Lebensart die sie in Basters Horde führten, ganz besonders; alle luden mich daher ein, meinen Aufenthalt noch um einige Tage zu verlängern, um, wie sie sagten, meinen kranken Ochsen Zeit zur Genesung zu lassen. Allein, meine Geduld war nunmehr erschöpft. Ich entschloß mich daher die sechs Ochsen im Stich zu lassen; und ob ich gleich eine fortdauernde Dürre und allerhand Ungemach bei Verfolgung meiner Reise zu erwarten hatte, und der ganz verkehrten Jahreszeit, während welcher ich meine Reise angerettet hatte, ja selbst die Klugheit, meine Rückreise nach dem Kap zu heischen schien, so beharrte ich doch blos, durch eine falsche Ehrliche gereizt, auf meinem ersten Vorsatz, nemlich meine Reise in das Land der Namaquas auszuführen.

Mit meiner Gesundheit stand es eben nicht zum besten; von Zeit zu Zeit spürte ich einige Unpäßlichkeiten als Folgen einer

Krankheit, die mich acht Tage lang gezwungen hatte, in meinem Zelte zu verbleiben.

Unter den merkwürdigsten Pflanzen der dortigen Gegend, war mir vor andern eine Art stacheliger Storchschnabel (*Geranium*) mit großen Blumen aufgefallen, die von den Namaquas Nourap genannt wird.

Diese Pflanze hat eine ganz besondere Eigenschaft, die darin besteht, daß nemlich, alle die innern markigten Theile derselben mit der Zeit verschwinden, und blos die äußere Rinde unversehrte erhält. In diesem Zustande sind sowohl der Hauptstamm als die Nebenzweige völlig hohl, und die Rinde erhält eine dem Horn ähnliche Durchsichtigkeit, die in Absicht der Farbe viel ähnliches mit dem Fischeslerlein hat: Im Feuer verbrennet diese Rinde nicht, sondern schrumpft zusammen, und dreht sich wie eine gebrandte Darm-Saite.

Von dieser Pflanze findet man einige die weiße, andere die gelbe Blumen tragen; daß die Farbe der Blumen aber blos als Spielart anzusehen sey, sehe ich daraus, daß zuweilen auf dem nemlichen Stamme, Blumen von beiderlei Farben anzutreffen waren.

Da diese Pflanze sich in der Nähe meines Lagers in großer Menge fand, so hatte ich eine davon, die sich ihrer Schönheit wegen besonders auszeichnete, in mein Zelt getragen, um sie zu zeichnen; nach vollendeter Arbeit warf ich sie ohne weitere Vorsicht, aus dem Zelte neben meinen Wagen. In der Nacht, da mich ein natürliches Bedürfnis aus dem Wagen zu steigen nöthigte; sprang ich, ohne

mich an die Pflanzen zu erinnern, mit bloßen Füßen auf den stachelichten Stamm derselben, so daß eine der Stacheln mir durch den Fuß bis zum Knöchel eindrang. Der Schmerz, den ich dadurch erlitt, war so empfindlich, und das Geschrei das ich erhob, so entsetzlich, daß alle meine Leute herbei eilten, um die Ursache desselben zu erfahren. Ich hielt mich auf einen Beine, und das andere war, wie am Boden fest genagelt, weil ich nicht wußte, auf welche Weise ich mich des Stachels entledigen sollte. Das übelste dabei war, daß ich den Strauch selbst nicht berühren konnte, ohne mich an den übrigen Stacheln zugleich zu verwunden. Mit Beihülfe meiner Leute, ward ich in einer horizontalen Lage auf die Seite gelegt, da denn durch die vereinigte Kräfte, der eingedrungene Stachel mit einem Ruck ausgezogen wurde.

Diese Operation war zwar für mich sehr schmerzhaft, doch überstand ich sie mit ziemlicher Gelassenheit, in der Hoffnung, daß dies der letzte Schmerz seyn würde, und daß zur Heilung der Wunde, weiter nichts als der Entzündung vorzubeugen, erforderlich seyn dürfte. Zu dem Ende bereiteten mir meine Hottentotten einen Umschlag aus Kräutern und Milch, in welchem ich den ganzen Untertheil des Fußes bis an dem Knöchel einwickelte, worauf ich mich auf mein Lager begab, in der Erwartung, den folgenden Tag, wie gewöhnlich, umhergehn zu können. Zu meiner Bestürzung, hatten die Schmerzen am folgenden Tag nicht nur beträchtlich zugenommen, sondern der ganz

ze Fuß bis am obern Theile des Schenkels war auch so geschwollen, daß ich nicht die geringste Bewegung damit machen konnte. Klaas Baster und die übrigen Hottentotten behaupteten, daß diese Pflanze giftig sey, und daß ich nur durch den Gebrauch lauer Milchbäder von meiner Verwundung geheilet werden könne. Ich folgte auch dieser Vorschrift, wobei ich aber acht Tage lang das Bette zu hüten gezwungen wurde. Den achten Tag fand sich die Geschwulst vollkommen zertheilt; allein auf dem Beine selbst konnte ich mich nicht erhalten. Auch behielt selbiges eine braungrüne Farbe, die sich nur erst nach Verlauf dreier Monate vollständig verlor. Von der Zeit an gaben meine Hottentotten dieser Pflanze den Namen Giftdorn.

In diesem Zustand befand sich meine Gesundheit zu der Zeit als ich mich zur Abreise anschickte. Eine Menge widriger Vorfälle besielen mich fast zu gleicher Zeit, und überall fand ich Veranlassung zu neuen Sorgen. Um mir eine neue Heerde Schaafse zu verschaffen, hatte ich deren einige dreißig Stück von Baster eingetauscht. Und damit sich selbige so wie meine Ziegen, desto leichter gewöhnen möchte, sich nicht von dem Lager zu entfernen, ließ ich selbige einige Tage lang neben den Wägen und den Gezelten weiden. Indessen waren die Schaafse nicht das einzige Vieh, dessen ich auf meiner Reise bedurfte, und wie konnte ich meine Reise blos mit sieben Ochsen antretten, da zur Fortschaffung meiner Wägen, allein drei Gespanne Ochsen erfordert wurden.

Wasters Horde war von allen übrigen in der Gegend belegenen Horden zu weit entfernt, als daß ich hätte hoffen dürfen, in der Nachbarschaft selbst, mehrere Ochsen einzuraufen. Ich hatte anfänglich auf Waster selbst gerechnet, allein dieser hatte gerade damals angefangen, ein neues Stück Land urbar zu machen, welches er zum Getreidebau bestimmte, und daher brauchte er seine Ochsen selbst. Alles, was ich nach langen Bitten und Vorschlägen von ihm erhalten konnte, war ein einziges Gespann von zwölf Ochsen. Waster zeigte mir die in einiger Entfernung liegenden hohen Cantz-Berge, wo ich, seiner Versicherung zufolge, Ochsen in Menge antreffen würde, und um, bis dahin zu gelangen, versprach er mir, behülflich zu seyn. Sein Bruder sollte mich bis dahin mit den nöthigen Ochsen und der gehörigen Mannschaft begleiten, und wenn ich dort die mir fehlenden Ochsen erhalten hätte, sollte ich nach dem Kraal wiederum zurück kehren.

Dieser Vorschlag war unter den damaligen Umständen das, was mir am vortheilhaftesten begegnen konnte, und ich wurde dadurch im Stande gesetzt, meine Reise fortzusetzen. Dies war alles, was ich von Waster erwarten konnte, und was er damals für mich zu thun im Stande war. Doch blieb mir noch ein anderer Wunsch übrig, nemlich der, daß er mich auf dieser Reise begleiten möchte. Mein Vorsatz war, durch das Land der Namaquas zu reisen, und da Waster das Land öfters besucht hatte, die mehresten Horden

kannte, und ihre Sprache sehr fertig redete, so konnte er mir bei diesem Unternehmen sehr nützlich seyn. Es kam jetzt bloß darauf an, ihn zu dieser Reise zu überreden. Schon verschiedenemale hatte ich diesen Vorschlag bei ihm in Anregung gebracht, allein jedesmal hatte er mir seinen Widerwillen dagegen bezeuget, obgleich er schon ehemals mit Gordon, und zuletzt mit Pattersen die nemliche Reise unternommen hatte. Noch einen Versuch wagte ich, und zwar, indem ich seine Schwester, Schwägerin, und seine eigne Frau durch Geschenke auf meine Seite zu bringen suchte. Dieses Mittel war vom besten Erfolg, und die Weiber hatten ihn so zu überreden gewußt, daß außer der Furcht, von seinen Brüdern begegnet, und angegriffen zu werden, er gegen diese Reise weiter nichts einzuwenden hatte. Aber auch diese Furcht suchte ich ihn zu benehmen, und ich zeigte ihm, das mitten unter meinen Leuten, und beschützt durch mein Gewehr, er den Angriff seiner Brüder auf keine Weise zu fürchten hätte; ich fügte hinzu, daß wenn einer von ihnen es wagen sollte, seine Rachsucht so weit zu treiben, oder sich an jemand in meinem Lager zu vergreifen, ich augenblicklich an Gordon schreiben würde, um von der Regierung die Bestrafung des Angreifers zu erlangen; diese Gründe beruhigten Bastern, und er entschloß sich, mir zu folgen.

Die Bedingungen, unter welchen er sich zu meiner Begleitung verstand, wurden ohne viele Umstände festgesetzt. Ich versprach ihm

monatlich vier Reichsthaler, so viel Toback als er gebrauchte, und eine hnlängliche Menge kurzer Waaren (Qincallerie) um dafür bei den Namaquas einige Ochsen einzutauschen. Wiewohl er aber diese von mir gemachten Vorschläge ohne Einwendung angenommen hatte, so schienen selbige im Ganzen doch nicht sehr vielen Reiz für ihn zu haben. Im Grund war der Lohn, den ich ihm anbot, für jemand, der selbst achthundert Schaafse, und gegen zweihundert Stück Hornvieh besaß, gewissermaßen also für reich gelten konnte, nur immer sehr gering. Sobald ich ihm aber außer dem vorerwähnten, noch täglich eine Ration Brandwein zu geben versprach, schien er für Freuden außer sich zu seyn, und so war unser Handel geschlossen. Da Baster entfernt von der holländischen Kolonie lebte, so hatte er nur selten Gelegenheit gehabt Brandwein zu trinken, doch liebte er selbige über die Maßen. Während meines Aufenthaltes bei ihm, hatte ich ihn von Zeit zu Zeit damit traktiret, da ich denn bemerkte, daß seine Geisteskräfte durch nichts so sehr in Spannung gesetzt wurden, als durch dieses Getränk.

Als ein besonderes Bedingniß verlangte Baster überdem noch, daß nach beendigter Reise, ich ihn wiederum nach seiner Horde zurückführen sollte. Dieses Bedingniß war von dem von mir entworfenen Reiseplan einigermaßen entgegen; und ob mir gleich eine Menge von Hindernissen fast an der glücklichen Beendigung meiner Reise zweifeln ließ, so

behielt ich doch den dazu erforderlichen Willen noch immer.

In der Voraussetzung also, daß ich den Baster wiederum zu seiner Horde zurückführen würde, bat mich die Familie, sie nach unsrer Zurückkunft, dem Schutze der holländischen Kompagnie zu empfehlen, und für sie die Freiheit, Gewehr zu führen, bei derselben auszuwirken. Der Gebrauch des Feuegewehres ist den Hottentotten eigentlich verboten, für Basters Horde war selbiges um desto nöthiger, sowohl, um sich gegen die Angriffe der Buschhottentotten zu vertheidigen, als, um sich gegen die Bedrückung seiner eigenen Verwandten zu sichern, die ihn schon mehreremale entwaffnet hatten. Mit der nemlichen Leichtigkeit, mit welcher ich ihm die ersten Bedingungen zugestanden hatte, eben so leicht versprach ich, mich dieserhalb bei der Kompagnie für ihn zu verwenden. Bei diesem letzteren Versprechen stand ich nicht in Gefahr zum Lügner zu werden, denn wenn ich auch diesen Auftrag nicht mündlich zu Stande bringen konnte, so blieb mir dennoch der Weg übrig, selbigen durch ein Empfehlungsschreiben, daß ich nach meiner Trennung von Baster, durch ihn an Gordon und den neuen Fiskal senden wollte, nach seinem Verlangen zu beendigen. Einstweilen hinterließ ich der Horde zehn Pfund Schießpulver, und das dazu nöthige Blei, zugleich gab ich ihnen eine Flinte, um sich während der Abwesenheit des Basters vertheidigen zu können. Dies Geschenk war ihnen um desto angenehmer, da seit geraumer Zeit

es ihnen an Pulver und Blei gefehlt hatte. Jedem einzelnen Mitgliede der Horde machte ich einige besondere Geschenke, wobei vornemlich die Welber nicht vergessen wurden. Bei dieser Gelegenheit kam Basters Schwester mit einer Bitte zum Vorschein, die ich keinesweges erwartet hatte. Drei Tage vor meiner Ankunft in Basters Horde, hatte eine von meinen Hündinnen acht junge Hunde geworfen. Da ich glaubte, daß die Natur nicht irrt, und daß die Jungen, die eine Mutter getragen hat, ihre Anzahl sey übrigens welche sie wolle, auch von ihr ernährt werden könne; so hatte ich der Hündin ihre sämtlichen Jungen zu fangen gelassen. Ueberdem, so konnten mir diese Hunde in der Folge nützlich werden, dann ausser denjenigen, die ich schon wirklich verlohren hatte, konnte ich durch unvorhergesehene Zufälle, in der Folge noch um mehrere kommen. Meine schöne Mulattin war eben im Begriff von mir Abschied zu nehmen, als sie mich zum letzten Beweise meiner Freundschaft, um einen von meinen jungen Hunden ansprach. Obgleich ich ihr diese Bitte abschlug, so ließ sie sich dadurch doch nicht zurückschrecken, sie erneuerte selbige so oft, und mit so vieler Zudringlichkeit, daß ich endlich genöthigt war, nachzugeben; und wie hätte ich auch der Schwester zweier Brüder, denen meine Leute und ich ihr Leben verdankten, etwas abschlagen können.

Den 10ten August verließ ich Basters Kraal. Die erste Nacht wollten wir am Poeskop Hügel, wo wir einige Wochen zuvor die

beiden Elephanten geschossen hatten, zubringen. Die Ueberreste dieser beiden Thiere hatten sich zum Theil noch erhalten. Bei Annäherung derselben geriethen meine Ochsen in Schrecken, entweder war hieran der Anblick oder der Geruch der Aeser Schuld, genug alle meine Ochsen gebärdeten sich so ungestümm, und drohten das Geschirr zu zerreißen, daß ich über Hals und Kopf ausspannen lassen mußte. Sobald sie sich frei fühlten, ergriffen sie die Flucht, und begaben sich in vollem Galop nach dem Kraal, wo sie hergekommen waren, und wohin meine Leute ihnen nachliefen, um sie wieder zurückzuführen.

Schon am Morgen, als man sie einspannte, bezeugten sie sich sehr scheu, und nicht ohne Mühe konnte man sie in Ordnung erhalten. Die übeln Folgen die mir der Eigensinn dieser Thiere für die Zukunft befürchten ließ, machte mir damals den Verlust meiner ersten Gespannen um desto empfindlicher. Diese neuen Sorgen waren jedoch für für diesmal ohne weitere Folgen, und die anfänglich so unbändig scheinende Thiere, die für meine Wagen und Leute gleich gefährlich schienen, ließen sich bald nocher ohne sonderliche Mühe zähmen. Ich hatte überdem Ursache mit ihren schnellen Gang zufrieden zu seyn, denn in den folgenden drei Tagen legten wir vier und zwanzig Meilen zurück, und zwar über lauter hohe Berge, und ganz abscheuliche Wege, und während dieser ganzen Zeit hatten wir nur einmal Wasser, und noch dazu überaus schlechtes angetroffen. Zum

Glück fanden wir gutes Wasser, als wir den dritten Tag neben dem Schwarzdorn-Fluß unser Lager aufschlugen, dieser Fluß war hier seiner ganzen Länge nach mit hohen Mimosa-Bäumen besetzt.

Während der Zeit, daß meine Leute mit dem Ausspannen beschäftigt waren, erblickte ich zu meiner Freude und Verwunderung einen Wagen, der von einigen Hottentotten bewacht wurde. Ich näherte mich ihnen, um sie um die Ursache ihres dortigen Aufenthalts zu befragen, da denn ihre Antwort meine anfänglich geäußerte Freude in Besorgniß verwandelte, den ich erfuhr von den Hottentotten, daß dieser Wagen den Piet Pinard gehöre, bei dem sie in Diensten standen, und mit welchen sie kurz zuvor hier angekommen waren. Pinard war der berühmte Jäger und Buschläufer, dessen ich bereits im Vorhergehenden gedacht habe, und von welchem auch Pattersen in seiner Reise spricht. Er hatte ehemals mit dem Obersten Gordon die hiesige Gegend besucht, und bot sich ebenfalls mir zum Begleiter an, als ich dermal die Kapstadt zu verlassen, im Begriff stand. Seines Kufs wegen hatte ich sein Anerbieten ausgeschlagen, und meine Gründe habe ich ebenfalls schon anderswo umständlich angeführt, sein hiesiger Aufenthalt verursachte mir nicht wenigen Verdruß.

Er leistete mir indeßen einen Dienst, denn da er seine Abreise am Kap bekannt gemacht, und daß er der Elephanten Jagd wegen, das Land der Namaquas besuchen wollte, so hatte

so hatte ihm der neue Fiskal Serrurier, Bors Nachfolger, in der Hofnung, daß er mich entweder unter Weges, oder bei den Namaquas antreffen würde, ein Packet und einige Briefe für mich mitgegeben.

Das Packet war aus Holland von Herrn Temminck, der für seine Vögelsammlung eine besondere Art von Calao zu besitzen wünschte, den er mir als in Afrika einheimisch beschrieb, und von welchen er zugleich den Schnabel mit beigefügt hatte. Der Vogel, von welchem hier die Rede ist, findet sich auch wirklich in Afrika, vorzüglich auf der östlichen Küste, ist aber so scheu und mißtrauisch, daß man selbigen nur selten zu Schuß bekommt, daher er in den europäischen Vögelsammlungen wohl noch lange selten bleiben dürfte. Während meiner ganzen ersten Reise, habe ich nur einen derselben im Houtinquas Lande geschossen; und ohne Herrn Temminck's Verlangen damals zu wissen, war ich seinem Wunsche durch Ubersendung desselben zuvor gekommen, und hatte Herrn Bors selbigen für ihn mitgegeben. Da Temminck einigen Werth auf diesen Vogel zu setzen schien, so war es für mich jetzt eine doppelte Freude, selbigem, ohne dazu aufgefordert zu seyn, überschießt zu haben, und in dem Augenblick, da ich dessen Brief erhielt, befand sich der Calao wahrscheinlicher Weise schon in seinen Händen.

Die übrigen Nachrichten welche ich durch Temminck aus Holland, und durch Serrurier vom Kap erhielt, waren mir bei den damaligen Umständen überaus angenehm, indeßen

hätte ich gewünscht, sie durch jemand andees, als durch Pinard zu erhalten. Die Begegnung dieses Menschen war für mich von übler Vorbedeutung, und seine Nachbarschaft beunruhigte mich nicht wenig, wie sehr meine Muthmaßungen gegründet waren, wird man aus dem folgenden abnehmen.

Obgleich Pinard vom Kap aus einen andern Weg als ich genommen hatte, so war seine Reise doch auch nicht glücklich abgelaufen; die große Dürre und der Mangel an Weide hatte auch ihn und sein Vieh hart betroffen; da er aber nur wenig Begleitung mit sich führte, so hatte er sich allenthalben so ziemlich durch geholfen. Ich mußte auch diesmal die weilläufige und endlose Beschreibung seiner Heldenthaten, mit deren Erzählung ich den Leser verschonen will, nochmals anhören; und so langweilig selbige auch für mich war, so war ich doch Höflichkeit halber, und da ich ihm einige Verbindlichkeiten hatte, verbunden, ihn auch diesmal mein Ohr zu leihen.

Seiner Erzählung zufolge, wollte er in das Land der großen Namaquas reisen, um dort Elefanten zu jagen, und Elfenbein einzuhandeln. Indessen kannte ich den Abenteuerer zuwohl, um seinem Angeben Glauben beizumessen. Ich wußte überdem woraus seine mitgebrachte Ladung bestand, und daß, um Elefanten zu tödten, man weder Quincaillerie, noch Toback oder Brandwein gebrauche. Pinards einzige und wahre Absicht hatte den Handel mit Hornvieh zum Gegenstande, und

wenn er dabei immer seine großen Jagd-Projekte zum Vorwande brauchte, so geschah dies bloß in der Absicht, um sich bei der holländischen Administration am Kap nicht verdächtig zu machen. Dieser Umstand scheint einer Erklärung zu bedürfen.

Den Handel mit Vieh, das die Kolonie von den Wilden erhält, hat sich die holländische Kompagnie ausschließend vorbehalten, und der Schleichhandel der damit getrieben wird, unter den schwersten Strafen verboten. Allein, wie kann selbige diesen Handel in dem so weit vom Kap abgelegenen Gegenden verhindern? Da es ihr an hinlänglicher Macht gebricht, um die durch den Ausspruch ihrer Gerichtshöfe bestimmte Gesetze in Ausübung zu bringen, wie viel weniger darf sie hoffen, jemals ihre bloß fiskalischen Anordnungen befolgt zu sehen. Dem Verbote selbst kann man um desto leichter ausweichen, da eigentlich niemand zur Aufrechthaltung derselben besonders bestellt ist, und da jedermann seine Rechnung bei Uebertretung dieser Verordnung findet, so wird der Schleichhandel mit Vieh, zum großen Vortheile der Unternehmungen häufig getrieben.

Würde bei diesem Handel nur bloß die Regierung betrogen, so möchte er noch hingehen; allein die vielen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die sich mehrere Kolonisten dabei erlauben, sind in aller Hinsicht tadelnswürdig. Mehrere mit Schießgewehr bewaffnete Kolonisten pflegen sich mit einander zu vereinigen, und so die einzelnen zerstreut liegen.

den Horden anzugreifen. Sie zwingen diese Wilden, ihnen ihre ganze Heerde vorzuführen, aus welchen sie alsdenn das ihnen anständige Vieh aussuchen, und nach ihrer Willkühr bezahlen. Diesen sehr gefürchteten Räubern können die unglücklichen Wilden, denen der Gebrauch des Schießpulvers unbekannt ist, nur schwachen Widerstand leisten; und wagen sie es, sich zu widersetzen, so steht immer ihr Leben dabei in Gefahr. Sobald daher die Wilden erfahren, daß dergleichen Schleichhändler im Anmarsch sind, so treiben sie ihre Heerden in die Wälder und Berge, wo sie selbige versteckt halten. Dies ist das einzige Mittel, wodurch sich die Wilden gegen diese Räubereien sichern, und wird daher fast bei allen Horden befolgt.

Oft, wenn ich bei einer wilden Horde einsprach, fand ich kein einziges Stück Vieh, weil man mich ebenfalls für einen von den berüchtigten Ochsenhändlern hielt, deren Gegenwart die Wilden jedesmal in Schrecken setzt. Um ihnen dieses ungünstige Vorurtheil zu benehmen, mußte ich einige Zeit unter ihnen zugebracht haben, da sie dann bei näherer Bekanntschaft, und durch das, was meine Leute ihnen, in Absicht des eigentlichen Gegenstandes meiner Reise sagten, nach und nach vertraulicher wurden. Ich erfuhr bei solchen Gelegenheiten die gottlosen Streiche deren sich mehrere Kolonisten gegen diese armen Wilden schuldig gemacht, und die ihre Furchtsamkeit hinfänglich rechtfertigte. Wenn ich einmal ihr Zutrauen gewonnen hatte, so stellten sich

auch die Viehheerden nach und nach wieder um ein, und hatte ich Lust einige Stück zu kaufen, so ließen sie mir nach Gefallen die mir anständigen auszusuchen. Da ich durchaus offenherzig handelte, und gut bezahlte, so hatte ich bei meiner Abreise das Vergnügen, aus dem Munde der nemlichen Menschen, die bis daher die Weißen verwünscht hatten, das Geständniß zu hören, daß ihnen wohl nicht alle Weißen böse seyn müßten.

Ich bin weit entfernt den Pinard für einen von den Viehkäufern zu halten, die ihren Handel mit dem Gewehr in der Hand zu schließen pflegen; denn wahrscheinlicher weise wollte er seinen Handel auf eine andere Weise betreiben, so schloß ich wenigstens aus den Handelsartickeln die er mit sich führte. Bei allen dem war die Nachbarschaft dieses Menschen für mich und die meinigen immer zu fürchten, wegen der Unordnung, die dadurch unter den Hottentotten leicht entstehen könnte. Pinard führte auf seinen Wagen drei Fässer schlechten Brandwein mit sich, die er unterwegs bei den Kolonisten erhandelt hatte, und der gemeiniglich von ihnen selbst verfertigt wird. Aus dem Wohlgefallen, das er selbst an diesem Getränke bezeugte, zu schließen, war es sehr wahrscheinlich, daß seine Fässer, noch ehe er das Land der Namaquas erreichte, ziemlich leicht geworden seyn dürften. Gleich den nemlichen ersten Abend, hatte er davon eine so starke Dosis zu sich genommen, daß sein an sich nicht großer Verstand, völlig verwirrt zu seyn schien. Im betrunkenen Muth über:

ließ er alsdenn seine Brandweinfässer der Willführ seiner Hottentotten, die bei dieser Gelegenheit die Meinigen damit traktirten; so, daß gegen die Nacht, sowohl meine als seine Leute, vollständig besoffen waren. Während dieses eckelhaften Auftrittes, bemühet sich Pinard, der kaum die Zunge rühren konnte, mir meine Hottentotten durch allerhand Versprechungen, die er ihnen machte, abspenstig zu machen. Für die Hottentotten, waren die drei angestochenen Fässer Brandwein allerdings ein wichtiges Argument, und ich erwartete den Augenblick, den ihre ehemalige Zuneigung zu mir, durch den herrlichen Genuß den ihnen Pinard's Brandwein versprach, gänzlich verdrängt wurde.

Am folgenden Morgen, nahm das Saufgelag mit Anbruch des Tages wiederum seinen Anfang; und die Theilnehmer giengen dabei so ernstlich zu Werke, daß, noch ehe die Wägen bespannt waren, alle meine Leute, Klaas, und vier seiner Kameraden ausgenommen, aufs neue betrunken waren. Die Abreise war indeßen beschloßen, daher ich, um allen Schaden zu verhüten, die Führung meiner Wägen, den wenigen, die noch ihrer Vernunft mächtig waren, übertragen mußte. Sogar Swanepöl, dessen ich bis dahin nicht anders als mit Loben gedacht habe, auch dieser war damals außer Stande seinen Dienst zu versehen, und hatte sich auf Pinards Einladung ebenfalls berauscht. Ich verspartte es bis unterweges, ihn darüber mein Mißvergnügen erkennen zu geben, und da er diese Ver-

weise fürchtete, so versuchte er es auf mancherlei Weise mich von seiner Nüchternheit zu überzeugen, und unternahm es sogar einen der Wagen führen zu wollen. Wiewohl ich ihm befahl sich zu entfernen, so bestand er doch darauf, und bemühte sich, so gut er es damals konnte, sich auf den Wagensitz zu schwingen. Unglücklicher Weise versagten ihm seine Hände und Füße zugleich den Dienst, und er fiel, während ich durch mein Geschrei den Führer des Wagens anzuhalten befahl, unter dem Wagen, so, daß eins von den Vorderrädern ihn quer über den Leib gieng, und er dem Hinterrade, daß ihn über den Kopf zu gehen, bedrohte, nur durch eine maschinemäßige Bewegung des Kopfes selbst entgieng.

Ich hielt ihn anfänglich für todt, und auch die Führer der Wagen befürchteten das nemliche, daher sie sich näherten, um ihn aufzuheben. In dem Augenblick sprang der Verwundete von selbst auf, indem er versicherte, daß er ohne Schaden davon gekommen sey. Dieser Meinung war ich indeßen nicht, denn kaum hatte er ausgeredet, als er völlig betäubt hinsiel. Ich ließ ihn von den übrigen auf meine Matraze im Wagen legen, wo ihn das Schütteln des Wagens bald wiederum zu sich brachte. Jetzt fieng er an die Schmerzen, die der Fall ihm verursacht hatte, zu fühlen, und die auch durch die fortwährenden Stöße, die er durch den Wagen erlitt, noch heftiger wurden, so daß er öfters entsetzlich schrie. Indeeßen konnte ich doch bei dem besten Willen, den Verwundeten einige

Erleichterung zu verschaffen, damals nicht anhalten lassen. Wir trafen längs dem Ufer des Flusses, wo wir über Nacht unser Lager aufgeschlagen hatten, nicht die geringste Weide für unser Vieh an; allein Klaas vermuthete daß wir drei Meilen weiter, am grünen Flusse, dergleichen finden würden, daher wir eilten, diesen Ort zu erreichen. Da wir aber auch hier nur wenig Wasser, und noch weniger Gras antrafen, unsre Zugochsen aber sehr ermüdet waren, so mußten wir wenigstens hier anhalten, um ihnen einige Ruhe zu verschaffen.

Diesen Aufenthalt benutzte ich, um den Verwundeten näher zu untersuchen, um, wenn es möglich wäre, ihm einige Hülfe zu verschaffen. Als ich ihn hatte entkleiden lassen, fand ich, daß zwei Rippen zerbrochen waren, und daß die zerbrochenen Theile, durch die Haut eine sehr kenntliche Erhabenheit bildeten, Bei diesem üblen Zufalle war guter Rath theuer. Der Schaden erforderte offenbar die Hilfe eines Wundarztes, einen schicklichen Verband, und die nöthige Wartung. Da ich von allen diesen Dingen nicht die geringste Kenntniß besaß, so sah ich mich gezwungen, den Kranken der Natur, folglich seinen Schmerzen, und dem Tode zu überlassen. Von Zeit zu Zeit brüllte er für Schmerzen, wobei er mich mit gefalteten Händen bat, ihn durch einen Schuß mit einer von meinen Pistolen von seiner Qual zu befreien; sein Zustand zerriß mir das Herz. Bald aber verwandelte sich mein Mitleiden in Zorn, da ich erfuhr, daß

er kurz zuvor, da ich mich auf einige Augenblicke entfernt hatte, noch eine halbe Bouteille Brandewein zu sich genommen, die ihn einer von Pinard's Leuten heimlich zugesteckt hatte.

Mehr als einmal verwünschte ich den ver-
soffenen Elephanten-Jäger, den mir mein Un-
stern zugeführt hatte, und dessen Zuspruch ich
Swanepöls Tod, den ich befürchten mußte, einzig
und allein zuschrieb, und dessen Gegenwart in
der Folge noch mehr Unordnung in meinem
Lager hervor bringen könnte. Herzlich wünsch-
te ich mich dieses unangenehmen Gesellschaf-
ters bei dem grünen Fluße zu entledigen,
wenigstens ihn zu bewegen, den Vorsprung
vor uns zu nehmen. Zum Unglück war auch
der grüne Fluß trocken; wir mußten daher ei-
nen andern auffuchen, der uns etwas Wasser
verschaffen konnte. Ueberdem waren zwei von
den Gespannen nicht mein eigen, sie wa-
ren mir nur geliehen, um mich bis zum Na-
mero zu bringen, und ich wußte, daß die
Baster diese Ochsen zur Bestellung ihrer Fel-
der selbst brauchten, daher ich ihnen selbige
sobald es nur möglich war, wiederum zurück
schicken wollte.

Die in meinem Lager entstandene Un-
ordnung gab mir indeßen zu einer Bemerkung
Gelegenheit, die mich darüber einigermaßen
beruhigte. So sehr ich Pinard's Gesellschaft
verabscheute, eben so schien er die Meinige
zu fürchten. Meinem offenerzigen und festen
Karakter zufolge, konnte ich bei einer so
schlechten Ausführung, als die seinige war,
unmöglich gleichgültig seyn, auch hatte ich die

sem Trunkendolde den Tag zuvor mein Mißvergnügen darüber sehr deutlich zu verstehen gegeben. Kurz vor der Abreise, hatte ich meine Verweise nochmals wiederholt, und zwar in einem etwas nachdrücklichen und entscheidenden Ton. Als wir die zweite Lagerstelle erreicht hatten, zeigte er sich in meiner Gegenwart immer etwas verlegen, auch vermied er mich so gut er es damals konnte, und aus allem sahe ich, daß wenn wir ja noch einige Zeit lang mit einander reisen sollten, er sich wahrscheinlicher Weise immer in einer gewissen Entfernung von mir und meinen Leuten halten, und sobald es die Umstände erlaubten, sich ganz und gar entfernen würde.

Den folgenden Tag verfolgten wir unsern Weg und zwar immer längs dem Bette des Flusses. Nach einem anderthalbstündigen Marsch, entdeckten wir endlich in dem Flussbette selbst eine Vertiefung, in welchem sich soviel Wasser angesammelt hatte, dessen Menge sowohl für die ganze Karavane, als auch für unserm sämmtlichen Vieh hinreichend war. Auch einige Schildkröten fanden meine Taucher in dem Wasser, deren Genus uns damals sehr zu statten kam. Die Stelle, wo wir damals uns aufhielten, wurde von den Hottentotten Gariche genannt.

Swanepöl beklagte sich noch immer über heftige Schmerzen, daher er Rhinoceros Blut zu erhalten wünschte, dessen Genus sowohl bei den Kolonisten als den Hottentotten als eine spezifische Arznei, bei ähnlichen Umständen angesehen wird. Bei Verrenkungen, Weindrü-

chen und mehreren innern Krankheiten, gilt selbiges in den Kolonien durchaus als das wirksamste Mittel. Allein man tödtet dieses Thier nicht alle Tage, und gerade damals hatte ich keines bei der Hand. In Ermangelung des Rhinoceros Blutes, trank der Kranke eine große Menge Brandewein, weil Plinard ihn versichert hatte, daß er blos dadurch geheilt werden würde.

Ich hatte vermuthet, daß nach dem gegebenen Zufalle, er wenigstens für seine ganze übrige Lebenszeit, einen Abscheu gegen dieses Getränk behalten würde, aus dieser Ursache war es mir unbegreiflich, wie bei seiner damaligen Lage, er noch stets fortfuhr sich täglich zu berauschen. Indessen schwieg ich zu dieser Böllerei, weil ich ihn gewissermaßen als einen Kranken behandelte, der von den Aerzten verlassen, und dem man alles giebt, was er nur verlangt, weil man an seiner Genesung verzweifelt.

Wer sollte es glauben, daß dieses verzweifelte Mittel die Heilung des Kranken beförderte, wenigstens ihm nicht weiter nachtheilig wurde. Die Erklärung, auf welche Weise der Brandewein hier eine solche Wunderkur bewirkt, überlasse ich gern den Kunstverständigen; ich selbst würde mich hüten, das nemliche Mittel in Anwendung zu bringen, oder zu empfehlen. Uebrigens wage ich nicht hier zu entscheiden, ob hier der Brandewein diese Kur bewirkt, oder ob die Natur allein, und die Lebenskräfte des Patienten, die Beheilung und Wiedervereinigung der zerbroche-

nen Knochen bewerkstelliget haben. So viel kann ich wenigstens versichern, daß ohne den geringsten Verband oder andere chirurgische Geräthschaft, und ohne die geringste Diät zu beobachten, mein alter Trunkenbold so vollkommen geheilet war, daß nach Verlauf von sechs Wochen, er seine gewöhnlichen Arbeiten wiederum vornehmen konnte, und ohne daß er sich nach der Hand über die geringsten Schmerzen beklagte.

Seitdem wir den grünen Fluß verlassen hatten, folgten wir einen Weg, der uns dem Namero näher brachte, auch befanden wir uns bereits in der Nähe der Camis Berge, deren hohe Gipfel sich östlich zeigten, und wo ich nach Basters Versicherung, die zu meinem Fortkommen nöthige Ochsen finden sollte. Mich verlangte sehr diese Berge zu erreichen, allein eine herrliche Quelle, die wir antrafen, und die von den Kolonisten Augenbrunn genannt wird, bewog uns, ihres vortreflichen und klaren Wassers wegen, bei derselben anzuhalten; und da die umliegende Gegend selbst, durch ihre Annehmlichkeit uns dazu einzuladen schien, so gab ich den Vorstellungen der beiden Baster nach, und so schlugen wir hier unser Lager auf. Gegen Abend fanden sich einige Hottentotten aus der benachbarten Gegend ein, um an der Quelle sich mit Wasser zu versehen. Da sie sich über die Kraftlosigkeit meiner Ochsen verwunderten, so gaben sie mir sogleich zu verstehen, daß mit so schwachen Thieren, ich das hoch gelegene Namero schwerlich erreichen würde. Da die;

se Erinnerung mich einigermaßen beunruhigte, so befragte ich sie, auf welche Weise ich es anzufangen hätte, um meine Absicht zu erreichen. Sie antworteten mir hierauf, daß nicht weit von da in den Bergen selbst, ich das Gehöfte des Kolonisten von Westerhuyzen antreffen würde, an welchem ich nur einen von meinen Leuten zu senden brauchte, um von ihm einige Vorspann Ochsen zu erbitten, und daß selbiger mir diesen Dienst gewiß nicht versagen würde.

Bei dem Namen von Westerhuyzen wurden die beiden Brüder Baster todtenblaß. Von Westerhuyzen war ihr Vater, dessen Nähe ihnen mit einer Gefahr bedrohetete, die sie nicht erwartet hatten. Ihrer Meinung nach sollte der Alte sich auf seinem Gehöfte, am Ausflusse des grünen Flusses aufhalten, allein die große Dürre, und der Mangel an Wasser, hatte, wie wir nachher erfuhren, ihn gezwungen, sich mit seinem Vieh in die Berge zu begeben, wo er ebenfalls ein Gehöfte und Ländereien besaß. Beide Baster befürchteten, wenn sie mich bis dahin begleiteten, ihren beiden weißen Brüdern in die Hände zu fallen, und von ihnen übel begegnet zu werden. Dieser Gedanke hatte sich ihrer so sehr bemächtigt, und sie so in Furcht gesetzt, daß ohne auf ihre mit mir geschlossene Verabredung Rücksicht zu nehmen, und ohne sich weiter um mein Fortkommen zu bekümmern, sie den Vorsatz faßten, sich mit ihren Gespannen sogleich zu entfernen, und mich mit den Meinigen auf der Stelle zurückzulassen. Das uns

anständige eines solchen Verfahrens hätte ich ihnen sehr leicht zeigen können, allein, ich stand davon ab, und bemühte mich vielmehr ihnen alle weitere Furcht zu benehmen. Ich versprach ihnen, bei ihren Nestern nicht über Nacht zu bleiben, dort überhaupt so wenig als möglich, zu verweilen, und sie, so lange ich dort verbliebe, versteckt in meinem Zelte zu halten. Mein Versprechen beruhigte sie, sie entsagten daher ihrem Vorsatze, und blieben bei mir.

Nach dem Vorschlag der Hottentotten, sandte ich einen von meinen Leuten an Westerbunfen, um von ihm einige Gespanne Ochsen zu erhalten, die auch am folgenden Morgen bei mir eintrafen. Da wir die Höhe erreicht hatten, ließ ich in einer ziemlichen Entfernung vom Gehöfte, so wie ich es den Bastern versprochen hatte, anhalten. Ich traf die Veranstellung, daß sie in meinem Lager versteckt blieben, unterdessen begab ich mich zu den Nestern, um ihnen meinen Besuch abzustatten.

Westerbunfen kannte mich schon den Namen nach, und Pinard der voraus gefahren war, und sich bei ihnen einquartiert hatte, schien mit ihnen schon umständlich von mir gesprochen zu haben. Man empfing mich mit vieler Höflichkeit, und verwieß es mir, nicht so wie Pinard ohne alle Umstände nicht eingelehrt zu seyn; zugleich that man mir alle nur möglichen Diensterbietungen, die mir bei meiner damaligen Lage nicht anders als angenehm seyn könnten. Die Familie bestand

aus zwei Söhnen, davon der eine sechs Fuß hoch war, und zwei Töchtern, deren die eine sehr hübsch, die andere aber ihres Verstandes beraubt war. Bei unsern Gesprächen führten blos die Mutter und die drei Kinder das Wort. Der Vater, ein fast siebenzigjähriger Greis, der im Hause nichts galt, saß in einer Ecke des Hauses still, und ohne den Mund aufzuthun. Seit geraumer Zeit hatte ihm seine Frau Stillschweigen auferlegt; und unter dem Vorwande, seine Lunge zu schonen, der zuweilen an Engbrüstigkeit litten, stellte sie ihm vor, so oft er sich anschickte mit einreden zu wollen, nur seiner Brust zu schonen und zu schweigen.

Der unglückliche Greis bezahlte den Tausch den er zwischen einer Hottentottin und einer weißen Frau getroffen hatte, in der That sehr theuer. Da er gleich anfänglich von diesem herrschsüchtigen Weibe war unterjocht worden, so war er jetzt ein vollkommener Sklave in seinem eigenen Hause, und als eine Folge dieser Unterwürfigkeit, hatte er in die Verschöderung, die seine Frau gegen die Kinder der ersten Ehe angezettelt hatte, einwilligen müssen. Bei der niedrigen Rolle, die man ihn zu spielen nöthigte, schien er durch meine Gegenwart etwas betreten zu seyn. Zuweilen wagte er es jedoch, mich mit einiger Zuneigung anzulächeln, doch nur verstohlener weise, und mit sichtbarer Furcht von seiner Haus, Ehre bemerkt zu werden.

Der Alte war von Geburt ein Teutscher, und da ich seiner Muttersprache kundig war,

so wagte ich es zuweilen, theils aus Mitleiden, und weil doch Er hier eigentlich Herr war im Hause, ihn mit in das Gespräch zu ziehen. Ich befragte ihn in deutscher Sprache über sein Vaterland, der Zeit seiner Auswanderung, und den Umständen, die ihn nach Afrika zu gehen bewogen hatten; so wie über mehrere Dinge, deren Erinnerung ihm einiges Vergnügen machen konnte. Er schien durch meine Unterredung gerührt zu seyn, und schon zeigte sich die Freude auf seinem Gesichte, als seine Frau, die vielleicht befürchtete, daß von ihr die Rede seyn dürfte, oder weil sie den schwachen Zustand seiner Brust wirklich zu schonen suchte, unser Gespräch plötzlich unterbrach, um mit mir von Frankreich zu sprechen. Madame hatte die Eitelkeit sich für eine Französin zu halten, ihre Mutter war, wie sie sagte, aus der Provence, sie selbst aber in Afrika geboren, doch aber auf provençalisch erzogen worden. Um mich hiervon desto deutlicher zu überzeugen, sprach sie einige kauderwälsche Worte aus, die sie für französisch ausgab. Wahrscheinlicher weise verstand sie das, was sie sagte, so wenig als ich, dem ohngeachtet mischte sie von Zeit zu Zeit einige mir völlig unverständliche Ausdrücke ins Gespräch, die sie mir als Belege ihrer französischen Abkunft gab, und da sie sich sehr viel auf ihren Accent zu gute zu thun schien, und das Maul gräslich dabei verzog so hatte ich große Mühe mich dabei des Lachens zu enthalten. Die beiden Söhne, so wie ihre Schwestern, sperrten bei dem Ges

sprache der Mutter Maul und Nase auf, und je unverständlicher ihre Ausdrücke waren, um desto größer schien ihre Verwunderung zu werden.

Um das Vergnügen eines so merkwürdigen Tages noch mehr zu verherrlichen, hatte die Hausfrau einen ihrer Brüder, Namens Engelbrecht, der einige Meilen von da wohnte, einladen lassen. Engelbrecht stellte sich zwar den nemlichen Tag ein, doch wurde die Freude der Gesellschaft dadurch um nichts gestört. Pinard hatte dafür gesorgt, daß es nie an Brandewein gebrach. So unterhaltend auch das Gespräch war, so wurde selbiges doch durch das öftere Trinken der Gesellschaft unterbrochen; und da es hier an Gläsern fehlte, so trank man aus großen Schaalen, und zwar so fleißig, daß in kurzer Zeit die ganze Gesellschaft, die Mutter und ihre beiden Töchter mit einbegriffen, vollständig betrunken waren. Da sich das Lustspiel auf diese Art endigte, so hatte ich dabei den Vortheil, mich in der Stille weg zu schleichen, um die Nacht in meinem Gezelte ruhig zuzubringen.

Den andern Morgen fand sich Engelbrecht mit seiner ganzen Familie bei guter Zeit ein; letztere waren zahlreicher, als die seiner Schwester. Zum Willkommen hatte man die Ankunft der neuen Gäste, durch einige Flaschen Brandewein gefeiert. Nach diesem ersten Empfang, schlug jemand aus der Gesellschaft vor, mir in meinem Lager einen Besuch abzustatten, und bald darauf sahe ich die

ganze Gesellschaft ankommen. Dieser Besuch, den ich als eine Höflichkeit ansah, fiel indeß ganz anders aus, als ich erwartet hatte, weil der in der Frühe genossene Brandwein die Köpfe bereits erhitzt hatte. Engelbrecht führte hierbei das Wort, und ich verwunderte mich, daß dieser Mensch, den ich nie zuvor gesehen hatte, und der mir in mehr als einer Rücksicht Achtung schuldig war, es wagte, mir auf eine grobe und ungeschliffene Art zu verweisen, daß ich einen Bösewicht, wie Klaas Baster seiner Meinung nach war, in meinem Lager aufgenommen hatte.

Dieses dumdreiste Verfahren bewies, daß der beiden Baster Aufenthalt verrathen worden, und daran war niemand anders als Vinard schuld. Bevor er von Westerhunsens Gehöfte erreichte, hatte ich ihm die strengste Verschwiegenheit in Absicht dieser beiden Leute empfohlen, die er mir auch zu beobachten versprochen; doch sahe ich wohl, wie wenig man auf das Versprechen eines Trunkenboldes rechnen darf. Da ich über sein schlechtes Verfahren äußerst aufgebracht wurde, so schüttete ich auch meinen ganzen Zorn über ihn aus, und wirklich begegnete ich ihm etwas hart. Die Antwort die Engelbrecht erhielt, war trocken und derb. Ich sagte ihm, daß, wenn einer aus der Gesellschaft sich unterstünde, den Baster auf die geringste Art zu beleidigen, ich selbigen als meinen Feind ansehen, und als einen solchen behandeln würde. Die Art, wie ich mich ausdrückte, so wie die Gebärden, mit welchen

ich meine Antwort begleitete, war von der ganzen Gesellschaft stillschweigend angehört, und niemand wagte es, etwas dagegen vorzubringen. Was mich hierbei vorzüglich dreist und unternehmend machte, war die Gegenwart des Vaters; der, ob er gleich nicht laut mir seinen Beifall zu erkennen gab, doch im Herzen mir dafür zu danken schien. Ich errieth aus seinen Mienen, daß er meinem Eifer seinen beiden Söhnen gegen seine Verfolger in Schutz zu nehmen, vollen Beifall gab, und daß man diese beiden unglücklichen Geschöpfe nur deswegen verfolgte, weil sie seine Söhne waren.

Um diese Unterhaltung, von welcher man sich wahrscheinlicher Weise einen bessern Ausgang versprochen hatte, zu beendigen, lud mich die Stiefmutter mit der ganzen gegenwärtigen Gesellschaft zum Mittagmahl ein, und ich nahm auch diese Einladung auf der Stelle an, ohne die geringste üble Laune noch Empfindlichkeit blicken zu lassen. Im Grunde war ich indeßen über den Ausgang, den dieser Schmaus nehmen würde, noch mehr aber über die Rolle, die ich dabei spielen wollte, etwas verlegen.

Von Westerbunzens Wohnhaus bestand aus einem einzigen Raum, der etwa zwanzig Fuß lang, und neun bis zehn Fuß breit seyn mochte; die Seitenwände, die aus bloßer Erde verfertigt waren, hatten hin- und wieder große Ritze und Spalten. Statt der Fenster befand sich in dieser Gallerie, oder vielmehr in diesem Schunestur ein einziges großes Loch,

welches nöthigen Falls mit einem zerbrochenen Faßboden zugemacht werden konnte. Durch das überall durchlöcherete Dach, das dem Einsturz sehr nahe zu seyn schien, konnte man, ohne sich von seinem Sitz zu erheben, die Beschaffenheit des Wetters erkennen. Bei Regenwetter hatte man in dieser Wohnung aber auch die Unbequemlichkeit, wie mit einer Stießkanne der Gärtner benetzt zu werden. Das Feuer wurde in einem Winkel neben der Thüre angezündet, an einen Schornstein oder Kamin schien der Baumeister nicht gedacht zu haben, daher dem Rauche die Wahl blieb, entweder durch das Dach, oder durch die Spalten der Wände, dem Fenster oder der Thüre seinen Ausgang zu suchen. In dem der Thür gegen über befindlichen Winkel, war das Getreide der dißjährigen Ernte, und welches zum Unterhalt dieser zahlreichen Familie bestimmt zu seyn schien, in einen Haufen aufgeschüttet, und nur oben hin mit einigen halb verfaulten Matten bedeckt.

Die Mobilien dieses Pallastes standen mit seiner Bauart im Verhältniß. Ein ungehobelter Tisch, war unter dem Fenster mit Nägeln befestiget. Auf selbigem befand sich der Theekessel voll kochenden Wassers, und einige große am Rande schon etwas ausgebrochene Schalen. Drei kleine mit Rollen versehene hölzerne Laden, die aber statt der Stühle und Schränke zugleich, wenn große Gesellschaft zugegen war, so legte man auf diesen Sitzen einige rohe Bretter, die alsdann die Bänke ersetzten. In einem dritten Winkel, neben den Getreidehaus

fen, war der Sopha oder das Ruhebett des Ehepaars. Letzteres bestand aus vier in die Erde geschlagenen Pfosten, auf welchem eine Ochsenhaut fest genagelt war, die statt der Matratze diente; die Ochsenhaut war mit einer großen Menge schmieriger, schlecht bereiteter und stinkender Schaafselle bedeckt, die theils die Bettdecke vorstellten, theils dem Ueberrest der Familie, die unter einander auf der Erde herum ihre Schlafstellen aufschlugen, zur Unterlage dienten. Endlich, so sahe man dem Fenster gegenüber, nächst der Wand, eine gewöhnliche Handmühle, auf welcher das nöthige Getreide für die Haushaltung gemahlen wurde. Dies sind ohngefähr die herrlichen Meublen, die diesem Zauberschloß zur Zierde dienten. Kaum hatte sich die zur Tafel eingeladene Gesellschaft eingefunden, als die beiden Töchter, mit Beihülfe ihrer Brüder, und einiger Hottentotten sich anschickten, das für eine so zahlreiche Gesellschaft dienende Mehl zu mahlen. Die Mühle erforderte vier tüchtige Arbeiter, daher sich die Gesellschaft wechselsweise ablösete, um diese Arbeit zu verrichten. Unterdeßen knisterte das Feuer, an welchem man ein frisch geschlachtetes Schaaf, das noch ganz blutig an der Wand hieng, braten wollte, und woraus die einzige Speise dieses Banquets bestand. In der Zwischenzeit zogen die Männer ihre Pfeifen hervor, und fiengen an zu schmauchen. Pinard, der mit seinem Brandewein sehr freigebig war, wenn er nur mit saufen konnte, ließ der Gesellschaft hieran nicht Mangel leiden, daher die Mitglieder

auch von Zeit zu Zeit einen Schluck davon zu sich nahmen.

Die Anstalten zu diesem herrlichen Gelage, besonders der Anblick des an der Wand hängenden blutigen Schaafes, hatten mir schon im voraus allen Appetit benommen. Die Hitze, die durch das angezündete Feuer im Hause entstand, der dicke Tobackrauch, und der unausstehliche Geruch der schwitzenden Arbeiter, die die Mühle in Bewegung setzten, verbunden mit dem Gestank der schmierigen Hottentotten, und dem übel riechenden Athem der Brandweintrinker, beförderten meinen Ekel und stiegen mir so zu Kopfe, daß ich nicht länger ausdauern konnte. Zu allen diesen für mich unausstehlichen Ausdünstungen gesellte sich noch, das meinen Ohren unausstehliche und betäubende Geräusch der Mühlen, das so laut war, daß die Anwesenden, um einander zu verstehen, aus vollem Halse schreien mußten. Aus einer gewissen Art von Achtung zwang ich mich so lange als möglich, bei der Gesellschaft zu verbleiben, bis ich endlich vom Ekel überwunden, völlig schwindlich, und taumelnder, als einer in der Gesellschaft, ob ich gleich noch nichts, außer ein wenig Milch genossen hatte, das Haus verlies, und meinem Lager zueilte, wo die Ruhe und der Genus der freien Luft, mich bald wiederum herstellten. Um sich von diesem Hottentotten Bacchanal einen Begriff zu machen, muß man wissen, daß niemand aus der Gesellschaft meinen Abzug bemerkt hatte.

Als am folgenden Tag die Gesellschaft erfuhr, daß ich mich den Tag zuvor heimlich weggeschlichen hatte, beklagte man mich, daß ich dem Vergnügen einer so herrlichen Nacht hätte entbehren müssen; ich sah indeßen, daß dieß blos aus Spott geschah, und daß man mich meiner Mäßigkeit wegen gewissermaßen bemitleidete. Man stellte bei dieser Gelegenheit einen Vergleich zwischen mir und Pattersson an. Man lobte diesen Reisenden ungemein, er hatte sie dort mit herrlichen Bourdeaux-Wein traktirt, und im Trinken und Rauchen sich als ein Held gezeigt; ich sah wohl, daß bei dieser Gelegenheit, der Vergleich zwischen Patterssons starkem Kopf, und meinem schwachen, nicht zum Vortheile des Meinigen ausfiel.

Aus allem diesem schloß ich, daß Pattersson sich bei dieser Gelegenheit als ein kluger und gescheider Mann betragen. Da er mit diesen Trunkenbolden leben mußte, und gewissermaßen von ihnen abhieng, wegen der Dienste, die sie ihm leisten konnten, so fügte er sich in die Gelegenheit, und ahmte ihren Gebräuchen nach; ich selbst würde seinem Beispiele gefolgt seyn, wenn mein Temperament sich hierzu hätte verstehen wollen. Allein, außer meiner unwiderstehlichen Abneigung gegen alle Arten von Ausschweifungen dieser Art, gesellte sich bei mir die physische Unmöglichkeit, selbige ertragen zu können, und obgleich mein Körper einen ziemlichen Grad von Anstrengung aushalten konnte, so ertrug

er doch nicht den Mißbrauch der Getränke, am wenigsten der geistigen.

Die Absicht, warum ich am Morgen nach Westerhunsens Gehöfte zurück kehrte, war vorzüglich die, um von ihm und seinen Schwager einige Gespanne Ochsen zu erhandeln. Piet Baster war mit den seinigen nach der Horde zurück gekehrt, und meine noch übrigen, so wie die von Baster gekauften, waren bei weitem nicht hinreichend, um meine drei Wagen fortzuschaffen. Die verwickelte Lage in welcher ich mich befand, machte es nöthig, mich nach Mitteln, selbiger zu entgehen, umzusehen, zum Unglück aber waren die Köpfe von allen Gästen, durch Pinards Freigebigkeit so in Unordnung gerathen, daß sowohl den ersten als zweiten Tag, kein vernünftiges Wort, noch weniger ein Vorschlag, wie der meinige, Gehör finden konnte. Man wird mir dieses um desto eher glauben, wenn ich versichere, daß in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden, acht Männer und sechs Weiber, ein Fäßgen Brandewein von achtzig Maas ausgeleert hatten. An Schlaf dachten die Säuser während dieser Zeit wenig, die Nächte sowohl als die Tag wurden mit Saufen hingbracht, nur zu Zeiten, wenn einer oder der andere für zu großer Trunkenheit einschlummerte, wurde eine kleine Pause gemacht, doch Pinard, der Amphitriton der Gesellschaft, wußte durch sein Beispiel und seine Einladung seine Saufbrüder bald wiederum in Thätigkeit zu setzen, und selbst seine Hottentotten schienen hierbei nicht leer auszugehen.

Als endlich am vierten Tage die Gesellschaft wiederum zur Besinnung gekommen war, brachte ich mein Anliegen bei den beiden Kolonisten zum Vortrag. Sie antworteten mir, daß keiner von ihnen gegenwärtig im Stande sey, auch nur einen einzigen Ochsen abzulassen, weil sie gerade nicht mehr besäßen, als zu ihrem eignen Gebrauche erfordert würde. Zugleich sagten sie mir, daß, wenn ich mich nach den Camis-Bergen begeben wollte, ich bei den daselbst wohnenden Kolonisten, die mir nöthige Anzahl Ochsen finden würde. Dieser Bescheid war für mich gar nicht ermunternd; Klaas Baster hatte mich zuvor versichert, daß ich im Namero Lande, wo ich mich gegenwärtig befand, die mir fehlenden Ochsen ohne Mühe erhalten würde, von hier wies man mich nach den Camis-Bergen, wo ich vielleicht nicht glücklicher seyn konnte. Jetzt war guter Rath theuer. Ohne einige Gespanne frischer Ochsen durfte ich es nicht wagen, meine Reise fortzusetzen, ich entschloß mich also, auch diesen letzten Versuch zu wagen, als das einzige Rettungsmittel, welches mir meiner dermaligen Lage nach übrig blieb.

Der älteste Sohn vom Hause erbot sich, mich zu Pferde nach den Camis-Bergen zu begleiten, und mir zugleich als Führer zu dienen. Dieses Anerbieten war mir in jedem Betracht angenehm, und ich nahm es daher mit Dank an, doch unter einer gewissen Bedingung, nemlich der, daß Klaas Baster mit von der Parthie seyn mußte.

Seitdem die Familie erfahren hatte, daß sich Klaas in meinem Lager aufhielt, und ich ihr zugleich meine Meinung darüber gesagt hatte, seit dieser Zeit hatte ichs mir zur Pflicht gemacht, ihn nicht weiter in meinem Zelte versteckt zu halten, sondern ihn öffentlich mit meinen übrigen Leuten im Lager leben zu lassen. Seine Aeltern schienen sich über seine Gegenwart nicht sehr zu bekümmern; allein, hiermit war ich nicht zufrieden, mein Vorsatz war, ihn völlig mit ihnen auszusöhnen, und wenn ich dieses Unternehmen bis dahin noch nicht ausgeführt hatte, so war daran die Trunkenheit der sämtlichen Hausgenossen des väterlichen Gehöftes schuld. Ich durfte es daher nicht wagen, den Baster während meiner Reise nach den Camis-Bergen allein imza ger zurück zu lassen; ich hätte diesen braven Mann dem ich so viele Verbindlichkeiten schuldig war, offenbar einer großen Gefahr ausgesetzt. Wie leicht konnte es nicht geschehen, daß seine Verwandten abermals gegen ihn in Wuth gerathen, um während meiner Abwesenheit ihm einen vollen Streich zu spielen. In dieser Absicht blieb mir also kein besseres Mittel übrig, als ihn mit mir zu nehmen, daher ich den Bruder dieses als eine Bedingung vorgeschrieben, deren Gewährung ich doch nicht so leicht vermuthete. Anfänglich schien er auch einige Schwierigkeit zu machen, jedoch, da er mich fest entschlossen sahe, auch seine Dienste auszuschlagen, wenn er meine Bedingung nicht annahm, er sich auch vielleicht in meiner Gegenwart schämte, sich in Absicht seines

Bruders bloß zu geben, so willigte er endlich in meinen Vorschlag, und den folgenden Morgen traten wir bei anbrechendem Tage unsre Reise unter der Begleitung einiger Hottentotten an.

Wir hatten die Camis-Berge auf der Ostseite neben uns; Als wir die erste Reihe der mit ihnen in Verbindung stehenden Berge erreicht hatten, trafen wir lauter enge und krumme Fußsteige an, die wir erstiegen mußten, und wobei wir uns nur selten der Pferde bedienen konnten. Nach einem sehr ermüdenden Marsch, führte ein steiler Weg uns in ein tiefes Bergthal, durch welches ein Fluß lief, den mein Führer für den grünen Fluß erkannte, und der, wie er mir versicherte, in diesen Bergen entspringe. So kundig der junge Mann auch dieser Gegend war, so kam mir seine Aussage doch etwas unwahrscheinlich vor, denn ich hatte kurze Zeit zuvor diesen Fluß mehrere Tage lang gefolgt, und keinen Tropfen fließenden Wassers in selbigem angetroffen, da doch der vor uns liegende Fluß, volles Wasser hatte. Nach der Zeit fand ich jedoch, daß er sich nicht geirret hatte. Allein, da das Wasser dieses Flußes, bevor es den Theil desselben, den ich gesehen hatte, erreichte, durch mehrere sandige und dürre Gegenden floß, die das Austrocknen desselben bewirkten, so war dieser Umstand nicht weiter unglaublich, und ich überzeugte mich, daß nur bei sehr hohem Wasser, selbiges in das in der Ebene belegene Bett des nemlichen Flußes eintrat.

Mein Führer brachte mich in dies enge Bergthal, um mich daselbst mit einem Kolonisten, der dort ein Gehöfte, oder vielmehr eine schlechte Hütte besaß, bekannt zu machen, um, wo möglich, von diesem einige Ochsen zu erhandeln. Ich bekam auch wirklich sechs Stück, die mir nach meiner Zurückkunft geliefert werden sollten. Etwas weiter hin traf ich in den Bergen noch eine ähnliche Hütte an, deren Besitzer mir unter den nemlichen Bedingungen noch drei Stück Ochsen überließ. Dieser bot mir zugleich seine Hütte zur Nachtherberge an. Da es anfieng dunkel zu werden, und die Kälte zunahm, so ließ ich mir diesen Antrag gefallen. Indessen konnte ich für Kälte die ganze Nacht über kein Auge zuthun, obschon ich mich in meinen Mantel eingehüllet hatte, der mir bei dieser Gelegenheit statt Matratze und Bettdecke zugleich dienen mußte. Da der Tag anbrach, wunderte ich mich nicht weiter über die Kälte die über Nacht mich am Schlase verhindert hatte, denn die ganze umliegende Gegend war mit Schnee Fuß hoch bedeckt.

Da ich zu Surinam, also unter dem heißesten Himmelsstrich geboren bin, auch meine erste Jugendzeit in diesem Lande zugebracht habe, so mußte die Kälte für mich natürlicher Weise sehr empfindlich seyn. Mein Aufenthalt in Frankreich hatte mich zwar etwas abgehärtet, aber meine dreijährige Reise in Afrika, dessen Klima mit dem meines Vaterlandes übereinstimmt, hatte mich aufs neue gegen die Kälte sehr empfindlich gemacht.

Man wird mir es also ohne weitere Versicherung glauben, daß ich mich damals in gar keiner angenehmen Lage befunden. Ein französischer Journalist, macht mir bei Erwähnung meiner ersten Reise den Vorwurf, daß ich als ein Satrop gereiset sey, weil ich drei Wägen mit mir führte. Ich hätte gewünscht, daß der Kriticker mich auf den Camis-Bergen gesehen hätte, da er sich dann würde überzeugt haben, daß sein vermeintlicher Satrop sich nicht immer in einer bequemen und prächtigen Lage befunden.

Der Kolonist, in dessen Hütte ich die Nacht zubrachte, benachrichtigte mich, daß weiter hin in den Bergen gegen Nordwesten ein anderer Kolonist wohne, der weit mehr Vieh als er besäße, und bei welchem ich schließlich mehrere Ochsen zu erhandeln haben dürfte. Ob ich gleich nur wenige Neigung hatte, bei so kaltem Wetter weiter zu gehn, so trat ich doch die Reise aufs neue an. Während der ganzen Route, die äußerst beschwerlich war, hörte es nicht auf zu schneien, der Schnee fiel hier in so großen Flocken, als in den nördlichsten Ländern von Europa, und es war wirklich unbesonnen von uns, unter diesen Umständen weiter vorwärts zu gehen. Des Schnees wegen konnten wir so wenig den Weg, den wir zu nehmen hatten, als die Beschaffenheit des Bodens, auf welchem wir fortritten, erkennen, und jeden Augenblick liefen wir Gefahr, mit unsern Pferden Hals und Beine zu brechen. Doch waren wir glücklicher, als wir es anfänglich vermuthet

hatten, denn wir erreichten die Hütte des vorerwähnten Kolonisten, in welcher wir beim Eintritt einen bejahrten Alten antrafen, der sich an seinem aus Kuhmist bereiteten Feuer wärmte, und uns bei demselben Platz zu nehmen, einlud.

Da ich vor Kälte fast erstarrt war, so kam mir das Feuer sehr zu statten, doch konnte ich mich selbigem nur in einer für mich sehr unbequemen Stellung, nemlich hockend, wie die Hottentotten nähern, denn die Hütte war zu niedrig, um stehend dasselbe zu genießen. Cloete, so hieß der Wirth, empfing uns nicht nur sehr höflich, sondern bot uns zugleich Milch und Brod an, die beiden einzigen Lebensmittel die er uns vorsehen konnte; ich begnügte mich mit der Milch, denn von dem Brode konnte ich keinen Bissen zu mir nehmen, wegen des Steingruses, den der Mühlenstein dem Mehle mitgetheilet hatte, und der meinen Zähnen zu empfindlich war. Zur Abendmahlzeit schlachtete unser Hausherr einen fetten Hammel, der besonders meinen Leuten angenehmer, als die ihnen vorgesezte Milch war.

Unterdesen ließ ich mich mit dem Wirth in ein Gespräch ein, um seine Gemüthsart kennen zu lernen, und um zu erfahren, auf welche Weise ich ihn am leichtesten überreden könnte, mir einige Gespanne Ochsen abzulassen. Die Behutsamkeit, mit welcher ich zu Werke gieng, war jedoch bei diesem Alten überflüssig, denn kaum hatte ich meinen Antrag gethan, als er mir selbigem rund abschlug. Dies war

nun freilich für mich nicht tröstlich, da ich der Kälte und dem Schnee zum Troze hieher gekommen war, und die Erfüllung meines Wunsches gewiß hoffte. Unterdeßen hatte ich bei unserm Gespräche bemerkt, daß wenn ich den Alten auf die Rede von Brandewein brachte, seine Stirn sich etwas entrunzelte, und seine Augen lebhafter zu werden schienen. Ich schmeichelte mir daher, daß dies Argument mir einen bessern Eingang verschaffen würde, als alle meine bis dahin angewandte Beredsamkeit und bittende Vorstellungen.

Ich hatte zwei Flaschen guten Franzbrandwein mit mir genommen, von welchem ich eine herbei bringen ließ, und nachdem ich ihn gebethen, davon zu kosten, suchte ich ihn in bessere Laune zu versetzen. Nachdem sein Gesicht etwas aufzublühen angefangen, kam ich mit meinem Antrage aufs neue zum Vorschein. Jetzt wurde mir selbiger nicht mehr wie zuvor rund abgeschlagen, doch aber noch mit einiger Kälte angenommen. Den anscheinenden guten Willen suchte ich durch eine abermalige Dosis Brandewein noch zu verstärken, und zugleich stellte ich ihm mit aller nur möglichen Wärme die üble Lage vor, in welcher ich mich befand, und den wichtigen Dienst, den er mir zu leisten im Stande sei. Ich gieng noch weiter, ich überließ ihm nemlich die Bedingungen, und den Preis, um welchen er mir die Ochsen überlassen wollte, mit dem Versprechen, selbigen ohne etwas abzudringen zu bezahlen. Freilich ward er dadurch Herr von meinem Beutel, allein

die Nothwendigkeit zwang mich hierzu, und endlich brachte ich ihn dahin, daß er mir für hundert und vierzig Reichsthaler, vierzehn Stück Ochsen überließ.

Die Kälte hatte mich in der verfloßenen Nacht vom Schlafe verhindert, auch in dieser Nacht gieng es mir nicht besser, daher ich die Nacht am Feuer mit dem Alten verplauderte.

Das schlimmste bei der ganzen Geschichte war, daß der Alte, dem über Nacht sein Brandweinsrausch vergangen war, sich am Morgen des geschloßenen Handels nicht weiter erinnerte, und selbigen daher nicht halten wollte. Zum Glück blieb mir noch etwas von dem Brandwein übrig, so daß ich das Experiment des vorigen Tages nochmals mit ihm vornehmen konnte, welches auch so, wie das erstemal glücklich ablief. Cloete wiederholte sein zuerst gethanes Versprechen nochmals, damit er selbiges aber nicht aufs neue wieder rufen möchte, so verlangte ich von ihm, daß er mich sogleich zu seiner Heerde hinführe, damit ich aus selbiger die mir anständigen Ochsen aussuchen könnte. Da er sich hierzu verstand, erkannte ich' zwar bei Untersuchung Hörner und Zähne dieser Ochsen, daß sie ziemlich alt, und zum wenigsten zehn Jahre und drüber gedient haben möchten, doch schätzte ich mich glücklich selbige gefunden zu haben.

Nachdem wir wieder zur Hütte zurück gekehrt waren, gab ich ihm meinen Wechsel, der am Kap durch Herrn Serrurier dem neuen

Fiskal, einem seiner Freunde ausgezahlt werden sollte. Die gekauften vierzehn Stück Ochsen, machten jedoch nur erst ein Gespann aus, daher ich noch ein zweites zu erhandeln wünschte. Bei Verschreibung meines Wechsels, that ich dem Alten den Vorschlag, ihm die doppelte Summe zu verschreiben, wenn er mir noch ein ähnliches Gespann überlassen wollte. Um diesem Antrag ein noch größeres Gewicht zu geben, begleitete ich selbigen noch mit einem tüchtigen Glase Brandewein. Er trank auch den Brandewein mit großer Gelassenheit, fügte aber hinzu, daß er mir keinen einzigen Ochsen weiter verkaufen würde, und rieth mir sogar, ihm die bereits gekauften zu lassen. Seiner Aussage nach, käme ich bei diesem Handel zu kurz, er sagte mir zugleich, das sechs Meilen weiter in den Bergen ich eine Horde Hottentotten antreffen würde, von welchen ich um einen billigeren Preis weit mehrere Ochsen würde eintauschen können; er rieth mir zugleich, mich zu dieser Horde hin zu begeben.

Dieses etwas unhöfliche, wiewohl offenerzige Betragen war mir eben nicht unangenehm, weil sie mir die Mittel zeigte, meine noch fehlende Gespanne vollständig zu machen. Obgleich der Schnee noch immer in großer Menge fiel, so machte ich doch Anstalt sogleich aufzubrechen, nachdem ich zuvor von Cloete die nöthige Nachricht wegen des dahin führenden Weges eingezogen hatte. Der Frost, der alle meine Glieder erstarrte, so bald ich mich auf dem Wege dahin befand, machte es

wir jedoch unmöglich, weiter fortzugehen, und meine Kräfte und mein Muth hatten mich völlig verlassen. Ich kehrte daher zur Hütte zurück, und begnügte mich, meine Leute mit den zum Eintausch der Ochsen nöthigen Waaren, soviel ich deren mitgenommen hatte, dahin zu senden.

Auf den Camis-Bergen, die ich für den höchsten Theil des mittäglichen Afrikas halte, ist die Luft äußerst scharf und empfindlich, so, daß auch der stärkste Körper den Eindruck derselben lebhaft fühlt. War es Kränklichkeit, oder hatte die Kälte, wie ich vermuthete, so beträchtlich zugenommen, genug, ich konnte mich auf keine Weise hier erwärmen. Mein Rücken blieb beständige eiskalt, während ich meine Beine an dem Feuer, bei welchem ich hockte, verbrandte. Wenn ich es zuweilen versuchte, diese für mich äußerst ermüdende Stellung zu verlassen, und außer der Hütte mich ein wenig zu erholen, so ward ich doch bald wiederum von der Kälte zurück getrieben, die meine Brust so zusammenzog, daß ich kaum Athem zu schöpfen im Stande war. Sobald ich in die Hütte zurückkehrte, ward ich von einer andern Unbequemlichkeit befallen, nemlich von dem doppelten Rauch des Kuhmistes und der Tobackspfeiffe des Hausherrn. Unter den beiden Uebeln, die ich zu wählen hatte, entschloß ich mich für das erträglichste, und verblieb in der Hütte bis zur Rückkunft meiner Leute.

Sie brachten sieben Ochsen und zwei Kühe zurück, die mit den mir übrig gebliebenen sieben, der von Baster gekauften vierzehn, und

die von Cloeten erhandelten, überhaupt vier und vierzig Stück ausmachten. Wiewohl diese Zahl für mich noch nicht hinlänglich war, so konnte ich doch mit selbigem meine Reise aufs neue beginnen, und die Gelegenheit wahrnehmen, die mir noch fehlenden nach und nach anzuschaffen. Ohne mich also länger in dieser kalten Gegend aufzuhalten, nahm ich von meinem alten Wirth Abschied, und kehrte nach meinem Lager zurück, nachdem ich das unterwegs eingekaufte Vieh zusammen gebracht hatte. Auf dem Wege bemerkte ich, daß die Kälte noch beträchtlich zugenommen hatte, denn an vielen Orten fand ich zwei Zoll dickes Eis, auch schneiete es die ganze Zeit, so lange wir auf den Bergen verblieben, immerfort. Ob ich gleich befürchtet hatte, unterwegs von der Kälte sehr zu leiden, so ward ich doch durch die Gewißheit, nunmehr bald in eine sanftere Gegend zu gelangen, noch mehr aber durch die Befreiung von dem Kummer, der mich meines Fortkommens wegen so lange gedrückt hatte, so angenehm zerstreuet, daß ich kaum das rauhe und unangenehme Wetter bemerkte.

Die Sonne erblickte ich nicht eher wieder, als bis ich das Thal, in welchem der grüne Fluß läuft, erreicht hatte. Durch die Strahlen dieses wohlthätigen Gestirns erwärmt, und durch deren Einfluß, wie aufs neue belebt, wanderte ich munter mit den Meinigen fort, als meine Leute unvermuthet durch ein Geschrei, welches von den Bergen zu kommen schien, aufmerksam gemacht wurden. Als wir

unsern Blick nach dieser Seite hin wandten, entdeckten wir am Fuße eines Felsens einen Trupp Zebra's, die sich dort gegen den Wind gesichert, in der Sonne erwärmten.

Der Raum der sich zwischen uns und diesen Thieren befand, war sehr steil und abschüssig, und um ihnen beizukommen, hätten wir einen beträchtlichen Umweg nehmen müssen, den wir wegen der Beschwerde, die er uns verursachte, und des damit verknüpften Zeitverlustes, nicht unternehmen wollten. Um jedoch diesen Thieren Furcht einzujagen, und um das Vergnügen zu haben sie laufen zu sehen, schoß ich mein Gewehr ab. Der Ort, wo wir uns befanden, war zu Hervorbringung eines Wiederhalles vorzüglich gelegen, so daß der Wiederhall, den der Schuß auf unserer Seite zuerst erregte, und alsdann von dem Felsen, unter welchen die Zebra's sich gelagert hatten, zurück fuhr, unsere Absicht vollständig erfüllte.

Diese Thiere, die durch den Wiederhall irre geführt wurden, und denen selbiger von der Höhe des Felsens zu kommen schien, verließen augenblicklich ihren Aufenthalt, und begaben sich im größten Galop vom Felsen herab nach dem Thale, wo wir uns befanden. Sobald sie uns erblickten, machten sie eine Wendung, und erreichten bald den gegenüber gelegenen Abhang der Berge, den sie mit großer Schnelligkeit erstiegen, und uns bald aus den Augen kamen.

Ein einziges weibliches Zebra, das entweder nicht so schüchtern als die übrigen war,

oder aber den Berg zu erklettern nicht vermochte, verließ den übrigen Trupp, und suchte durch das Thal selbst zu entkommen. Bis dahin hatte ich meine Hunde, wiewohl mit vieler Mühe zurück halten können, da ich nunmehr das Zebra in einer Entfernung sahe wo es von den Hunden gejagt werden konnte, so ließ ich selbige los, und in kurzer Zeit erreichten sie solches. Jäger mein größter und stärkster Hund fand sich so nahe bei ihr, daß er selbiges öfters in den Beinen und Lenden packte, auch jedesmal ein Stück Haut oder Fleisch davon trug. Von Westerhunsen und ich verfolgten das Thier zu Pferde, und unsre Hottentotten, die neben uns her, und beinahe so schnell, als die Pferde liefen, folgten. Endlich erreichten und umringeten wir das Zebra, und nachdem wir ihr eine Schleife um den Hals geworfen hatten, band ich selbiges an den Schwanz meines Pferdes.

Anfänglich folgte dieses Thier ziemlich geduldig; aber einige hundert Schritte weiter bezeugte es sich sehr unruhig, entweder der Hunde wegen, die es umringeten, oder aber der Schmerzen wegen, die ihm die Wunden verursachten, kurz, es gab dem Pferde so viele Stöße, die letzteres durch hinten Ausschlagen erwiederte, wogegen das Zebra sich seinerseits wiederum bäumte, daß ich dadurch sehr aufgehalten wurde. Um diesem Lustspiele ein Ende zu machen, faßte ich den Vorsatz, selbiges statt meines Pferdes zu besteigen. Mein Reisegefährter so wie meine Hottentotten machten mir zwar dagegen mancherlei Ein-

wendungen, und kündigten mir einen übeln Ausgang dieses Unternehmens an. Ich ließ mich indeßen dadurch nicht abhalten meinen einmal gefassten Vorsatz auszuführen; das größte Unglück, welches mir begegnen konnte, war, herab geworfen zu werden, und das fürchtete ich weiter nicht. Ich wünschte zu erfahren, ob es möglich sey, ein wildes Thier, welches uns die Gelehrten aus bloßen Vorurtheilen als unzähmbar beschreiben, doch zahm zu machen. Ich sahe bald daß diese Herren sich gewaltig geirrt haben, denn ich fand es nichts weniger als so unbändig, wie man mir es beschrieben hatte; auch die Wilden, deren Zeugnis bei dieser Gelegenheit doch auch einiges Gewicht hat, halten es für ein zum Reiten sehr geschicktes Thier.

Um mich gegen die Zähne des Zebra's in Sicherheit zu setzen, ließ ich selbiges mit einem Knebel versehen, band es von meinem Pferde los, und in einem Hun saß ich ihm auf den Rücken. Es sträubete sich aber nicht sehr, und sein Widerstand war geringer, als der eines rohen Pferdes. Nach einer Weile gieng es mit mir ganz ruhig neben meinem Pferde her, und in diesem Gang erhielt es sich länger als eine Meile, und bis wir in dem Kolonisten Gehöfte gekommen waren, wo ich die ersten Ochsen gekauft hatte. Dieser erste Versuch gefiel mir sowohl, daß ich anfänglich beschloß, dieses Thier für mich zum Reiten zu behalten; allein hierzu ward erfordert, selbiges zuvor zu heilen, und während der Kur gehörig abzuwarten. Da dessen Wun-

den aber sehr beträchtlich waren, und ich sowohl als meine Leute mit deren Heilung nicht umzugehen wußten, so sahe ich mich genöthigt, meinen Vorsatz aufzugeben. Ich war Willens ihm die Freiheit zu geben, in der Hoffnung, daß die Heilung, wenn es sich selbst überlassen wäre, schneller und gewisser erfolgen würde, allein die Hottentotten des Kolonisten, bei welchen wir uns befanden, baten mich angelegentlich ihnen dieses Thier zu überlassen, um sich mit dem Fleische desselben zu traktiren, das bei den Hottentotten als ein Leckerbissen angesehen ward; es wird daher geschlachtet, und auf der Stelle in Stücken zerschnitten.

Vielleicht machen mir hier einige Leser den Einwurf, daß der oben erwähnte Umstand nichts beweise, weil das Thier, mit welchem ich meinen Versuch angestellt, durch starkes Laufen ermüdet, durch die empfangenen Wunden entkräftet, und da es noch überdem mit einer ihm ganz ungewöhlichen Last beladen worden, natürlicher Weise sich leichter behandeln ließ, und sich folgsamer zeigte, als es in einer jeden andern Lage würde gethan haben. Diese Folgerung ist vielleicht leichter auf den Menschen anwendbar, und findet auch selbst bei den Hausthieren statt, die entweder gleich von der Geburt an geduldiger sind, oder durch die Erziehung sich leicht gewöhnen, das ihnen bestimmte Joch zu tragen, und die selbst bei Schlägen und Mißhandlungen keinen besondern Widerstand zeigen. Ganz anders verhält sich dies bei wilden und reißenden

Thieren. Alle Art von Zwang ist ihnen un-
ausstehlich; ein geringer Schmerz macht sie
jörnig, heftiger Schmerz rasend. Oft nimmt
ihre Raserei so zu, daß, wenn in ihrem ge-
fangenen Zustande sie sich nicht an ihrem Feind
rächen können, sie sich selbst ums Leben brin-
gen.

Es scheint, das unter der Menge Thiere
welche die Natur über den Erdboden verbrei-
tet hat, eine gewisse Anzahl zum Dienst des
Menschen vorzugsweise bestimmt ist. Wenig-
stens ist die Gemüthsart dieser Thiere nach-
gebender, und sind selbige leichter zu zähmen,
und hierdurch unterscheiden sich selbige von
denjenigen, die von Natur grausamer, und in
gleicher Rücksicht für den Menschen schädlicher
und nachtheiliger sind. Durch die vorbemerkt-
te Eigenschaft, wird ursprünglich die Herr-
schaft des Menschen über die Thiere bestimmt,
und ohne die Ursache, durch Wunder und
mystische Träume erklären zu wollen, braucht
man hierbei nur die Erfahrung zu rathe zu
ziehen.

In den verschiedenen Gegenden der Erde,
hat der Mensch die Geschicklichkeit gehabt,
mehrere Arten von sehr verschiedenen Thieren
zu seinem Dienst abzurichten, zu zähmen, und
zu Hausthieren zu machen. Allein, ich bin
überzeugt, daß er noch weit mehrere Arten
sich zu elgen machen könnte. Unter die Zahl
dieser letztern rechne ich vornemlich das Zebra
und Quagga, die wegen ihrer Schnelligkeit
und Stärke, und der schönen Farbe ihres

Felles, eine eben so nützliche als glänzende Eroberung seyn würde.

Da das Zebra, mit welchem ich meine Versuche angestellt hatte, von weiblichem Geschlechte war, und meiner Meinung nach, die männlichen Thiere weit schwerer zu zähmen seyn müssen, so nahm ich mir vor, den nemlichen Versuch mit dem männlichen Zebra zu wiederholen, sobald mir der Zufall ein solches lebendig verschaffen würde. Während meiner ganzen Reise habe ich aber niemals Gelegenheit gehabt diesen Wunsch erfüllt zu sehen. Und ob gleich für einen Reisenden in Afrika nichts leichter ist, als Zebra's zu jagen und zu schießen, so hält es doch außerordentlich schwer, ein solches Thier lebendig in seine Gewalt zu bekommen. Es würden dazu sehr schnelle Pferde erfordert, die nach einem langen und anhaltenden Laufen nicht leicht ermüden. Ferner, so kann man diesen Thieren nicht anders als auf der Ebene beikommen, denn so bald sie in der Nähe einige Berge finden, so wissen sie bald auch dem schnellsten Pferde zu entgehen, weil letztre ihnen auf den Bergen, die sie mit der größten Leichtigkeit erklimmen, nicht nachfolgen können. Obschon ich den mir vorgesezten zweiten Versuch nicht ausgeführt habe, so bin ich doch überzeugt, daß man auch das Zebra zähmen, und zu einem Hausthiere machen kann.

Ich gebe zu, daß die Zähmung wilder Thiere, viel Mühe, Geschicklichkeit und Geduld erfordert, und daß zu deren Erziehung überhaupt eine große Beharrlichkeit und viel

Ueberlegung gehöret. Bei allem dem erreicht man bei gewissen Thierarten, nicht immer den gehofften Endzweck, selbst alsdann, wenn man sich viele Mühe gegeben hat. Einige von diesen Thierarten sind von Natur schwerfällig und stumpf, und bei diesem bemerkt man, nebst dem Mangel an Geist, den hartnäckigsten Widerstand, und eine gewisse angebohrne Widerspenstigkeit, die die Zähmung derselben äußerst schwer macht. Vielleicht, wenn man hierinn weiter gehen wollte, würde es sich zeigen, daß diejenigen Thierarten, die sich hierzu am besten schicken, gerade diejenigen sind, die ihrer angebohrnen Lebensart zufolge, in beständigem Streit leben, und die durch die List die sie wechselsweise, entweder wenn sie angreifen oder angegriffen werden, anzuwenden genöthigt sind, ihre Geistes-Fähigkeiten mehr als andere, zu entwickeln Gelegenheit haben. Der Löwe, den man den König der Thiere zu nennen pflegt, vermuthlich, weil er der stärkste ist, gehört zu den Thieren, die am leichtesten zu zähmen sind. Ohne hier eine Menge Beweise, die wir in der Geschichte aufbewahrt finden, anzuführen, wo von der besondern Zuneigung und der Erkenntlichkeit, die der König der Thiere gezeigt hat, die Rede ist, begnügte ich mich das Zeugniß des Herrn Des Fontaines, gegenwärtig Professor der Kräuterkunde am ehemaligen königlichen Garten zu Paris anzuführen. Dieser hat nemlich während seiner Reise in der Barbarei, mehreres male Gelegenheit gehabt, Löwen zu sehen, mit welchen die Kinder ganz vertraulich spielten,

und die sich den Hunden gleich, die Nackerereien der Kinder ruhig gefallen ließen.

Die Folgen, die sich hieraus ziehen lassen, werden vermuthlich von einer gewissen Klasse von Gelehrten die lieber entscheiden als untersuchen, für Paradoxe gehalten werden. Mit einigen, angeblich philosophischen Grundsätzen, die sie mit ein paar hochklingenden Phrasen begleiten, suchen diese öfters, das was Erfahrung und Umgang besser lehrt und beweiset, zu zerstören. Sie entwerfen Systeme, die blos in ihrer Studierstube erfunden sind, erheben ihre eigenen Vorurtheile zu Lehrensätzen, und letztere durchlaufen alsdann den Zirkel ihrer Anhänger und Schmeichler, die das, was sie hören, entweder wirklich selbst glauben, oder doch zu glauben, vorgeben, und treulich andern noch leichtgläubigern, wiederum als ausgemachte Wahrheit mittheilen. Auf diese Weise, wird also über die Natur und ihre Wirkungen in einem vierten Stücke das Urtheil gesprochen, weil man gegen bloße Sentenzen eigentlich nichts antworten kann, und da, wo es auf eigne Beobachtungen ankommt, es überdies leichter ist zu glauben, als zu zweifeln.

Ich meiner Seits werde es nicht überdrüssig werden zu wiederholen, daß ich das was ich erzähle, wirklich selbst gesehen habe, und vom Gegentheil werde ich weder durch die gelehrtesten Abhandlungen, noch durch den glänzensten Styl überzeugt werden.

Wirklich habe ich in den afrikanischen Wäldern mehrere Thiere gesehen, deren Bes

Besitz für uns in mehrerem Betracht möglich werden könnte, und ich bin überzeugt, daß wir leicht mehrere große vierfüßige Thiere, wie z. B. den Büffel, das Kana, Pajan, Krudou, den Subalen und den Tzeiran, uns zu eigen machen könnten. Viele von den kleinen Gazellenarten, würden ohnstreitig in den mittäglichen Provinzen Frankreichs sehr gut fortkommen, und eben so verhält es sich mit mehreren Arten von Federvieh, mit welchen wir unsere Gehöfte bevölkern könnten. Zu unsrer Schande übertrafen uns die Holländer in diesem Stücke, ohngeachtet ihres weniger günstigeren Clima's, sehr weit; denn bei ihnen findet man seit geraumer Zeit eine Menge fremden Geflügels, das sich bei ihnen nicht allein gut erhält, sondern sich auch jährlich vermehrt. Unsre Nation hat nun einmal den Fehler, gegen alle Arten von Neuerungen, die nicht von einer besondern Grille, oder der National-Flüchtigkeit sanctioniret werden, äußerst gleichgültig zu seyn. Man läßt es sich nicht allein einfallen, die nützlichen Einrichtungen unsrer Nachbarn nachzuahmen; und man begnüget sich, eher ihr Phlegma, ihrer Klugheit und Vorsichtigkeit zu belachen, als die Früchte davon nach ihrem Beispiel einzuarbeiten. Mit eben so vieler Verwunderung als Vergnügen, habe ich auf den holländischen Federviehhöfen, mehr als zwanzig verschiedene Arten fremder Enten und Gänse angetroffen, die man bis jetzt in Frankreich nicht kennt, und die sich in Holland, wie das übrige einheimische Hausgeflügel vermehrt:

ten. Unter diesem Geflügel bewunderte ich vorzüglich eine Art chinesischer wilder Ente (Buffon ill. Kupfertaf. tab. 805.) die in Frankreich bis jetzt noch nicht bekannt, nicht einmal ausgestopft in Sammlungen zu finden ist. Ferner verschiedene Arten Gänse, namentlich die chinesische, egyptische und barbarische Gans; die verschiedene Entenarten vom Vorgebürge der guten Hofnung, Carolina u. s. w.; dem amerikanischen Hocko, der so wie mehrere andere ausländische Geflügelarten, nicht selten auf der Tafel der reichen Holländer erscheinen. Allein, wie konnte man sich in Frankreich die Vermehrung und Einführung fremder Geflügelarten beikommen lassen, da man die wirklich einheimischen vernachlässiget. In Holland kömmt dieses fremde Geflügel auf den gefrorenen Sümpfen nicht allein gut fort, sondern vermischt sich auch mit der dort einheimischen, und bringt nur Bastardarten hervor. In Frankreich hat der Luxus zuweilen einige hieher gehörige kindische Unternehmungen begünstiget, wobei es den Unternehmern mehr auf Vergnügen und Zeitvertreib, als auf eigentlichen Nutzen ankam. Verschiedene chinesische Fasanenarten, Pfauen und Perlhühner, deren schnelle Vermehrung weitere Versuche hätten bewirken sollen, sind gegenwärtig ganz und gar vernachlässiget worden, und seitdem selbige nicht weiter zur Zierde der Gärten dienen, die unsre vornehmen Müßiggänger ehemals unterhielten. Ich habe öfters neue Versuche dieser Art, in Vorschlag gebracht, zu dem Ende war ich Willens Hol-

land zu durchreisen, um die dort an das Klima schon gewöhnten Geflügelarten auch bei uns nach und nach einzuführen. Ich würde mich über die bei ihrer Anzucht nöthigen Vorsorge genau erkundigt, und mich selbst mit der ersten Erziehung derselben abgegeben haben. Allein, ein solches Unternehmen konnte nicht anders, als unter der Begünstigung und dem Schutze irgend eines Großen, oder einer angesehenen Dame gedeihen, die es noch überdem sehr seltsam gefunden haben würden, wenn jemand seine Zeit, und die Mühe, auf die Einführung eines nützlichen Gegenstandes, und Verbesserung der vaterländischen Industrie verwandt hätte. Vermuthlich wird man unter einer freieren Regierung, den allgemeinen Nutzen mehr in Erwägung ziehen, und die patriotischen Reisenden besser belehren, damit einer oder der andere arme Schlucker, nicht am Ende für seinen guten Willen, sein väterliches Vermögen zuzusehen gezwungen werde. So ist es ebenfalls zu wünschen, daß die neue Regierung bei Auspendung der von der Nation bestimmten Belohnungen, und Besetzung der Aemter, weniger die hochsprechenden Rathgeber, als diejenigen bedenken möchten, die sich durch wirkliche Unternehmungen und nützliche Entdeckungen bekannt gemacht haben. Dies ist indeßen nicht der einzige Gegenstand von welchem ich hier sprechen könnte, und für die Zukunft dürften vielleicht noch weit mehrere Wünsche zu thun seyn.

Unser Weg nöthigte uns beständig neben dem Ufer des grünen Flusses her zu gehen,

die Kühle dieses angenehmen Thales, so wie die Krümmungen, die der Fluß in selbigem durchläuft, die herrlichen Aussichten, die sich fast bei jedem Schritte, und immer mit neuer Abwechslung unsrer Augen darstellten, erfüllten meine Einbildung mit den angenehmsten Gedanken. Der grüne mit Blumen durchwirkte Teppich auf welchen wir giengen, die neben liegenden mit mancherlei Sträuchern und prächtigen Pflanzen bewachsenen sanften Hügel, boten uns Schutz und Vergnügen zugleich dar; kurz, wir befanden uns in einem mitten in der Wüste belegenen angenehmen Blumengarten.

Unter der Menge Blumen und Pflanzen, die ich dort noch in ihrer ersten jungfräulichen Schönheit antraf, befanden sich mehrere, die ihrer Pracht wegen auf mich Eindruck machten. Unter andern erblickte ich eine, die ich nicht so leicht vergeßen werde, dies ist nemlich die Art von Storchschnabel-Kraut, dessen Stacheln ich zu meinem Nachtheil kennen lernte, und wovon ich noch damals die Eindrücke trug. Von diesen Pflanzen sahe ich hier mehrere, theils mit gelben, theils mit weißen Blumen. Da die Blumen für mich mehr ein Gegenstand der Verwunderung, als der Untersuchung sind; so htelte ich selbige anfänglich für zwei verschiedene Arten; allein ich ward bald eines bessern überzeugt, nachdem ich gelbe und weiße Blumen auf einem und den nemlichen Stamm entdeckte.

Das angenehme Thal, und die lachenden blumeneichen Hügel ließen wir indeßen bald

Hinter uns. Um das Namero zu erreichen, mußten wir durch noch eine Bergkette reisen, die ebenfalls durchaus mit Schnee bedeckt war. Auf diese Weise hatten wir noch einen achts stündigen Marsch, drei Jahreszeiten, nemlich zwei Winter, die durch einen Sommer getheilt worden, erlebt. Die plöbliche Veränderung des Himmelsstriches, brachte bei uns allen eine Heiterkeit zuwege, die sich nur erst nach einigen Tagen, die wir bei Westerhunsen verloben, verlor.

Der erste Gegenstand den ich bei Westerhunsens Gehöfte entdeckte, war der verwünschte Pinard, den mein Unstern, um mich zu züchtigen, herbei geführt hatte. Ich hätte, wer weis was gegeben, um mich dieses verdammten Kerls zu entledigen; und der Schurke wagte es noch überdem, mir entgegen zu kommen, um mir zu versichern, daß er meiner Rückkunft wegen, seinen Aufenthalt bei Westerhunsen verlängert habe.

Ich war Willens meine Hottentotten, so, wie das neu angekaufte Vieh einen Tag ausruhen zu lassen, und den folgenden Tag meine Reise anzutreten. Allein Westerhunsens Familie stellte mir vor, daß mit dem neuen Vieh, dessen Gang ich noch nicht kannte, ich auf der Reise Gefahr lief, liegen zu bleiben, und daß ich mit selbigem zuvor einen Versuch anstellen mußte. Sie versprachen mir, daß, wenn ich drei Tage länger bei ihnen verweilen wollte, sie mich mit ihren eigenem Gespanne bis zum Kaussi Flusse führen wollten. Ich nahm diesen Vorschlag an, ob ich gleich

voraus sahe, daß Vinards Gegenwart mich mehr als einmal aufbringen würde, und daß die Langeweile, die mir die Saufgesellschaft schon vorher verursacht hatte, mich jetzt aufs neue quälen würde.

Durch einen unvorhergesehenen Vorfall veränderte sich aber die Szene, während meiner Abwesenheit, hatte Engelbrecht mehreremale mein Lager besucht, und sich mit meinen Hottentotten unterhalten. Eines Tages, da von mir die Rede war, erwähnten sie eines Festes, welches ich ihnen gegeben hatte, und welches ich bei Erzählung meiner ersten Reise unter der Benennung des närrischen Tages beschrieben habe. Man wird sich erinnern, daß bei Gelegenheit, da ich meinen Leuten einmal etwas mehr Brantwein gegeben hatte, als sie vertragen konnte, ich sie durch einen vorgeschlagenen Tanz zu zerstreuen suchte, wozu ich ihnen etwas auf der Maultrommel vorspielte. Das Andenken an dieses närrische Fest, war ihrem Gedächtniß stets gegenwärtig, und sie sprachen mit vielem Feuer und mit Entzückung von dem Vergnügen, welches ihnen dieses Instrument verursacht hatte. Die Lobsprüche der Hottentotten, schienen Engelbrechts Neugierde ebenfalls erregt zu haben; vermuthlich bildete er sich ein, daß jemand, der auf der Maultrommel spiele, ein vortrefflicher Musikus seye, und daß ein vortrefflicher Musikus ebenfalls auf allen Instrumenten spielen müsse; zu dem Ende nahm er sich vor, mein Talent zum Vergnügen der Gesellschaft anzuwenden.

Engelbrecht besaß eine Art von Geige, die seit langer Zeit ruhig neben dem Feuerherd hing, und seit zehn Jahren nicht vom Nagel genommen war, folglich Zeit gehabt hatte, auszutrocknen. Er hatte dieses Instrument unter der Hand herbei bringen lassen, und da wir eines Tages versammelt waren, überreichte er mir selbstiges, mit der Bitte, von meinem musikalischen Talente der Gesellschaft eine Probe zu geben. Man wird sich einen Begriff von der Vollkommenheit dieser Geige selbst machen, wenn ich sage, daß die Saiten, mit welcher sie bezogen war, von Engelbrecht selbst waren gefertigt worden. Dem ungeachtet fing ich an, einige Contraltänze zu spielen, obgleich die Töne, die ich hervor brachte, mein Trommelfell zerrissen. Zum Glück waren die Ohren meiner Zuhörer weniger empfindlich, ein jeder fand mein Spiel vortreflich, alle sprangen, und tanzten so lange umher, bis sie vor Müdigkeit liegen blieben. Den folgenden Tag stellten sich Männer und Weiber abermals bei mir ein, mit der Bitte, aufs neue zu ihrer Belustigung meine Kunst zu verwenden, und den dritten erfolgte die nemliche Ceremonie, so daß während dieser drei Tage ich keine weitere Beschäftigung hatte, als auf dieser elenden Geige zu krazen, wobei Männer und Weiber vor lauter Freude, und wie närrisch um mich her sprangen.

Was mich bei dieser Lustbarkeit am meisten in Verwunderung setzte, war der Umstand, daß alle sich dem Tanze, ohne an etwas an-

ders zu denken, überließen, und ohne daß weiter vom Brandewein die Rede war. Seit Pinard's Ankunft, und durch dessen Freigebigkeit war hier eine so große Menge Brantewein getrunken worden, daß man selbigen am Ende abscheulich fand, und keinen weiter zu trinken begehrte. Da mir daran lag, einer Familie, die mir Dienste geleistet hatte, und noch leisten wollte, meine Dankbarkeit zu bezeugen, so suchte ich jetzt Pinard's Freigebigkeit nachzuahmen. Zu dem Ende lies ich aus meinen Wagen ein volles Flaschenfutter holen, welches mit den feinsten Liqueuren von Martinique angefüllt war. Diese Liqueuren sahe ich als eine Leckeren an, die ich blos zum Staate hielt, und die nur bei feierlichen Gelegenheiten zum Vorschein kamen. Ich rechnete darauf, bei diesen Halbwilden damit große Ehre einzulegen; allein ich irrte mich gewaltig. Alle fanden dies Getränk zu süß, und weigerten sich etwas davon zu genießen. Selbst die Weiber, nachdem sie sämmtlich einen verben Schluck zur Probe genommen, fanden selbiges zwar etwas besser als den schlechten Brantewein vom Kap; entschieden indeßen so wie die Männer, daß mit einer solchen Waare in den Kolonien kein Glück zu machen sey.

Der Schlund so starker Brandweintrinker war einmal an den scharfen brennenden Geschmack ihres Lieblings-Getränks gewöhnt, und daher mußten diese süßen Liqueure ihnen fade und unschmackhaft scheinen. Auch die Weiber fiengen an sich über Ueblichkeit zu beklagen, und

mein Flaschenfutter zu verwünschen. Da ich die Absicht gehabt, die Gesellschaft auf eine ausgezeichnete Art zu bewirthen, so war es für mich unangenehm, meinen Endzweck so ganz verfehlt zu haben, und anstatt mir Freunde dadurch zu machen, zum Mißvergnügen und Uebelbefinden Anlaß gegeben zu haben, und auf diese Weise vielleicht die Frucht meiner dreitägigen musikalischen Arbeit zu verlieren. Zum Glücke hatte ich auf meinen Wägen noch einen Vorrath von Citronen, und guten Franzbrandewein, mit welchem ich einen etwas starken Punsch machte, den die ganze Gesellschaft vortreflich fand. Man ward aufs neue lustig, die Ueblichkeit der Weiber verlor sich, und der Tag endigte sich wie er angefangen hatte, nemlich mit einer allgemeinen Lustbarkeit. Lange Zeit wird man sich im Ramero an Pattersen und seinen Bourdeaux-Wein erinnern, aber gewiß wird man auch meiner Musick, meiner Tänze und meines Punsch'es eingedenk seyn.

Jetzt fehlte mir weiter nichts, um diesen Ort vergnügt zu verlassen, und um mich an den Aufenthalt in den Bergen des Ramero auf eine angenehme Weise zu erinnern, als die vollständige Aussöhnung Klaas Basters mit seiner Familie zu bewirken. Verschiedene der Gesellschaft, mit denen ich von Baster gesprochen hatte, waren ihm eben nicht abgeneigt, und das ununterbrochene Vergnügen, schien allen Haß verbannet zu haben. Selbst sein Bruder, hatte mit ihm, während unsrer Reise in den Camis-Bergen in gutem Verständniß

gelebt. Ueberdem so rechnete ich vorzüglich auf die allgemeine gute Stimmung worinn sich die Gesellschaft befand, und auf das aufgeräumte Wesen das mein Punsch hervorgebracht hatte. Ich schlug daher einen Friedensvertrag, oder vielmehr eine vollständige Ausöhnung mit dem unrechtmäßig verwiesenen Baster vor, und dieser Vorschlag ward auch einmüthig von der ganzen Gesellschaft, und ohne die mindeste Wiederrede angenommen.

Ich lief sogleich nach dem Lager, um dem Baster diese fröhliche Bothschaft zu überbringen. Ich nahm ihn mit mir, und stellte ihn seiner Familie vor, die ihn auch ohne den mindesten Anschein von Mißvergnügen empfing, und ihm, einer nach dem andern die Hand reichten, ein Ceremoniel, welches bei den Kosonisten als ein sicherer Beweis von Zuneigung und Freundschaft angesehen wird. Ob gleich der gute Alte aus Furcht für seine Frau es nicht wagen durfte, seine väterlichen Gesinnungen bei dieser Gelegenheit zu äußern, so that er es doch, so bald sich die Gelegenheit dazu darbot. Er schenkte dem Baster das erste Glas ein, trank es ihm zu, und bezugte sich sehr freundschaftlich gegen ihn. Baster, der vor Freuden außer sich war, befand sich nicht im Stande, so wenig seinen Aeltern, als mir, seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Seine Verlegenheit war für mich ein wahrer Genuß, ich theilte seine Rührung mit ihm, und freuete mich etwas zum Glück eines Menschen beigetragen zu haben, der mir und den Meinigen das Leben gerettet hatte.

Von Westerhunsen liebe mir den folgenden Tag die nöthigen Gespanne, um mit meinen Wagen die Reise antreten zu können, und wir brachen am Morgen früh auf. Der Alte mit seiner ganzen Familie befand sich auf einem besondern Wagen, und begleitete uns, weil er sowohl als ich versprochen hatten, unser Nachtlager bei seinem Schwager Engelbrecht zu nehmen. Der älteste Sohn wollte aus Achtung oder Höflichkeit den Wagen führen, auf welchem ich mich befand; dies ist eine von den gewöhnlichen Curtalien der Kolonisten, und der größte Beweis von Achtung die sie jemand erzeigen. Dieser einmal eingeführten Sitte zufolge, durfte ich daher dieses Anerbieten nicht ausschlagen. Kaum hatte er den Sitz eingenommen, als er die Ochsen in größten Galopp setzte, und mit mir davon fuhr. Auch diese Art zu fahren gehört zu den in den Kolonien eingeführten Gewohnheiten; und bei einer solchen Gelegenheit würde sich ein Kolonist für beschimpft halten, und Mangel an Geschick verrathen, wenn er nicht so schnell als möglich zufähre, und sollte sein Vieh dabei zu Grunde gehn. Vergebens bath ich meinen neuen Kutscher, sein Talent in einem etwas mindern Grade zu zeigen; der Weg war abscheulich, und jeden Augenblick befürchtete ich, daß der Wagen umgeworfen und zerbrochen würde, allein nichts konnte seinen Eifer aufhalten, und wahrscheinlicher Weise glaubte er seine Ehre kompromittiret, wenn er im Schritt führe, daher blieb er in dem einmal angefangenen Galopp, bei welcher Gele-

legenheit zwei Krucken mit Eltronensaft zerbrochen wurden, deren Verlust mir sehr unangenehm war. So sehr mich indeßen dieser Zufall verdroß, so tröstete ich mich am Ende doch darüber, weil ich etwas weit schlimmeres befürchtet hatte. Ein neuer unangenehmer Auftritt erwartete mich bei Engelbrecht; kaum hatte ich dessen Wohnung betreten, als der für mich unaussprechliche Pinard ebenfalls eintraf, dessen Gesellschaft seit langer Zeit für mich zur Qual geworden war, und der es jetzt darauf angelegt zu haben schien, sich nicht mehr von mir zu trennen.

Engelbrecht's Gehöfte fand sich in einer weit angenehmern Lage als jenes seines Schwagers; aber sein Wohnhaus, oder vielmehr der Schuppen, der dessen Stelle vertrat, war um gutes Theil weniger bewohnbar als ersteres, und zeigte offenbar von großer Sorglosigkeit des Besitzers, und seiner sehr zahlreichen Familie. Als ich in dem einzigen Raume, der alle Bewohner desselben in sich faßte, eintrat, ward ich von einem zahlreichen Trupp Kinder von verschiedenem Alter und Größe umringet, die ich anfänglich für Metis Hottentotten oder wirkliche Hottentotten hielt, worüber ich aber eines andern belehrt wurde. Der Vater und die Mutter, die meinen Irrthum bemerkt hatten, beeiferten sich um die Wette, mir ihre Kinder vorzustellen, und wirklich, um sie zu erkennen, mußte man ihr Vater seyn, denn einige fanden sich ganz nackend, andere nur mit einem Stück Schaafshaut bedeckt,

alle aber von Schmutz strohend. Die älteste Tochter hatte sich jedoch mehr als gewöhnlich, herausgeputzt, der vorzüglichste Theil ihrer Toilette bestand, in einem der seltsamsten Kopfsputze, die mir je zu Gesichte gekommen waren. Eine Art Haube, die bios aus schwarzen Strausfedern zusammen gefest war, bedeckten den Kopf dieser großen Puppe. Ich lobte ihren Anzug, und sie ihrer Selts machte einige Gebärden, wobei sie zugleich über ihre eigenen Reize zu erröthen schien; sie bot mir ein großes Pack weißer Strausfedern an, die ich ihr sehr gern mit drei Reichsthaler bezahlte. Zugleich verabredete ich mit ihr eine Handelspekulation, der zufolge sie mir mehrere Strausfedern zu liefern versprach, die ich mit einer gewissen Anzahl harter Thaler zu vergüten, mich anheischig machte.

Ich muß indeßen gestehn, daß die vier Tage, die ich bei diesem Gehöste zubrachte, unter den aufrichtigsten Beweisen der Freundschaft vergiengen. Wir tranken Punsch, machten Musik, vertanzten den größten Theil der Nächte, und bei Tage gieng ich auf die Jagd. Bei Besichtigung der nahe belegenen Berge bemerkte ich verschiedene schöne Pflanzen, deren Abbildungen ich in meinem Portefeuille verwahre. Das Zebra, Pasan und Kondum findet sich in dieser Gegend sehr häufig. Doch waren alle diese Thiere, weil man ihnen hier sehr nachstellt, viel zu scheu, als daß sie sich auf die Schußweite ankommen ließen. Auch die Elephanten zeigen sich hier öfters, allein ihr Aufenthalt ist selten von langer Dauer,

und gemeiniglich begeben sie sich von hier nach dem See-Ufer, wo ihnen die Dünen einen sichern Aufenthalt verschaffen. Obgleich Engelbrecht eine sehr große Menge Vieh besaß, so konnte ich ihn doch nicht bereden, mir ein vortrefliches Gespann von zwölf schwarzen Ochsen, die er mir mit einer Art von Wohlgefallen zeigte, abzustehen. Niemals hatte ich ein so gleiches und ausgesuchtes Gespann gesehen, und ob ich ihn gleich für diese Ochsen zweihundert Reichsthaler bot, welches für hiesige Gegend ein unerhörter Preis ist, so wollte er sich doch hiezu nicht entschließen. Ich erhielt indeßen von ihm einige Schaafe und eine Kuh, die ich schlachten und für meine Leute einsalzen ließ, und so viel Toback als er mir ablassen konnte. Da er nächstens nach dem Kap reisen wollte, so bediente ich mich dieser Gelegenheit, um an meine dortigen Freunde zum letztenmale zu schreiben; dann aller Wahrscheinlichkeit nach, durfte ich jetzt nicht weiter hoffen noch eine Kolonisten-Wohnung anzutreffen. Zu meiner Abreise gab mein Wirth ebenfalls seine Ochsen her, und er erbot sich, nicht nur mich allein, sondern meine beiden übrigen Wägen bis zum großen Fluße mit seinen Ochsen zu führen, um die Reinen auf dieser Reise zu schonen. Als ich mich auf den Weg begab, folgte mir Pinard aufs neue. Um mich seiner Gesellschaft zu entledigen, hielt ich nach einem vierstündigen Marsch bei einer Quelle, die wir auf dem Wege entdeckten, an. Ich ließ zugleich meine Zelter aufschlagen, in der Hoffnung, daß die kurze Tagreise

die wir gemacht hatten, seiner Absicht zuwider, ihn bewegen würde, weiter vorwärts zu rücken; allein auch diesmal ahmte er meinem Beispiele nach, und machte mit mir zugleich Halt bei der Quelle, ich sahe also wohl, daß ohne vorher gegangenen Streit ich diesen lästigen Gesellschafter schwerlich los werden würde.

Der Ort, wo ich angehalten hatte, diente einer großen Menge Stein; oder Felsküner (Gelinottes) zum Aufenthalte, die sich daselbst bei tausenden, um aus der Quelle zu trinken, einfanden, und sich durch unsere Gegenwart nicht verschrecken ließen. Für unsere Küche war dies ein Manna in der Wüsten. Aus meinem Zelte schoß ich mit einer großen Flinte auf die Flügel dieser Vögel, und auf jedem Schuß erlegte ich deren zwanzig und mehrere; bei dieser Jagd machte ich eine nicht unwichtige Bemerkung.

Nicht alle Vögel sind mit einem gleichen Grade physischer Empfindlichkeit begabt. Einige unterliegen dem geringsten Schmerze, dahingegen andere einen höhern Grad desselben ertragen können. Alle Jäger wissen, daß z. B. ein Schnepfe nach der geringsten Verwundung nieder fällt, und daß selbige öfter durch den Fall, als durch den Schuß selbst getödtet wird. Ich habe mehrere Schnepfen fallen sehen, bei denen ich nach der genauesten Besichtigung nicht die geringste Spur einer Verletzung entdecken konnte. Das Kaptsche Steinhuhn scheint im Gegentheil gegen den Schmerz weniger empfindlich zu seyn, oder

aber mehreren Muth zu besitzen, um selbigen bis zum Augenblick des Todes zu ertragen. Wenn ich zwischen einen solchen Fluge schoß, und folglich mein ganzer Schuß traf, so fielen selten andere als solche, denen das Schrot die Flügel zerschmettert, oder unmittelbar den Kopf getroffen hatte. Der ganze Flug zog alsdann weiter, und mit ihnen die Verwundeten. Folgte man dem Fluge mit den Augen, so sahe man bald die Verwundeten zurück bleiben, und tod zur Erde fallen, oder man brauchte dem Zuge nur nachzugehen, um die Gefallenen von der Erde aufzulesen.

Was ich hier von den Vögeln erwähne, läßt sich ebenfalls auf die vierfüßigen Thiere anwenden. Oft bemerkt man zwischen Thieren aus einer Familie doch einen beträchtlichen Unterschied in Absicht der Empfindlichkeit; die geringste Wunde, die ein Panterthier oder Leopard erhält, befördert dessen Tod; dahingegen die weit kleinere Rake, mit zerbrochenen Rippen und zerschmettertem Kopfe, am Leben bleibt, und sich leicht wiederum heilet. Die Bergliederer und Physiker mögen uns über die Ursachen dieser so auffallenden Verschiedenheit näher belehren. Zugleich giebt es einige Thiere, an welchen gewisse Theile des Körpers äußerst empfindlich sind, dahingegen andere ganz unempfindlich zu seyn scheinen. Ich will hier blos das Kapische Stachelschwein zum Beispiel anführen, der Kopf dieses Thieres ist so zerbrechlich, daß ein Schlag mit einer Ruthe oder dünnen Stöckchen hinreicht,

um selbigen zu zerbrechen, und das Thier zu tödten; dahingegen man auf die übrigen Theile mit starken Knüppeln schlagen kann, ohne das Thier dadurch zu tödten. Daß an dieser Unempfindlichkeit die Härte der Haut nicht Schuld ist, sondern daß selbige im Gegentheil sehr empfindlich ist, erhellet schon daraus, daß wenn man die Stacheln oder Haare dieses Thieres nur gelinde kneipt oder anzieht, man selbige sogleich mit dem Theile der Haut, in welcher sie festsißen, ausreißt.

Zum Andenken nannte ich die Quelle, wo ich mich jetzt aufhielt, die Felsbühner Quelle, obgleich selbige von den Eingeborenen den Namen Matjes Fontyn erhalten hat. Es fehlt nicht viel, so hätte ich selbige wegen Vinard's lästigen Gesellschaft die Drangsal-Quelle genannt. Dieser Kerl, der es sich zum Gesetz gemacht zu haben schien, mich zu quälen, folgte mir noch immer den ganzen folgenden Tag. Unterweges sann ich zwar auf Mittel ihn los zu werden, allein, da ich seine Hartnäckigkeit kannte, so verzweifelte ich an der Möglichkeit ihn durch irgend einen Einfall von mir zu entfernen. Endlich, da wir den Kaussi Fluß erreicht hatten, glaubte ich meine Absicht erreichen zu können.

Der Fluß war völlig vertrocknet, wie fast alle diejenigen, die wir durchfahren hatten. Da aber dessen Bett aus harten Felsen bestand, so hoffte ich in einer der Vertiefungen noch etwas Wasser anzutreffen. Die Wahrscheinlichkeit meiner Muthmaßung, so wie die

romantische Lage der Gegend, bewog mich, mein Lager in der Nachbarschaft dieses Flusses aufzuschlagen. Zugleich sagte ich Pinard, daß ich hier eine Woche zu verbleiben entschlossen sey; und um ihn in dieser Meinung zu bestärken, schickte ich die von Engelbrecht mit geliehenen Gespanne zurück. Diesmal erreichte ich meinen Endzweck; er entschloß sich seine Reise weiter fortzusetzen, so daß ich mich also von seiner Gesellschaft endlich einmal befreiet sahe.

Was ich in Absicht des hier vorhandenen Wassers gemuthmaßet hatte, bestätigte sich auch wirklich. Kaum hatte ich einige meiner Leute auf Entdeckung ausgeschicket, so kamen sie mit der Versicherung zurück, daß an mehr als zwanzig verschiedenen Stellen Wasser anzutreffen wäre. Mein Lager befand sich zunächst einigen sehr hohen Granitbergen, durch welche der Kauffluß sich einen Weg gebahnt. Das Bett welches dieser Fluß sich in dem harten Felsort ausgegraben, hatte dem Felsen selbst mancherlei seltsame Gestalten gegeben, bei welchem das Auge mit Vergnügen verweilte; bei hohem Wasser müssen diese Felsen eine Menge natürlicher Wasserfälle hervor bringen, deren Schönheit den Aufenthalt in dieser Gegend gewiß sehr reizend macht. Im Ganzen war die Stelle, an welcher ich mein Lager aufgeschlagen hatte, dürr. Man sah nur wenig Weidenpläze, und wo sich ja etwas Gras befand, stand selbiges nur hin und wieder einzeln; dahingegen war die

ganze Gegend mit hohen und starken Mimosa Bäumen besetzt, deren Schatten uns desto angenehmer war, da dies die ersten hohen Bäume waren, die wir seit dem Elephantenflusse angetroffen hatten.

Ein Kräuterkenner würde in der hiesigen Gegend eine beträchtliche Erndte seltner Pflanzen gemacht haben; vorzüglich fanden sich viele fette oder saftige Pflanzen. Von den merkwürdigsten Pflanzen verfertigte ich Abbildungen; unter diesen befindet sich eine Art von *Ixia*, die eine beträchtliche Höhe erreicht, und eine Menge dunkelrother sehr schöner Blumen hervorbringt. Auch war die Ebene mit einer Menge Sträucher von einer sehr hohen Wolfsmilchart bewachsen, mit deren Saft die Wilden die Pfeile vergiften, die sie zur Fällung der größern Thierarten gebrauchen. Ich war neugierig die giftige Eigenschaft dieser Pflanze zu versuchen, und ob mir gleich meine Hottentotten diesen Versuch wiederriethen, so strich ich doch einen kleinen Tropfen des milchigten Saftes dieser Pflanzen auf die Zunge, der mir ein zweistündiges heftiges Brennen verursachte. Ich schnitt eine kleine Scheibe von der nemlichen Pflanze ab, die ich meinem Affen vorhielt, der aber alsobald vor Schrecken zurück sprang, sich weit von mir entfernte, und nicht mehr zu mir zurückkehren wollte.

Klaas Baster der diese Pflanze aus Erfahrung kannte, sagte mir, daß gerade damals als wir selbige in der Blüthe fanden, sie am wirksamsten sey, und daß zu eben dieser Zeit die Wilden deren Saft einzusammeln pflegten.

Um diesen zu erhalten, machen sie einige kleine Einschnitte in die Pflanze, aus welchen der Saft abläuft, denn sie alsdann in eigens dazu bestimmten Gefäßen sammeln und aufbewahren. Anfänglich ist dieser Saft milchig und von weißer Farbe, nach und nach wird selbiger aber braun, verdickt sich, und erhält die Consistenz einer Latwerge, die nach und nach noch mehr eintrocknet, und in dieser Gestalt am wirksamsten und tödtlichsten ist.

Mit dieser tödenden Substanz überziehen die Jäger ihre Pfeile. Da sie aus der Erfahrung wissen, daß ein gewöhnlicher Pfeil ein großes Stück Wildpret selten tödtet, so sind sie auf die Vergiftung der Pfeile gefallen, wodurch das Thier sogleich in seinem Laufe angehalten wird, indem dies höchst feine Gift das Blut eines solchen Thiers auf der Stelle gerinnen macht. Um ein Thier zu tödten, muß das Gift unmittelbar in das Blut gebracht, und mit demselben vermischt werden. Merkwürdig ist indeßen, daß ein auf diese Weise vergiftetes Thier, dem ohngeachtet ohne Schaden von Menschen genoßen werden kann.

Die Spitze eines vergifteten Pfeiles bestehet aus einem fein zugespizten Stück Knochen. Wollte man sich hterzu des Eisens bedienen, so würde die Wirksamkeit des Giftes gar bald das Eisen angreifen, und dessen Kosten befördern, und mit dem Roste würde zugleich das Gift mit abfallen. Wenn man ja dergleichen Pfeile mit einer eisernen Spitze versiehet, so pflegt man das Gift so anzubringen, daß selbiges auf keine Weise das Eisen berührt.

An solchen Orten, wo man viel kleine Wasser-Dümpel findet, die das Wild zu besuchen pflegt, wenden die Wilden diese Wolfsmilch noch auf eine andere Weise an. Sie zerschneiden nemlich diese Pflanze in runden Scheiben, welche sie in das Wasser werfen; von Zeit zu Zeit pflegen sie dieses Wasser in Bewegung zu setzen, um den Auszug der wirksamsten Theile dieser Pflanze desto schneller zu befördern; wann ein solches Wasser alsdann, ihrer Meinung nach, hinlänglich vergiftet ist, so nehmen sie die im Wasser schwimmenden Scheiben wiederum heraus, weil deren Anblick leicht alle herbei kommenden Thiere verschrecken würde. Diese an sich weit wirklichere Methode, als die erst angeführte, würde unter dem Wilde selbst eine große Niederlage anrichten, wenn sich selbiges nicht, vermöge des ihm angebohrnen Instinkts, dafür zu hüten wüßten. Man hat mir versichert, daß verschiedene Arten ein so äußerst feines Gefühl hätten, daß sie ein solch vergiftetes Wasser, gleich bei dem ersten Anblick unterschieden, und daß selbige bei Tage niemals dadurch hintergangen würden. Daher pflegen die Wilden dergleichen Wasserbehälter so lange es noch Tag ist, zu hüten, und das Wild von selbigen zu verschrecken, aber sobald es dunkel wird, erwarten sie die Folgen der Vergiftung.

Obgleich diese Art, sich des Wildes zu bemätern, sehr vorthellhaft zu seyn scheint, so ist selbige doch bei weitem nicht so einträglich, als man wohl glauben sollte; und wenn schon das Wild im Dunkeln die Vergiftung des

Wassers mit den Augen nicht entdecken kann, so wird selbiges um desto leichter durch den Geschmack vor der ihm drohenden Gefahr gewarnt, und in diesem Falle entfernt es sich. Ich hatte eines Tages einen Wasser-Dümpel nach der vorbeschriebenen Art vergiftet; über Tages fanden sich über viertausend Springbock, Gazellen bei demselben ein, und dem ohngeachtet erhielt ich durch dieses Mittel nur drei Gazellen, und eine Hyäne, die ich am andern Morgen todt fand. Sobald ein Trupp Gazellen sich einem solchen Wasserbehälter nähert, so versuchen gemeiniglich die ersten oder durstigsten zu trinken; sobald sie aber die Vergiftung entdecken, scheuchen sie mit Entsetzen zurück, und der Ueberrest des Trupps verläßt augenblicklich den Ort, der ihnen den Tod drohet.

Als ich das ausgetrocknete Bette des Kauffi-Flusses durchstreifte, sahe ich mehrere Arten Wasservogel, vorzüglich die von den Kolonisten sogenannte Berg-Ente; sie schwammen in den kleinen Wasserbehältern umher, die sich in den Felsen hin und wieder befanden, und in welchem sich das Wasser ohngeachtet der Dürre erhalten hatte; vermuthlich waren diese Vögel noch niemals an dem Ort ihres gegenwärtigen Aufenthalts von jemanden verschucht worden. In einer dieser Wasserbehälter gegen über gelegenen Höhle, pflegte ich mich Stundenlang aufzuhalten, um den Vögeln, die diesen Ort besuchten, aufzulauern.

Eines Tages, da ich, wie gewöhnlich, in dieser Höhle meinen Stand genommen hatte,

näherte sich einem dieser Wasserbehälter, eine sogenannte Glend-Gazelle oder Kana der Hottentotten. Die Erscheinung dieser Gazelle war mir um desto angenehmer, da sie vermuthlich nicht die einzige in ihrer Art war, die sich in der dasigen Gegend aufhielt, und ich daher Hofnung hatte, meine Leute mit dem Ertrag meiner Jagd zu erhalten, anstatt, das bis dahin meine Schäferserei hatte herhalten müssen. Wiewohl mein Gewehr nur mit kleinen Schrotten geladen war, und ich des Geräusches wegen, keine Kugel auf die Ladung setzen konnte, so wagte ich es doch mit meinen beiden Schüssen, weil das Thier kaum zehn Schritt von mir entfernt stand. Nach den erhalten beiden Schüssen stürzte selbiges in den Wasserbehälter, in welchem es vollends ertrank.

Dieser glückliche Fang, den ich kaum erwartet hatte, machte mir außerordentlich viel Vergnügen; ich eilte daher meinem Lager zu, um einige Leute zur Fortschaffung der Gazellen herbei zu rufen; zugleich nahm ich etliche von meinen Schützen und meine Hunde mit mir, um mit selbigen die umliegende Gegend zu durchsuchen, in welcher ich noch etliche andere Kana's anzutreffen hoffte; doch stieß uns für diesmal keines weiter auf, daher wir uns für heute mit diesem begnügen mußten.

Eines Tages, da ich mit meinen Schützen und Hunden das Flussbett absuchten, um einiges Wild zu erhalten, ward ich auf einem male durch das Anschlagen meiner Hunde aufmerksam gemacht, und bald nachher erblickten wir ein

Pantherthier, das auf einer Gazelle lag, und selbige verzehrte. Unsre Ankunft schien dies Thier nicht weiter zu benruhigen; es warf einige drohende Blicke auf uns, verlies aber seinen Raub nicht. Wir waren überhaupt sieben Schützen, und konnten daher dieses Thier ohne Gefahr angreifen. Als wir uns selbigem bis auf fünfzig Schritte genähert hatten, erhob es sich auf einem male, drehete den Kopf nach uns zu, und schien einen von uns auszusuchen, auf welchen es anspringen könnte. Da mein Gewehr mit Kugeln geladen war, so schoß ich zuerst, und verwundete es, da es hierauf die Flucht ergriff, so erhielt es noch einige Schüsse, wodurch aber selbiges nur leicht verwundet wurde. Ohngeachtet es viel Blut verlor, behielt es doch noch Kräfte genug, um sich etwa hundert Schritte weiter in eine Höhlung des Felsens zu flüchten, wohin es zwar von meinen Hunden verfolgt, und von ihnen gestellt wurde, doch ohne daß sie es anzugreifen wagen durften. Wir erstiegen den Felsen der gegen über gelegenen Seite, von wo aus einer meiner Leute, es durch einen Schuß vollends tödtete. Jetzt fielen die Hunde auf selbiges los, und noch ehe ich die Stelle erreichen konnte, wo es lag, war die Haut schon so zerrißen, daß selbige zu nichts weiter zu gebrauchen war, daher ich das Thier den Hunden überließ.

Wiewohl ich von meiner Seite diesem Wildprete entsagt hatte, so waren doch meine Hottentotten ganz anderer Meinung, Für diese war das Pantherthier ein herrlicher Leckerbissen, daher sie selbiges nach dem Lager schleppten. Auf meiner

ersten Reife hatte mich die Neugierde gereizt, das Fleisch eines Tigers zu versuchen, um wenigstens aus Erfahrung den Geschmack desselben kennen zu lernen. Da meine Hottentotten nicht weiter zweifelten, daß ich so wie sie, das Tigerfleisch für ein köstliches Wildpret gehalten, so erboten sie sich auch diesmal von dem Panther einige ausgesuchte Stücke für meinen Appetit zurück zu legen. Ich schlug jedoch ihr Anerbieten lachend aus, indem ich ihnen sagte, daß ich mich nicht entschließen könnte von einem Thiere, das vielleicht mehr als einen Hottentotten verzehrt hatte, etwas zu genießen. Durch diese Muthmaßung ließen sich doch meine Willen im geringsten nicht irre machen; und um mir das Gegentheil von dem was ich gesagt hatte, zu beweisen, öffneten sie den Magen des Panthers, in welchem sich nichts weiter fand als etwas Thonerde, die das Thier vielleicht in einem Anfall von Heißhunger verschluckt haben mochte, und einige Stück von der kurz zuvor getödeten Gazelle. Bei alle dem überließ ich ihnen das ganze Wildpret, blos einige Maasß von dem Fette desselben, das die Kolonisten als ein bei Geschwulsten und Geschwüren vortrefliches Mittel halten, ließ ich für mich aufbewahren.

Auf dem Rückweg nach dem Lager, fand ich eine schöne Art von Wolfsmilchkraut, die ich für neu halte, und deren Abbildung ich aus dieser Ursache auf der nebenstehenden Kupfertafel beifüge. Diese Pflanze hängt mit der Erde nur durch einige sehr dünne faserige Wurzeln zusammen; sie erwächst zu der Höhe von neun bis

zehn Zoll, und gleicht vollkommen einer Gurke in Abſicht der Krümmung die ſie gewöhnlich hat. Der milchige Saft dieſer Pflanze ſchien mir nicht ſo beißend als der der größern von mir erwähnten Art. Sie iſt von gelbgrüner Farbe, und fällt nach der Wurzel zu etwas ins violette, wodurch ſie einen ſehr reizenden Anblick erhält, dem ohngeachtet ſteht es niemand zu rathen, ſich durch die Farbe verleiten zu laſſen, denn ſie ſoll, wie man mich verſicherte, ſehr giftig ſeyn. Swanepöl, und verſchiedene meiner Hottentotten, denen dieſe Pflanze nicht unbekannt war, ſagten mir, daß ſie von den Koloniſten Noordsche-Kull genannt würde.

Je genauer ich auf meinen Spatzlergängen, die um mein Lager befindliche Gegend unterſuchte, um deſto mehr lernte ich auch die verſchiedene Pflanzen und Blumen kennen, die dieſe Gegend in ſo großer Menge hervorbrachte. Nirgends fand ich ſo vortrefliche durch Glanz und Farbe, ſo wie durch ihre ſeltſamen Geſtalten ſich auszeichnenden Pflanzen wie hier. Bei jedem Schritt entdeckte ich einige neue, und eben ſo oft blieb ich ſtehn, um mich an deren Anblick zu vergnügen. Wie viele ſah ich hier nicht, die den prächtigſten europäiſchen Blumengärten zur Zierde gereichen würden, und wie oft bedauerte ich es damals nicht, kein gründlicher Kräuterkenner zu ſeyn. Wer weiß, dachte ich bei mir ſelbſt, ob unter dieſer großen Menge von Pflanzen, die Kunſt nicht mehrere entdecken würde, die zur Hervorbringung der unnachahmlichen Far-

ben die wir in mehreren in Indien gefertigten Zeugen so sehr bewundern, dienen könnten. Und wieviel neue Mittel mögen hier unbekannt und ungenutzt vorhanden seyn, durch welche man manche für unheilbar gehaltene Krankheit gründlich heilen könnte.

Beschämt über meine Unwissenheit, bei der mir weiter nichts als die leere zwecklose Bewunderung übrig blieb, begnügte ich mich die vorzüglichsten und schönsten Blumen abzubilden. Von denen die in Saamen standen, sammelte ich von letzteren einen guten Vorrath. Auch trocknete ich einige zwischen Papier, nach der bei unsern Kräuterkennern üblichen Methode, die ich doch übrigens nur selten in Anwendung gebracht habe. Außerdem, daß selbige bei den sogenannten saftigen oder fetten Pflanzen, nicht angewandt werden kann, war sie auch für meine damalige Lage viel zu umständlich und zu langweilig, und überhaupt sahe ich selbige als unnütz an. Unnütz, weil die eigentliche Form und Gestalt einer Pflanze durch das Breitdrücken oder Querschen zwischen dem Papier verlohren geht, und dies nicht eine Pflanze aufbewahren heißt. Wird man wohl eine Blume wieder erkennen, die man in Afrika purpursärbig gesehen hat, und die, wenn man sie getrocknet, nach Europa bringet, der Farbe des Tobacks, oder einer durren Zwiebelschaale gleich sieht; und kann man die Natur solcher Pflanzen an toden und entfärbten Blättern erkennen?

Seitdem unsere Moden den Gebrauch künstlicher Blumen so sehr vervielfältiget haben, und selbige zum Puz unserer Damen angewandt werden, haben in Frankreich die Verfertiger derselben zugleich die Ausbreitung und den Fortgang der Kräuterkunde sich angelegen seyn lassen, und man findet in dieser Rücksicht eine ganz vorzügliche Sammlung bei Herrn Wenzel in Paris, der als Künstler in dieser Arbeit es obuströttig am weitesten gebracht hat. Es war ebenfalls in einem Hause zu Paris, wo ich zum erstenmale dergleichen künstliche Pflanzen und Blumen mit ihren Früchten, Zweigen, Blättern und selbst den Wurzeln sahe, die mit außerordentlicher Wahrheit in natürlicher Größe vorgestellt waren. Um das Auge noch mehr zu täuschen, waren die mehresten dieser Pflanzen in Töpfen gesetzt, die mit Sand und trockner Erde angefüllt waren. Niemals hatte die Kunst die Natur genauer nachgeahmet. Pflanzen, die auf diese Weise nachgeahmet werden, überrreffen um vieles die unvollkommene Abbildung eines Kupferstiches, und den toden Anblick einer trocknen Kräutersammlung. Die durch Kunst nachgeahmte Pflanzen, stellen die lebende Pflanze in ihrem Wachsthum dar, und mit einem Blick übersieht man das Ganze, und alle Theile derselben. Auch sahe ich in diesen Pariser Sammlungen Afrikanische Pflanzen, die ich getrocknet, in den Kräutersammlungen nie errathen konnte, in diesen aber sogleich für das, was sie waren, erkannte. Die Kräuterkenner mögen entscheiden, in wie

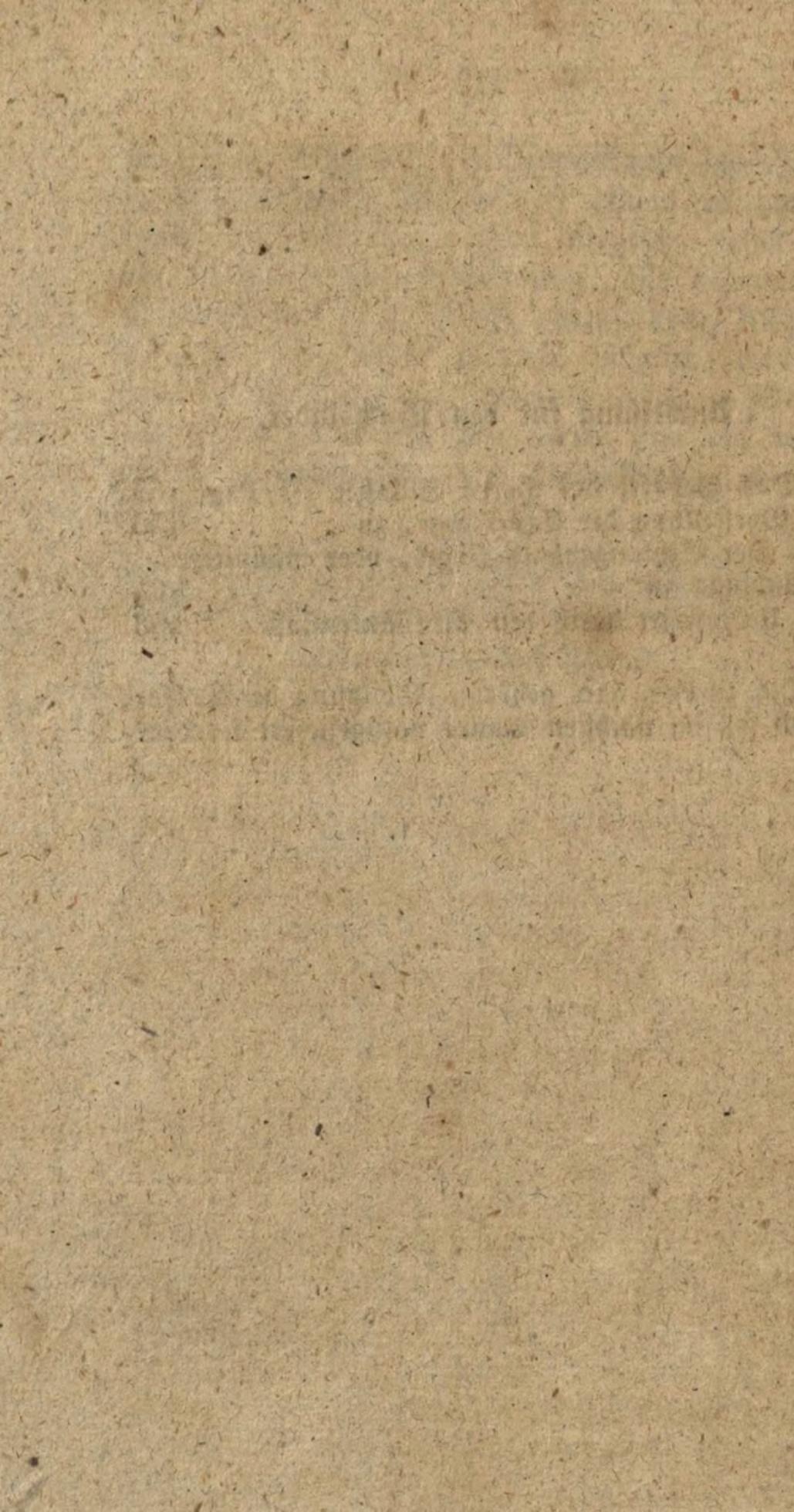
welt diese Methode zur Vervollkommnung ihrer so ausgebreiteten Wissenschaft etwas beitragen kann. Freilich ist es nicht möglich, selbst in der weitläufigsten Sammlung, alle bekannten Pflanzen auf diese Weise vorzustellen. Allein, es frägt sich, wäre es nicht möglich, wenigstens die Geschlechter (Genera) auf diese Weise aufzustellen, und bey den Arten nur die vorzüglich auffallenden, und instruktivsten beizufügen.

Ende des dritten Theils.

Anweisung für den Buchbinder.

I. Das Gehöfte des Herrn Slaaber	Pag. 163
II. Vorstellung der Cap-Berge, zu	133
III. Der Schlangenhals-Vogel, oder männliche Anbinga zu	184
IV. Ueberfahrt durch den Elephantenfluß	238

Die zu Pag. 410. gehörige Abbildung der Wolfsmilch soll im nächsten Bande nachgeliefert werden.



Verzeichniß

der Verlags, Bücher und Kupferstiche die bei
P. H. Guilhauman, in Frankfurt am Mayn,
herausgekommen, und in allen Buchhandlun-
gen zu haben sind.

Almanach und Taschenbuch für häusliche und ge-
sellschaftliche Freuden, auf 1796. von Karl Lang,
mit Kupfern von Chodowiecky, Guttenberg und
andern, geb. in Futteral.

Derselbe aufs Jahr 1797. mit Kupfern von Cho-
dowiecky, Guttenberg u. a. geb. in Futteral.

Beitrag zur Civilbaukunst, worin die Stärke des
Holzes und Eisens erläutert wird, mit Kupf.
8. 1796.

Bildnisse merkwürdiger Männer aus den mittlern
und neuern Zeiten, 15 Hest, 4. 1796.

Biographie des Ritter Götz von Berlichingen mit
der eisernen Hand, mit Kupfern von Ruffner,
Lang, u. a. in 18, br. 1795.

ma Conduite pendant la Revolution Française par
le Comte de Montgaillard 8. 1795.

Heilbronn am Neckar, mit den nahe gelegenen
Gegenden, eine Folge von 25 mahlerischen An-
sichten. Gezeichnet von Gauermann, gest. von
Carl Lang. in quer Folio, br. 1796.

Helden der Zeit, zur Erinnerung an den gegen-
wärtigen Krieg, vier Blätter in Aqua Tinta ge-
arbeitet, von C. Raz, und heraus gegeben von
C. Lang, kl. Fol. in braunen Abdrücken, bro-
chirt, 1796.

Helene par Madame la Baronne De * * * Auteur
du Journal de Lolotte 2 Parties 8. 1797.

Landschaften, zwölf, ein Geschenk für Söhne und
Töchter, zur Uebung im Zeichnen, 4. br. 96.

Lang, Carl, kleine Bibliothek für junge Deutsche,
15 bis 8tes Bändchen. mit Kupf. in 18 gehef-
tet, 2te Aufl. 1795. bis 97.

Lang, Carl, Jugendfreuden 18 bis 48 Bändchen,
mit Kupf. in 18 geheftet, 95 bis 97.

— — artistische Versuche 18 und 28 Bändchen,
4. br. 95. bis 97.

Magazin vorzüglich schöner Abdrücke von Kupfer-
stichen und Bignetten, der H. H. Chodowiecky,
Guttenberg, Kohl, Ruffner und anderer belieb-
ter Meister, zum Nutzen junger Künstler, 18
Hest, 4. br. 95.

Müller, J. C. F., Anweisung zur zweckmäßigen
Behandlung des Obst und Gemüsgartens, nebst
einem Anhang von Blumen, 2 Th. gr. 8. 96.

— — der vollständige Monatsgärtner, oder deut-
liche und vollständige Anweisung zu allen Ge-
schäften in Baum = Küchen = und Blumengarten
für alle Monate des Jahres, 8. 1797.

Neckarthal, das, abwärts von der Höhe bei Sont-
heim gezeichnet, und gestochen von Carl Lang 15
Zoll breit, 10 hoch, fein ausgemahlt.

Neckarthal, das, aufwärts von der Höhe des Wart-
berges, bei Heilbronn, gez. und gestochen von
C. Lang, Gegenstück zum vorigen.

Neuß, D. und Professor, Anweisung zur vortheil-
haften Bereitung des Cyders oder Obstweins,
gr. 8. 1797.

Rougemont's, J. C., Handbuch der chirurgischen
Operationen. für Vorlesungen bestimmt, 1r Th.
neue Aufl. gr. 8. br. 1797.

Sammlung mahlerisch gezeichneter und nach der
Natur ausgemahlter Blumen, Blüthen und Früch-
te für Freunde und Freundinnen der schönen Kün-
ste, herausgegeben von Carl Lang, 4 Hefte
in Folio, in blauen gegletteten Umschlägen,
1795 und 96.

Taschenbuch, historisches, für den deutschen Adel,
und für Freunde der Geschichte desselben, 1792.
Ritter Franz von Sickingen, von C. Lang, mit
Kupfern, von Ruffner.

Taschenbuch, historisches, vom Jahr 1793 und 94.
Göß von Berlichingen, mit der eisernen Hand,
von E. Lang, mit Kupfern, von Küffner u. a.

— — Dasselbe aufs Jahr 1795. Naban von Helm-
stadt, von E. Lang. mit Kupfern.

Le Baillant Reise in das Innere von Afrika, vom
Vorgebürge der guten Hoffnung aus, in den Jah-
ren 1780 bis 85. aus dem Französisch. 2 Theile.
mit Kupf. gr. 8. 790.

Desselben Reise, 3r bis 5r Theil, mit Kupfern,
gr. 8. 1797. auch unter dem Titel: Neue Reise,
1r 2r 3r Theil.

Vorübungen zu Comptoir-Geschäften, ehemals her-
ausgegeben, von M. Euler, verbessert und für
neuere Zeiten eingerichtet, von J. H. Stricker,
gr. 8. 1797.









11758